MASTER NEGATIVE
NO. 93-81485-3

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

SCHMIDT, CHARLES GUILLAUME ADOLPHE

TITLE:

EINE WELTANSCHAUUNG...

PLACE:

DESSAU

DATE:

1850

Master Negative #

93-81485-3

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

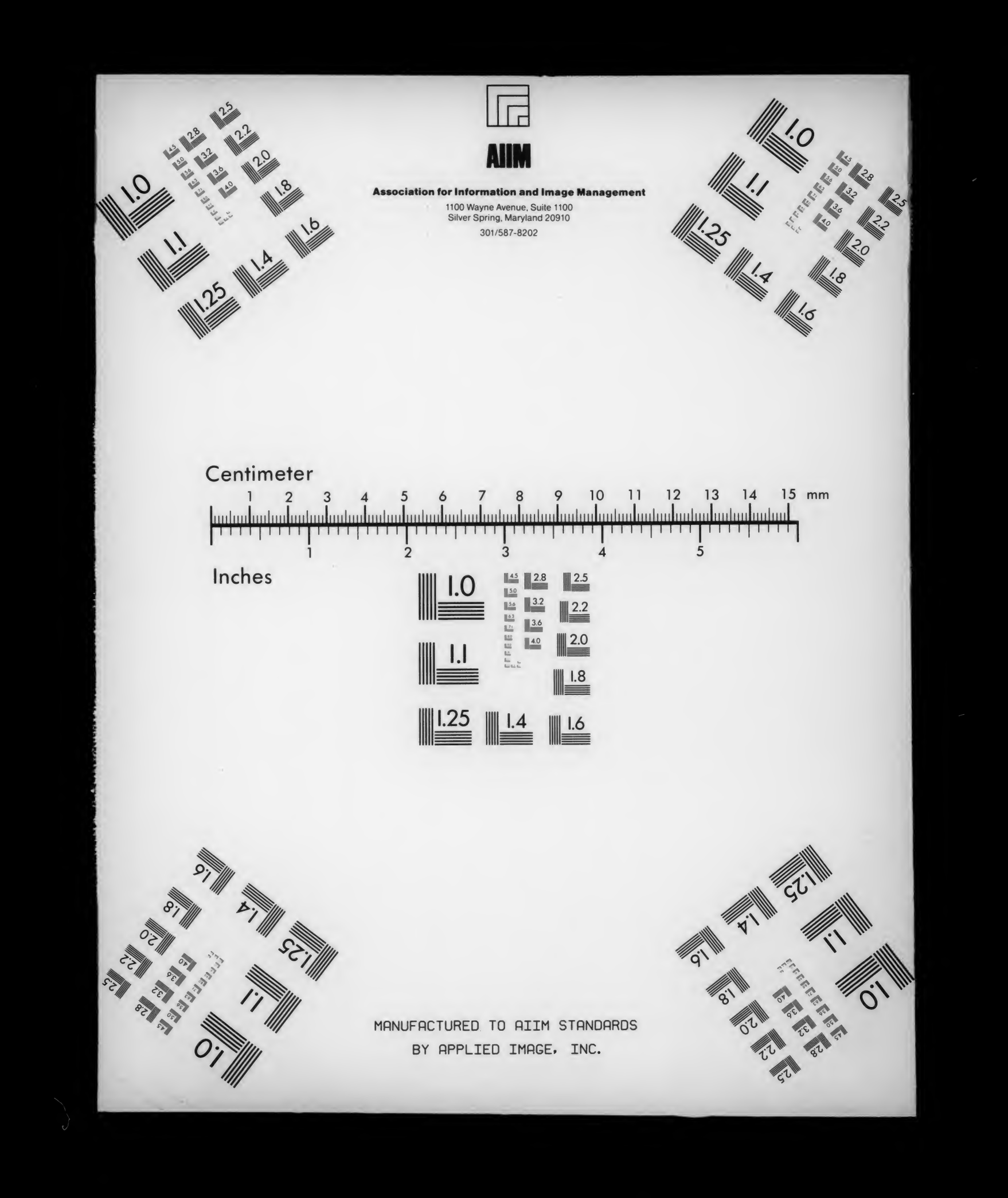
101
Sch5 Schmidt, ~~Karl~~ Charles Guilaume Adolphe 1812-95
Eine weltanschauung; wahrheiten und irrthümer
Dessau, Fritsche 1850 0 6 + 340 p

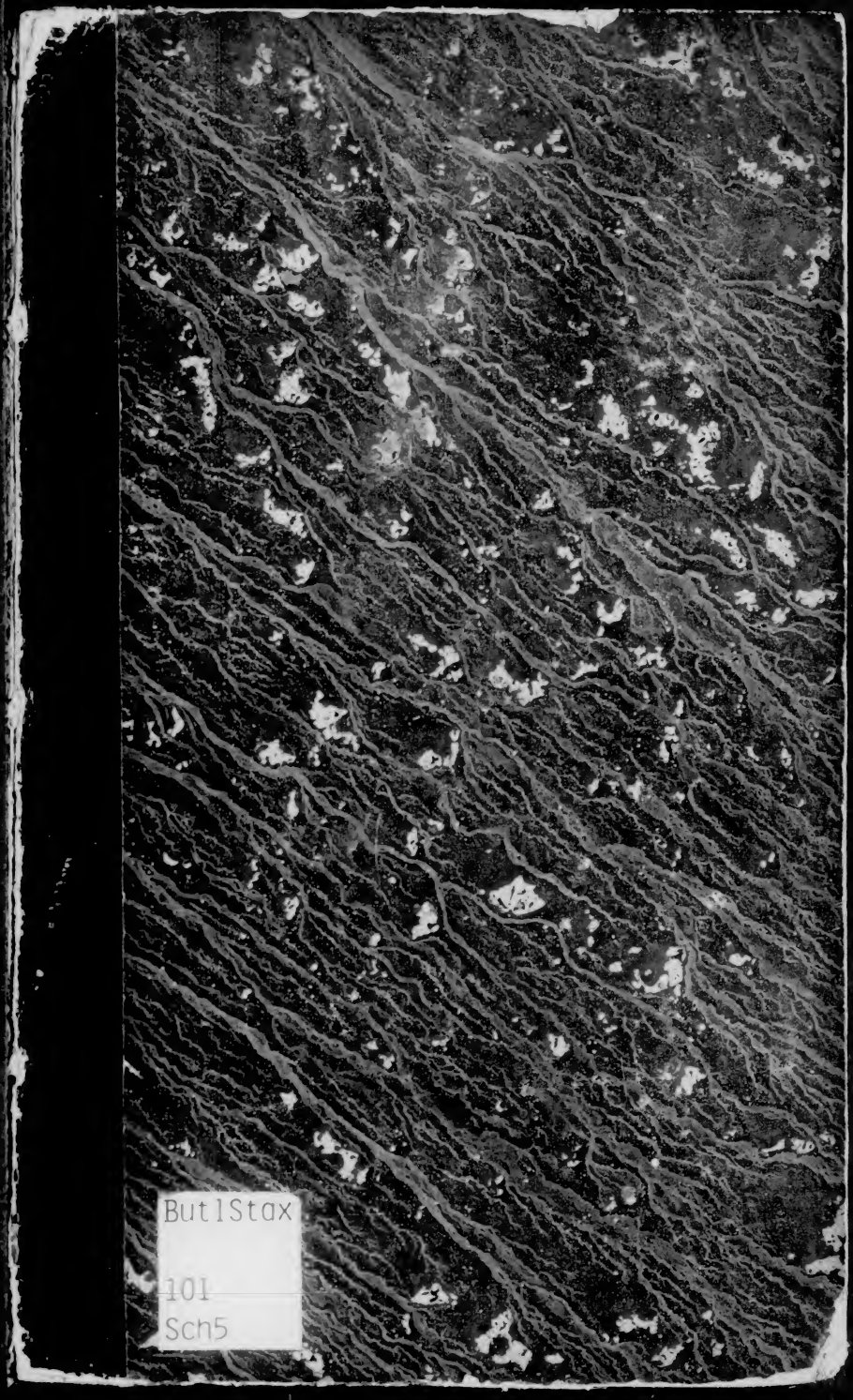
373838

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35m REDUCTION RATIO: 1x
IMAGE PLACEMENT: IA IA IB IIB
DATE FILMED: 6-24-93 INITIALS MCJ
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.


ButlStax
101
Sch5

101 Sch5

Columbia University
in the City of New York

Library

GIVEN BY

Prof. Knortz

Prof. Knortz

Eine
Weltanschauung.

Wahrheiten und Irrthümer

von

Dr. Karl Schmidt.

Dessau, 1850.
Verlag von Julius Fritsche.
Preis: 1¼ Thlr.

Gift
Prof Knortz
Oct. 21, 10

Vorrede.

Leser!

Hier hast Du meine Wahrheiten und Irrthümer; — die Antworten auf die Fragen, welche mir das Leben vorwarf; — die Fragezeichen und Parenthesen, die Vokale und Consonanten, den Text und die Anmerkungen, das Herz und das Hirn, die Landstraßenwirklichkeiten und die Hochzeitfeiertage meines Lebens. Sie fragen bei Dir an, ob Du mit ihnen in Wahlverwandschaft stehst und ob Du darnach ihr Freund oder Feind bist.

Rezensent!

Nachstehendes Werk ist in der Schlafperiode Deutschlands seinem größten Theile nach verfaßt, in der Freiheitstaumelperiode vollendet und gedruckt, um in der babylonischen Gefangenschaft des deutschen Geistes zu erscheinen. Der dritte Theil ist deshalb theilweis der Fortschritt der beiden ersten, da er den Fortgang meines Lebens offenbart, während der erste und zweite vom Jahre 1847 datiren. Das Ganze zeigt Dir den magnetischen

Zug meines Organismus nach seinem Polarsterne, seinem Ideal — den Radius, welchen mein Geist nach seinem Centrum zieht. Ob der Deinige sich mit ihm deckt, oder in seiner Nähe liegt, oder weiter sich von ihm wendet, oder nach diametral entgegengesetzter Richtung läuft — sich ergänzend schreiten alle Radien zu demselben Centrum hin. In diesem Bewußtsein tritt mein Buch nicht mit absoluten Wahrheiten vor Dich hin. Sei auch Du ihm gegenüber kein Janer.

Köthen, den 1. Januar 1850.

Karl Schmidt.

Inhalt.

	Seite.
Prolog.	1—4.
I. Das Wort an meine Zeit.	
II. Gedankenspäne.	
I. Meine Philosophie.	5—78.
1. Erklärung.	7—9.
2. Geschichtliches und Kritisches. Philosophen. Der Orient. — Die Griechen. Die Jonier: Thales, Heraklit, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, Demokrit. Die Pythagoräer. Die Eleaten. Die Sophisten: Protagoras und Gorgias. Sokrates. Platon. Aristoteles. Stoiker. Epikur. Die neuere Akademie: Arkesilaos und Karneades. Die Skeptik. — Die christliche Religion. Kirchenväter. Scholastiker mit dem Gegensatz von Realismus und Nominalismus. — Kartesius. Spinoza. Leibnitz. Wolf. Engländer: Bacon von Verulam. Thomas Hobbes, John Locke und David Hume. Frankreich: Diderot und Système de la Nature. — Deutschland und sein Deismus des 18. Jahrhunderts. Kant. Fichte. Herbart. Hegel. Strauß. L. Feuerbach. Bauer. Stirner. Das Individuum. — — Kritik der Phylosophie — des Idealismus und Realismus	10—40.
3. Meine Philosophie. Einleitung. A. Physis. B. Psyche. Umschau. Ich bin. a) Ich: Substanz und Accidenz in Einem. Die Empfindung. Die Vorstellung. Das Gefühl. Der Verstand. Die Vernunft. Der Wille. — b) Bin: Abhängig von meinem Da und So. Unter Menschen. — c) Ich bin: Organismus. Eigenthümlichkeit. Persönlichkeit	41—77.
II. Meine Theosophie.	79—192.
Grundanschauung.	81—82.
1. Die Kunst.	83—104.
a. Allgemeines: Die Schönheit. Der Künstler. Das Kunstwerk. Historisches	83—88.
b. Besonders: Die Baukunst. Die Bildhauerkunst. Die Malerei. Die Musik. Die Poesie: Epos, Lyrik, Tragödie und Komödie . . . Geschichtliche Spielereien: Kunst, Staat und Religion nur verschiedene Seiten des Einen Volksgeistes. Paralele zwischen ihnen in ihren Höhepunkten. Der Orient. Griechenland. Rom. Der Katholicismus. Portugal. Spanien. Italien. Frankreich. England. Das deutsche Reich. — Die neuere deutsche Entwicklung. Leibnitz, Wolf, Thomasius, Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven. Gottsched, Bodmer und Breitinger, Klopstock, Lessing, Schiller, Göthe, Romantiker, Herwegh. Humor: Aristophanes, Falstaff, H. Heine.	88—93. 93—104

Seite.

2. Der Staat . . . . . 105—141.
I. Thatsachen: Persönlichkeit. Freiheit. Das göttliche Gesetz. Das Recht. Der bestimmte Staat. . . . . 105—108.
II. Der Geisteszug des Staates: Gattungsproceß, Liebe und Ehe. Die Familie. Die Gemeine. Der Staat. . . . . 108—111
III. Geschichte des Staates: Der Orient. — Griechenland: Sparta und Athen. Platon und Aristoteles. — Die Römer. — Das Christenthum. — Der Germane. Deutschland. Frankreich. England. — Die Reformation. — Absolute Monarchie: Machiavelli. Richelieu. Ludwig XIV. Charakter des Franzosen. — Staatstheorien. Frankreich: Montesquieu. Rousseau. Babeuf. St. Simon. Fourier. England: Hobbes Deutschland: Hugo Grotius. Pufendorf. Wolf. Kant. Fichte. Hegel. — Haller. — Weitling. — E Bauer. . . . . 111—134.
IV. Die Idee des Staates — ein Organismus von Persönlichkeiten. . . 135—141.
3. Die Religion. . . . . 142—190.
1. Das Wesen der Religion . . . . . 142—144.
2. Der gottmenschliche Proceß: Eskimos und Mexikaner. — Chinesen. — Indien. — Die Buddhisten. — Zoroaster in Persien. — Babylonier und Phönicier. — Aegypten. — Griechische Mythologie. — Der Germane. — Skandinavien. — Das Judenthum und Muhamed. — Die christliche Religion: a) Jesus Christus. b) Das Christenthum Das Unchristenthum: Synoptiker. Johannes. Paulus. Das apostolische Symbolum. — Der Katholicismus: die orientalisch-griechische Kirche, Athanasius, Synode zu Chalceden und Symbolum Quicunque. Die occidentalische Kirche, Pelagius, Augustin und Semipelagianismus. Die Scholastik. Die Verfassung der ursprünglichen und der katholischen Kirche. Aeußerlichkeit des Katholicismus. Der Zug nach Reformation: die Mystik, die Reformatoren vor der Reformation und die Zeit als ihr Bundesgenosse. — Die Reformation: Ihre Innerlichkeit. Luther und die lutherischen Symbole. Zwingli, Calvin und die reformirten Symbole. Das Wesen der Symbole und der Verstand im Verhältniß zur Religion. — Der Katholicismus der Neuzeit: das Tridentinum, Loyola, A. Silesius, Jansenismus, Ultramontanismus, Liberalismus und Ronge, Hermes, Möhler und Baader. — Der Protestantismus: Orthodoxie. Theoretische Mystik in Weigel und Böhm. Practische Mystik oder Pietismus Speners. Socinianismus. Englische Deisten. Französische Freidenkerei. Deutsche Aufklärung. Kant. Rationalismus. Supranaturalismus. Lessing. Herder. Romantik. Schleiermacher. Hegel. Schelling. — Cultus. Verfassung der protestantischen Kirche . . . . . 144 -179.
3. Die Idee der Religion. — Das In- und Aus-Gott-leben des Menschen. a) Gott. b) Der Mensch. c) Gott und Mensch . . . 179—190.
Schluß zur Theosophie . . . . . 190—191.
III. Fragmente Meines Lebens. . . . . . 193—195.
I. Mein Standort. . . . . 195—197.
II. Mein Tagebuch. . . . . 197—336.
III. Mein Grund und Abgrund. . . . . 336—337.
Epilog. . . . . 337—340.

Prolog.

I.

Das Wort an meine Zeit.

Toleranz,

aber nicht die lügnerische, trügerische und scheinheilige Toleranz, die sich stets nennt und mit dem Sich-nennen Alles abgemacht zu haben glaubt, auch nicht die Toleranz, die aus Indifferentismus oder Geistesschwäche die Gegensätze des Geistes nicht scharf zu zeichnen wagt, und die Unwahrheit, der Wahrheit gegenüber, zu vertuschen sucht, sondern die Toleranz, die den Sonnenbrand und das Sinnenfeuer des Geistes kennt und erfahren hat, daß das Motto des Lebendigen heißt: wo Eines stehet, muß das Andere weichen, die aber zugleich weiß, daß nur Selbstbeherrschung den Geist erzeugt und Selbstsein dem Andersein gewähren läßt, die Toleranz, die die Erscheinungen der geistigen Welt bei ihrem wahren Namen nennt und mit scharfen Tinten nach ihrem Range einrangirt, aber nie mit den Dietrichen der Verleumdung meuchelmörderisch in's Leben einbricht, die Toleranz mit dem Herzen in der Brust, mit der Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit im Geist, mit der Vernunft im Kopfe, mit der freien, weiten Aussicht in das unendliche Spiegelmeer des Geistes und der Geister, die unumschränkte, heilige, göttliche Toleranz, die nie und nimmer verdammt, sondern Jedem sein Dasein und seine Werkstatt gönnt, weil sie die Verschiedenheit in der Geister- und Körperwelt anerkennt.

II.

Gedankenspäne.

Der Mensch schmäht nur das, was er nicht kennt oder erkennt; was er erkennt, das schmäht er nicht.

Jeder Mensch hat auf dem Gedankenfelde sein Ende, seinen Horizont. Dieser Horizont ist sein Sparren. Wo sein Denken nicht mehr fort kann, da fängt seine Intoleranz an. Nur im Gemüthsleben verstummt die Intoleranz.

Der Geist erscheint nur dem Geiste; der Geist erfährt nur sich selbst.

Alles lebt vor einem lebendigen Auge; Tod ist nur vor einem todten Blicke.

Alles Leben ist Fahren auf dem Begeisterungsstrome. Der Geist ist die intensivste Begeisterung; und das Schauen des Geistes, sein in das Unsichtbare Hereinbrechen ist die höchste Potenz der Begeisterung, weil die Begeisterung aller fünf Sinne, das Schmecken, Riechen, Hören, Sehen und Fühlen des Geistes, die Begeisterung der Hand und der Brust, des Herzens und des Hirnes.

Der Egoismus klagt Andere des Egoismus an, sobald er selbst Gefahr leidet oder in seinen Plänkeleien erkannt zu werden fürchtet.

Das größte und schlimmste Vorurtheil ist, sich selbst von allem Vorurtheil frei zu glauben.

Der Mensch erkennt nur das an, was er schon kennt. „Das ist unari der Seele gesprochen!" ist die typische Formel für die Philistrosität, die sich nie selbst wissen lassen will, daß es noch andere Gedanken giebt, als sie zwischen ihren vier Zaunpfählen findet.

Was und wer ein Genie sei? Ein Genie ist der Mensch, in dem der Genius wohnt, aus dem der Genius spricht, der der Genius ist und den der Genius auf den Weltenocean fort zur Entdeckung neuer Länder treibt, die er findet, und wenn sie das Meer erst für ihn gebären sollte, ein Mensch, der da noch Etwas sieht, wo Andere längst zu sehen aufgehört haben, und der da noch hört, wo Andere im Tonlosen stehen — — das geht über Stock und Stein; das jubelt auf Felsenriffen, wo eine einzige Bewegung und Regung den Sturz in den Abgrund bringt; das stürzt kühn in die Tiefen, wo Schlangen zischeln und Verderben athmet; heller, lichter Mittag; heiterer, lachender Himmel; heißer Sommer, nach Reaumur 30°; steter Blutandrang am Herzen; überbrausender Ocean von Lebenslust und Lebensfülle; ein glühend-kaltes Meer von Gedanken und Gefühlen; die Hitze der Eisfelder; eine Brust voll Weltallsharmonie; Frühlingsfarbenspiel; persönlicher, lebendiger Spott der Philistermeinung; ein unbedeutender Nebelfleck oder Nebelstreif für den flüchtigen Beobachter, für den Astronomen aber ein Sternenmeer, in dem jeder Tropfen eine ungeheuere Welt ausmacht und alle Tropfen das namenlose Eins bilden; — ein Wunder, von dem Alles und Nichts und nur das mit Gewißheit gesagt werden kann, daß es nicht so ist wie Du, der Du diese Frage stellst, und wie Du, der Du die Frage beantwortest.

Derjenige, welcher auf dem Gebiete des Geistes fragt: „Wozu nützt das?" zeigt mit dieser Frage, daß er noch gar nicht das Reich und die Hoheit des Geistes erfaßt hat. Es wäre eine Schande für den Geist und die Negation des Geistes, wenn er zu „Etwas" nützte. Der Geist nützt nichts; er ist sich selbst Zweck, Selbstzweck, er steht über dem Etwas, er ist sich selbst das Höchste; aber nur das, was sich nicht selbst das Höchste, muß nützen, d. h. als ein Niederes einem über ihm Stehenden dienen. — Vom Nützlichkeitsstandpunkte aus muß gesagt werden: Der Geist schadet.

Der Geist ist ein Dampfboot, das, sich selbst der Leuchtthurm, kein Meeressturm auf seiner Fahrt hemmen kann; die Proteusgestalt, die stets wird, d. h. ist und nicht ist, und wiederum nicht ist und doch ist, die sich stets verändert und doch dieselbe bleibt, immer dauert und doch nie alt ist; das Leben, das nur dadurch Leben ist, daß es in jedem Augenblicke stirbt; der lebendige Organismus, von dem jeder einzelne Theil wieder das Ganze ist und den Charakter des Ganzen trägt; das Wunder, das, erhaben über alle erkrittelten und bekrittelten Beweise des Verstandesnarren, sein Recht in seinem Sein findet und allen Außendingen gegenüber auf sich zeigt und spricht: Ich bin.

Jeder ringt mit sich und kämpft, und nimmt an und wirft weg, so lange er sich noch in der Fremde und bei Fremden sucht. Ist er bei sich angekommen und in die Metaphysik seines eigenen Geistes hinabgestiegen, dann zieht er die Schnürstiefel der Fremde aus und zerdrückt mit muskulöser Geisteshand alle Anbildung, denn ganz That und Wille geht seine Ursprünglichkeit auf und das Fluthen seiner Kräfte beginnt.

I.

Meine Philosophie.

1. Erklärung.

Meine Philosophie ist Geschmack am eigenen Selbst, Selbstgenuß, meine Selbstoffenbarung, das Fühlen meines Denkens und Seins, die Sprache meiner Seele, der Herzschlag und die Pulsader meines Geistes, das laute Orakel meiner Brust, das Ich meines Ich, die Selbstbiographie meines Selbst, die Leichenschau von meiner Ganzheit, von meinen Thorheiten und Klugheiten, von meiner Gereimtheit und Ungereimtheit, von meinem Wissen und Nichtwissen, von meinem Fleisch und meinem Geist, von meinem Sein und Nichtsein, von meinem Idealismus und Realismus, von meinem Pflanzenleben, das sich nach der Witterung richtet und zu seinem Gedeihen begossen werden muß, und von meiner Seelenwelt, deren Grundfluß in dem lichten, leichten, flüssigen, nichtsbedürftigen Aether des Himmels steht. Meine Philosophie ist, ihrem Princip nach, Egoismus, aber nicht der schmutzige, niederträchtge Egoismus der Krämerwelt, sondern der Egoismus, der die Grundlage alles Selbstseins ist, der Egoismus mit dem Herzen voll Communismus, der Egoismus, aus dem die Brillanten der Liebe in Variationen umherblitzen, der Egoismus als lebendiges Gefühl vom Werthe der Individualität, als Glaube an die Bedeutung des eigenen Selbst, als das Namengeben und Bewerthen von allen Dingen dadurch, daß sie in den Kreis meiner Persönlichkeit gezogen werden. Meine Philosophie ist, ihrem Princip nach, Communismus, aber nicht der Communismus mit der Bleichsucht und dem verfuschten Fleische, nicht der Communismus, der als Epidemie unserer Zeit grassirt, sondern der Communismus, der in der Anerkennung von allem Anderem zugleich sich selbst anerkennt, der sich dem Anderen hingiebt und dadurch zu-

gleich sich selbst ponirt, der auch da, wo er sich verliert, mit der Gegenwart seines Ich sein Denken und Handeln regelt. Meine Philosophie ist That, — That, weil sie Egoismus und Communismus zugleich umfaßt und weil die That die Einheit beider ist, That, in der sich der Thäter selbst genießt und mit der er doch in das Treibrad der Allgemeinheit eingreift. „Im Anfang war die That" — ist das Motto meiner Philosophie. — Meine Philosophie bin Ich. Doch mit demselben Rechte: Meine Philosophie bin Ich nicht, weil in ihr nur analysirt und beschrieben wird, was in Mir lebendig vor Dir steht. Meine Philosophie analysirt meine Eigenthümlichkeit mit meinem Verstande: mein Verstand ist das Organ meiner Philosophie. Meine Philosophie ist Verstandeslust. Meine Philosophie ist Gehirnthätigkeit, Geschöpf meines Denkens, meines Kopfes. Der Anfang jedoch und das Ende, sowie die Grundlage und die Voraussetzung meines Denkens, worauf ich mich überall im Stillen berufe und worauf ich Alles zurückführe, ist mein Geist im Allgemeinen, die Grundlage meines Geistes und das Halten an ihr, mein Glauben. Ich denke und denke immer von Neuem, bis ich die Wahrheit finde, d. h. bis ich mich überzugt habe, d. h. bis ich in meinem Bewußtsein Beruhigung gefunden, bis ich den Gegenstand, welchen und worüber ich dachte, mit meinem Glauben in Einheit gebracht, bis ich mich im Gegenstande meines Denkens selbst erfaßt habe, bis das Objective subjectiv und das Subjective objectiv geworden ist.

Auch meine Philosophie ist Glaube, — der Glaube an mich, an mein eigenes Selbst, an meinen Geist und an seine Eigenthümlichkeit, sowie an die Eigenthümlichkeit der Geister, der Glaube an meine Individualität, an mein Herz und meinen Kopf, an die Zaubereien meines Geistes, an den Sonnentag meines ganzen Seins, an mein Selbstbesinnen und Selbstfinden, an mein Gegenwartfühlen, an die Position und Negation meines Lebens, an mein Ja und mein Nein, — dieser Glaube und die Auseinanderlegung dieses Glaubens. — Denn sobald Du in die Geisterwelt trittst, stehst Du in der Welt des Gaubens. Alle Gedanken, Gefühle und Empfindungen sind Aeußerungen des Glaubens, d. i. des Schauens meines Seins und Urseins, und bestehen nur vor diesem Glauben. Der Glaube ist die Lebensluft, die Temperatur, die Sonne, die Morgen- und Abendröthe, der Tag und die Nacht, das Wesen des Geistes, der Geist selbst. Ich glaube, weil ich bin: nur wenn ich mich läugne, kann ich meinen Glauben läugnen. Ich

bewege mich stets im Glauben. So oft ich mich auf geistiger Rennbahn tummle, stehe ich im Reiche des Glaubens. Meine geistige Welt besteht nur vor und in meinem Glauben. Glaube ich, daß sie ist, so ist sie; glaubte ich nicht, so wäre sie nicht — für mich. Ich kann nicht über meinen Glauben hinaus. Der Glaube ist der Vorder- und Nachsatz in all' meinem geistigen Thun, welches die Zwischensätze dazu schreibt.

2. Geschichtliches und Kritisches.

Der Geist des Menschen ist gar nicht; er ist nur ein bestimmter Geist, eine Empfindung, ein Gefühl, ein Denken, ein Anschauen. Und doch setzen seine Bestimmtheiten die Allgemeinheit voraus: die Einzelheiten sind gar nicht, es ist nur die Allgemeinheit. Dieser Widerspruch löst sich in der Eigenthümlichkeit, die jedem Menschen eigen und wodurch er in seiner Allgemeinheit zugleich der Einzelne und als Einzelner zugleich der Allgemeine ist. Wie es nicht zwei Blätter giebt, die gleich sind, so giebt es nicht zwei Geister, die nicht unterschieden und durch und durch verschieden wären, — sie wären ja sonst Ein Geist. Jeder Geist ist eine Welt für sich und hat seine Welt für sich, — ein Original. Aber doch könnten zwei nicht verschieden sein, wenn sie nicht auch gleich wären. Ihre Einheit ist der Geist, der Ur-Geist, aus dem die Verschiedenheit fließt. Daher die Verschiedenheit aller geistigen Systeme bei ihrer Gleichheit: sie sind gleichungleich, wie die Menschen, die sie schufen.

Der Geist ist das Ergreifen und Ansichreißen der Außenwelt. Sein höchster Act des Ansichreißens und Selbstseins, wo er werdend geworden sich in sich selbst besieht, ist das Denken, und diejenigen Menschen, die ihr geistiges Sichselbstbesehen zur Schau stellten und systematisirten, also das Denken dachten und als Gedanke krystallisiren ließen, waren die Philosophen. Als schöpferische Persönlichkeiten treten unter ihnen auf und zertreten damit ihre Vorgänger, die das Denken immer reiner und abgesonderter von ihrer Außenwelt oder die Objectivität immer reiner als Denken darstellen, und — da das Denken nur das Denken, Gleiches nur Gleiches faßt — die ganze Objectivität immer mehr in sich umwandeln, so daß sie in ihrem System nur ihren

Geist systematisiren. Darin besteht die Philosophie im Allgemeinen, das Ideal der Philosophie, das daher auch jeder bestimmte Philosoph zu haben glaubt, weil er wirklich seinen Geist darstellt. Der erste Philosoph ist der, welcher die substantielle Welt des Geistes, die Religion und die Anschauungen der Religion in Gedanken faßt. Seine Nachfolger zerdenken diesen objectiven Gehalt, bis sich der Geist eines Philosophen ganz hineingelegt hat, d. h. Einer nur mit sich selbst agirt. Der macht den Abschluß einer philosophischen Periode und eine neue Zeit läuft aus, wenn ein religionsvoller Mann seine Vorstellungen vorstellt. Da beginnt von Neuem die Sisyphusarbeit der Philosophie.

Im Orient konnte noch keine Philosophie auftreten, weil der Orientale, durch und durch in seiner Substanz versunken, selbst Substanz war. Der Orientale gehört mit zu den Objecten, zu der Natur, zu den Dingen, wie sich das Kind noch nicht von der objectiven Natur unterscheidet. Die Orientalen sind selbst Dinge, Stoffe: ihr Sein ist ein elementarisches, ihr Bewußtsein ein äußeres Bewußtsein, die Bewußtlosigkeit. Sie gehen unter in der enormen Ausdehnung und üppigen Naturpracht ihres Landes. — Erst bei den **Griechen**, wo die Substanz von der Lebendigkeit geistiger Individualität durchdrungen ward, war damit selbst die Philosophie geboren. Die ersten Philosophen waren Physiker. Sie nahmen die Theogonien und Kosmogenien, welche die epischen Dichter geschaffen hatten, auf, und dachten und bedachten sie. Mit dem Bedenken waren aber natürlich die individuellen Göttergestalten aufgehoben in dem — Geiste des Philosophen, der an ihre Stelle sein Absolutes, sein Princip d. i. seinen Geist setzte. Die jonischen Philosophen haben die Anfänge von Allem als solche bestimmt, welche nach Art der Materie sind. Thales erfaßte als Anfang und Untergang von Allem das Wasser, Heraklit das Feuer, Anarimander das Unendliche, Anarimenes die Luft, Anaxagoras den in sich selbst gleichen Verstand, der an die Dinge herantritt und durch Bewegung das Gleichartige absondert und zusammenschickt, Demokrit das Volle und Leere, wovon sich Ersteres im Letzteren bewegt und durch sein Zusammenstoßen mit anderem Vollen die verschiedenen Gestalten bildet. Den Joniern war ihr Geist noch Materie. — Die Pythagoräer machen ihn zu einem Materiellimmateriellen. Sie nehmen an, daß die Zahl Princip sei, sowohl als Materie für das Seiende, als auch als die Affectionen und als Verhältnisse. Die Monas ist Princip alles Seienden, sowie die durch Zufügung der Monas entstehende

unbestimmte Dyas. Die Trias ist aus den beiden vorhergehenden zusammengesetzt und darum auch ihrer beiderseitigen Natur theilhaftig: durch sie wird das All und Alles bestimmt, denn Ende, Mitte und Anfang haben die Zahl des Ganzen, dieselben aber die Zahl der Trias. Die Tetras ist höchst vollkommen und wichtig, weil die vier ersten Zahlen zehn ausmachen. Die Tetraktys aber ist die aus den vier ersten Zahlen bestehende Zahl, die vollendete Zahl, weil, bis zu ihr gekommen, wir wieder von vorn anfangen, sie ist der Logos des Universums, des Geistigen und Körperlichen. — Die Eleaten haben das Sein und damit den Gedanken als das Allgemeine proclamirt, neben dem das Nichtsein gar nicht ist. Die Wahrheit ist nur das Ist: Dies ist unerzeugt und unvergänglich, ganz, Eines Geschlechts, unbewegt und ohne Ende, es war nicht, noch wird es sein, sondern jetzt ist Alles zugleich; es ist nicht trennbar, denn es ist ganz sich selbst gleich; es ist nicht irgendwo mehr, sonst hinge es nicht zusammen, noch weniger, sondern Alles ist voll vom Seienden. Das All ist Ein Zusammenhang, denn Seiendes fließt mit dem Seienden zusammen; es ist unveränderlich und ruht fest in sich selbst: die starke Nothwendigkeit hält es in der Gränze. — Wenn sich dieses Sein, welches der Geist des Eleaten ist, in Bewegung setzt und gegen die Bestimmtheit in Kampf geht, so handwerkert der Sophist los. Die Sophisten stellen den Menschen als das Maß aller Dinge auf, der Seienden, wie sie sind, der Nichtseienden, wie sie nicht sind. Diesen Satz erfand Protagoras und der Ruinirdeufel Gorgias kämpfte damit: 1) Es ist nichts, weder das Sein, noch das Nichtsein, noch Beides zugleich. Das Sein ist nicht, weil es entweder unentstanden oder entstanden oder Beides zugleich sein müßte. Unentstanden und ewig wäre es ohne Anfang, also ein Nichtsein, auch unendlich, aber dann müßte es in sich selbst oder in einem Anderen sein; in sich selbst aber müßte es Beschließendes und Beschlossenes zugleich sein, in einem Anderen wäre es als ein Unendliches in einem anderen Unendlichen. Beides unmöglich. Als entstanden müßte es aus dem Seienden oder Nichtseienden entstanden sein. Wenn aus dem Seienden, wäre es gegen die Voraussetzung ewig und unentstanden; wenn aus dem Nichtseienden, müßte das Nichts als nichtseiend etwas erzeugen. Wäre aber das Nichts seiend, so müßte das Sein nichtseiend sein, weil Nichts und Sein Gegensätze sind. Unentstanden und entstanden kann das Sein nicht zugleich sein wegen der Gegensätzlichkeit. Das Nichtsein kann gleichfalls nicht sein, denn käme

ihm Sein zu, so wäre es zugleich Seiendes und Nichtseiendes. Insofern es nämlich als Nichtseiendes gedacht wird, ist es nicht; insofern es aber das Nichtseiende ist, wäre es. Es kann aber nicht zugleich sein und nicht sein. 2) Wenn auch Etwas wäre, so wäre es doch unerkennbar und undenkbar, denn das Vorgestellte ist nicht das Seiende. Wenn nun das, was vorgestellt wird, nicht das Seiende selbst ist, so geschieht, daß, was ist, nicht vorgestellt wird. Denn wenn, was vorgestellt wird, nicht das Seiende selbst ist: so existirt auch Alles, was vorgestellt wird; aber es wird Niemand sagen, daß, wenn ein fliegender Mensch vorgestellt wird, dieser sei. Ferner, wenn das Vorgestellte das Seiende ist, so wird das Nichtseiende nicht vorgestellt; denn Entgegengesetzten kommt Entgegengesetztes zu. 3) Wenn auch Etwas erkennbar wäre, wäre es doch nicht mittheilbar. Die Dinge sind sichtbar, hörbar ꝛc., werden empfunden überhaupt. Das Sichtbare wird durch das Sehen, das Hörbare durch das Hören aufgefaßt, und nicht umgekehrt; es kann also nicht Eins durch das Andere angezeigt werden. Die Rede, wodurch das Seiende geäußert werden sollte, ist nicht das Seiende; was mitgetheilt wird, ist also nicht das Seiende, sondern nur sie. — Die Sophisten köpften die vorsokratische Philosophie, denn sie waren deren höchste Spitze. Sie waren das rein und sprachen das offen aus, was ihre Vorgänger nur unvollkommen und unbewußt waren. Der Philosoph zeichnet in seinem Systeme nur seinen Verstand, und der Verstand kennt keine objective Welt: das ist das Resultat.

In der Religion war bei den Griechen während dieser Zeit die Sittlichkeit der Mittelpunkt geworden. Dies Bewußtsein sprach Sokrates aus, das verkörperte Griechenthum, aber darum auch die Ohrfeige für Griechenland, an der es starb. Sein stetes Bemühen war, mit seiner Ironie das ganze bestehende Dasein in seiner Mangelhaftigkeit darzustellen, Volk, Staat, Religion, Sitte und Gesetz der Griechen zu untergraben, und die Koryphäen der Wissenschaft als Grübeler zu verlachen, die sich um Sachen bekümmerten, die für sie unnütz wären. Die Götterwelt der Griechen verlegt er in seine Brust: das δαιμονιον hat sich von Jugend auf in ihm hören lassen und ihm von Etwas abgeredet, aber zugeredet hat es ihm nie. Mit seinem γνωθι σεαυτον als Anfangs- und Ausgangspunkt für das menschliche Wissen, wird im Denken selbst die substantielle Wahrheit gesucht und gefunden. Die Bestimmung des Menschen ist als Selbstbestimmung in die eigene Brust verlegt, das Subject dadurch zur Freiheit gebracht und das Wes-

wegen jedes Dinges — weil nichts vergeblich sein kann — als das Gute aufgestellt. Und gut ist, was dem Menschen unter den obwaltenden Verhältnissen nützlich und angenehm ist. Sokrates war der Gründer der Ethik. In ein philosophisches System brachte sie Platon. Er war ein Künstler, und seine Dialoge sind Kunstwerke, so wie er auch da, wo es auf die tiefste Gedankenentwickelung ankommt, mit der kalten, strengen Form des Gedankens abbricht und poetisch in Mythen redet. Die Weisheit ist ihm die höchste Liebe zum Schönen. Die wirkliche Erkenntniß des Wesens kann durch die Sinneswahrnehmung nicht erfaßt werden, weil die Sinne und die Gegenstände verschieden, unsicher und veränderlich sind; auch nicht durch die Vorstellung, weil sie vom Sinnlichen ausgeht, sondern nur durch Erinnerung, indem der Geist durch Nachdenken die unmittelbaren Anschauungen, die ihm ein früheres Leben gab, wo die Idee in vollendeten Gestalten der Seele gegenwärtig war, in sich hervorruft. Dazu gelangt er, indem er durch die Dialektik die Nichtigkeit der Einzelnheiten erkennt und dadurch zum Allgemeinen, als zur alleinigen Wirklichkeit fortgeht. Nur der erkennt, der die Ideen, d. i. die Gattungen, erkennt, so wie auch Alles nur seine Wahrheit durch seine Theilnahme an den Ideen hat, die selbst wieder ihre Einheit in der Gottheit oder in der Idee des Guten haben. Die Ideen schweben als Musterbilder über der Wirklichkeit und inficiren dieselbe nur äußerlich. Die Materie, als solche, stand der Gottheit gegenüber, und diese ward der Weltbildner, indem sie nicht neidisch war, und das Harmonische besser ist, als das Unharmonische. Sie gab der Welt eine vernünftige Seele, die überall verbreitet und die Quelle der einzelnen Seelen ist. Die menschliche Seele besteht aus Begehren, Muth und Vernunft, und hat die Aufgabe, das wahre Gute oder die Tugend zu erringen, um einst auf das ihr verwandte Gestirn zu gelangen, während der Ungerechte zum Weibe und dann zum Thiere wird, bis er, in den Verwandlungen geläutert, zum besten Leben zurückkehrt. — Aristoteles, der Alexander des Gedankens, entkleidete diese Philosophie ihrer Poesie, und machte aus ihr das Verstandessystem. Die Immanenz des Göttlichen, d. i. des Gedankens, im Wirklichen ist der Zweck und das Ziel seines Philosophirens. Die Erfahrung ist der Beginn seines Denkens, um mit ihr und durch sie zuerst oder vor allen Dingen zu finden, was wirklich ist. Alle lebende Wesen haben ein gewisses angeborenes Vermögen, die Dinge zu unterscheiden: das ist der Sinn. Aus der sinnlichen Wahrnehmung entsteht das Gedächtniß.

Aus dem Gedächtniß, wenn sich das Nämliche oft wiederholt, entsteht die Erfahrung. Aus der Erfahrung oder aus dem Ganzen und Allgemeinen, was in der Seele beharrt, entsteht Kunst, wenn es sich um Etwas handelt, was zum Werden gebracht werden soll, — in Bezug auf das Seiende aber Wissenschaft. Die Wissenschaft sucht das Wesen der Dinge, das, was ist, insofern es ist, und was ihm an und für sich selbst zukommt. Wie das Häßliche nach der Schönheit, so strebt das Materielle — ein Sein, dem die Beraubung zukommt — nach der Form. Die Materie, die δυναμις, ist nur das ὑποκειμενον, die Möglichkeit, welche ohne Thätigkeit, ohne die ἐνεργεια gar nicht wirklich ist. Erst die Thätigkeit der Form macht die Materie zur wahrhaften Materie, die sich durch sich selbst vermittelnde Form, welche sich als Entelechie zum Dasein gestaltet, in der Natur noch mit der Nothwendigkeit des Materiellen zusammenfällt, im Geiste aber als Seele, welche als Entelechie das Denken ist, alles Dasein gestaltet und sich in drei Wesenheiten darstellt: als sinnlich wahrnehmbare, vergängliche Wesenheit, als die sinnlich wahrnehmbare, ewige Wesenheit, und als die unbewegliche, ewige Wesenheit, welche die Vernunft ist, und die der Gott stets hat, weil ihre Thätigkeit Leben ist, Thätigkeit an und für sich aber sein herrlichstes und einiges Leben. Damit ist Inhalt und Form als Eins im Zweckbegriffe gefaßt, die Einheit im Unterschiede, der Unterschied in der Einheit, der subjective Geist im objectiven, und umgekehrt, begriffen. — Die griechischen Philosophen nach Aristoteles sprachen das aus, was im Aristoteles lag, daß nämlich der Geist des Philosophirenden das All sei. Die Stoiker sagten, die Weisheit sei Wissenschaft von göttlichen und menschlichen Dingen, die Philosophie aber Uebung förderlicher Kunst. Förderlich aber sei die Eine und höchste Tugend; der generellsten Tugenden seien drei: die physische, die ethische und die logische. Kriterium der Wahrheit sei die begriffene Vorstellung; begriffen aber sei die Vorstellung, welche der Abdruck eines Existirenden gemäß diesem selbigen Existirenden ist, wie ein solcher von einem Nichtexistirenden nicht sein würde. In der Physik werden zwei Principien: Gott und die Materie, angenommen, aber so, daß der νους ohne Körper nicht denkbar ist, und also in fortwährender Beziehung zur ὑλη steht. Alle Ursache ist Körper; Körper sowohl das Bewegende, als das Bewegte. In der Ethik geltet der Grundsatz, der Natur zu folgen, und das höchste Gut, nichts zu sein, als Geist. Der Tugend gemäß leben, ist dasselbe, wie leben gemäß der Erfahrung dessen, was mit der

Natur übereinstimmt; denn unsere Naturen sind Theile der Natur des All. Der Mensch ist in seinem Wirken frei, und der Weise muß frei sein über Alles, was ihn betrifft. Die Philosophie nannte Epikur eine Thätigkeit, welche durch Schlüsse und Untersuchungen ein glückseliges Leben bereite. Das All ist Körper, und der Körper einfach, oder zusammengesetzt aus Atomen, d. i. aus untheilbaren, unveränderlichen, unentstandenen und unvergänglichen Körpertheilen. Die Seele ist ein eintheiliger Körper, durch die ganze Masse ausgesäet, am ähnlichsten einem Hauche mit einer gewissen Wärmetemperatur. Die Empfindung entsteht durch feine Theilchen, welche sich von den Gegenständen losreißen und durch die Sinne zur Seele gelangten. Die Empfindungen und Vorstellungen sind nun theils angenehm, theils unangenehm. Nach dem Wohlbefinden muß man streben, denn die Lust ist Anfang und Ende des seligen Lebens, das Princip von Allem aber und das höchste Gut die vernünftige Einsicht. — In der neuern Akademie stellte Arkesilaos auf, daß man nichts wisse, auch nicht einmal das, daß man nichts wisse; und Karneades setzte darauf fest: Nichts ist ein Kriterium der Wahrheit, nicht Vernunft, nicht Sinneswahrnehmung, nicht Vorstellung, nicht irgend ein anderes von den Seienden. Denn alles Dieses zusammen täuscht uns, indem wir durch unser Aufnehmen die Dinge verändern. Bei den Gegenständen, die unser Thun und Lassen bestimmen, müssen wir uns an die Wahrscheinlichkeit halten, bei solchen aber, die unsere Glückseligkeit bestimmen, an die geprüftesten Erkenntnisse. — Die Skeptik ist ein Vermögen, welches Erscheinendes und Erkanntes entgegenstellt auf irgend welche Weise, von welcher wir gelangen durch die gleiche Kraft in den entgegengesetzten Dingen und Gründen, zuerst zum Abstehen, und nach diesem zur Seelenruhe. Princip des skeptischen Verhaltens ist am meisten dies, daß jeglichem Grunde ein gleicher Grund entgegensteht. Kriterium der skeptischen Anleitung ist das Erscheinende. Darüber, daß das Zugrundeliegende so oder so erscheint, wird wohl Niemand im Zweifel sein; aber das wird untersucht, ob es so ist, wie es erscheint. Auf das Erscheinende also achtend, gemäß der Lebenserfahrung, ohne an einer Meinung festzuhalten, leben wir, da wir nicht durchaus unthätig sein können. Daß wir aber ein entschiedenes Urtheil zurückhalten müssen, hat diese Gründe: 1) Die Verschiedenheit der sinnlich lebenden Wesen. 2) Der Unterschied unter den Menschen. 3) Die verschiedenen Einrichtungen der Sinneswerkzeuge. 4) Die Umstände, unter welchen die Gegenstände erscheinen.

5) Die Stellungen, Zwischenräume und Orte. 6) Die Vermischungen. 7) Die Quantitäten und Zubereitungen der wahrnehmbaren Körper. 8) Die Verhältnisse. 9) Die häufigen und seltenen Begegnisse. 10) Die Lebensweisen, Sitten, Gesetze, mythischen und dogmatischen Vorstellungen der Menschen. — Damit war der Philosophie des Griechenthums nachgewiesen, woher sie stamme: aus dem Geiste des philosophirenden Subjects. —

Die Griechen waren die Deutschen der Alten, das Volk des Geistes unter den Völkern, das gelehrte, das geistige, das wissenschaftliche Volk, das Büchervolk. Bei dem Griechen stehen Geist und Sinn in Harmonie. Er ist der plastische Künstler, in dessen Werke das Aeußere der Ausdruck des Innern und das Sinnliche dem Unsinnlichen angemessen ist. Er ist der Aesthetiker, der in der Kunst lebt und webt, ihre heiteren Spiele spielt und in ihrer seligen Lust sich wohlig fühlt, wie er sogar in seinen Götteropfern selbst genießt und in seinen Götterculten sich selbst verherrlicht. Der steinerne Gott des Griechen hat im Griechen seine wahrhafte Wirklichkeit, denn der Grieche ist das lebendige, beseelte Kunstwerk, das Aeußere seines Innern, er ist, wie sein Gott, denn er ist das Modell seines Gottes: ein unmittelbarer Mensch, eine schöne Geistigkeit. Die Griechen waren groß, denn sie waren die harmlosen, ungenirten Menschen, bei denen es in der Natur nicht stürmte, weil es in ihrer Brust stille war. Die Griechen waren klein, denn kindlich waren sie zugleich auch kindisch und konnten sich nur auf ästhetischem Wege über sich hinausheben, weshalb sie auch an ihrem Ende in der Sinnlichkeit untergingen.

Wie das Volk, so seine Philosophie, d. i. das Bewußtsein des Volkes, weil das Bewußtsein der großen Menschen des Volkes.

Die Philosophie eines Volkes beginnt da, wo dem Menschen das wirkliche Leben nicht mehr Befriedigung gewährt, wo die Volkssubstanz den Geist des Menschen nicht mehr erfüllt. Da baut sich die Individualität einen Geisterhimmel und lebt in ihm.

Bei den Joniern in Kleinasien, wo schon das Epos entstanden war und wo die Geschichte ihren Anfang nahm, erschienen auch die ersten griechischen Philosophen. Der Jonier war demokratischen Sinnes, mobil, dem Wechsel hingegeben und aufmerksam auf jegliche Erscheinung: das getreue Abbild seines Landes. Daher die Weichlichkeit und Mobilität in seinem Sprachdialekt, der ersten und unmittelbarsten Erscheinung des Geistes. Daher auch die bestimmte Färbung seiner Phi-

losophie: dieselbe Aufgabe, welche die epischen Dichter mit der Phantasie gelöst hatten, hier mit dem Verstande gelöst: Kosmogenien, ihre Weltanschauungen. Die jonischen Philosophen waren für das Griechenthum die Scholastiker, die sich noch mit dem substantiellen Leben der Griechen in Eins glaubten und doch schon dasselbe vernichteten. — Die Griechen in Unteritalien bestanden aus Dorern und Achäern — wie ihr Sprachdialekt, hart und rauh, starr, aber kräftig, mit lyrischer Stimmung. Pythagoras appellirt mit seiner Philosophie an Lyrik und Musik: er spricht in ihr sein Wesen und damit auch das des Griechen in Unteritalien aus. — Die Athener, die sich rühmten, mit der Sonne zugleich entstanden zu sein, fanden, die Fröhlichkeit, in Tänzen und Gesängen, in Festen und Opfern ihr Wesen. Solon machte mit seiner Gesetzgebung die subjective Freiheit zum Princip und Perikles erschien als das lebendige griechische Kunstwerk, als die zur Subjectivität gewordene Substanz Griechenlands. Da treten die großen individuellen Philosophen auf, die mit ihrem System den Untergang Griechenlands aussprechen, weil sie nur der Mund sind, durch den die Geschichte redet. —

So geht die Philosophie mit dem übrigen Volksleben Hand in Hand: sie ist nur das bewußte Volksleben. Sie ist deshalb auch keine absolute Wahrheit, sondern in ihr spricht sich nur das Bewußtsein einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Volkes durch einen bestimmten Menschen aus, der, ein Gebilde seiner Zeit und seines Bodens, in seinem bestimmten Leben nur sich selber versteht und dem, was ihm gleich ist. —

Die christliche Religion rettet den Menschen aus der Zerfahren- und Zerfallenheit der heidnischen Welt und aus dem zur Knechtsgesinnung herabgesunkenen Judenthum durch Proclamation des Geisterreichs. Christus ist der persönlich erschienene Gott. —

Die Kirchenväter stellen die Person und das Leben Christi all' seinen Momenten nach dar: das Dogma ist die Analyse vom Leben Christi und deshalb von dem religiösen Leben überhaupt. — Die Scholastiker bedenken, klassificiren, formuliren, distinguiren die Glaubenssätze: sie sind die ersten Philosophen im Christenthume. Der Kernpunkt ihres philosophischen Lebens war deshalb bald der Streitpunkt der Philosophie überhaupt, der Streit des

Realismus mit dem Nominalismus. Anfangs bestand und siegte der Realismus, weil die Substanz des christlichen Geistes noch galt. Der Realismus findet die allgemeinen Begriffe in den Objecten realisirt und behauptet, daß sie dem Verstande als Sachheiten gegeben, nicht aber erst von ihm gebildet würden. Der Nominalismus hält dagegen die allgemeinen Begriffe für bloße Namen, und das Sinnliche ist ihm daher das allein Wahre und Wirkliche. Am Ende siegte der Nominalismus. Für William Okkam ist das Allgemeine nur Object des subjectiven Denkens, entstanden **per abstractionem, quae non est nisi fictio quaedam; omnis enim res positiva extra animam eo ipso est singularis.** Damit ist die Scholastik vom Skepticismus, vom Verstande des Einzelnen aufgelöst, der im Nominalismus zeigt, daß die Gedankenwelt seine Welt ist.

Die Literatur im Allgemeinen und besonders die Philosophie ist die **expression de la société**, denn die Gedanken des Einzelnen werden eben sowohl von der Bildung und der Kultur im Allgemeinen erzeugt, wie der Einzelne mit seinen Gedanken den Bildungsstand des Ganzen schafft. Copernicus entdeckte das Sonnensystem. Columbus findet die Unterwelt, die Antipoden. Magelhanus zeigt die wahre Gestalt der Erde. Stände gestalten sich. Die Nationalitäten emancipiren sich. Die Königsmacht tritt hervor und die Staaten runden sich. Die Monarchien befestigen sich. Universitäten steigen auf. Alles derselbe Geist, der im religiösen Heros Luther aufbrach, als er die Religion aus der Aeußerlichkeit des Katholicismus in die Innerlichkeit des Geistes zurückrief und den Glauben als sein Sein bezeichnete: „So Du glaubst, daß Christus Deine Zuflucht ist, so ist er es; so Du es nicht glaubst, so ist er es nicht." — Auf diesem tief im Innern des Menschen gelegenen Glauben stand auch der Philosoph Cartesius, als er sein „**cogito, ergo sum**" aussprach. Er war jedoch dadurch Philosoph, daß er diesen Glauben dachte. Mit seinem **de omnibus dubitandum est** proclamirt er die Autonomie des Verstandes, die Position des Ich, welches mit diesem Zweifel alles Gegebene als seinen Gegenwurf voraussetzt, aber weil als seinen, dadurch zugleich auch aufhebt. Indem ich nämlich Alles, woran ich zweifle, für falsch und nichtig halte, so ist es doch ein Widerspruch, zu glauben, daß das, was denkt, in demselben Momente, wo es denkt, nicht existirt. Es ist daher die Erkenntniß: **cogito, ergo sum** die allererste und gewisseste. Aber dieses Ich ist nicht etwa mein Körper, oder überhaupt ein Körper, son-

losophie: dieselbe Aufgabe, welche die epischen Dichter mit der Phantasie gelöst hatten, hier mit dem Verstande gelöst: Kosmogenien, ihre Weltanschauungen. Die jonischen Philosophen waren für das Griechenthum die Scholastiker, die sich noch mit dem substantiellen Leben der Griechen in Eins glaubten und doch schon dasselbe vernichteten. — Die Griechen in Unteritalien bestanden aus Dorern und Achäern — wie ihr Sprachdialekt, hart und rauh, starr, aber kräftig, mit lyrischer Stimmung. Pythagoras appellirt mit seiner Philosophie an Lyrik und Musik: er spricht in ihr sein Wesen und damit auch das des Griechen in Unteritalien aus. — Die Athener, die sich rühmten, mit der Sonne zugleich entstanden zu sein, fanden, die Fröhlichkeit, in Tänzen und Gesängen, in Festen und Opfern ihr Wesen. Solon machte mit seiner Gesetzgebung die subjective Freiheit zum Princip und Perikles erschien als das lebendige griechische Kunstwerk, als die zur Subjectivität gewordene Substanz Griechenlands. Da treten die großen individuellen Philosophen auf, die mit ihrem System den Untergang Griechenlands aussprechen, weil sie nur der Mund sind, durch den die Geschichte redet. —

So geht die Philosophie mit dem übrigen Volksleben Hand in Hand: sie ist nur das bewußte Volksleben. Sie ist deshalb auch keine absolute Wahrheit, sondern in ihr spricht sich nur das Bewußtsein einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Volkes durch einen bestimmten Menschen aus, der, ein Gebilde seiner Zeit und seines Bodens, in seinem bestimmten Leben nur sich selber versteht und dem, was ihm gleich ist. —

Die christliche Religion rettet den Menschen aus der Zerfahren- und Zerfallenheit der heidnischen Welt und aus dem zur Knechtsgesinnung herabgesunkenen Judenthum durch Proclamation des Geisterreichs. Christus ist der persönlich erschienene Gott. —

Die Kirchenväter stellen die Person und das Leben Christi all' seinen Momenten nach dar: das Dogma ist die Analyse vom Leben Christi und deshalb von dem religiösen Leben überhaupt. — Die Scholastiker bedenken, klassificiren, formuliren, distinguiren die Glaubenssätze: sie sind die ersten Philosophen im Christenthume. Der Kernpunkt ihres philosophischen Lebens war deshalb bald der Streitpunkt der Philosophie überhaupt, der Streit des

Realismus mit dem Nominalismus. Anfangs bestand und siegte der Realismus, weil die Substanz des christlichen Geistes noch galt. Der Realismus findet die allgemeinen Begriffe in den Objecten realisirt und behauptet, daß sie dem Verstande als Sachheiten gegeben, nicht aber erst von ihm gebildet würden. Der Nominalismus hält dagegen die allgemeinen Begriffe für bloße Namen, und das Sinnliche ist ihm daher das allein Wahre und Wirkliche. Am Ende siegte der Nominalismus. Für William Okkam ist das Allgemeine nur Object des subjectiven Denkens, entstanden **per abstractionem, quae non est nisi fictio quaedam; omnis enim res positiva extra animam eo ipso est singularis.** Damit ist die Scholastik vom Skepticismus, vom Verstande des Einzelnen aufgelöst, der im Nominalismus zeigt, daß die Gedankenwelt seine Welt ist.

Die Literatur im Allgemeinen und besonders die Philosophie ist die **expression de la société**, denn die Gedanken des Einzelnen werden eben sowohl von der Bildung und der Kultur im Allgemeinen erzeugt, wie der Einzelne mit seinen Gedanken den Bildungsstand des Ganzen schafft. Copernicus entdeckte das Sonnensystem. Columbus findet die Unterwelt, die Antipoden. Magelhanus zeigt die wahre Gestalt der Erde. Stände gestalten sich. Die Nationalitäten emancipiren sich. Die Königsmacht tritt hervor und die Staaten runden sich. Die Monarchien befestigen sich. Universitäten steigen auf. Alles derselbe Geist, der im religiösen Heros Luther aufbrach, als er die Religion aus der Aeußerlichkeit des Katholicismus in die Innerlichkeit des Geistes zurückrief und den Glauben als sein Sein bezeichnete: „So Du glaubst, daß Christus Deine Zuflucht ist, so ist er es; so Du es nicht glaubst, so ist er es nicht." — Auf diesem tief im Innern des Menschen gelegenen Glauben stand auch der Philosoph Cartesius, als er sein **„cogito, ergo sum"** aussprach. Er war jedoch dadurch Philosoph, daß er diesen Glauben dachte. Mit seinem **de omnibus dubitandum est** proclamirt er die Autonomie des Verstandes, die Position des Ich, welches mit diesem Zweifel alles Gegebene als seinen Gegenwurf voraussetzt, aber weil als seinen, dadurch zugleich auch aufhebt. Indem ich nämlich Alles, woran ich zweifle, für falsch und nichtig halte, so ist es doch ein Widerspruch, zu glauben, daß das, was denkt, in demselben Momente, wo es denkt, nicht existirt. Es ist daher die Erkenntniß: **cogito, ergo sum** die allererste und gewisseste. Aber dieses Ich ist nicht etwa mein Körper, oder überhaupt ein Körper, son-

dern allein das Denken, das Zweifeln. Unter Denken aber verstehe ich Alles, was mit Selbstbewußtsein in mir vorgeht, wiefern ich ein Bewußtsein davon habe, also auch Wollen, Vorstellen, Empfinden. Ich bin nichts weiter, als ein denkendes Wesen, denn das Denken ist allein unabsonderlich von mir: das ist Wahrheit, denn das sehe ich klar und deutlich ein. Dieser Gedanke, mit dem ich mich selbst erfasse, setzt aber die Idee Gottes, dessen Wesen und Existenz Eins, voraus, so voraus, daß sie eher im Geiste sein muß, als das Bewußtsein meiner selbst. Von der Erkenntniß Gottes hängt erst alle Gewißheit ab, so daß man, ehe man Gott kennt, nichts vollkommen wissen kann. In dieser Gewißheit der Erkenntniß finde ich unter den in mir vorhandenen Ideen von Dingen und ihren Affectionen die von der Substanz als die allgemeinste. Substanz ist ein Ding, welches so existirt, daß es keines anderen Dinges zur Existenz bedarf. Von dieser Art giebt es nur Eine Substanz: Gott. Alle anderen Substanzen sind Dinge, die zur Existenz bloß der Mitwirkung Gottes bedürfen. Alle Substanzen gehören aber entweder zum Geiste und sind die denkende Substanz, oder sie gehören als materielle Dinge zur ausgedehnten Substanz. Beide Substanzen haben keinen Einigungs- und Einheitspunkt in sich, darum auch keine Einheit von Körper und Seele, deren Einheit erst von Gott unmittelbar bewirkt wird. Cartesius kann den Ton des Gedankens noch nicht aushalten; er wirft sich deshalb noch dem Glauben in die Arme. Er trennt noch die Substanzen, sieht demnach noch himmlische und endliche Welt als verschieden an und läßt Gott über beiden stehen. Darum erhebt sich der Niederländer und Jude Spinoza über ihn. Er setzt die endlichen Substanzen als das, was sie sind, als Endlichkeiten und macht sie zu Attributen der Einen absoluten Substanz, die in sich ist und durch sich gedacht oder begriffen wird, d. i. deren Begriff nicht des Begriffs eines anderen Dinges bedarf, um aus ihm erst gebildet zu werden. Diese durch sich selbst gesetzte und in sich selbst begriffene Substanz spiegelt sich als causa sui in unendlich vielen Attributen, die sie aber alle in der Reflexion der zwei Attribute, des Denkens und der Ausdehnung, brechen läßt. Beide Attribute bringen jedoch keinen Unterschied in die Substanz selbst; sie ist vielmehr deren absolute Indifferenz. Gott ist ein denkendes und ein ausgedehntes Wesen; er ist deshalb die inwohnende Ursache der Dinge, nicht bloß die Ursache von ihrer Existenz, sondern auch von ihrem Wesen; die Allmacht, aus der Alles mit Nothwendigkeit geflos-

sen ist und fließt, wie aus der Natur des Dreiecks von Ewigkeit zu Ewigkeit folgt, daß seine drei Winkel gleich zwei rechten sind. Jedes der Attribute bricht sich von Neuem in unendlich vielen Modis, die, falls sie sich in sich reflectiren und von einander abscheiden, die Endlichkeit ausmachen. Alle endlichen Dinge sind Arten und Weisen, welche die Attribute Gottes auf eine bestimmte Weise ausdrücken, weshalb das Vermögen jedes Wesens die Kraft Gottes selbst ist. Wahrhafte Existenz hat das einzelne Ding nur in Gott, aber nicht mehr als Einzelnes, denn in Gott sind alle Einzelnen zugleich und zusammen, wie sie auch aus Gott nicht als einzelne, sondern als ursprünglich Eins mit der Substanz hervorgehen. Indem aber die einzelnen Dinge modi der Substanz und diese die unterschiedslose Einheit ihrer Attribute ist, so müssen sie nothwendig auch unter beiden Attributen gefaßt werden, und jedes endliche Ding also, wenn auch verschieden von anderen endlichen Dingen, einen Leib und eine Seele haben, die jedoch vollständig in einander aufgehen. So ist denn auch der Unterschied des menschlichen Leibes und der menschlichen Seele kein wirklicher und wesenhafter. Geist und Körper sind ein und dasselbe Individuum, welches jetzt unter dem Attribute des Denkens, jetzt unter dem der Ausdehnung betrachtet wird. Da der Geist nur eine bestimmte Weise des Denkens ist, so kann er auch nicht freie Ursache sein, oder er kann nicht eine absolute Fähigkeit haben, zu wollen und nicht zu wollen. Frei oder thätig sind wir nur in so fern, als wir erkennen, und zwar die Erkenntniß, welche das höchste Gut des Geistes und seine höchste Tugend ist, die Erkenntniß Gottes; die Erkenntniß und Liebe Gottes, welche zugleich die Liebe Gottes zu sich selbst, ist daher auch das letzte Ziel des Geistes. So fühlte Spinoza, denn sein Philosophiren beruht auf unmittelbar sich selbst als wahr bejahenden Begriffen, während seine mathematische Methode und seine Beweise nur dem Subjecte gehören, das sich die unmittelbaren Wahrheiten bewahrheiten und expliciren will. Leibnitz findet das Kriterium der Wahrheit im Verstande, und darum in der Beweisführung. Die obersten Grundsätze aller Denkthätigkeit sind der Satz der Identität oder des Widerspruchs und der des zureichenden Grundes. Alle nothwendigen, ewigen Wahrheiten, die uns angeboren sind, können wir erst dadurch als solche erkennen, daß wir sie durch Definitionen auf jene zwei Sätze zurückführen. Dies sind die reinen Vernunfterkenntnisse, denen, nach Leibnitz, allein Deutlichkeit zukommt, und aus deren Darstellung seine Monadologie besteht.

Ihm ist die Substanz Thätigkeit, weil die Thätigkeit allein eine eigene Substanz begründet, sowie Alles, was handelt, nothwendig eine einzelne Substanz ist. Das Wirkliche sind die Substanzen oder Monaden, und alles Endliche nur Phänomene von und aus ihnen. Sie sind die Elemente der Dinge und wegen ihrer Einfachheit nicht auflösbar, sondern nur, wie durch Schöpfung entstanden, durch Vernichtung vergänglich. Obgleich aber die Monaden einfach, so müssen sie doch gewisse Qualitäten haben, wodurch sie sich von einander unterscheiden; es muß eine Mehrheit von Zuständen und Beziehungen in der einzelnen Substanz stattfinden. Der vorübergehende Zustand, welcher eine Vielheit in der Einheit oder in der einfachen Substanz enthält und darstellt, ist nichts Anderes, als das, was man Vorstellung, Perception nennt, die man von der Apperception, oder der bewußten Vorstellung unterscheiden muß. Die Thätigkeit des innern Princips, wodurch die Veränderung oder der Uebergang von einer Vorstellung zur andern bewirkt wird, kann Begehren im weitesten Sinne, Appetition genannt werden. Die einfachen Substanzen, die lediglich Perceptionen haben, heißen Entelechien, diejenigen aber Seelen, deren Vorstellung deutlicher und mit Gedächtniß verknüpft ist. Den Menschen unterscheidet die Kenntniß der nothwendigen Wahrheiten von den Thieren. Die Materie ist das Band aller Monaden, jeder Entelechie wesentlich, unabsonderlich von ihr, ihrem innersten Grunde nach eine verworrene Vorstellung, denn jede Seele hat das Unendliche, hat Alles zu ihrem Object; alle Monaden streben verworren nach dem Unendlichen, nicht dem Gegenstande nach, sondern nur der Art der Vorstellung des Gegenstandes nach begränzt und nur durch die Grade der Deutlichkeit der Vorstellung unterschieden. Ein Gemengsel von confusen Vorstellungen, weiter nichts, sind die Sinne, weiter nichts die Materie. Indem jede Monade nicht bloß vorstellend, sondern auch vorgestellt ist, hat sie einen Leib, und diese ihre Verbindung mit einem Leibe begründet die zusammengesetzte Substanz. Die Uebereinstimmung der Seele und des Körpers ist aber in einer prästabilirten Harmonie oder in Gott zu suchen, durch den der Einfluß einer Monade in die andere, der in den einfachen Substanzen nur ein idealer ist, zur Wirkung kommt. — Vor Leibnitz ist in dem kleinsten Stück der Materie eine Welt von Geschöpfen, Lebendigen, Thieren, Entelechien, Seelen, drückt jedes Stück Materie das Universum aus. Wolf repräsentirt zu diesem Rausche des Verstandes den

Katzenjammer. Er stellt die Sätze des Widerspruchs und des zureichenden Grundes unvermittelt an die Spitze seiner Philosophie, die er als die Wissenschaft des Möglichen, sofern es möglich ist, definirt und in der allen Dingen ihre äußere Zweckmäßigkeit nachgewiesen, die Welt zur Maschine gemacht und Gott als der Inbegriff aller Realitäten gefaßt wird. „Alles, was sein kann, es mag wirklich sein oder nicht, nennen wir ein Ding.“ „Durch die Seele verstehe ich dasjenige Ding, welches sich seiner und anderer Dinge außer ihm bewußt ist, insoweit wir uns unserer und anderer Dinge außer uns bewußt sind.“ „Die Welt ist eine Reihe veränderlicher Dinge, die neben einander sind und aufeinander folgen, insgesammt aber mit einander verknüpft sind.“ „Gott ist ein selbstständiges Wesen, darinnen der Grund von der Wirklichkeit der Welt und der Seelen zu finden, und ist Gott sowohl von den Seelen der Menschen, als von der Welt unterschieden.“ In der praktischen Philosophie heißt der Grundbegriff: Vervollkommne Dich! Und das oberste Naturgesetz: Thue das, was Dich und Deinen oder den Zustand Anderer vollkommen macht, und unterlasse das, was ihn unvollkommen macht. Auf diesen Satz stützen sich auch die staatsrechtlichen Lehren; denn die menschliche Gesellschaft ist ein Vertrag von Individuen, dessen Zweck darin besteht, mit vereinten Kräften ihr Bestes zu fördern. — Definition ist bei Wolf das Wesen jedes Dinges: das ist der blanke Verstand, der sich in die Dinge hineinlegt. — Das sprechen Engländer und Franzosen offen aus. England riecht nach Meer. Die graunebliche Farbe, die auf dem ganzen Lande liegt, giebt dem Engländer einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack: er schmeckt ganz wie Meersalz, pikant. Er ist ein Rad in der großen Maschine England. Das ganze Land ist ein einziger großer Verstand, und jeder einzelne Bewohner weiter nichts, als ein Verstand dieses Verstandes. Hier proclamirt sich deshalb die Philosophie als Verstand in höchsteigener Person. Bacon von Verulam hatte die denkende Erfahrung zum Wissensprincip gemacht und eine Erfahrungslehre aufgestellt. Thomas Hobbes machte die Philosophie zur Körperlehre und setzte ihre Thätigkeit, das Denken, in nichts weiter, als in ein Rechnen, in eine Operation des Addirens und Subtrahirens. Körper ist das, was unabhängig von unserer Vorstellung, für sich selbst bestehend, existirt, und mit irgend einem Theile des Raumes zusammenfällt, oder sich mit ausdehnt. Er wird von Außen bewegt, und jede Bewegung hat wieder eine andere zur Ursache. Auch die Seele ist materiell, und die

Freiheit des Wollens und Nichtwollens im Menschen nicht größer, als im Thiere, weil in dem Verlangenden die vollständige Ursache des Verlangens vorausging und das Verlangen selbst daher nothwendig erfolgt ist. Der Staat ist aus freiwilliger Zusammenschließung der Menschen entstanden, damit sie so angenehm als möglich leben können und der Krieg Aller gegen Alle, dem die Menschen im Zustande der Natur wegen ihrer Leidenschaften, ihrer Gleichheit und ihres Rechtes auf Alles anheimfallen, zum Frieden gelange. John Locke leugnet die angebornen Ideen und leitet die Ideen aus der Erfahrung her, die entweder durch die Sinnesorgane, durch Sensation oder durch Reflexion, d. i. durch das Bewußtsein, entstehen. In Hinsicht seiner einfachen Ideen ist der Verstand ganz passiv, und empfängt sie von der Existenz und den Operationen der Dinge durch Stoß oder Bewegung. Erkenntniß ist die Wahrnehmung, daß gewisse von unseren Ideen verbunden sind und übereinstimmen, oder daß sie nicht übereinstimmen und unvereinbar sind. Obwohl wir nun auch keine angeborene Idee Gottes haben, so wissen wir doch durch intuitive Gewißheit, daß ein pures Nichts so wenig ein wirkliches Nichts hervorbringe, als es gleich zwei rechten Winkeln sein kann, und da wir nun doch eine klare Idee von unserm Dasein haben, so ist evident, daß von Ewigkeit an Etwas existirt hat, von dem Alles, was ist, herkommt, und das demnach höchst mächtig und intelligent ist. David Hume jagt die Begriffe aus der Welt. Es giebt keine Ideen, wo es keine Impressionen, d. i. sinnlichen Empfindungen, gab. Die Objecte werden so für uns: Wenn wir nach Zeitunterbrechungen ähnliche Eindrücke empfinden, so entsteht der Widerspruch, daß ich meine Vorstellung wegen der Unterbrechung jedesmal für eine neue und andere halte, wegen der Aehnlichkeit aber der zweite Eindruck den ersten wieder in's Gedächtniß ruft, und beide so verschmelzen, daß wir sie für denselben zu halten geneigt sind. Die Verlegenheit dieses Widerspruchs bringt die Neigung hervor, eine continuirliche Existenz außer den Vorstellungen anzunehmen, welche unverändert dieselbe bleibt und immer denselben Eindruck auf uns macht. Wir percipiren nicht die Objecte, sondern nur Vorstellungen von ihnen. Unsere Ueberzeugung von einer Thatsache beruht auf Empfindung, Gedächtniß und Schlüssen von der Wirkung auf die Ursache; das Schließen aber entsteht, daß wir, weil wir gewohnt sind, daß ein Ding auf ein anderes der Zeit nach folgt, uns den Begriff bilden, daß es aus ihm folgen müsse. Was von der Causalität, gilt von allen Verhältnissen der Nothwendigkeit, und es giebt daher keine Erkenntniß außer der Erfahrung.

Frankreich ist das Land der Mode und des Witzes. Witz und Mode sind die Hebel und die Wurfmaschinen in Staat, Kunst und Philosophie. Atheistische Credo's und Glaubensbekenntnisse eines sinnlichen Verstandes sind daher die Philosophien der Franzosen. Diderot ist die incarnirte französische Philosophie des 18ten Jahrhunderts. Das Motto seines Denkens ist: **Le premier pas vers la philosophie c'est l'incrédulité.** Wir sind mit Sensibilität und Gedächtniß begabte Instrumente. Unsere Sinne sind eben so viele Tasten, welche die uns umgebende Natur anschlägt, welche oft sich selbst anschlagen. Und dies ist nach meinem Urtheil Alles, was in einem organisirten Klavier, wie ich, vorgeht. Alle Materie hat Empfindung; sie ist Eine, einfach und untheilbar. Leib und Seele sind Eins, — das Instrument, welches sich selbst spielt. Aller Ursprung geht auf materiellem Wege vor sich. Das Ich ist Product des Gedächtnisses und dieses die Empfindung des Centralorganes. Der Wille ist Determinirtsein; jede Handlung folgt mit Nothwendigkeit aus nothwendigen Ursachen. Individuelle Unsterblichkeit ist nicht: **L'individu passe, mais l'espèce n'a point de fin, et voilà ce qui justifie l'homme qui se consume l'holocauste immolé sur les autels de la postérité.** Früher betete Diderot: „Gott! ich weiß nicht, ob du bist, aber wenn du bist ꝛc. Ich bitte nichts, denn der Lauf der Dinge ist nothwendig durch sich selbst, wenn du nicht bist, durch deinen Beschluß, wenn du bist." Später ruft er aber entschieden aus: Ich sage euch, daß kein Gott sei, daß die sogenannte Schöpfung ein Hirngespinst sei, daß die Ewigkeit der Welt der Vernunft nicht mehr zuwider ist, als die Ewigkeit eines Geistes. — Alles Geistige ist ein Wahn; es lebe der physische Genuß! Das mußte die Parole und die Praxis dieses Alles negierenden Verstandes sein. Sie ward es im **Système de la Nature**, das also gehet: „Das Universum oder die Totalität alles dessen, was existirt, bietet uns nichts dar, als Materie und Bewegung. Dasselbe besteht aus verschiedenen Verbindungen der Materie, in denen die verschiedenen Existenzweisen der einzelnen Dinge ihren Grund haben, die als die verschiedenen Gruppen, Ordnungen und Systeme, welche sie bilden, den gemeinschaftlichen Namen der Natur erhalten. Die Natur bildet ein Ganzes, indem die einzelnen Dinge ein Verhältniß von Ursach und Wirkung bilden, d. h. indem ein Ding in einem andern Dinge Bewegung her-

vorbringt. Jedes Ding wirkt auf andere, oder bewegt sie und wird wieder von ihnen bewegt, so daß die Bewegung nur mitgetheilte, die aus dem Begriffe der Materie folgt. Der Mensch ist nichts anderes, als ein Theil der Welt, und also ein bloß materielles Wesen. Die Zweiheit von Leib und Seele existirt nicht und ist nur ein Irrthum: Wir bemerken bei genauer Beobachtung zwei verschiedene Arten von Bewegungen; die eine besteht darin, daß sich die ganze Masse eines Körpers zugleich aus einem Ort in den andern begiebt, diese ist unseren Sinnen unmittelbar wahrnehmbar; die andere geht innerhalb des Körpers selbst vor und besteht in einer Veränderung des Verhältnisses seiner Molecülen zu einander; diese Veränderungen nehmen wir nicht unmittelbar wahr, sondern wir erkennen sie erst nach einiger Zeit aus ihren Wirkungen. Bewegungen dieser letztern Art treten uns im Gährungsprocesse entgegen, im allmähligen Zunehmen einer Pflanze oder eines Thieres, endlich in denjenigen unmerklichen Bewegungen in unserem Gehirn, die wir mit dem Namen der intellectuellen Thätigkeiten, Denken, Wollen ꝛc. bezeichnen. Denken ist nur eine Modification unseres Gehirns, ebenso wie Wollen eine andere Modification desselben ist. Die Empfindlichkeit des Gehirns aber ist ein Factum, denn Empfindung ist an Materie gebunden; ein immaterielles Wesen aber könnte nicht empfinden, also auch nicht denken. Auch das Dasein eines Gottes ist ein Irrthum: durch Leiden und Unwissenheit sind die ersten Vorstellungen von der Gottheit entstanden, indem man Uebel erfuhr, aber das Naturgesetz ihres Ursprungs nicht kannte. Und wir zittern, weil unsere Vorfahren vor Jahrtausenden gezittert haben; das System der Natur ist atheistisch. Und die Nützlichkeit dieser Lehre ist das Criterium ihrer Wahrheit. Nützlichsein ist nichts anderes, als zum Glücke, schädlich sein, zum Unglücke beitragen, unter Glück aber ist nichts anderes zu verstehen, als continuirliche Lust. Das System der Natur lehrt die Gegenwart genießen. Das Interesse, d. i. das, worauf das Bedürfniß geht und was nach den verschiedenen Temperamenten selbst verschieden ist, ist das Einzige, was zur Handlung bringt. Der Böse folgt ebenso nothwendigen Motiven, wie der Gute; ihr Unterschied liegt nur in ihrer verschiedenen Organisation und darum in ihrem verschiedenen Interesse; und daß wir den Einen hassen und tadeln, den Andern loben und lieben, ist eben auch wiederum nur das Werk der Nothwendigkeit. Derjenige Mensch, welcher sein Interesse auf eine solche Weise befriedigt, daß die Anderen um ihres eigenen Interesses

willen mit dazu beitragen müssen, heißt ein guter Mensch. Das System des Interesses verbindet deswegen die Menschen untereinander und befördert also die wahre Moralität." Das ist die Consequenz und die Wahrheit der Philosophie. Das System der Natur zeigt, was in den Philosophien verhüllt ist: Der Verstand eines oder ganz bestimmter Menschen aus einer ganz bestimmten Zeit und aus einem ganz bestimmten Volke betrachtet die Außenwelt und macht sie sich zurecht.

Der Verstand tritt von Neuem an die Religion und wirft von Neuem in ihr Anker. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts war in Deutschland durch Einfluß des englischen Deismus und der französischen Freidenkerei, sowie der Wolf'schen Philosophie, die Religion Aufklärung geworden. Ohne historische Auffassung und ohne tiefen geistigen Grund ward ein Verstandesdogmatismus proclamirt und alles Leben durch das Entweder — Oder des Verstandes getödtet. Ein Deismus mit seinem „höchsten Wesen" trat an die Stelle der positiven Religion, und ein **pastor primarius** konnte eine Heuschreckenmoral also schreiben: „Den Kopf hat Gott an ihnen also eingerichtet, daß er länglich und das Maul unten, damit sie im Fressen sich nicht tief bücken, sondern bequem und geschwindlich ihre Nahrung nehmen mögen." Der Philosoph von Sanssouci spricht das Wesen der Aufklärung kurz dahin aus: „Das Wichtigste ist, gut zu leben, gesund zu sein, Freunde zu besitzen und ein ruhiges Herz zu haben." Kant ist der größte Aufklärer, der die Aufklärung in sich reflectiren läßt, der Mann, der die Aufklärung in ein Gedankensystem bringt. Der menschliche Geist kann die Dinge an sich, das Wesen und Innere der Dinge nicht erkennen. Die Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die wir von den Dingen prädiciren, holen wir nicht aus diesen heraus, sondern tragen wir auf sie über. Die Empfindungen selbst sind zwar **a posteriori** gegeben, aber die Formen der sinnlichen Anschauung liegen **a priori** im Gemüth bereit. Die Form des äußern Sinnes, nach welcher uns der Stoff unserer Vorstellungen als neben einander gegeben erscheint, ist der Raum; die Form des innern Sinnes, wodurch der Stoff unserer Vorstellungen als nach einander gegeben erscheint, ist die Zeit. Nur weil Zeit un Raum in uns sind, können wir das Nacheinanderfolgen innerer Zustände wahrnehmen und unsere Empfindungen auf die Dinge außer uns beziehen. Alles was wir in Raum und Zeit anschauen, sind deshalb nicht die Dinge an sich, sondern nur Bestimmungen oder Verhältnisse der Dinge, die an der subjectiven Beschaffenheit unseres Gemüthes haf-

ten. Auch den Verstand kann das Ding an sich nicht erfassen. Er denkt den Gegenstand sinnlicher Anschauung. Die reinen Verstandesbegriffe beruhen auf Funktionen, d. h. Einheiten der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter eine gemeinschaftliche zu ordnen. Reine Verstandesbegriffe sind die Kategorien: Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Sie stellen die Formen der Einheit dar, worunter die Mannigfaltigkeit der sinnlichen Anschauungen gebracht werden kann. Aber sie können bloß durch ihre Anwendung auf die Sinnlichkeit und die Erscheinungen Erkenntniß geben, da die Erkenntniß nur aus dem durch die Sinnlichkeit gegebenen Stoffe der Anschauungen geholt wird. Das Ding an sich, oder das Noumenon wird vom Verstande nicht erkannt. Das erkennt auch die Vernunft nicht. Sie ist das Vermögen der Principien; Erkenntniß aus Principien aber ist diejenige, da ich das Besondere im Allgemeinen durch Begriffe erkenne. Der eigenthümliche Grundsatz der Vernunft ist, zu dem bedingten Erkenntnisse des Verstandes das Unbedingte zu finden. Die Vernunft ist also zwar das Vermögen des Unbedingten oder der Principien, aber da sie nicht unmittelbar auf Gegenstände sich bezieht, sondern nur auf den Verstand und dessen Urtheile, so muß ihre Thätigkeit eine immanente bleiben. Das Unbedingte oder die Ideen der Vernunft, welche sie, da sie das Vermögen der Schlüsse, aus Schlüssen ableitet, sind die Ideen der Seele, der Welt und Gottes, die sie zwar nicht erkennen kann, die aber dennoch nothwendiges Bedürfniß der menschlichen Vernunft bleiben. — Die praktische Vernunft, welche die Autonomie des Willens aufstellt, steigert ihre hypothesische Nothwendigkeit zur absoluten. Die Aufgabe des Willens ist die Lösung des kathegorischen Imperativs: Handle jederzeit nach Maximen, die fähig sind, allgemeine Gesetze zu werden. Derjenige, der diesem Gesetze alle Selbstsucht opfert, handelt pflichtgemäß. Erfüllt er diese Pflicht um ihrer selbst willen, so ist er tugendhaft. In der Einheit der Tugend mit der ihr entsprechenden Glückseligkeit besteht das höchste Gut. Diese Einheit setzt aber die Postulate der Unsterblichkeit und eines Gottes voraus, der Tugend und Glückseligkeit in Harmonie bringt. — Fichte setzt das Ich Kant's als den schaffenden Urheber aller Vorstellungen und aller Erscheinungen. Das Ich ist sein absolutes Princip: Ich, Inhalt und Form, Selbstproduciren und Selbstproduct, die Gleichheit mit sich selbst, die Quellader alles Wissens und der Inhalt des Universums. Im Ich liegt alle Thätigkeit. Alles Sein ist eine bestimmte Modification des Bewußtseins. In den Bestimmungen seines Daseins ist das Ich ganz selbstständig. Aber dennoch ist es in seinem Dasein von dem Nicht-Ich, das sowohl seine Leiblichkeit, als die äußere Natur ist, abhängig. Es fühlt sich durch einen Anstoß in Bewegung gesetzt, von dem nun gesagt werden kann, daß er dem Ich völlig entgegengesetzt ist. In seiner freien Natur erfaßt sich hier das Ich nur, wenn es das Nicht-Ich als das seinige in sich zurücknimmt, weil es weiß, daß dieses nur für es selbst da ist. Die theoretische Annahme des Nicht-Ich erhält ihre Realität in der praktischen Thätigkeit, welche das Nicht-Ich zu bestimmen und zu überwinden strebt, damit die Identität des Ich mit sich hergestellt werde: dieses Streben begründet den Glauben an eine moralische Weltordnung, die Gott selber ist. In dieser Gott-losigkeit vermag es jedoch der Geist Fichte's nicht auszuhalten. Es regt sich darum in ihm die Sehnsucht nach Objectivität. Er spricht dann: Nicht das endliche Ich ist, sondern die göttliche Idee ist der Grund aller Philosophie. Alles was der Mensch aus sich selbst thut, ist nichtig. Alles Sein ist lebendig und in sich selbst thätig; und es giebt kein anderes Leben, als das Sein, und kein anderes Sein als Gott; Gott ist also absolutes Sein und Leben. Das göttliche Leben tritt auch aus sich hervor, offenbart sich — die Welt. Nicht durch das Sichbegrabenlassen wird man selig, sondern durch Erfassen des Göttlichen, des Seins, das Leben, Liebe und Seligkeit ist. Zu allen Zeiten ist in Jedem ohne Ausnahme, der seine Einheit mit Gott lebendig einsieht, und seine Individualität an das Göttliche in ihm wirklich hingiebt, das ewige Wort ohne Rückhalt und Abbruch ein persönlich sinnliches und menschliches Dasein geworden. So lange freilich der Mensch noch irgend Etwas selbst zu sein begehrt, kommt Gott nicht zu ihm; denn kein Mensch kann Gott werden. Sobald er sich aber rein, ganz und bis in die Wurzel vernichtet, bleibet allein Gott übrig und ist Alles in Allem:

Nichts ist, denn Gott; und Gott ist Nichts, denn Leben.
Gar klar die Hülle sich vor Dir erhebet.
Dein Ich ist sie: es sterbe, was vernichtbar;
Und fortan lebt nur Gott in Deinem Streben.
Durchschaue, was dies Streben überlebet,
So wird die Hülle Dir als Hülle sichtbar,
Und unverschleiert siehst Du göttlich Leben!

Herbart läßt das thätige und bewegliche Ich vor den Objecten ersterben und denkt nur an ihnen herum — der abstracte Verstand in seiner Allgemeinheit, ohne den Unterschied. Er erfaßt die Dinge nicht als Leben, sondern als den Tod. Er geht von dem factisch Gegebe-

nen aus, d. h. von dem Complex unserer gemeinsamen Ansichten und von dem Zustande des Bewußtseins, wie es allen Menschen zukommt. Wir haben deshalb nicht ein einziges, absolutes Princip, das ja doch nur die leere Abstraction vom Gegebenen ist, sondern im Gegebenen selbst viele Realprincipien, und nur über das Gegebene philosophiren wir, d. h. berichtigen unsere Vorstellungen und Begriffe durch Nachdenken. Die Philosophie ist Bearbeitung der Begriffe. Die Begriffe, die wir nun einmal haben und nicht vermeiden können, von Widersprüchen zu säubern, und das Ungereimte zu vermeiden, darin äußert sich vorzüglich der Verstand. Die Widersprüche werden aufgelöst durch die Methode der Beziehungen: wenn euch gegeben ist, Eins zu setzen, das ihr eben so wenig einfach setzen, als wegwerfen könnt, so setzet es vielfach; alsdann aber hütet euch, das Viele zu vereinzeln, denn dadurch würde die vorige Schwierigkeit zurückkehren, sondern begreift, daß von dem Vielen, sofern es in gegenseitiger Verbindung steht, möglicher Weise etwas gelten kann, welches von dem Einzelnen ungereimt sein würde. Der Widerspruch ist undenkbar und unmöglich. Das Allem zu Grunde liegende, objective Sein oder die absolute Position ist daher affirmativ, d. i ohne Negation und Beschränkung, einfach, d. h. keine Vielheit und kein innerer Gegensatz, unbestimmbar durch Größenbegriffe, ohne Zeit und Raum. Das Sein ist der Begriff, durch welchen ich das Was erblicke. Der Begriff des Seins bezeichnet eigentlich weiter nichts, als das Bekenntniß, daß wir eine in Ansehung des Gegenstandes unnöthige Frage aufgeworfen haben, nämlich die, ob es bei dem Setzen des Gegenstandes sein Bewenden haben solle. Statt nun zu begreifen, daß wir hier im Grunde mit uns selbst beschäftigt sind, geräth man leicht auf die Meinung, man habe von dem Gegenstande etwas gesagt. Das Was bleibt unbestimmt. Es bleibt also auch völlig unbenommen, eine Vielheit des Seienden anzunehmen und diese Vielheit von Wesen, deren einfaches Was wir nicht kennen, soll angenommen werden. Aus dem Spiele und Kampfe, aus den gegenseitigen Hemmungen und Selbsterhaltungen der einfachen Substanzen gehen die subjectiven Erscheinungen hervor, während die einfach Seienden einfach bleiben, ob sie gleich in diesen Processen als eine Mannigfaltigkeit der Eigenschaften angesehen werden. Auch die Seele oder das vorstellende Subjekt ist eine einfache Substanz. Sie bekommt nicht Vorstellungen von Außen, sondern erzeugt sie innerlich, jedoch nur als Selbsterhaltungen, die sich nach Störungen, unmittelbar durch die Sinnesorgane richten. Das Sichdurchdringen der Vorstellungen ist als Einheit der Complexionen Substanz. Die Vorstellungen sind nichts anderes, als Selbsterhaltungen der Seele. Die einzelnen Thätigkeiten der Seele unterscheiden sich durch die verschiedenen Quantitäten von Hemmungen, Störungen und Selbsterhaltung. Der Staat ist nur Zusammenschmelzung des ursprünglich Getrennten und Vielen. Die Menschen hemmen sich gegenseitig im Staate. Größere und kleinere Gruppen (Gemeine, Adel, Fürst) sind in Conflict; der Staat ist das Gleichgewicht. Am Ende der Philosophie wird ein Gott gefordert: durch den Glauben haben wir die Hypothese eines nach Zwecken in der Natur wirkenden Geistes, wie wir Menschen zu sehen glauben, weil sie zweckmäßig handeln. Immer ist das Gegebene die Grundlage dieser Vorstellungsart. Für das Wissen Gottes fehlen uns die Data. Die Religion würde nicht gewinnen, wenn Gott in scharfen speculativen Umrissen deutlich dem Forscher dastände. Die Demuth, welche die Religion verlangt, wird durch das Wissen des Nichtwissens begünstigt. — Hegel legt in Alles seinen beweglichen Verstand und bringt dadurch das Universum in Bewegung, natürlich in seine Bewegung und in sein Verstandessystem. Der gordische Knoten der ganzen Hegel'schen Philosophie ist der Gegensatz und die Aufhebung desselben. Der Gegensatz ist die Quelle alles Lebens, aller Bewegung, der Idee, der Natur, des Geistes. Er selbst aber hat seinen Ursprung in der Negation. Durch die Negation wird das ruhende Ansich dirimirt, zum Gegensatz d. i. zu Verstande gebracht und durch die Negation dieser Diremtion d. i. durch Negation der Negation zur Vernunft geführt und als Speculatives wiedergeboren. Das Denken als Verstand bleibt bei der festen Bestimmtheit und der Unterschiedenheit derselben gegen andere stehen; ein solches beschränktes Abstraktes gilt ihm als für sich bestehend und seiend; das Motto des Verstandes ist: Entweder — Oder. Das dialektische Moment ist das eigene Sichaufheben solcher endlichen Bestimmungen und ihr Uebergehen in ihre entgegengesetzte; es ist das Princip aller Bewegung, alles Lebens, aller Bethätigung in der Wirklichkeit, sowie die Seele alles wahrhaft wissenschaftlichen Erkennens: Weder — Noch. Das Speculative oder Positiv-Vernünftige faßt die Einheit der Bestimmungen in ihrer Entgegensetzung auf, das Affirmative, das in ihrer Auflösung und in ihrem Uebergehen enthalten ist. Diese Drei sind Eins. Das Product ist nicht von seinem Werden zu trennen. Die Wahrheit ist die Thätigkeit des Durchlaufens. So werden

alle festen Gegensätze, der Natur und Intelligenz, der Subjectivität und Objectivität aufgehoben. Das schlechthin mit sich identische Denken erweist sich als die Thätigkeit, sich selbst, um für sich zu sein, sich gegenüberzustellen, und in diesem Anderen nur bei sich selbst zu sein. Auch die Erscheinung ist das Entstehen und Vergehen, das selbst nicht entsteht und vergeht, sondern an sich ist und die Wirklichkeit und Bewegung des Lebens der Wahrheit ausmacht. Das Wahre ist der bakchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist, und weil sich jedes, indem es sich absondert, eben so unmittelbar auflöst, so ist er eben die durchsichtige und einfache Ruhe. Diese rastlose Fortentwickelung ist das Absolute selbst. Es ist nicht starre Substanz, sondern lebendige Subjectivität, Proceß, der ohne Anfang und Ende, das sich selbst vermittelnde Setzen, sich in sich selbst Unterscheiden, ewiges Urtheilen und Schließen, stets fortschreitende Bewegung, die Idee, die an ihrem Ende zugleich in ihren Anfang eingetreten und dadurch sich selbst offenbart hat, das Subject, welches im Objecte sich selbst erfaßt, die lebendige Unruhe. Für sich zeigt sich die absolute Idee als dies, daß die Bestimmtheit nicht die Gestalt eines Inhalts hat, sondern schlechthin als Form; daß die Idee hiernach als die schlechthin allgemeine Idee ist. Somit ist die Idee am Ende nichts, als das Allgemeine der Form des Inhalts d. h. die Methode. Kraft der Methode läßt sich Hegel den einfachen, subjectiv-objectiven und objectiv-subjectiven Gedanken an ihm selber Concretion gewinnen und das Reich der Vernunft erzeugen, in dem alle metaphysischen Sätze der ganzen Geschichte der Philosophie einrangirt werden. Die Logik ist das System der reinen Vernunft, das Reich des reinen Gedankens. Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdrücken, daß dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist. Hat sich der Gedanke durch die Logik hindurch sich selbst erarbeitet und als Begriff die Kraft erhalten, sich auf sich selbst zu stellen, so ist er die Natur. Die Natur ist der gewordene Begriff, die Idee in der Form des Andersseins. Da die Idee so als das Negative ihrer selbst oder sich äußerlich ist, so ist die Natur nicht äußerlich nur relativ gegen diese Idee, sondern die Aeußerlichkeit macht die Bestimmung aus, in welcher sie als Natur ist. In dieser Aeußerlichkeit haben die Begriffsbestimmungen den Schein eines gleichgültigen Bestehens und der Vereinzelung gegen einander; der Begriff ist deswegen als innerliches. Die Natur zeigt daher in ihrem Dasein keine Freiheit, sondern Nothwendigkeit und Zufälligkeit. Weil also hier die Idee noch nicht die ihr adäquate Existenz hat, negirt sie sich stets selbst. In der Natur ist die Idee nur als Einzelnheit d. i. als Schranke und Endlichkeit. In diesem Widerspruche, daß das Allgemeine das Einzelne ist, hat die Natur keine Ruhe; sie läßt das Einzelne deshalb untergehen und nur als ein Moment im Ganzen erscheinen. Dieses Ganze, welches die Einheit in der Zerrissenheit und Zerfahrenheit der Naturdinge ist, ist der Begriff der Natur, ein lebendiges Ganze, das aber erst im Geiste, d. i. in der Einheit der Einzelnheit und Allgemeinheit seine Wahrheit findet. Der Geist ist die Wahrheit der Natur. In dieser Wahrheit ist die Natur verschwunden, und der Geist hat sich als die zu ihrem Für-sich-sein gelangte Idee ergeben, deren Object eben sowohl als das Subject der Begriff ist. Diese Identität ist absolute Negativität, weil in der Natur der Begriff seine vollkommene äußerliche Objectivität hat, diese seine Entäußerung aber aufgehoben und er in dieser identisch mit sich geworden ist. Das Wesen des Geistes ist deswegen formell die Freiheit, die absolute Negativität des Begriffs als Identität mit sich. Nach dieser formellen Bestimmung kann er von allem Aeußerlichen und seiner eigenen Aeußerlichkeit, seinem Dasein selbst abstrahiren; er kann die Negation seiner individuellen Unmittelbarkeit, den unendlichen Schmerz ertragen, d. h. in dieser Negativität sich erhalten und identisch für sich sein. Diese Allgemeinheit ist auch sein Dasein. Er ist irgend eine Bestimmtheit oder ein Inhalt, dessen Aeußerung oder Aeußerlichkeit nur davon unterschiedene Form wäre, so daß er nicht Etwas offenbart, sondern seine Bestimmtheit und Inhalt ist dieses Offenbaren selbst. Seine Möglichkeit ist daher unmittelbar unendliche, absolute Wirklichkeit. Damit ist der Rhythmus des Systems am Ende mit seinem Anfange zusammengeschlossen und eine vollkommene Harmonie entstanden. Das Absolute ist nun auch für sich das geworden, was es in seinem Anfange an sich war: es hat sich ge-ur-theilt und sich mit sich zusammengeschlossen. — Hegel hatte der Verstandeswelt mit seinem Verstande die Rechnung geschrieben. Das Facit der Rechnung zu ziehen, d. h. es auszusprechen, daß der Verstand des Philosophen das allein Wirkliche und Maßgebende sei, war das Bemühen folgender Stürmer: Strauß ist Pantheist. Gott ist das Sein in allem Dasein, das Leben in allem Lebendigen, der Geist in allen Geistern, das Denken in allen Denkenden. Mit diesem Gedanken wird

ihm das specifische Christenthum zu der pantheistischen Idee. „Wenn der Idee der Einheit von göttlicher und menschlicher Natur Realität zugeschrieben wird, heißt dies so viel, daß sie einmal in einem Individuum, wie vorher und nachher nicht mehr, wirklich geworden sein müsse? Das ist ja gar nicht die Art, wie die Idee sich realisirt, in Ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuschütten und gegen alle anderen zu geizen; in jenem Einen sich vollständig, in allen übrigen aber immer nur unvollständig sich abzudrücken: sondern in einer Mannigfaltigkeit von Exemplaren, die sich gegenseitig ergänzen, im Wechsel sich setzender und wieder aufhebender Individuen, liebt sie ihren Reichthum auszubreiten. Die Menschheit ist die Vereinigung der beiden Naturen, der menschgewordene Gott: der zur Endlichkeit entäußerte unendliche, und der seiner Unendlichkeit sich erinnernde endliche Geist; sie ist das Kind der sichtbaren Mutter und des unsichtbaren Vaters: des Geistes und der Natur; sie ist der Wunderthäter: sofern im Verlauf der Menschengeschichte der Geist sich immer vollständiger der Natur, im Menschen wie außer demselben, bemächtigt, diese ihm gegenüber zum machtlosen Material seiner Thätigkeit herunter gesetzt wird; sie ist der Unsündliche: sofern der Gang ihrer Entwickelung ein tadelloser ist, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geschichte aufgehoben ist; sie ist der Sterbende, Auferstehende und gen Himmel Fahrende: sofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geistiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als persönlichen, nationalen und weltlichen Geistes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiste des Himmels hervorgeht. Durch den Glauben an diesen Christus, namentlich an seinen Tod und an seine Auferstehung, wird der Mensch vor Gott gerecht: d. h., durch die Belebung der Idee der Menschheit in sich, namentlich nach dem Momente, daß die Negation der Natürlichkeit und Sinnlichkeit, welche selbst schon Negation des Geistes ist, also die Negation der Negation, der einzige Weg zum wahren geistigen Leben für den Menschen sei, wird auch der Einzelne des gottmenschlichen Lebens der Gattung theilhaftig." L. Feuerbach faßt die Substanz als die Menschengattung. „Der Mensch ist sich selbst zugleich Ich und Du; er kann sich selbst an die Stelle des Andern setzen, eben deswegen, weil ihm seine Gattung, sein Wesen, nicht nur seine Individualität Gegenstand ist. Seine Gattung aber, die Menschheit im Menschen, ist die Vernunft, der Wille, das Herz. Zu einem vollkommenen Menschen gehört die Kraft des Denkens, die Kraft

des Willens, die Kraft des Herzens. Die Kraft des Denkens ist das Licht der Erkenntniß, die Kraft des Willens die Energie des Charakters, die Kraft des Herzens die Liebe. Vernunft, Liebe, Willenskraft sind Vollkommenheiten, die Vollkommenheiten des menschlichen Wesens, ja absolute Wesensvollkommenheiten. Wollen, Liebe, Denken sind die höchsten Kräfte, sind das absolute Wesen des Menschen als solchen, als Menschen, und der Grund seines Daseins. Die göttliche Dreieinigkeit im Menschen über dem individuellen Menschen ist die Einheit von Vernunft, Liebe, Wille. Vernunft (in ihren sinnlichen Formen: Einbildungskraft, Phantasie, Vorstellung, Meinung), Wille, Liebe oder Herz sind keine Kräfte, welche der Mensch hat — denn er ist nichts ohne sie, er ist, was er ist, nur durch sie — sie sind, als die sein Wesen, welches er weder hat, noch macht, constituirenden Elemente, die ihn beseelenden, bestimmenden, beherrschenden Mächte, göttliche, absolute Mächte, denen er keinen Widerstand entgegensetzen kann." Mit dem Maße dieser Menschengattung findet er, daß die Religion mit ihren Dogmen verkehrte Wahrheit enthält und all' ihre Annahmen geheime Herzenswünsche sind. Auch die bisherige Philosophie hat die Wahrheit nur verkehrt gesehen. Das Wesen der speculativen Philosophie ist nichts Anderes, als das rationalisirte, realisirte, vergegenwärtigte Wesen Gottes. Die neuere Philosophie hat das von der Sinnlichkeit, der Welt, dem Menschen abgesonderte und unterschiedene göttliche Wesen verwirklicht und aufgehoben, aber nur im Denken, in der Vernunft, und zwar einer gleichfalls von der Sinnlichkeit, der Welt, dem Menschen abgesonderten und unterschiedenen Vernunft. Die wahre Philosophie hingegen faßt das Wirkliche in seiner Wirklichkeit, als Object des Sinnes, das Sinnliche. Wahrheit, Wirklichkeit, Sinnlichkeit sind identisch. Sie ist das zu Verstande gebrachte Herz. Das Herz aber will keine abstracten, keine metaphysischen oder theologischen, es will wirkliche, es will sinnliche Gegenstände und Wesen. Das höchste und letzte Princip der Philosophie ist daher die Einheit des Menschen mit dem Menschen. — Bruno Bauer kritisirt mit dem Selbstbewußtsein. Mit ihm findet er, daß die christliche Religion die abstracte Religion ist. Die Religionen des Alterthums hatten zu ihren Hauptmächten die Natur, den Familien- und Volksgeist. Die Weltherrschaft Roms und die Philosophie waren die Regungen einer allgemeinen Macht, die über die Schranken des bisherigen Natur- und Volkslebens sich zu erheben und ihrer Herr zu werden suchte — der Menschheit und des Selbstbewußt-

seins. Für das allgemeine Bewußtsein konnte dieser Triumph der Freiheit und Menschlichkeit — davon abgesehen, daß die äußere Weltherrschaft Roms ihn nicht bewirken konnte — noch nicht in der Form des freien Selbstbewußtseins und der reinen Theorie herbeigeführt werden, da die Religion noch eine allgemeine Macht war und innerhalb derselben erst die allgemeine Revolution vor sich gehen mußte. Innerhalb der Sphäre des sich selbst entfremdeten Geistes mußten — wenn die Befreiung gründlich und für die Menschheit geschehen sollte — die bisherigen Schranken des allgemeinen Lebens aufgehoben, d. h. die Entfremdung mußte zu einer totalen werden, die alles Menschliche umfaßte. Es war Alles jetzt, das Ich, und doch war es leer; es war jetzt die allgemeine Macht geworden, und doch mußte es auf den Trümmern der Welt vor sich selbst erschrecken und wegen des Verlustes verzweifeln; dem leeren, Alles verschlingenden Ich graute vor sich selber, es wagte sich nicht, als Alles und als die allgemeine Macht zu fassen, d. h. es blieb noch der religiöse Geist und vollendete seine Entfremdung, indem es seine allgemeine Macht als eine fremde sich selbst gegenüberstellte und dieser Macht gegenüber in Furcht und Zittern für seine Erhaltung und Seligkeit arbeitet. So ist also mit der Religion nichts, weil sie nicht Bruno Bauer'sches Selbstbewußtsein ist. Als Maaß des Staates heißt dieses Selbstbewußtsein „freies Gemeinwesen" und kann den bestimmten Staat nicht dulden. Als „Kritik" sieht es in der ganzen Welt außer sich nur Masse, die der Verfall der Gattung in die Menge der einzelnen Atome ist, der bloß elementarische Stoff, der Niederschlag einer zersetzten, organischen Gestalt. Als „Kritiker" endlich weiß das Bauer'schen Selbstbewußtsein, daß die Unterscheidung des Individuums von seinem Wesen sein eigenes, thätiges, sich bewegendes Wesen, das Wesen aber seine That ist. Diesen Kritiker nennt Stirner bei Namen: er ist der Egoist. Jedes höhere Wesen über Mir, sei es Gott, sei es der Mensch, schwächt das Gefühl meiner Einzigkeit und erbleicht erst vor der Sonne dieses Bewußtseins. Meine Sache ist weder das Göttliche, noch das Menschliche, ist nicht das Wahre, Rechte, Gute, Freie ꝛc., sondern allein das Meinige, und sie ist keine allgemeine, sondern ist einzig, wie Ich einzig bin. Mir geht nichts über Mich! Stell' Ich auf Mich, den Einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem Vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und Ich darf sagen: Ich hab' Mein' Sach' auf Nichts gestellt. Auf dieser Höhe der Sophistik kann sich

nur noch „das Individuum" als incarnirter Verstand hinstellen und die physische und psychische Welt als seine Schöpfungen bezeichnen, die es deshalb eben so gut wie schaffen, auch mit seiner individuellen Dialektik vernichten kann. Damit war die allgemeine Gedankenwelt in der Einzelnheit, in der Subjectivität untergegangen; die Sophistik hatte alle Kartenhäuser der absoluten Philosophie umgestürzt, wie sie zur Zeit des Sokrates, am Ende der griechischen Philosophie durch Karneades, im Mittelalter durch den Nominalismus der Scholastiker, im achtzehnten Jahrhundert durch die französischen Freidenker gethan hatte. Mit Schelling'scher intellectueller Anschauung und mit der Kraft der Hegel'schen Schule bereichert, stellte sich das Individuum auf sich und verrieth das Geheimniß der Philosophie, daß nämlich der bestimmte Philosoph nur mit sich und über sich philosophirt, daß er der Anfang und das Ende seines Philosophirens ist. Den Standpunkt der Romantik heraufbeschwörend, aber eine Romantik, die von der Hegel'schen Philosophie durchdrungen ist und die deshalb nicht mehr Mittelalter und Feenwelten sucht, sondern sich auf sich selbst stellt und Gegenwart, frisches Leben und kräftige That lebt — hat das Individuum aufbrausend zwar noch und in Ahnungen nur, sich dem Denken und dem Wissen die Gränze gezeichnet und das Leben selbst als Princip des Lebens aufgestellt. —

Kritik.

Die Philosophie ist die Analyse des Philosophen, seines Denkens und Vorstellens von Natur- und Menschenreich. Das bestimmte philosophirende Subject ist der Anfang des Philosophirens und das Endresultat desselben. Da suchen sie und casteien und martern sich, und rennen und wetten und streiten und kämpfen, um den voraussetzungslosen Anfang des Philosophirens zu finden, und doch haben sie die Voraussetzung immer in der Hand — sich selbst, ihren Geist. Das System des Philosophen entstand so, daß er seinen Geist von sich schied, in die Natur und über die Natur hinauslegte, dort darum Verstand, seinen Verstand fand, auch die Menschen und ihr Treiben außer ihm in diesem Lichte schaute, aus diesen Gedanken, die er dadurch erhielt, ein System baute, das die Denknothwendigkeit seines Denkens an sich hatte, und zuletzt seinen Geist im Allgemeinen, abgetrennt von sich und gereinigt von seinem individuellen Blute und von dem Schweiß seines Gehirnes, zum Schlußstein des Ganzen, zum Absoluten machte. Jeder Philosoph hat — unbewußt — Abgötterei mit sich getrieben, sich, seinen Gedanken, den er im

Denken producirte, als ein Anderes verehrt: er blieb immer bei sich, nur daß er vor lauter Erkennen sich selbst verkennen gelernt hatte. Das Absolute des Philosophen, das er durch sein Philosophiren gewinnen will, ist das Ende seiner Gedanken, das Denken seines Denkens, sein Geist als die Allcopula seiner Gedankenwelt, und in seinem Gedankenreiche hat er nur eine Nichtexistenz, oder vielmehr nur die Existenz seines Geistes bewiesen.

Die Philosophien sind nur die Gedanken der Philosophen, und diese ihre Gedanken sehen wie sie aus, wie die Zeit, in der sie auftreten, wie das Land in dem sie leben, wie die Luft, die sie einathmen, wie das ganze äußerliche und geistige Sein ihrer selbst und der Menschen, die sie umgeben und die sie mit der Magie ihrer Nähe anzaubern, wie ihre physische und psychische Temperatur, wie ihr Genie, ihr Talent, ihr Glück, ihre Fähigkeiten, wie sie, die philosophirenden Individuen. Wie die Völker bestimmter Zeiten und die Menschen in diesen, so gehen deshalb auch die Philosophien nicht in gerader Linie vorwärts, viele stehen nebeneinander und ergänzen, viele negiren einander — sie gehen in cycloidischen Kreisen und ganze Kreise von Systemen lösen nur Einen Gedanken, den Gedanken, welcher die Zeit bewegt und der daher von den Philosophen, die von dieser Zeit getragen werden, auseinander gelegt wird: sie sind das von einem Individuum zum Bewußtsein gerufene Bewußtsein der Zeit. Die Philosophien sind zugleich eine Verstandescharakteristik ihrer Zeit, obschon sie in Wahrheit nur die Charakteristik des Philosophirenden sind. Der Philosoph stellt sich auf sein Selbstbewußtsein und von dieser absoluten Punctualität aus zieht er Linien nach der Welt: das Selbstbewußtsein aber bleibt für ihn Anfang, Mitte und Ende, Mittel und Zweck der Welt. In der Einheit seines Selbstbewußtseins muß sich Alles wie in einem Spiegel reflectiren. Die Geschichte der Philosophie — wie die Geschichte der Menschheit — ist in Wahrheit nur ein immer kräftigeres und intensiveres Erfassen des Selbstbewußtseins nach all' seinen Seiten hin: sie ist die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes, wesentlich Anthropologie, nur daß ihr das eine Moment der Anthropologie, die Physis, fehlt, und sie nur die Psyche, abgerissen von der Physis, als ein besonderes Reich betrachtet, — wesentlich (das ist die Konsequenz) die Geschichte einzelner großer Menschen, die ihr Volk, wie Tannen die Zwergbäume, überragen und ihm ihr Gepräge, ihren Schatten geben, denn nur im Einzelnen faßt sich die Kraft der Menschheit zusammen und nur im Einzelnen wird die Menschheit sichtbar, wie auch in den Reichen der Natur die edelsten

Gestalten, die persönlichen Gattungen, nur einzeln und selten gefunden werden.

Idealismus und Realismus sind der stete Gegensatz in der Geschichte der Philosophie gewesen. Der Realismus geht von den einzelnen Dingen und Erscheinungen aus, um über sie hinweg durch Denken, Experimentiren, Beobachtungen ꝛc. zum Allgemeinen zu gelangen, und sollte dies auch nur, wie bei den Materialisten die Materie oder wie bei den Sceptikern die Erfahrung und der Zweifel heißen: ein Absolutes außer dem Individuum müssen sie immer haben. Der Realismus will den Geist als solchen aufheben, indem er die Natur und das Natürliche zum Wesentlichen machen will; aber der Realist erhält doch nur seine, keine absolute Objectivität. Du willst durch Experimente und Beobachtungen die absolute Wahrheit erhalten? Wo hast du denn deine genera und species beobachtet, in die Du die einzelnen Thiere und Pflanzen eintheilst, und die so sehr die Wahrheit nach Deiner Ansicht sind, daß die Einzelheiten erst für Dich Werth erhalten, wenn sie unter ein genus gebracht sind? Oder glaubst Du noch in der Pflanze, die in Deinem Herbarium trocken aufbewahrt liegt, die wahre, wirkliche Pflanze zu haben? Glaubst Du das Thier zu kennen, wenn Du es mit dem anatomischen Messer zerschnitten hast? Deinen Verstand legst Du in die Dinge hinein: an Deinen Verstand glaubst Du, wenn Du an Deine Beobachtungen glaubst. Wie Du fragst, so erhältst Du die Antwort, weil in der Frage die Antwort liegt. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt's heraus. Ueberall findest Du Deinen Verstand, weil Du ihn suchst. Alles wird ein Spiegel von Dir, weil Du es dazu machst. Die Natur wird durch Deine Beobachtungen zu Deinem Verstandsbilde. — Der Idealismus nimmt seinen Ausgang vom Verstande, vom Denken, und erhebt Natur und sinnliche Erscheinungen in den Verstand, indem er sie in seinem Denken beleuchtet und diese in diesem Spiegel nothwendig als Gedanken erscheinen. Der Idealismus erkennt den Gedanken rein, an und für sich, als das einzig Wesentliche und findet daher in der Negation der Dinge die Wahrheit der Dinge. Der Idealismus ist die Proclamation des Verstandes, daß er der Herrscher der Welt sei. Der Idealist denkt: im Denken ist Inhalt und Form identisch. Durch das Denken erfasse ich nicht das einzelne specielle Ding in seiner Natürlichkeit und mit seinen tausend Ecken und Unregelmäßigkeiten, sondern die Natur, das Wesen, den Begriff des Dinges, d. h. in Wahrheit das Denken und zwar nicht das Denken im Allgemeinen, sondern mein Denken, mich als das Sein un

das Sein als mich. Der Idealist bleibt im Denken und natürlich in seinem Denken stecken. Das **Plus** über dem Denken ist ihm ein Böhmisches Dorf. Und doch ist es das **Non plus ultra**. Es ist das Sein, das Leben, die Lebendigkeit, der Organismus, die Individualitäten, aus denen, als den ersten Substanzen, als Folgen all' die organischen Variationen, die Stimmungen, Vibrationen und Thätigkeiten, die wir Fühlen, Denken ꝛc. nennen, hervorgehen und die deshalb nothwendig nicht über diese Organismen hinaussteigen, sondern dieselben nur in verschiedenen Combinationen variiren können. — Idealismus und Realismus gehen von entgegengesetzten Wegen aus, um am Ende in demselben Hafen zu landen: es sind Variationen Eines Themas, componirt und gespielt vom Verstande. Der Realist hat zu seinem Denkresultate Verstand, weil er mit Verstand anfing, und der Idealist findet in der Natur und im Universum als Resultat Verstand, weil er mit Verstand begann. Auch Realismus, Sensualismus, Materialismus ꝛc. sind Idealismus, Opfer der einzelnen Dinge an die Allgewalt des Verstandes. Auch das Be- und Verarbeiten der Materie ist eine Analyse des philosophirenden Geistes. Alle Ismen sind Idealismen und alle Isten Idealisten, Traumdeuter und Larven des Verstandes. Weil aber der Weg des Denkens das einzelne philosophische System selbst ausmacht, darum sind Idealismus und Realismus die Pole, die sich abstoßen mußten und sich nur erst anzogen, damit aber auch aufgehoben hatten, als ihre gemeinschaftliche Basis, der Verstand des bestimmten Philosophen, gefunden war. So lange die Philosophen nicht zu diesem Bewußtsein gelangt waren, traten sie mit der Prätension auf, die absolute Wahrheit bei allen vier Zipfeln zu halten und mit der Aufforderung und Erwartung, daß nun endlich die Wahrheit in der Welt zum Heil der Menschen realisirt werden solle. Vom ersten bis zum letzten Philosophen sind diese Forderungen gemacht und diese Erwartungen gehegt, und es sind natürlich Forderungen und Erwartungen der Philosophen geblieben.

Trotz dieser Erkenntniß will auch ich denken, weil ich denken muß, denken, wie die Rose blüht und die Nachtigall singt:

> Ich halte diesen Drang vergebens auf,
> Der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt.
> Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,
> So ist das Leben mir kein Leben mehr.
> Verbiete Du dem Seidenwurm zu spinnen —
> Wenn er sich schon dem Tode näher spinnt,
> Das köstlichste Geweb' entwickelt er

> Aus seinem Innersten und läßt nicht ab,
> Bis er in seinem Netz sich eingeschlossen.

Aber meine Philosophie soll mit Bewußtsein nur meine Philosophie, nur das Wissen von meinem Bewußtsein, nur die Analyse eines Individuums sein. Sie unterscheidet sich daher von aller bisherigen Philosophie dadurch, daß ich weiß, daß ich in ihr bloß meine Verstandesabstractionen habe, und daß ich sie deshalb an keinem Punkte als solche stehen, sondern stets in meinem ganzen Sein reflectiren lasse, dadurch, daß ich meine Philosophie an ihrem Ende in mich zurücknehme und alle Sätze als solche bezeichne, die in mir, dem Lebenden, in tausendfachen Farben schillern, also keine Sätze mehr sind. Ich bin als Philosoph der geistige Anatom. Aber ich zerschneide mich bloß, um den Vorzug meiner Ganzheit vor meiner Zerschnittenheit zu sehen. —

3. Meine Philosophie.

Einleitung.

Leben ist das Grundprincip, d. i. der springende Punkt, der in allen Dingen energirt und der die Quellader jedes Dinges ist. Die Welt ist nur, weil sie lebt — ein ewiger, in sich seliger Lebensproceß.

Leben ist die Substanz jedes Dinges, denn Leben ist Sein, Selbstbejahung, Selbstenthusiasmus und Selbstvernichtung: es giebt aber kein Ding, das sich nicht selbst bejahte und damit verneinte, selbstbekräftigte und selbstauslebte, das sich nicht in sich selbst, nicht sein eignes Wesen zu behaupten suchte. Von der mathematischen Formensprache des Krystalls, bis zu den heißen Farbentönen der Blumen, von der Dämmerungs-Monade, die $\frac{1}{7000}$ Linie groß ist, bis zu dem Himmel des Herschel'schen Riesenteleskops; von dem Tieger der Wüste, der in seiner Farbe nur seinen Wohnort, das gelblichheiße, oasenbesäete Wüstengesicht abbildet, bis zu dem Eisvogel, der in seinen Federn den Norder abzeichnet und mit sich trägt, oder bis zu dem Menschen, dem daseienden, in die Erscheinung brechenden Gotte: Bewegung überall, Lebendigkeit, Leben. — Nur dem Auge des Verstandes erscheint Vieles todt, weil es selbst der Tod auch das Leben nur als Tod auffassen kann. Doch es lebt nach Oben und nach Unten, Simultan und Successiv, Ursache und Wirkung, Sein und Werden, Ruhe und Bewegung, Vergäng-

lichkeit und Unvergänglichkeit, Stoff und Form — Alles mit Einem Male. Das Leben in Gott und Gott im Leben. Blicke muthvoll und stolz in die Dinge ein und Du siehst ihr Streben und Weben, die tausend Kräfte, die in ihnen auf- und abströmen, die Lebensgluth, die sie rastlos ausjubeln: Du könntest sie nicht mit Deinem lebendigen Auge sehen, wenn sie nicht selbst lebendig wären. Schaue Dich mystisch, voll Lebens, in die Natur hinüber und sie offenbart Dir ihre Liebes- und Lebensgeheimnisse, weil Du ihr verwandt, aus dem Meere des Lebens ein Tropfen, der Superlativ und die Blüthe ihres Lebens bist.

Nur Leben siehst und hörst Du überall. Oder ist die Bewegung des Planetensystems in sich selber und um seine Centralsonne und dieser um ihr Centrum und so fort in's Unendliche, wo Alles abgestoßen und Alles angezogen wird, wie Alles anzieht und abstoßt, nicht Leben? Nicht Leben das elliptische Kreisen ungleichfarbiger Doppelsterne, das Kreisen der Erde im Keppler'schen Gesetz; nicht Leben, wenn die Kometen in der Nähe der Sonne größer und lebendiger werden? Sind nicht Graviation, Attraction und Kohäsion, Raumerfüllung und Undurchdringlichkeit, Magnetismus und Electricität nur verschiedene Benennungen für Erregungen der Lebendigkeiten? Ist nicht die Electricität nur das Reiben und dadurch das Aufjauchzen und der Lebensmuth der Dinge? Ist der Electro-Magnetismus etwas anderes als die ununterbrochene Lebensäußerung der Erde? — Das Fallgesetz ist dem fallenden Körper nicht äußerlich, sondern es ist die lebendige Anziehung und Abstoßung aller Theile der Erde von der Erde. Der langsamere Lauf der Erde im Aphelio, und ihr schnellerer im Perihelio ist der Erde nicht äußerlich, sondern nur ihr gesteigerteres oder kälteres Leben, das das Product der engeren oder entfernteren Berührung mit der Sonne ist. Dem Magnet ist sein + —— nicht äußerlich, sondern es ist der Gegensatz des Lebendigen, das Leben des Körpers, das aus seinen Endspitzen hervorsprüht. Jedes Ding ist im lebendigen Proceß Aller: darin besteht seine Spannung, seine Daseinsbegierde, in der sich jedes Ding zusammenzieht und sich aus sich heraustreibt, seine Werdelust.

Leben ist Lebensreiz und Lebenskraft — Attraction und Repulsion in Einheit des individuellen Dinges.

Der Lebensreiz jedes Dinges entsteht und besteht 1) darin, daß die Stoffe, aus denen das Ding componirt ist oder aus denen es sich als lebendiges componirt, — das Componirende und das Compinirte,

das Setzende und das Gesetzte sind Eins, weil Jedes setzt und Jedes gesetzt wird, — die Zusammensetzungen der Substanzen, die lebend da sind weil sie lebendig da waren, die durch das All strömen und vom All gebildet werden, in verschiedenen Lagen sich formen und sich, je nachdem sie wahlverwandt (je entgegengesetzter die Körper, desto mehr suchen sie die Vereinigung, je homogener, desto mehr fliehen sie sich) sind, glühender oder schlaffer durchdringen und so als verschiedene Dinge erscheinen. Denn jede der einzelnen Substanzen des Dinges strebt nach Bewegung, Ausdehnung und Entwickelung und jede nach Ruhe und Einheit, wodurch sie sich gegenseitig hemmen und reizen und je nachdem das Eine oder Andere überwiegt, thätigeres oder latenteres Leben schaffen. 2) Darin, daß das bestimmte Ding durch seine Bestimmtheit — Bestimmtheit ist Selbstbehauptung und Begränzung — alle übrigen Dinge anzieht, wie Alle anziehen, indem jedes nach seinem gemeinsamen Erdmittelpunkte strebt und jedes aus demselben Allgemeinen, aus der Individuationslust des All — der Erde — hervorgegangen ist, aber auch allen feindlich entgegentritt, weil jedes nach Selbstbestand strebt und daher die Außendinge nur soweit und so tief in sich eindringen läßt, als es in seinem Selbst nicht vernichtet wird, wenn es aber in seiner eigenen Bejahung angegriffen wird, dann die Außendinge von sich abstoßt und sie soweit verzehrt, als seine Lebensstärke reicht, so wie die übrigen Existenzen dieselbe freundliche und feindliche Stellung, um ihre Wesenheit zu behaupten, gegen das Ding einnehmen. Attraction und Repulsion sind deshalb nicht zwei verschiedene Kräfte: es sind nur die zwei Seiten des Insich und Nachaußen ein und desselben Lebens. Das Lebendige zieht an und stoßt ab in ein und demselben Moment, weil es lebt und das Leben das Hervorrufen und Aufheben des Gegensatzes ist: im Innern aller Körper, weil im Aeußern aller, liegt das Princip der Anziehung und Abstoßung; es ist das Leben jedes einzelnen Organismus und aller Lebendigkeiten unter einander; weil Alles erfüllt, kein Punkt leer ist, daraus folgt die gegenseitige Anziehung und Abstoßung; jedes Ding zieht alle anderen an und stoßt alle anderen ab kraft seiner selbst. Das Ding ist nur im Gegensatz und in der Einheit des Gegensatzes, nach Innen und nach Außen; nur damit es sich immer lebendiger auslebe, kämpft es gegen das Leben: das ist die Ursache des Lebens und zugleich die Wirkung des Lebens.

Weil Alles und Jedes Leben, ein Lebendiges, ist, darum ist Alles und Jedes ein Individuelles, Einigeinziges. Individualität ist der Grund-

zug und der Trieb des Lebens. Das lebendigste Leben ist das polarisirteste und individualisirteste. Das Leben individualisirt und ist nur im Individuum da. Je individueller, desto kräftigeres Leben. Je lebendiger, desto weniger kann das Ding unter eine allgemeine Formel gebracht werden, desto unregelmäßiger ist es: die Regel ist der Feind des Lebens. Nicht nach Gesetzen lebt das Lebendige; die Gesetze sind erst das Resultat, die vom menschlichen Verstande summirte Summe seines Lebens. Je tiefer in's Individuelle, desto höher in's Allgemeine; aber je weiter in's Allgemeine, desto entfernter vom Individuellen.

Das Leben, d. i. der Kampf der Dinge in sich und mit ihrer Außenwelt ist das was vom Verstande den Dingen abstrahirt, Raum, Zeit und Bewegung heißt.

Raum und Zeit sind nur Abstractionen von den verschiedenen bestimmten Räumen und den bestimmten Zeiten d. i. von den einzelnen Dingen. Der Raum ist nichts als die Grundlage, das Sein, das Dasein der Einzeldinge, die Quantität der Einzeldinge von der Qualität abgerissen, die Erscheinungen selbst als todte betrachtet. Die Zeit ist nichts als die Veränderung der bestimmten Dinge, ihr Werden, nach dem Momente des Nicht ohne das des Sein, das Qualitative getrennt vom Quantitativen, die Entwickelung der Bestimmtheiten: daher ist das Ding die lebendige Zeit. Indem aber das Ding die lebendige Vermittlung seines Seins mit seinem Werden ist und indem es dadurch anderen Dingen gegenüber und mit ihnen in Beziehung tritt, sich mit ihnen eint und von ihnen trennt, das Spiel von Raum und Zeit, so daß das Werden in das Sein eingreift und das Sein reagirt gegen seine Vernichtung, entsteht sein Leben, seine eigene innere Bewegung, während seine Ortsveränderung darin besteht, daß es sich in sich contrahirt und expandirt und dadurch seine Außenwelt anzieht und abstoßt und zu ihr in andere neue Beziehungen tritt. Bewegung ist die Lebendigkeit.

Kein Materielles ohne Immaterielles, kein Immaterielles ohne Materielles. Kein Leib ohne Geist, kein Geist ohne Leib.

Das Materielle ist an das Immaterielle und das Immaterielle an das Materielle gebunden: keins ohne das andere, weil beide in und mit einander, nur zwei Seiten der Einen Lebendigkeit sind. Das Materielle ist die Voraussetzung des Immateriellen und das Immaterielle die

Voraussetzung des Materiellen: ihre Einheit ist das Leben, welches das Resultat der Thätigkeit der lebendigen Substanzen, deren Thätigkeit wiederum das Resultat des Lebens ist — das Leben, das bei sich anfängt und den Grund seiner Existenz in sich hat, das aus dem Gegensatze der das Individuum bildenden Substanzen und aus dem Gegensatze des Individuums mit der Außenwelt hervorgerufen wird, weil es diese Gegensätze ist und durch sie seine Thätigkeit erregt, wie die Gegensätze durch die Thätigkeit des Lebens hervorgerufen werden. Man nennt immateriell die Lebenskraft, welche die Materie, den todten Stoff, bewegt und belebt. Ist aber nicht aller todter Stoff lebendig und also der Tod gar nicht da? Ist das, was wir Tod nennen, nicht allein nur die Vernichtung bestimmter Gegensätze, die von anderen verdrängt werden und andere aus sich erzeugen, nur der Uebergang eine ternären und quaternären in eine binäre Verbindung? Ist nicht alle Lebenskraft in der Materie, also gar nicht, für sich getrennt existirend? Die Materie ist als solche immateriell und das Immaterielle als solches materiell — in jeder einzelnen Existenz. Was wir daher Materie nennen, ist nur das mehr passive, das schlaffere Leben, oder vielmehr die Finsterniß unseres Auges, das hier das Lebendige nicht erblicken kann, wie es die 1687,000,000 Infusionsthierchen, die in einem Wassertropfen leben und den Wassertropfen ausmachen können, nicht zu sehen vermag; und das Immaterielle der Dinge ist nur die höchsten Gluthtöne des Lebens, die Blüthen der Materie, das Licht, das aus der Erde herausschlägt: Eins ist das Andere, weil beide nicht nur untrennbar, sondern ohne alle Trennung und vor ihr Eins sind.

Im Menschen nennt man den Gegensatz vom Materiellen und Immateriellen Leib und Geist. Beide sind eine einzige reale Einheit, der Organismus; der Geist nur der sprechende, zum Bewußtsein über sich gekommene Leib und der Leib der schweigende, unbewußte Geist: beide in Einem Gesetze, weil Ein Gesetz. Im Organismus und im Centrum desselben, im Nervensystem, aber den Geist zu erfassen, wird deshalb so schwer, weil wir gewohnt sind, unter Leib nur das anatomische Skelett, unter dem Gehirn nur todten Stoff, nur grauen eistoffigen Schleim, nicht den lebendigen Organismus, die unaufhörlichen centripetalen und centrifugalen Innervationsströmungen zu denken, mit Einem Worte, weil unser Verstand nur das Todte, nur die abstract auseinander gehaltenen Gegensätze aufzufassen vermag. Der Organismus ist aber sowenig die todten Systeme des Anatomen und Physiologen,

daß er vielmehr ihre totale Negation, weil ihr rastloses Auseinander- und Ineinandergehen ist. — Materielles und Immaterielles sind die Lebendigkeit nach der Seite der Quantität und Qualität, des Raumes und der Zeit hin, betrachtet, die jedoch in der Wirklichkeit nie getrennt sind, weil jedes Voraussetzung, Bedingung, Grund, Folge und Schluß des anderen ist.

Organisch und Unorganisch sind keine Gegensätze: das Unorganische unterscheidet sich vom Organischen nur dadurch, daß in seinen Existenzen das Sein das Werden überwiegt, während in diesem das Werden das Sein besiegt.

Unorganisch und Organisch, soweit dies den Gegensatz von Leben und Leblosigkeit bezeichnen soll, wird von der Natur und den natürlichen Dingen nicht gekannt. Nur verschiedene Stoffverbindungen giebt es, die verschiedenen Dinge, die um so lebendiger sind, je einheitlicher sie sich in ihrer Vielheit zusammenschließen und um so vollkommener, — nur relativ, vom Menschen aus gemessen, sonst ist jedes Ding in seiner Art und in seiner Lebenssphäre gleich vollkommen — je zusammengesetzter ihre Verbindungen sind. Je einfacher d. i. je linieugemäßer, desto todter d. i. desto mehr fortgerissen von den Lebensprocessen anderer Dinge; je zusammengesetzter, desto inniger und lebendiger. Je mehr das Leben besiegen muß, desto muthvoller und stärker ist das Leben, und je mehr das Leben leben muß, desto intensiver und inniger wird das Leben. Die Weidenraupe kann nur ihren Ort, die Gestalt und Farbe des Blattes, auf dem sie lebt, noch einmal bilden: sie erscheint ganz wie das umgebogene Blatt der Weide. Dagegen componirt der Mensch in seinem Leben nicht nur die äußere ihn umgebende Natur — obschon auch in ihm die Sympathie der Stoffe, die das All zusammenbindet, nicht zerrissen ist — er giebt vielmehr seiner Außenwelt zugleich sein Gepräge. Also nur verschiedene Lebendigkeiten, innigere oder losere Beziehungen der Dinge auf sich giebt es: nur quantitativqualitativ und qualitativquantitativ verschieden, aber Lebensdrang und Lebendigkeit überall. —

A. Physis.

Die Erde ist ein lebendiges Individuum, das sich mit seinem Sonnensysteme aus den Anziehungen und Abstoßungen anderer Sonnensysteme, die im All in einer cycloidischen Spirallinie kreisen, gebildet hat und die in ihrem eigenen Lebensproceß ihre Glieder schafft.

Nur durch Tödtung gelangen wir zu den Elementarstoffen der Chemie, durch deren Composition die unzählbaren Wirklichkeiten sich bilden oder vielmehr deren Negation die Wirklichkeiten sind, da die chemischen Elemente an sich selbstlos auch kein Selbst bilden können und das qualitativ Bestimmte und Wirkliche durch chemische Zerlegung nicht erkannt, sondern dabei nur gewußt werden kann, was und wie das Lebendige nicht ist.

Unser Planetensystem — die Lichtnebel im Weltenraum, die verschiedenen Dichtigkeitsgrade der Planeten, die zunehmende Wärme, je mehr man in's Innere der Erde steigt, Erdbeben und Vulkane, die Fähigkeit aller Körper zur Auflösung in Gas, so wie die neptunisch und vulkanisch gebildete Erdrinde zeugen dafür — schwebte in der Zeit seiner Bildung als ungeheurer Gasball, ein Welttropfen, in chaotischer Nacht im Weltenraume, gezogen nach seinem Schwerpunkte im Sternenmeere, und in sich selbst zusammengehalten durch eigene Kraft, da jeder flüssige Körper in allen einzelnen Theilen von jedem Punkte aus mit gleicher Stärke nach allen Richtungen hin wirkt, durch die Schwungkraft, in der der Gasball um sich selbst und um sein Centrum kreiste und die er dadurch erlangte, daß er in seinem Centrum sich selbst suchte und doch wieder um sich in seinem Selbst zu behaupten, vom Centrum abstieß, wodurch er seine von der Kugelform abweichende Gestalt und die Abplattung und Ausdehnung am Aequator erhielt — durch dieses Kreisen im All, das um so schneller ward, je mehr (und dieses geschah durch das Kreisen) sich der Gasball erkältete, verdichtete und zusammenzog, ward bewirkt, daß sich jeder Punkt des Körpers, soviel er vermochte, von dem Schwerpunkte in der Richtung der Umschwungsebene zu entfernen strebte, und zwar um so mehr, je schneller die Umdrehung ging, bis die Schwungkraft die des Zusammenhangs überstieg, der Gasball zerriß und ein Ring sich ablöste, was sich so oft wiederholen mußte, als die Dichtigkeit des Centralkörpers stärker als die Schwungkraft ward. Diese Entstehung des Planeten-

systems wird bestätigt durch die Gestalt der Körper, durch ihre gleichmäßige Bewegung in Ellipsen, durch ein und dieselbe Richtung aller Bewegungen von Westen nach Osten, durch die Stufenfolge der Größe und der Dichtigkeit der Körper, durch die geringe Neigung der Bahnebenen gegen die Ebene des Sonnenäquators, durch den organischen Zusammenhang des Sonnensystems. So wandelt das Sonnensystem, ein Punkt im All, um seinen Mittelpunkt, der von Neuem einem anderen Mittelpunkt gegenüber in der Peripherie liegt — fort im Unnennbaren, wo Alles lebt und Alles kreist in cycloidischer Spirale.

Von nun ab bildete sich die Erde in sich. Durch ihre Bewegung faßten sich die einzelnen Substanzen zusammen und wandten sich nach dem Verhältnisse ihrer Schwere (Schwere ist die Attraction der Körper unter einander, die sie haben, weil sie nach ihrem Mittelpunkte streben und in diesem einen Theile ihres Wesens haben, die Eigenlebendigkeit der Körper) zum Centrum hin: die mettalinische Substanz, die auch am wenigsten zu wahlverwandtschaftlichen Verbindungen geneigt ist, senkte sich. Der Sauerstoff ging mit den Halbmetallen seine Verbindungen ein. Alcaloide, Erden und Salze entstanden. Der Granit schlug sich auf die metallische Grundlage nieder. Die chemischen Processe entstanden, indem sich zwei wahlverwandte Körper (die chemischen Elemente sind die einfachsten Körper in bestimmten Lebenskreisen, die wir wegen ihrer ähnlichen Composition Gattungen nennen, und sie gehen im Proceße ineinander über, indem sie sich selbst im Zeugungsacte vernichten und ein drittes aus ihnen Erzeugtes hervortritt, das ein qualitativ Anderes als sie selbst und doch aus ihnen besteht, weil sie noch keine Bestimmtheiten sind, Alles aber nach Bestimmtheit d. i. Eigenheit strebt und weil sie dem Aether des Weltalls am ähnlichsten und daher in ihrem Gegensatze unter einander am verwandtesten sind) bei ihrer Annäherung so innig und warm umfassen, daß sie sich selbst aufheben. Durch diese Processe und ihre Bildungen war bereits die Sonne dem Erdkörper ansichtig geworden und durch den elektromagnetischen Proceß, — die Lebensspannung — in den beide, die Erde als negativer Pol, treten, ward das Licht erzeugt. Das Licht ist das Resultat eines elektromagnetischen Processes der Sonne als des männlichen, activen Körpers mit ihren peripherischen, den weiblichen, receptiven Körpern. Die Sonne giebt das Licht nicht, denn ihr Licht setzt schon den Proceß der Weltkörper unter einander, sowie den des Central- und der peripherischen Körper voraus. Alle Körper leuchten, sowie Alle erleuchtet werden,

wenn auch in verschiedener Stärke, wie sie selbst in verschiedene Spannungen zu einander treten, je nachdem sie in verschiedenem Verhältnisse ihrer Massen, ihrer Entfernungen, ihrer Dichten, ihrer Gestalten zu einander stehen: das Licht ist nichts als die Erregung der Körper unter einander, Erregen und Erregt werden, Anziehen und Abstoßen und dadurch hervorgerufenes Kreisen, Leuchten. Das Licht als solches ist deshalb auch gar nicht da, sondern nur die Farbe d. i. nur ganz bestimmtes Leuchten, bestimmte Aufeinanderfolge in bestimmter Ferne oder Länge. — Mit dem Lichtprocesse entsteht zugleich die Wärme, oder auch die Wärme ist die Voraussetzung des Lichtes, da ihre höchste Steigerung das Licht ist. In Bezug auf die Erde selbst ist sie die Vermittlung der Luftschichten mit dem Lichtprocesse. In dem einzelnen Körper ist sie das Leben des Körpers selbst und eine Reaction seiner innern Theile unter einander, so daß diese sich lebendiger in einander bewegen d. i. wärmer sind, und seiner selbst gegen andere Körper: die innere Lebensluft, das Rotiren der Lebenssubstanzen. Licht kommt aus Wärme und Wärme aus Licht — der lebendige Individualisationsproceß der Dinge und zwar das Licht wesentlich die Action derselben gegen die Reaction Anderer und die Wärme ihre Reaction gegen Anderer Action. — Ein Strömen in sich, um seine Axe ist auch der Magnetismus, die höchste Potenz der Bewegung, deshalb allen Körpern immanent und es ist nur die bestimmte Formation bestimmter Metalle, die ihn an sich in der Erscheinung aufschlagen läßt. Die Pole des Magneten durchdringen sich in der Mittellinie und der ganze Körper ist so vom Magnetismus durchzuckt, daß an jedem Punkte des Magneten von Neuem die Pole gesetzt werden können und jeder Pol strebt selbst die ganze Mittellinie zu werden, indem er den ungleichnamigen Pol anzieht, den gleichnamigen aber abstoßt. — Der Proceß der Cohäsion ist die Electricität, die überall entsteht, wo die Bewegung gestört wird: der Proceß dieser Bewegung und ihre Ausgleichung, so daß sich die Körper, oder auch die Theile eines Körpers unter einander — im Turmalin z. B. tritt die Electricität durch die Theile eines Körpers in Erscheinung — in ihrer Vernichtung zu behaupten suchen und somit in Aufregung kommen. Je nachdem Körper von verschiedenen Stoffen und in verschiedenen Zusammensetzungen in diesen Proceß eingehen — der sich vom magnetischen nur dadurch unterscheidet, daß die electrisch erregten Körper ihre Wirkungen frei in andere Körper übertragen können, während die magnetischen endogenetisch sind — treten sie in positiv oder negativ elektrische

Spannung. Der Galvanismus ist diejenige elektrische Kraft, welche heterogene Körper an ihren Berührungspunkten bilden, weshalb sie auch um so größer ist, je größer die Berührungsflächen sind. Der Galvanismus bringt deshalb, wie die Electricität, Licht und Wärme hervor, oder besser, sie sind bestimmte Erscheinungen des Lichtes und der Wärme. Wo Wärme ist, da ist Electricität, wo Electricität, da ist Wärme; wo Licht ist Magnetismus, wo Magnetismus ist Licht und Wärme, wo diese, ist Electricität ꝛc.). Licht und Wärme, Magnetismus, Electricität und Galvanismus sind nur bestimmte Zustände bestimmter Lebensäußerungen — und zwar nennt die Physik Licht und Wärme Eigenschaften, die von den Schwingungen der Körper herrühren, während Magnetismus und Electricität entstehen, wenn die Körper ihr Leben in kreisförmigen Störungen, entweder in Strombündeln oder Stromflächen, äußern — bestimmter Körper in sich und ihrem Zusammenstoß mit andern.

Vage, endlose Perioden, Augenblicke des Weltalls, mochten vergangen sein von der ersten Erdbildung. Durch den Lichtproceß der Erde und der Sonne stürzte der Wasserdampf in Tropfen nieder. Dampf wallte auf. Als die Temperatur unter 80° Reaumur gesunken war, fiel der Wasserstoff mit einem Theil Sauerstoff als Wasser herab — das Blut der Erde. 21 V. Sauerstoff, 79 V. Stickstoff und ein Theil Kohlenstoff bildeten die atmosphärische Luft: die Athmungen der Erde. Die sogenannten anorganischen Gebilde waren vollendet — entstanden unmittelbar aus elementaren Stoffen, oder vielmehr deren Vernichtung. Die lebendige Zusammensetzung ihrer Substanzen ist keine innige und innere Verbindung und Vermittlung, da sie nur ähnliche chemische Zusammensetzungen ihrer Umgebung sich aneignen und keine anderen Verbindungen daraus hervorrufen können, weshalb sie auch den geringsten Grad von Wärme, den wir Kälte nennen, besitzen, und keinem Klima angehören, so wie sie als Folge ihres Bildungsprocesses, in dem die Strömungen mehr noch von der Peripherie zum Centrum, als vom Centrum nach der Peripherie gehen, keine bestimmte Gränze des Wachsthums, der Größe und der Fortdauer haben, nicht in unaufhörlichem Vernichtungs- und Erneuerungsprocesse leben und keine Veränderungen in Form und Mischung erleiden. In allen Gebilden der anorganischen Natur aber herrscht das Leben, das sich als Gesetz der Attraction und Repulsion darstellt und das in den Körpern nie ruht, sondern sie in sich und unter einander kämpfen, siegen und besiegen läßt, das Leben, wenn auch nur der erste Athemzug des Lebens, ein Momentanleben. —

Die Bedingungen zur organischen Welt waren gegeben, als sich Wasser und Atmosphäre der Sonne gegenüber gebildet hatten. Die ersten Organismen aber waren noch arm an Gestalt und gleichförmig, wie die Natur, in der sie auftraten. Revolutionen verschlangen die bestimmte Figur der Erde und ihre Gebilde, bis nach der letzten Revolution unser Pflanzen- und Thierreich hervortauchte. Wir begreifen unter Organismen diejenigen Gestalten, in denen die Substanzen beweglich und unbeweglich auf einander d. h. flüssig und fest, und so in einander stehen, daß sie sich gegenseitig durchdringen, kraft ihrer sich aus einander bilden und sich zu einem Ganzen gliedern, in dem jedes Glied das Ganze vorzeichnet und das Ganze die Durchbildung jedes Gliedes ist — ursprünglich durch die generatio aequivoca entstanden, aus vielfältigeren und mannigfaltigeren Compositionen als die Anorganismen, weil jede Substanz eines organischen Körpers aus der Verbindung einer großen Substanzenzahl verschiedener zu seiner Verbindung vereinigten, damit aber auch organisch verwandelter Elemente hervorgeht; jetzt durch vorhandene gleichartige Dinge erzeugt, die dem vorhandenen Stoffe den Impuls zum Dasein geben. Die Substanzen des Organismus stehen in fortwährender Bewegung und Thätigkeit: sie setzen sich zusammen, sie zerlegen sich, sie wachsen, entstehen und vergehen, sie ziehen Fremdes in sich ein, sie werfen Eigenes aus sich heraus, von Innen nach Außen, in der einen, ganz bestimmten Gestalt aufgehend, die nicht über einen bestimmten Grad hinaus zerrissen werden kann, ohne den Organismus selbst zu zerreißen, in bestimmter Größe und in bestimmten Gränzen des Alters, nach deren Erreichung sie durch die Processe der Gährung und Fäulniß in anorganische Gestalten übergehen, weil sie nicht mehr die Energie haben, sich mit ihrer Außenwelt zu vermitteln und ihr ein selbstständiges Sein abzuzwingen, noch in ihrem Innern die Mischungstheile aufzulösen und neue Stoffe an die Stelle der verbrauchten und abgesonderten aufzunehmen. Die Zelle, ein kleines kugelförmiges Bläschen, das ein durchsichtiges, farbloses, mit Elementarkörnern vermengtes Fluidum enthält, bildet den Grundtypus und die Grundlage jedes Organismus, und die verschiedene Gestaltung der Zellen in sich selbst und durch andere aus ihnen erzeugte, die sich an und auf einander in den verschiedensten Modificationen anreihen, bestimmt die bestimmte Form des bestimmten Organismus.

Die Elementarstoffe der Pflanzenwelt sind Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Kiesel, Calcium, Kalium, Natrium, Jod und ein kleiner Theil Metall. Die Zelle selbst — die Urform der Pflanze — ist ein Gebilde von Kohlensäure und Ammoniak. Das Sein der Pflanze fängt kraft seiner an, indem der Keim seine Voraussetzungen Boden, Wasser, Luft, Licht und Wärme in sich selber verwandelt: Assimilation, Circulation und Bildung sind die eigenen, organischen Acte der Pflanze. Die Zelle reicht sich und den andern Zellen, welche aus der ersteren durch Zeugung, Theilung und Sprossentreibung entstehen, Nahrung und schafft durch unendliche Variationen ihrer Bildungen und Zusammensetzungen die Pflanze, die durch und durch aus Zellen besteht, denn auch die Spiral- und Lebensgefäßsysteme sind Zellenkreise und die Epidermis ist nur eine Zusammensetzung aus plattgedrückten Zellen. Die ganze Pflanze ist ein in vielfach verschlungenen Variationen sich wiederholendes Blatt, und sie wächst und bildet sich, indem sie die anorganischen Gebilde um sich in sich kraft der Polarität von Wurzel und Blatt gestaltet, von der Wurzel nach dem Blatt, von der Peripherie nach dem Centrum, und als Lebenssaft in einem eigenen Gefäßnetze kreisend, von wo die Säfte in das Holz übergehen und dadurch das Pflanzenindividuum aus der organischen Natur wieder in die unorganische einsteigt. Der Gattungsproceß der Pflanzen — nur bei den niedrigen Pflanzenarten finden sich beide Geschlechter in demselben, bei den höheren sind sie an zwei Exemplare vertheilt — hat seinen Grund im qualitativen Gegensatz der Pflanze selbst. Er ist die lautbarste Lebendigkeit der Pflanze, die ihr Eigenleben auch in der eigenen, von der äußeren Luft abweichenden Temperatur, in ihrem Schlaf, in ihrer Lichtentwickelung, wie das **tropaeolum majus**, in ihrer Lebensbewegung und in ihrem Selbstgefühl z. B. **hedysarum gyrans, Cuscuta, Mimosa sensitiva etc.** zeigt. Aber noch fehlen die bestimmten Organe zum Gefühl und zur Selbstbewegung. Noch übt die Außenwelt auf das gebundene Pflanzenleben seine bewältigende Kraft aus und der Organismus kann sich deshalb noch nicht zu der Intensität erheben, daß er sich von seinem Boden loslösen könnte. Aber nach dem Laufe der isothermischen Kurven können sich auch die Pflanzen schon verschiedenen Zonen anschmiegen: ein Zeugniß von innerlich glühender Lebendigkeit.

Im thierischen Organismus bricht das Feuer der Selbstthätigkeit und Selbstschöpfung, zur hellen Flamme aus. Mit der Pflanze gemein hat das Thier Ernährungs- und Fortpflanzungsorgane und daher beide Processe, sowie die Erregbarkeit von der Außenwelt und die äußern Erscheinungen des Dinges im Allgemeinen, Entstehen, Wachsen und Vergehen. Das specifisch Eigenthümliche aber hat das Thier in seinen freien, vom Boden losgelösten Bewegungen, indem es seine Wurzel in sich selber aufgenommen hat, und in den gesteigertem nun erst wirklichen Selbstgefühl. Dadurch wird der thierische Organismus ein von der Pflanze quantitativ und qualitativ verschiedener, und während die Pflanze ihr Wesen in ihrer Gliederung hat und ihre Theile in einzelnen selbstständigen gleichförmigen Gliedern wiederholt, liegt das Wesen des thierischen Organismus in der Centralisation, indem er alle seine Theile auf seinen Mittelpunkt bezieht und von ihm aus und auf ihn zurück das Leben strömt. Alle Stoffe, welche die Pflanzen bereiten: Gummi, Zucker, Amylum, Oel, Faserstoff, Eiweis, Casein, und außerdem Stickstoff, Fluor, Kalk, Phosphor, Schwefel, Natron, Amonium und Amazon — sind die wesentlichen Elemente, aus denen sich der thierische Organismus componirt, indem er sie in sich verwandelt: die Thierwelt setzt zu ihrer Existenz die Pflanzenwelt voraus. Die Gallerte war der Herold des Thierreichs, das sich immer weiter von der Pflanzenwelt weg bildet, bis Gefäße und Nerven aus ihrer Unmerklichkeit deutlich hervorbrechen und die Wirbelsäule dasteht, die höchste Composition der Stoffe. Die Grundform des thierischen Körpers ist die Zelle, die organisch aus sich heraus alle Systeme des Organismus gestaltet, obschon die Anatomen noch Zellgewebe, Muskelfaser, Nervenfaser und Knochenmasse als wesentlich verschiedene Gebilde festhalten. Der Assimilationsproceß wird durch den Trieb des Organismus, Nahrungsmittel aufzunehmen, angeregt, die der Organismus in sich verwandelt, weil er nur von sich lebt. Das Blut ist der flüssige Organismus, aus dem sich alles Feste hervorbildet und in dem es wieder zu Grunde geht, bei den Wirbelthieren roth, bei den Insekten wasserartig, bei Käfern dunkelbraun, bei Heuschrecken grün, bei Anneliden blaßroth, bei den Mollusken weißbläulich. In dem Bildungsproceß zieht jedes Organtheilchen mit seiner organischen Kraft ähnliche Theilchen aus dem Blut an sich und wandelt sie in sich um, während andere wieder aus ihrer festen Form in die Blutströmung zurückkehren und aus dem Organismus ausgeworfen werden — ein unaufhörliches Werden, Entstehen und Vergehen. In ihm hat auch das Thier seine specifische, von der es umgebenden Außenwelt verschiedene Wärme, die um so stärker, je complicirter der Proceß ist, weshalb man auch Säugethiere und Vögel warm-

blütig, Amphibien, Fische und wirbellose Thiere kaltblütig nennt. Der Mittelpunkt der Lebendigkeit liegt im Licht- oder Nervensystem, das von den Seesternen bis zu den Rückenwirbelthieren wächst, wo alle übrigen Nerven dem Gehirn untergeordnet werden. Mit den Nerven und der Spitze derselben, dem Gehirn, wächst auch das Gefühl, indem die niederen Thiere, die wenig oder gar kein Gehirn haben, auch nur Andeutungen von Empfindung und Bewegung besitzen, bei den Vögeln und Säugethieren das Gefühl nach Verhältniß des Gehirns wächst und um so intensiver wird, also auch die ganze geistige Entwickelung um so stärker, je mehr sich der Gesichtswinkel dem rechten nähert: bei 70° fängt der Affentypus, bei 75° der menschliche an. Alle Systeme zusammen und durch ihre Polarität unter einander in Einheit, so daß keins ohne das andere und außer dem anderen ist, sondern alle sich gegenseitig tragen und getragen werden, machen das Leben des Organismus aus. Dies Leben auf sich selber bezogen ist das Gefühl, das Selbstgefühl. Alle einzelnen Empfindungen des Selbst, das Gefühl der Lust und Unlust, der Leichtigkeit und Schwere, der Müdigkeit und Kraft, das Gefühl der körperlichen Bedürfnisse, der Sympathien und Antipathien sind Aeußerungen vom Selbstgefühl des Organismus. Die objectiven Gefühle hingegen sind Erregungen der Außenwelt auf den Organismus, die er sich assimilirt, jedoch abhängig auch vom Selbstgefühl und nicht von ihm zu trennen, wie dieses nicht von ihnen losgelöst werden kann. Durch Sinne, Selbstgefühl und Selbstbewegung saugt sich das Thier seinen Geist ein, oder vielmehr sie sind selbst der Geist, der um so schärfer ist, je mehr sie in sich und unter einander erregt sind. Denn es giebt keinen Reiz ohne Gegenreiz, keine Action ohne Reaction, ja jede Sollicitation des Organismus von Außen ist zugleich und in demselben Moment eine Sollicitation des Organismus nach außen, jedes Leiden ein Thun, jede Receptivität Spontaneität. Der Reiz macht, daß der Organismus sich selbstständig und selbstthätig in sich zusammenfaßt und sich daher die Außenwelt, so weit er sie zu erfassen vermag, assimilirt. Das ist das was man Trieb nennt und das mit der Selbstbehauptung, mit dem Leben des Organismus selbst zusammenfällt, nur die andere Seite des Sinnes, der die Außenwelt in sich einsaugt, beide Eins, das lebendige Leben. Die unwillkührlichen Bewegungen des Organismus sind die nothwendigen Daseinsweisen des vegetativen Lebens. Die willkührliche Bewegung wird vom unmittelbar durch sich selbst bestimmten Organismus d. i. vom

Instinct erregt und ist entweder die Ortsbewegung, wenn das Muskelsystem des Organismus zusammengezogen wird und sich wieder ausdehnt, oder die Bewegung und Erregung des Organismus durch sich so, daß er in sich erzittert, welche Bewegung und Erregung Stimme genannt wird. Sein stärkstes und individuellstes Leben hat das Thier im Gattungsproceß: die Begattung wird hier zum wirklichen, freien Triebe. In den höchsten Thiergeschlechtern geschieht auch die Befruchtung des Eies nicht mehr außerhalb, sondern innerhalb des Leibes. — Der Organismus hat sich nun vollendet. Das Leben ist in lauter Leben aufgebrochen. Daher erscheint das, was man gemeinhin Materie nennt, hier am wenigsten. Je energischer das Leben, je weniger materiell d. i. je weniger Todtes im Leben. —

Der Mensch ist die höchste harmonische Compositon der Erdstoffe, der Organismus, der sich kraft seiner aus sich selbst entwickelt und sich in seiner eigenen Gliederung schafft.

Aus einem geronnenen Tropfen, — der Gattungsproceß hat sich im Menschen am Entschiedensten ausgebildet, weil in ihm der Gegensatz der ganzen Welt, der Gegensatz von Bewegung und Ruhe, Schwere und Licht, Activität und Passivität zur schärfsten Spitze gesteigert ist und im Gattungsproceß von Mann und Weib am Entschiedensten zur Einheit, in die Einheit, in der das All schwebt, aufgehoben wird — der durch Action des männlichen Princips im weiblichen Ei zu Bewegung und Leben erregten Urzelle, und durch unaufhörliche Wiederholung und Differenzirung, durch Verschmelzung, Spaltung und Umbildung derselben, gliedert sich der menschliche Organismus und sein Leben besteht in einem fortwährenden Entstehen und Vergehen. Die Systeme wiederholen die Urform in immer höherer Steigerung, bis im Nervensystem der reinste Urton im reinsten Klange hörbar wird. Im System der Ernährung werden die Nahrungsmittel durch Wechselwirkung mit der Außenwelt und durch organische Kraft des Organismus in ihm Homogenes umgewandelt, Indifferentes differenzirt und Differentes indifferenzirt. Dies System tönt geistig als Selbsterhaltungstrieb wieder. — Aus der Urflüssigkeit, die als Lebenssaft den ganzen Organismus producirt und vom ganzen Organismus producirt wird, bildet sich in Wechselwirkung mit der Luft, welche im Athmungsproceß den ganzen Organismus durchströmt und in ein unaufhörliches Wogen setzt — das

Blut durch Gährung und durchgießt den Organismus kraft seiner Lebendigkeit in einem Kreisstrome, der sich in dem im Herzen concentrirten Gefäßsystem der Arterien und Venen scheidet und einigt, und in den Lungen durch den eingeathmeten Sauerstoff immer neues Sein erhält, getrieben durch seinen eigenen Gegensatz als peripherische und centrale Strömung. Mit dem Blutleben verändern sich die Stimmungen des Geistes. — Das Nervensystem mit seinem doppelten Centrum in den Cerebral- und Abdominalnerven, welcher Gegensatz die Lebendigkeit des Nervensystems selbst hervorbringt, — zwei eng an und in einander geschlossene Urmassen, der Sympathicus, der sich der Bildung und Ernährung zuwendet und das unbewußte Fühlen umschließt, und das Rückenmark und Hirn, welche sich der Außenwelt zukehren, und in welchem letzteren alle im Organismus nach allen Seiten hinausstrahlende Nerven umbiegen. Das Gehirn ist im gesunden, wachen Menschen die Quelle der Innervation, durch die blitz- und galvanischtelegraphischähnlich alle die Sinne afficirende Gegenstände im Gehirn wiederschlagen und alle Erregungen des Hirnes in eben so zeitlosem Nun den äußersten Nervenenden mitgetheilt werden; während der Schlaf darin besteht, daß das Gehirn die äußern Eindrücke nicht mehr verarbeitet: das Insichgegangensein des Organismus, durch die Außenwelt vermittelt, da durch die Nacht, den Schlaf der Erde, die Unterscheidungen des Verstandes und damit das Tagesleben abgeschnitten ist; eine Fixirung irgend eines Theils der Organe, welche das Selbstgefühl und Selbstbewußtsein vermitteln, die Verrücktheit hervorruft; und das Vorherrschen des Gangliensystems und Niederdrücken des Hirnes, so daß der Organismus in sein Totalgefühl zusammensinkt und „Gedanken ohne Denken, Wissen ohne Sehen und Hören, Wollen ohne Wissen" hervorruft, Somnambulismus, oder künstlich durch Erregung der Phantasie und Sinnesaffection hervorgerufen, Magnetismus erzeugt. Im Gehirn werden die geistigen Töne aller Systeme zum Bewußtsein gerufen, weil alle hier ihren Mittelpunkt haben, obschon das Nervensystem auch von den übrigen gehalten und getragen wird.

Der menschliche Organismus saugt die Außenwelt durch die Sinne ein. Der Sinn im Allgemeinen, in Bezug auf den Organismus betrachtet, ist das Erfühlen des Organismus in sich. In Bezug auf die Außenwelt sind die Sinne die Vermittler der Außendinge mit der Nervenwelt, die nicht unmittelbar in die Erscheinungswelt hineinreicht, weshalb auch die außerhalbigen Lebendigkeiten nur vermittelt, wie unsere

Sinnesorgane und unsere Nerven sind, in uns eintreten. Das Auge selbst Licht sieht das Licht, oder die Farbe, oder vielmehr Bilder von den Gestalten, welche sich die Netzhaut reproducirt. Das Ohr nimmt, wenn ein Körper in sich erbebt und dadurch die Luft erschüttet, diese Erschütterungen als ein Gefühl in sich auf, das wir Schall nennen, oder Ton, wenn die Schallwellen in einer bestimmten Zeit auf das Trommelfell drücken. Den in der Schleimhaut der Nase liegenden Nerven wird durch die Luft die Erregtheit der Körper, in der sie der Luft Theilchen ihrer selbst geben, mitgetheilt, und diese Affection dieser Nerven und dadurch des Organismus heißt Geruch. Der Geschmack wird hervorgerufen, wenn sich auf der nervenreichen Zunge Körper chemisch zersetzen. Das Tasten geschieht dadurch, daß die Hautwärzchen und ein Gegenstand in Berührung kommen und so das Harte oder Weiche, Rauhe oder Glatte, überhaupt die äußere Gestalt des Körpers in's Bewußtsein einschlägt.

Der menschliche Organismus bestimmt und wird bestimmt. Er wird bestimmt als Glied des Weltorganismus, wird bestimmt von der Mutter, in deren Schoß das Eichen ruht, und von dem männlichen Princip, das gerade ihn und zwar in dieser bestimmten Zeit zum Leben reizt, wird bestimmt von den verschiedenen Graden des Lichtes, der Wärme, der Electricität, des Galvanismus und Magnetismus, die aus allen lebendigen Processen des Universums strömen, oder vielmehr diese Processe sind ꝛc. ꝛc. Er bestimmt — nach seiner eigenthümlichen Qualität, die schon in seiner eigenthümlichen Entstehung bedingt ist, und zeigt daher seine ganz bestimmte und eigenthümliche Reaction gegen die Action der Außenwelt und seine eigenthümliche Action gegen die Reaction aller anderen Organismen. Daher seine Einzigkeit, seine ihm eigene Vollkommenheit, und darin das Maß seines Seins. —

B. Psyche.

Umschau.

Der Geist ist der sich in Eins fassende Organismus, der Leib in seiner harmonischen Thätigkeit, der Leib in zweiter Potenz. Aus dem Leibe gebärt sich der Geist als der ideale und ideelle Leib.

Die Selbstponirung nach ihren beiden Seiten hin, nach sich hin und von sich aus, Sinn und Trieb, sind auch im menschlichen Organismus die Voraussetzungen des Lebens, das Leben selbst, und ihr

Einssein, ihr Ineinander Uebergehen, ihr Beschränken und Bekämpfen, ihr gegenseitiges Spiel überhaupt macht das Wesen des Geistes aus. Der Sinn entsteht durch den Trieb und der Trieb durch den Sinn — die Anfangspunkte zu dem, was entwickelt Wissen und Wollen genannt wird. Diese Entwickelung geht so vor sich, daß der Mensch durch Auge und Ohr die Dinge, die auf ihn — Activität und Passivität bedingen sich gegenseitig und fallen zusammen — eindringen, erfaßt, so erfaßt, wie sein Sinn ist und von den Objectivitäten die Seiten ihres Aufgeschlossenseins für ihn, also die Beziehungen des Subjects und des Objects auf einander. Diese Beziehungen, die sich oft wiederholt als bestimmte Empfindungen in uns eindrücken, so daß sie als Gewohnheiten des Organismus willkührlich und unwillkührlich von ihm wiederholt werden und so Vorstellungen heißen, mit andern Beziehungen in Verbindung gebracht, machen den Proceß des Denkens aus, durch den wir die Wahrheit gefunden haben, wenn wir neue Gefühle und Vorstellungen mit den in uns schon vorhandenen vereint d. h. wenn wir alle Fremdheit davon abgestreift und sie zu uns gemacht haben. Sucht der Sinn als die Selbsterhaltungskraft des Organismus also die objective Welt zu sich, zu Geist zu machen, so wandelt der Trieb als die Selbstponirungslust die Außenwelt durch die That in sich um. Der Trieb beruht auf dem Gefühl eines Mangels im Organismus und auf dem Bewußtsein, daß dieser Mangel durch Aneignung eines bestimmten Objects aufgehoben werden kann. Der Trieb mit diesem Bewußtsein, also als übergegangen in die Empfindung, ist die Begierde d. i. der Trieb nach einem empfundenen oder vorgestellten Object, positiv die Lust, negativ der Abscheu, die beide, wenn sie constant werden, Zuneigung und Abneigung heißen, deren höchste Potenzen Liebe und Haß sind und die, wenn sie den ganzen Menschen so erfüllen, daß er zur Erreichung oder Vernichtung seines Gegenstandes sein Leben daran setzt, als Leidenschaften aufschlagen, die durch die Vernunft bestimmt, der freie Wille sind. So haben sich Sinn und Trieb als Vernunft und Will zusammengeschlossen zum Organismus des Geistes. —

Ich bin.

Ich fühle den schauerlich-wollüstigen Schmerz meines Seins, d. i. meiner Bethätigung. Das ist mir der Beweis von meinem Sein. Das heißt: Ich bin, weil ich bin, und weil ich bin, deshalb bin ich.

Ein Jauchzen oder ein Weheruf, ein Juchhe oder ein Ach — sind die ersten Zeichen meines Daseins. Sie würden mich, mein ganzes Dasein hindurch, wenn ich an wir zweifeln wollte, vom Gegentheil meines Zweifelns überzeugen, wenn ich nicht mit jedem Zweifel an mir schon die Gewißheit von mir vorausgesetzt hätte. Sie geben mir an einer empfindlichen Seite von mir zu verstehen, daß ich ein Etwas bin. Sie sind die Bethätigungen meines Seins und zugleich mein Sein selbst. Sie sind meine erste That, denn sie sind die Reaction meiner gegen die Außenwelt. Ich weiß nicht, ob ich außer ihnen noch dieser bin, weil ich mich nur in ihnen habe, fühle, empfinde, weiß, bethätige, — nur als That bin ich und That ist mein Sein — verbrauche und verzehre. Sie sind meine Seinsgeister und meine Geisterisstenzen. In ihnen bin ich noch unmittelbare Einheit von Leib und Geist: sie sind Beides mit Einem Nu: Kopf und Gedanke, Gefühl und Herz sind hier noch ein Einziges. Mit ihnen und durch sie stehe ich mitten in der Welt in mir und außer mir, mitten, als das Centrum meiner Welt, in der Subjectivität und Objectivität zusammengefallen sind. Sie sind ich selbst. — Ich: der geistige Ausdruck und Abdruck meines Seinsgefühles. — Bin: eine Existenz, die, weil sie Existenz, begränzt und beschränkt ist und von dieser Seite Spinoza's Ausspruch an sich wahrnimmt: omnis determinatio est negatio; zugleich aber in Einheit mit dem Ich, in sich unendlich, eine Welt von Welten in sich trägt und aus sich erzeugt, der Mikrokosmos. Ich bin.

Ich bin: d. i. Ich lebe. Leben ist Sein. Sein ist Leben.

Mein Leben ist mein Sein. Mein Sein ist meine Kraft. Meine Kraft ist meine Thätigkeit. — Mein Leben ist meine Lebenslust, mein Seinsetzen. Affect, Begeisterung, Seinsenthusiasmus, Bedürfniß des Seins, Trieb des Seins, Reiz des Seins, Jubel des Seins, Melodie des Seins, Selbst des Seins — das ist mein Leben. Ich lebe: dieser Kreislauf meines Blutes, diese Kraft meiner Centralorgane, meines Gehirnes, meines Rückenmarkes und meiner Nervenmassen, diese Roti-

Einssein, ihr Ineinander Uebergehen, ihr Beschränken und Bekämpfen, ihr gegenseitiges Spiel überhaupt macht das Wesen des Geistes aus. Der Sinn entsteht durch den Trieb und der Trieb durch den Sinn — die Anfangspunkte zu dem, was entwickelt Wissen und Wollen genannt wird. Diese Entwickelung geht so vor sich, daß der Mensch durch Auge und Ohr die Dinge, die auf ihn — Activität und Passivität bedingen sich gegenseitig und fallen zusammen — eindringen, erfaßt, so erfaßt, wie sein Sinn ist und von den Objectivitäten die Seiten ihres Aufgeschlossenseins für ihn, also die Beziehungen des Subjects und des Objects auf einander. Diese Beziehungen, die sich oft wiederholt als bestimmte Empfindungen in uns eindrücken, so daß sie als Gewohnheiten des Organismus willkührlich und unwillkührlich von ihm wiederholt werden und so Vorstellungen heißen, mit andern Beziehungen in Verbindung gebracht, machen den Proceß des Denkens aus, durch den wir die Wahrheit gefunden haben, wenn wir neue Gefühle und Vorstellungen mit den in uns schon vorhandenen vereint d. h. wenn wir alle Fremdheit davon abgestreift und sie zu uns gemacht haben. Sucht der Sinn als die Selbsterhaltungskraft des Organismus also die objective Welt zu sich, zu Geist zu machen, so wandelt der Trieb als die Selbstponirungslust die Außenwelt durch die That in sich um. Der Trieb beruht auf dem Gefühl eines Mangels im Organismus und auf dem Bewußtsein, daß dieser Mangel durch Aneignung eines bestimmten Objects aufgehoben werden kann. Der Trieb mit diesem Bewußtsein, also als übergegangen in die Empfindung, ist die Begierde d. i. der Trieb nach einem empfundenen oder vorgestellten Object, positiv die Lust, negativ der Abscheu, die beide, wenn sie constant werden, Zuneigung und Abneigung heißen, deren höchste Potenzen Liebe und Haß sind und die, wenn sie den ganzen Menschen so erfüllen, daß er zur Erreichung oder Vernichtung seines Gegenstandes sein Leben daran setzt, als Leidenschaften aufschlagen, die durch die Vernunft bestimmt, der freie Wille sind. So haben sich Sinn und Trieb als Vernunft und Will zusammengeschlossen zum Organismus des Geistes. —

Ich bin.

Ich fühle den schauerlich-wollüstigen Schmerz meines Seins, d. i. meiner Bethätigung. Das ist mir der Beweis von meinem Sein. Das heißt: Ich bin, weil ich bin, und weil ich bin, deshalb bin ich.

Ein Jauchzen oder ein Weheruf, ein Juchhe oder ein Ach — sind die ersten Zeichen meines Daseins. Sie würden mich, mein ganzes Dasein hindurch, wenn ich an wir zweifeln wollte, vom Gegentheil meines Zweifelns überzeugen, wenn ich nicht mit jedem Zweifel an mir schon die Gewißheit von mir vorausgesetzt hätte. Sie geben mir an einer empfindlichen Seite von mir zu verstehen, daß ich ein Etwas bin. Sie sind die Bethätigungen meines Seins und zugleich mein Sein selbst. Sie sind meine erste That, denn sie sind die Reaction meiner gegen die Außenwelt. Ich weiß nicht, ob ich außer ihnen noch dieser bin, weil ich mich nur in ihnen habe, fühle, empfinde, weiß, bethätige, — nur als That bin ich und That ist mein Sein — verbrauche und verzehre. Sie sind meine Seinsgeister und meine Geisterexistenzen. In ihnen bin ich noch unmittelbare Einheit von Leib und Geist: sie sind Beides mit Einem Nu: Kopf und Gedanke, Gefühl und Herz sind hier noch ein Einziges. Mit ihnen und durch sie stehe ich mitten in der Welt in mir und außer mir, mitten, als das Centrum meiner Welt, in der Subjectivität und Objectivität zusammengefallen sind. Sie sind ich selbst. — Ich: der geistige Ausdruck und Abdruck meines Seinsgefühles. — Bin: eine Existenz, die, weil sie Existenz, begränzt und beschränkt ist und von dieser Seite Spinoza's Ausspruch an sich wahrnimmt: **omnis determinatio est negatio**; zugleich aber in Einheit mit dem Ich, in sich unendlich, eine Welt von Welten in sich trägt und aus sich erzeugt, der Mikrokosmos. Ich bin.

Ich bin: d. i. Ich lebe. Leben ist Sein. Sein ist Leben.

Mein Leben ist mein Sein. Mein Sein ist meine Kraft. Meine Kraft ist meine Thätigkeit. — Mein Leben ist meine Lebenslust, mein Seinsetzen. Affect, Begeisterung, Seinsenthusiasmus, Bedürfniß des Seins, Trieb des Seins, Reiz des Seins, Jubel des Seins, Melodie des Seins, Selbst des Seins — das ist mein Leben. Ich lebe: dieser Kreislauf meines Blutes, diese Kraft meiner Centralorgane, meines Gehirnes, meines Rückenmarkes und meiner Nervenmassen, diese Roti-

rung meiner um mich, dieſe Ruhe im Lauf und dieſer Lauf in der Ruhe, dieſer Streit im Frieden und dieſer Frieden im Streit, dieſes Sichſelbſtſchaffen und Sichbethätigen im Sichvernichten — das iſt mein Leben und doch iſt es mehr als das und alles das nicht. Was das Leben iſt? Ich lebe. Siehe es, höre es, fühle es. Es iſt — das iſt es.

Mein Leben iſt meine That und die Anſchauung dieſer That.

Ich lebe. Was? Das Erlebte.

Leben heißt: ſich poniren, ſich hinſtellen und hinpflanzen, auf ſich den Accent legen, ſich auf ſich beziehen. Leben iſt Geiſt-Körper und Körper-Geiſt ſein und werden. Das Leben iſt Streben nach Lebenserhaltung, das ſich theils als Conflict des Einzellebens mit dem telluriſchen Leben zeigt, wobei erſteres das letztere anfnimmt, umwandelt, ſich aneignet und einbildet, bis es von ſeiner eigenen Mutter wieder verzehrt wird, theils aber als Erhaltung der Gattung auftritt und ſich im Gattungsproceß bethätigt: ſo würde der Phyſiologe exponiren. Leben iſt beſtändiger Fluß, Einheit und Mannigfaltigkeit zugleich und das Spiel von beiden, meine Poſition, ich ſelbſt, die ganze Fülle meines Seins. Nur indem ich lebe, werde ich das Leben gewahr, habe ich das Leben. Ich lebe von dem, was ich lebte, indem ich neues Leben lebe. Mein Leben lebt nur von ſich und von dem, was ihm gleich iſt und nicht iſt. Lebend lebe ich unaufhörlich von mir, bis ich mich ausgelebt habe. Das Leben iſt ſeine eigene Vorausſetzung und zugleich die Negation dieſer Vorausſetzung. Nur die Vernichtung des Lebens erzeugt Leben. Das Leben, das ſich nicht mehr ſelbſt vernichten kann, iſt der Tod.

Das Ich bin und die Außenwelt: das iſt ein ein'ger Schlag, ein Wetterſchlag. Mit dem Zauberwort des Ich entſteht zugleich die Welt der Dinge.

Mein erſtes Sein war ein Naturſein, ein in-der-Natur-ſein, ein Gattungsſein. Die Gegenſtände waren noch nicht mein Gegenſtand. Darum war ich der Gegenſtand der Gegenſtände. Ich war deshalb paſſiv, receptiv, leidend, weil ich nicht mehr und nicht weniger, ſondern gleich allen Dingen der Außenwelt war. Aber ich verwandelte die Gegenſtände in mich: Geiſt fand Geiſt; er erfaßte ſich in ſich ſelbſt und ſtieß damit die Außenwelt aus ſich heraus, denn die Außenwelt iſt nichts anderes, als die Wahrnehmung einzelner Exiſtenzen, die mir

in Raum- und Zeitverhältniſſen erſcheinen und zugleich mit dem Wiſſen von dem Sein meines Selbſt beginnen.

Mein Selbſtbewußtſein habe ich erlangt durch mich. Gereizt iſt es durch die Dinge außer mir. Geweckt iſt es durch den Blick Anderer Augen. Aufgeſprungen iſt es aber erſt in mir, als ich aus der Wanderung in der Fremde bei mir einkehrte und mich fand. Ich bin geworden aus dem Grunde meiner Möglichkeit. In der phyſiſchen und pſychiſchen Welt außer mir, die mich als mein Gegentheil erfaßten und fortzogen, ſuchte ich mich. Und ich erſielt mich, aber nicht aus meinem Gegentheil, ſondern aus meinem negirten Gegentheil, d. h. aus mir ſelbſt.

---

a) Ich.

Ich: Subſtanz und Accidenz in Einem, That und Erfahrung zugleich, der Anfang meiner Perſönlichkeit.

Die Subſtanz iſt das in allem Wechſel Beharrende, das alle Veränderung Ueberdauernde, das Allgemeine. Das Accidenz iſt das Beſondere, das Einzelne, das Beſtimmte, das von einem andern Beſtimmten verdrängt wird, damit auch das Andere wieder wechſle und das Wechſelnde von Neuem wechſle. Die Subſtanz iſt nur wirklich, wenn ſie in ihren Accidenzen erſcheint, denn die Accidenzen ſind die Lebens- und Kraftthätigkeiten der Subſtanz. Die Accidenzen ſind nur in und durch die Subſtanz, denn ſie ſind nur die Subſtanz, wie ſie ſich in ſich ſelbſt vermittelt. Die Subſtanz iſt alſo eigentlich das Accidenz und das Accidenz in Wahrheit die Subſtanz, Eins, geiſtiges Leben. So das Ich. Ich bin nie fertig, ſondern werde ſtets, weil ich Werden, Veränderung, Leben bin. Ich bin ſtets fertig, weil ich ſtets ganz bin, weil ich in jedem Augenblicke Alles bin, was ich ſein kann, weil in mir gar weiter nichts liegt, als was ich gerade bin. Ich bin in aller Veränderung Ich; Ich kann mir nie untreu werden und von mir abfallen, denn der Abfall von mir wäre ich ja ſelbſt. Ich bin in meinem Werden ſtets ein Anderer; Ich habe in jedem nächſten Augenblicke mit meiner Vergangenheit nichts mehr zu thun; Ich ſterbe ſtets, um mir als ein neuer geboren zu werden; Ich erſcheine mir unaufhörlich in neuen Geſtalten, weil ich nur in Geſtalten bin, doch unaufhörlich in neuen, um dieſe in mich zurückzunehmen und andere neue aus ihnen gebären zu können, weil ich nur in Gebären von Geſtalten bin. Schluß: Ich bin eine Einheit von vielen Ichen: „Ich bin ein

anderes Ich im Gram, als in der Freude, ein anderes Ich im Zustande der Leidenschaft, als der Besonnenheit, ein anderes in der Gluth der Empfindung, als in der Kälte des Denkens, ein anderes mit leerem, als vollem Magen, ein anderes im Freien als in der Stube, ein anderes auf Reisen, als zu Hause," — und doch bin ich die Einheit von diesen verschiedensten Ichen, also doch Ein einziges Ich. In diesem Leben bethätigt, erfährt, schafft sich das Ich.

Ich: daraus gehen alle Gegensätze hervor und entspringen alle Widersprüche, die Aristotelisch-Kantisch-Hegelschen Kategorientafeln, wie sie daran zerbersten und zerschellen.

Das Leben des Ich besteht in der Herausetzung der Gegensätze und in Auflösung derselben, weil es aus ihnen zusammengesetzt, aber zugleich ihre übergreifende Einheit ist. Die Kategorieen sind die dem Geiste angeborenen Ideen, denn er könnte sie wo anders nicht finden, wenn er sie nicht hätte. Die Kategorieen sind die dem Geiste eingeprägten Ideen, denn es sind nur Abstractionen vom Sinnlichen, die ich nicht daraus machen könnte, wenn sie nicht darin lägen. Schluß: Sie sind beides. Ich bin der Hintergrund aller Kategorieen, die ich von der Außenwelt nehme, und mit denen ich wieder die Außenwelt messe, wie ich sie aus ihnen zusammensetze. Alle Kategorieen, alle „logischen Ideale" sind ein bloßes Spiel meines Ich mit sich, die leeren Schatten von den Schatten, welche die empirischen Dinge auf unsern Geist werfen, die Scheemen von Scheemen, und doch sind sie das Schauen der Außendinge. — Die Spannung der Gegensätze ist mein Selbstgefühl, ihre Nivellirung meine Selbstgewißheit. Alle Gegensätze mit ihrem Entstehen und Vergehen sind Kraftäußerungen meiner sich in sich vermittelnden Thätigkeit, einer Thätigkeit, die auch im Leiden sie selber, nur in umgekehrter Form ist. Ich bin im Aufbauen und Niederreißen der Gegensätze und mitten im Tumulte der Widersprüche — Ich, das sich auch im Selbstlosen nicht verliert, sondern gerade in seinem Nichtsein die ganze Energie seines Seins zeigt.

Ich: die Empfindung, die Affection meiner Nerven durch die Außendinge, die Bewegung des Organismus,

in die er bei Verinnerlichung eines Aeußerlichen gesetzt wird, die Reflexion der Natur und der natürlichen Dinge in den Sinnen, d. i. in meinen äußersten Enden, wo ich mit der Natur zusammenkomme.

Ich assimilire mir die Dinge außer mir, vergeistige sie; nur dann erst sind sie für mich. Durch das Tasten mache ich das Materielle überhaupt zu mir, bringe es mir in's Bewußtsein. Den aufgelösten Körper sauge ich durch den Geruch ein, so wie ich durch die Kauwerkzeuge den zerstörten Körper im Geschmack empfinde und zu mir mache. Durch das Auge lasse ich die Gegenstände als Bilder in mir wiederscheinen. Das Ohr nimmt die Seele des Körpers auf, indem es dessen Lebendigkeit, sein Erzittern vernimmt. Durch die Empfindung mache ich die ganze Außenwelt zu mir, denn es giebt nichts, was ich nicht durch die Sinnesorgane in mich aufnehmen könnte. Die Außenwelt, wie sie realiter ist, fasse ich nicht mit meinen Sinnen auf: sie reicht nur bis an den Nerv und zwar bis an das Organ desselben, der Nerv bezieht sich alsdann nur auf sich selbst. Die Organe für die Empfindung werden von den äußeren Dingen zur Aufnahme gereizt: von diesem Aufnehmen fängt alle Erkenntniß an; alles Wissen ist also empirisch. Daß ich aber die Dinge empfinden kann, dazu muß mein Geist organisirt sein: die Erkenntniß fängt vom Geiste an, ist idealistisch. Die höhere Einheit liegt im Ich selbst, das idealistisch und empirisch zugleich ist.

Ich: die Vorstellung, die Fixirung und Reproduction der Empfindungen und ihrer Bilder, die dauernde Empfindung als innere Wahrnehmung, die erinnerte, vergeistigte, eingekerkerte Empfindung.

Die wiederholte Empfindung, die meinen Nerv als ein und dieselbe bei ein und demselben Gegenstande berührt, drückt sich in mir ein, so lange der Gegenstand überhaupt ein Interesse für mich hat, und ich deshalb bei ihm Etwas empfinde. Ich erinnere so die vom Gegenstande gehabten Empfindungen, d. h. mache sie zu Bildern in mir, und indem ich diese wiederum auf die Gegenstände beziehe, erinnere ich mich. Das Fest- und Bereithalten des Eingedrückten und das Hervorrufen desselben bei dem Zeichen der Vorstellung, dem Namen, ist das Gedächtniß, der äußerliche Anhaltepunkt für die Vorstellung, wodurch diese den geistgewordenen Gegenstand wiederum veräußerlichen,

ihn so aus sich herausgebären und mit anderen Vorstellungen des Geistes als reproductive Phantasie in Verbindung bringen kann. Die Vorstellung hat den Faden, durch den die Empfindung mit der Außenwelt zusammenhing, zerrissen, und bewegt sich in einer freien, weil von ihr selbst geschaffenen Bilderwelt. Das Bild, das mir die Vorstellung erschafft und die Einwirkung dieses Bildes auf meine Sinne, die in mir dadurch neue Empfindungen erregen, ist nicht mehr das sinnliche Ding, das selbstständig draußen steht und agirt; und es ist doch dies sinnliche Ding, weil ohne dieses das Bild gar nicht in mir existirte: es ist das geistig wiedergeborne Ding.

Ich: das Gefühl, die einfache Concentration, das Erzittern und Erschauern meiner in mir, mein in mir Zusammenbeben, die Beziehung meiner auf mich, das unmittelbare Innewerden meines innern Lebens, meiner Lebenshemmungen und meiner Lebensförderungen, das Schlagen meines Herzens, die Lebenswärme und Geistesinnigkeit in mir — angeregt durch meine Vorstellungen.

Das Gefühl lebt von keinem äußeren Gegenstande; es wird von Vorstellungen angeschlagen. Wie deine Vorstellungen, so deine Gefühle. Daher fühlen Alle bei demselben verschieden. Anders fühlt der Gebildete, anders der Ungebildete. Wie verschieden ist die Liebe des Philosophen von der Liebe des Stallknechts: sie haben nichts gemein in ihrer Liebe, als das Wort „Liebe." Wie verschieden liebt der Franzose vom Deutschen; wie phantastisch der Südländer, wie kalt und reflexionsvoll der Bewohner des Nordens, — so verschieden die Geschmäcke, nach denen dem Einen der Esel, dem Andern Vergißmeinnicht wohlgefällt, dem Einen Sauerkohl mit Hausklößen gutschmeckt, während den Gaumen eines Anderen Pasteten reizen. Ich fühle eine Beethovensche Symphonie erst, wenn ich mir ihre Töne vorstellig machen kann, wenn sie also in mir liegt, wenn für die Töne der Musik Saiten in mir sind, die sie anschlagen können: der Ungebildete hört in einer Symphonie nur Geklimper und die wahre Musik nur in einem Galopp. Aber ich fühle auch bei ein und derselben Symphonie zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes, so wie ich gestimmt bin und sie daher in mir spielen kann. Meine Stimmung, d. i mein Gefühl, das ich in dem Augenblicke fühle, wo ich die Symphonie höre, stimmt sie für mich und modificirt die Harmonie derselben nach sich. Ich fühle

auch in den süßesten Gefühlen, in dem Halten der Freundschaftshand oder wenn ich die heißduftigen, purpurstolzen Lippen der Geliebten drücke, nur — meine Gefühle, nur die Vorstellungen, die ich von Liebe und von der Geliebten in mir habe, denn liebte ich sie nicht, ich würde ganz andere Gefühle in ihrer Gegenwart fühlen, aber diese bestimmten Gefühle, welche ich als ihr Geliebter fühle, fühlte ich nicht. Das Gefühl ist die innerlichste und gesteigerteste Empfindung, wo ich mich mir selbst zum Gegenstand mache. Das Gefühl ist das Erglühen des Geistes in sich selbst. Das Gefühl betet sich selbst an. Im Gefühl bestimmt sich der Geist durch sich aus sich. Durch das Gefühl und mit dem Gefühl fällt der Gegensatz von Subjectivität und Objectivität oder vielmehr im Gefühl ist dieser Gegensatz gar nicht vorhanden. Im Gefühl bin ich mitten in der Objectivität und genieße mitten in dieser Objectivität zugleich und erst recht meine Subjectivität, denn mein Fühlen ist mein Mitsein mit dem Daseienden. — Das Gefühl zum Princip gemacht: dann fühlt Alles, die ganze Natur fühlt, fühlt Berg und Baum und Blume, schauert Alles zusammen in fühlerischem Entzücken. Alles ist fühlendes Wesen. Die Welt ein fühlendes Thier und die Körper in Freundschaft und Feindschaft mit einander.

Da der Dichtkunst malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand!
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand. —

Ich: der Verstand, das Ständigmachen der Gefühle, der sich in sich reflectirende Geist, das dirimirende, gebrochene Ich, die Trennung des Ich vom Ich, der Kampf des Ich mit dem Ich. Das Ganze und seine Theile, Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Gegensatz und Widerspruch sind seine Streitwaffen, seine Kinder und seine Feinde.

Der Verstand besieht die Vorstellungen und Gefühle; er gliedert die Bilder und spricht ihnen ihr Urtheil; er zerlegt alle Dinge; er anatomirt. Er scheidet sich von der ganzen Außenwelt ab, um in diesem Ausscheiden die Außenwelt als die seine zu bezeichnen. Das Wesen des Verstandes ist die Definition d. i. die Verwandlung eines wirklich realen Dinges in die Form des Verstandes d. i. die Umwandlung des

ihn so aus sich herausgebären und mit anderen Vorstellungen des Geistes als reproductive Phantasie in Verbindung bringen kann. Die Vorstellung hat den Faden, durch den die Empfindung mit der Außenwelt zusammenhing, zerrissen, und bewegt sich in einer freien, weil von ihr selbst geschaffenen Bilderwelt. Das Bild, das mir die Vorstellung erschafft und die Einwirkung dieses Bildes auf meine Sinne, die in mir dadurch neue Empfindungen erregen, ist nicht mehr das sinnliche Ding, das selbstständig draußen steht und agirt; und es ist doch dies sinnliche Ding, weil ohne dieses das Bild gar nicht in mir existirte: es ist das geistig wiedergeborne Ding.

Ich: das Gefühl, die einfache Concentration, das Erzittern und Erschauern meiner in mir, mein in mir Zusammenbeben, die Beziehung meiner auf mich, das unmittelbare Innewerden meines innern Lebens, meiner Lebenshemmungen und meiner Lebensförderungen, das Schlagen meines Herzens, die Lebenswärme und Geistesinnigkeit in mir — angeregt durch meine Vorstellungen.

Das Gefühl lebt von keinem äußeren Gegenstande; es wird von Vorstellungen angeschlagen. Wie deine Vorstellungen, so deine Gefühle. Daher fühlen Alle bei demselben verschieden. Anders fühlt der Gebildete, anders der Ungebildete. Wie verschieden ist die Liebe des Philosophen von der Liebe des Stallknechts: sie haben nichts gemein in ihrer Liebe, als das Wort „Liebe." Wie verschieden liebt der Franzose vom Deutschen; wie phantastisch der Südländer, wie kalt und reflexionsvoll der Bewohner des Nordens, — so verschieden die Geschmäcke, nach denen dem Einen der Esel, dem Andern Vergißmeinnicht wohlgefällt, dem Einen Sauerkohl mit Hausklößen gutschmeckt, während den Gaumen eines Anderen Pasteten reizen. Ich fühle eine Beethovensche Symphonie erst, wenn ich mir ihre Töne vorstellig machen kann, wenn sie also in mir liegt, wenn für die Töne der Musik Saiten in mir sind, die sie anschlagen können: der Ungebildete hört in einer Symphonie nur Geklimper und die wahre Musik nur in einem Galopp. Aber ich fühle auch bei ein und derselben Symphonie zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes, so wie ich gestimmt bin und sie daher in mir spielen kann. Meine Stimmung, d. i mein Gefühl, das ich in dem Augenblicke fühle, wo ich die Symphonie höre, stimmt sie für mich und modificirt die Harmonie derselben nach sich. Ich fühle

auch in den süßesten Gefühlen, in dem Halten der Freundschaftshand oder wenn ich die heißduftigen, purpurstolzen Lippen der Geliebten drücke, nur — meine Gefühle, nur die Vorstellungen, die ich von Liebe und von der Geliebten in mir habe, denn liebte ich sie nicht, ich würde ganz andere Gefühle in ihrer Gegenwart fühlen, aber diese bestimmten Gefühle, welche ich als ihr Geliebter fühle, fühlte ich nicht. Das Gefühl ist die innerlichste und gesteigerteste Empfindung, wo ich mich mir selbst zum Gegenstand mache. Das Gefühl ist das Erglühen des Geistes in sich selbst. Das Gefühl betet sich selbst an. Im Gefühl bestimmt sich der Geist durch sich aus sich. Durch das Gefühl und mit dem Gefühl fällt der Gegensatz von Subjectivität und Objectivität oder vielmehr im Gefühl ist dieser Gegensatz gar nicht vorhanden. Im Gefühl bin ich mitten in der Objectivität und genieße mitten in dieser Objectivität zugleich und erst recht meine Subjectivität, denn mein Fühlen ist mein Mitsein mit dem Daseienden. — Das Gefühl zum Princip gemacht: dann fühlt Alles, die ganze Natur fühlt, fühlt Berg und Baum und Blume, schauert Alles zusammen in fühlerischem Entzücken. Alles ist fühlendes Wesen. Die Welt ein fühlendes Thier und die Körper in Freundschaft und Feindschaft mit einander.

Da der Dichtkunst malerische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand!
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand. —

Ich: der Verstand, das Ständigmachen der Gefühle, der sich in sich reflectirende Geist, das dirimirende, gebrochene Ich, die Trennung des Ich vom Ich, der Kampf des Ich mit dem Ich. Das Ganze und seine Theile, Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Gegensatz und Widerspruch sind seine Streitwaffen, seine Kinder und seine Feinde.

Der Verstand besieht die Vorstellungen und Gefühle; er gliedert die Bilder und spricht ihnen ihr Urtheil; er zerlegt alle Dinge; er anatomirt. Er scheidet sich von der ganzen Außenwelt ab, um in diesem Ausscheiden die Außenwelt als die seine zu bezeichnen. Das Wesen des Verstandes ist die Definition d. i. die Verwandlung eines wirklich realen Dinges in die Form des Verstandes d. i. die Umwandlung des

Dinges in Verstand. Der Verstand beweist; was nicht bewiesen werden kann, das ist nicht, spricht er; aber er beweist damit nur sich selbst, weshalb auch der Gegenstand verschieden erklärt und bewiesen werden kann. Der Verstand sieht überall, wo er nicht geltet, Widersprüche. Er regiert mit Kräften und Gesetzen, um mit ihnen die lebendigen Erscheinungen zu besiegen, denn von Leben und Werden ist er der Feind, er, der alle Dinge als Ernst nimmt. Den Himmel stellt er in Dienst des Gesetzes: die Planeten bewegen sich in Ellipsen; in gleichen Zeiten werden gleiche Sectoren abgeschnitten; die Cubi der mittleren Entfernungen verschiedener Planeten verhalten sich wie die Quadrate ihrer Umlaufszeiten — darnach hat sich der gestirnte Himmel zu richten. Die physikalischen Erscheinungen werden Gesetzen unterworfen: das Parallelogramm der Kräfte; die Fallräume verhalten sich wie die Quadrate der Fallzeiten; die magnetischen Anziehungen und Abstoßungen stehen im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen ꝛc. Damit sind die natürlichen Erscheinungen als Ausflüsse des Verstandes bezeichnet und der Verstand als ihre Wahrheit hingestellt. Die Naturkörper müssen sich in Eintheilungen fügen: organische und unorganische, und letztere 1) Sideride, Manganide, Chromide, Alumide, 2) Tantalide, Molybdide ꝛc.; in der Botanik: Akotyledonen, Monokotyledonen, Dikotyledonen ꝛc.; in der Zoologie: Wirbelthiere, Ringelthiere, Mollusken, Zoophyten — und all' diese Klassen mit unendlich vielen Unterabtheilungen mit unzähligen Ausnahmen, die neue Klassen bilden. In solchen Gesetzen, Kräften und Regeln mit Ausnahmen befindet sich der Verstand wohl, denn da ist er in seinem eigentlichen Elemente, weil da die Dinge nichts mehr für sich, sondern nur die Geschöpfe seiner Botmäßigkeit sind, alle im System der Natur einrangirt und die Natur selbst als Meßkünstler und Gesetzgeber angestellt.

Der Verstand in ein System gebracht ist die Logik als die Zusammenstellung der Verstandesformen, durch die sich der Verstand der Dinge bemächtigt. Ihre Grundsätze sind 1) das Gesetz der Identität und des Widerspruchs: a = a und a nicht = Nicht-a. 2) Das Gesetz des ausgeschlossenen Dritten: entweder ist a, oder es ist nicht, 3) das Gesetz des Grundes: setze in deinem Denken nichts ohne Grund. Sie lehrt alsdann begreifen: der Begriff ist die Einheit aller Merkmale eines Dinges; urtheilen: das Urtheil ist der Verstandesact, durch den er ein Verhältniß zwischen zwei Seienden aufstellt; schließen: der Schluß läßt das Verhältniß zweier Vorstellungen dadurch erkennen,

daß er sie zu einem dritten in Verhältniß setzt, und beruht auf dem Satze: Das Besondere ist als die Folge im Allgemeinen als dem Grunde enthalten. Das ist das Handwerkzeug des Verstandes.

Der Verstand hat sich seinen Leib in der Sprache geschaffen. Die Sprache ist das äußere Dasein der Vorstellungen. Die Sprache bringt den Inhalt der Empfindungen und Vorstellungen zu Gesicht, zur Aeußerlichkeit, aber zur Aeußerlichkeit des Verstandes. Sie befreit von den Vorstellungen, wie das stumme Wort, die Thräne, vom Schmerz. Die Lust des Verstandes, sein Bedürfniß, sich selbst zu schaffen, hat das Wort und die Sprache erzeugt. Mit dem Verstande zugleich ist die Sprache da, denn die Sprache ist der Verstand. Und wie der Verstand in der Diremtion sein Wesen hat, so bewegt sich auch die Sprache im Gegensatz. Der Gegensatz ist die Nahrung der Sprache, die Sprache selbst. Nur wer Verstand hat, hat Sprache. Sprachsinn ist der Verstand.

Ich: die Vernunft, das durch den Verstand hindurch gegangene Gefühl, das Denken des Denkens, das seinen Grund in sich selbst hat und zur Begründung seines Grundes das System der Gründe aufstellt.

Die Vernunft ist das Selbstbewußtsein, das bewußt in allem Objectiven sich selbst hat und sich selbst genießt. Die Vernunft ist Denken, dessen Thätigkeit die Erzeugung der Gedanken ist, die sich gegenseitig bedingen und zu einem Organismus entfalten, dessen Mittelpunkt und Kraft die Vernunft im Allgemeinen, die Vernunftidee ist. Das Denken ist Thätigkeit des Allgemeinen, Verallgemeinern, Fallenlassen alles Unwesentlichen d. i. alles dessen, was nicht Vernunft ist, um zum Allgemeinen d. i. zur Vernunft zu gelangen. Dies Denken gestaltet sich in der Metaphysik zur Wissenschaft vom Denken des Denkens, das Gedanken mit Allgemeinheit und Nothwendigkeit schafft, welche sich in ihrer eigenen Entwicklung Form und Inhalt geben und zum Wesen der Dinge und der Welt dringen d. i. zur Vernunft, die der Denker als sein Ideal und als das vorgestellte Wesen seiner Vernunft aus sich herausgelegt hat. Die Vernunft ist die über Gefühl und Verstand übergreifende Macht: ihr Grund. Sie ist's, welche das Gefühl dirimirt und Einheit in den Gegensatz des Verstandes bringt. Darum sieht sie aber auch überall Einheit, Zusammenhang, Entwick-

lung im Einzelnen und im großen Ganzen. Sie sieht aber dabei nur sich selbst und muß bei diesem Selbstsehen stehen bleiben.

Ich: der Wille, meine Selbstbestimmung und Selbstbekräftigung, die Praxis der Theorie — beide eine einzige Einheit und doch jede eine und die Grundform des Geistes.

Wenn meine Welt außer mir der Welt in mir widerspricht, so ist damit in meinem Geiste ein Widerspruch gesetzt, der den Willen in mir weckt, welcher das Entgegengesetzte in Harmonie bringen will. So ist er zuerst der Trieb, den Mißton in Einklang zu heben, wird Leidenschaft, indem er von seinen Gegenständen eingenommen ist, und setzt sich dann mit sich selbst in Einheit, indem er sich realisirt. Damit ist der Wille das Resultat, der Schluß, die gezogene Rechnung der Vernunft, wie die Vernunft der schlafende, ruhige Wille. Beide folgen auseinander, wie jeder das Erste des Andern, jeder das ganze Ich ist.

So hat sich das Ich erfüllt. Es ist wieder, was es unmittelbar war, Leben, aber erfülltes, kräftiges, gegliedertes Leben; es ist das volle, frische, saftige Leben der Abstractionen, die hier beschrieben und durch das Beschreiben zugleich von einander gerissen sind, denn in Wahrheit ist jede einzelne der ganze Geist und hat alle anderen auf unmittelbare Weise in sich: ich sehe so, weil ich so denke; ich denke so, weil ich so empfinde; ich empfinde so, weil ich so fühle; ich fühle so, weil ich so vorstelle; ich stelle so vor, weil ich so handle; ich handle so, weil ich's für vernünftig halte. — Alle in Einem sichtbar und Eins in Allen — mein Ich. In mir durchdringen sich alle. — Sie sind mein Leben, lebendige Verhältnisse und können gar nicht eins allein, aber auch nicht alle zusammen gefaßt werden, so wenig das Leben angefaßt werden kann.

b) Bin.

Bin: durch das Sein zeige ich mich als beschränkt. Ich bin beschränkt durch mich.

Obschon das Ich sein Leben und seine Kraft nicht von der Außenwelt hat, so ist es doch dieses Lebendige nur dadurch, daß es in

Verhältniß zur Außenwelt steht. Es ist nur das, was es ist, dieses Bestimmte, durch die Außenwelt.

Das Ich ist ein Zustand, eine That. Es würde aber dieses nicht sein können, wenn es nicht bestimmt, Bestimmtes wäre. Bestimmtes Sein ist wirkliches, reelles Sein. Das Ich hat seine Realität im Bin. Seine Selbstbeschauung, in der es sich vom Bin ablöste, ist deshalb falsch, weil sie aus einem Bestimmten ein Unbestimmtes, aus einem Einzelnen ein Allgemeines, aus einem Subject ein Object machte. Das Ich hat sein eigenes Sein und das Sein der empirischen und spirituellen Welt zur Voraussetzung und Bestimmung.

Dadurch, daß mein Ich ist, oder daß Ich bin d. i. da bin, ist es beschränkt, begränzt, ein Fürsichsein, eine Realität, eine Existenz. Das Sein ist das Ding, die Position und Negation des Dinges, das Ding und zugleich die Gränze des Dinges. Jede Bestimmtheit ist Sein; nur in dem Sein hat jedes Ding seine Bestimmtheit und Bestimmung. Ich ist nur das allgemeine Schema von meinem Sein und hat nur darin seinen Sinn, daß ich bei ihm das Undenkbare, mein Sein, denke.

Bin: Durch das Sein bin ich abhängig von meinem Da und meinem So.

Auch der Mensch ist eine Pflanze, die nur in ihrem Boden wächst, von ihrem Boden bestimmt und auf ihn bezogen ist. Wie der Mensch überhaupt, so sein Geist. Ich bin bestimmt durch die Jahreszeiten, selbst gestimmt wie das Jahr. Ich bin bestimmt durch die Tageszeiten: wie der Tag bei Lichte verständig und beim Dunkel phantastisch. Ich bin bestimmt durch die Glieder der Erde, d. i. die Welt-Theile und deshalb auch durch die Race: die äthiopische mit schwarzer, sammtartiger Haut, mit schwarzem, harten, wolligen Haar, mit kurzer, platter Stirn, die Zahnreihen unter einem Winkel zusammenstehend, mit wulstigen Lippen und muskulösem Bau, an die Scholle von Africa gefesselt; die malaiische: braun, mit weichem, schwarzen, lockigen Haar, mit hervorspringender Stirn, schrägliegenden Augen und breiter Nase, im südlichen Asien; die amerikanische: kupferroth, mit schwarzem, feinen Haar, tiefen Augen, platter Nase, niedriger Stirn; die mongolische olivenfarbig, schwarzbraunes, steifes Haar, viereckiger Kopf, breites Gesicht, platte Stirn, kugelichte Wangen; die kaukasische: Schädel sanft gewölbt, Haut weiß, Wange roth, Gesicht oval, Nase

schmal, Lippen sanft geneigt, Zähne senkrecht auf einander. Das hat auch Einfluß auf den Geist. W. Jordan: „Je weiter man von der kaukasischen Menschenart zu den niederen Arten hinabsteigt, desto thiernäher wird die Bildung und damit die Verrichtung der Organe. So liegt z. B. bei den Schwarzen der Nabel tiefer, weil die Leber umfangreicher ist; je größer aber die Leber, desto vorherrschender pflegt im Menschen die Gefräßigkeit zu sein. Die Verlängerung der Gliedmaßen, besonders der oberen Theile, die zugleich eine Mißgestaltung des Beckens erzeugt, ist ein Grund der Körperschwäche der Schwarzen. Das Rückenmark und die Nerven werden um so voluminöser, je mehr man sich der äthiopischen Raçe nähert. Je mehr nun das Gesicht hervortritt, desto niedriger ist die Ausbildung des Gehirns, die Thätigkeit der Sinne wird vorherrschender, die Verstandesthätigkeit, das Abstractionsvermögen in demselben Maße geringer. Bekanntlich zeichnen sich die niedrigeren Raçen aus durch die Schärfe ihres Geruchs. Die Neger und Indianer Amerika's unterscheiden durch bloßes Wittern das Geschlecht, Fremde, ja bestimmte Personen. Der kaukasische Schlag zeichnet sich vor allen durch Ueberwiegenheit des großen Gehirns aus, durch überwältigendes Vorherrschen der Verstandes- und Phantasiethätigkeit im Vergleich zur Thätigkeit der Sinne. Je weiter wir uns von der kaukasischen Raçe entfernen, desto mehr verschwindet jenes Uebergewicht des großen Gehirns, mit ihm das Vorherrschen der Geistigkeit; die längliche Form des Gesichts rückt immer mehr zusammen, die einzelnen Sinnenorgane entwickeln sich immer mächtiger. Sie aber sind die Ranken, mit denen der Mensch die greifliche Welt umklammert, die Wurzelfasern, mit denen er sich in der irdischen Natur festwächst, und je stärker sie werden, desto minder flügge ist seine Phantasie, desto mächtiger wirkt auf ihn das Concrete, Besondere, und desto schwerer gelingt es ihm, sich mit dem strengen, allgemeinen Gedanken loszureißen vom Boden der Wirklichkeit." Ich bin bestimmt durch meine Nation: Der Italiener hat feurig Blut; der Spanier lebt vom Pathos der Ehre; der Franzose ist die unmittelbare, unreflectirte That; der Engländer ist die Rechenmaschine; der Deutsche tritt als Gedankenheld auf. Ich bin bestimmt durch meine Familie und durch meine Erziehung: ob reich oder arm, ob vornehm oder einfach, gebildet oder ungebildet erzogen: das ist für das Ich nicht gleich. Ich bin bestimmt durch das Lebensalter: das Kind ist in Frieden mit sich und der Welt, der Jüngling weltstürmend, der Mann thatkräftig, der

Greis das durch Interesse hindurchgegangene, interesselose Kind. Ich bin bestimmt durch das Geschlecht: der Mann und das Weib sind durch alle Glieder hindurch und in der Totalität dieser Glieder verschieden; der Mann hat festes Muskelsystem, Lungen groß, Brust weit, Schultern breit, mit vorherrschender Irritabilität; die Knochen des Weibes dünn, Muskeln schwach, Brusthöhle eng, Lungen klein, die Zwischenräume zwischen den einzelnen Theilen und unter der Haut fettreich, daher die Umrisse rundlich und schwellend, das Becken weit, mit vorherrschender Sensibilität; daher das Weib mit seiner Gefühlswelt und mit seiner Passivität und Einheit in sich, im Gegensatze zur Thätigkeit, zur Productivität und zum Gedankenthurmbau des Mannes. Ich bin bestimmt durch den Bau meines Körpers: „Zwischen dem Hirn des Menschen und des Affen ist kein merklicher Unterschied, aber welch' ein Unterschied zwischen dem Schädel oder Gesicht des Menschen und des Affen! Dem Affen fehlt es eigentlich nicht an den innern Bedingungen des Denkens, am Hirn; es ist nur der schiefe Gesichtswinkel, daß sich sein Hirn nicht zum Denkorgane entfaltet." Ob mein Nahrungskanal die gehörige aneignende Krafe des Organismus besitzt, um aus den Stoffen der Außenwelt eine seiner Natur entsprechende Mischung zu erzeugen, ob mein Magen also gut verdaut und ob ihm Mehlbrei oder Rindfleisch zum Verdauen gereicht werden; ob der flüssige Organismus, die Quelle, aus der alles Material für Ernährung und Absonderung geschöpft wird, das Blut, in dem von Harvey 1619 entdeckten Kreislaufe fortschreitet; ob meine Gesichts-, Gehörs-, Geruchs-, Geschmacks-, Tast-Organe ausgebildet sind; ob meine Muskeln so beschaffen, daß sie durch die in ihnen sich verzweigenden motorischen Nerven die Fähigkeit besitzen, sich zu contrahiren und dadurch das Volumen und die Lage der mit ihnen zusammenhängenden Theile zu verändern ꝛc.: das Alles bestimmt mich, mich als Wachenden, wenn ich mit der Außenwelt in Verkehr stehe, mich als Schlafenden, wo ich in mich versenkt das Leben des Fötus im Uterus wiederhole, mich als Träumenden, wo ich schlafend zugleich wache, mich als Ahnenden, „ein Außersichsein der Seele, das die Form des Insichsein" hat, mich als Fühlenden, Vorstellenden, Denkenden, Wollenden ꝛc. ꝛc. Ich bin bestimmt durch mein Temperament: der Sanguiniker ist für allen äußeren Eindruck empfänglich, heitern Muthes, hoffnungsvoll, flatterhaft und leichtsinnig; der Melancholische lebt von der Vergangenheit, trübe Stimmung, Traurigkeit; der Choleriker ist im Kampfe mit der

Welt, erregbar, mit Thatenlust und Schauen in die Zukunft; das Phlegma ist gleichgültig gegen die Eindrücke der Außenwelt, mit ruhigem Blick in alle Lebensverhältnisse. Ich bin bestimmt durch meine Anlagen: verschieden sind bei den Menschen die Möglichkeiten, welche die Erziehung zu Wirklichkeiten gestalten muß, verschieden die Talente, und nicht Jeder hat Genie. Wie aber sein Grund, so die Gestalt des Ich.

Ich bin von all' dem abhängig, denn ich bin dadurch nur dieser Bestimmte, Individuelle, Eigenthümliche, nur dadurch diese Person: davon befreit, wäre ich gar nicht dieses Ich.

Ich bin davon abhängig und muß diese Abhängigkeit oft sehr merklich fühlen, wenn ich in meinem Denkprocesse ꝛc. plötzlich halten bleibe, weil — sich die Witterung geändert hat.

Ich bin von dem Allen nicht abhängig.

Ich verwandle alle diese Bestimmungen in meine Bestimmtheiten. Abhängigkeit von der Natur kann dem Ich nicht zugeschrieben werden, so wenig von ihm die Freiheit von der Natur ausgesagt werden kann. Wenn es geschieht, so wird dem Ich seine Natur als eine fremde gegenübergestellt. Es steht aber mitten in der Natur und auf der Natur, die Naturbestimmtheiten sind seine eigene Natur und spiegeln sich in ihm. Es ist nicht abhängig, weil es diese Abhängigkeit selbst ist und diese Abhängigkeit das Ich ausmacht.

Ich werde daher so bestimmt von den Bestimmtheiten außer mir, wie ich selbst bin, so wie kein anderes Ich weiter außer mir, nach der Eigenthümlichkeit meines Ich, die diese Bestimmtheiten mit ausmachen, und durch die sie doch zugleich in ihrer Wirksamkeit auf mich bestimmt werden.

Bin: mitten unter anderen Menschen. Durch mein Sein trete ich mit dem Nichts desselben, mit meinem und einem Du in Attraction und Repulsion. Das giebt dem Ich seinen bestimmten Lebensreiz.

Mein Ich ist die harte, sich ausbreitende Negation des Du, darum zugleich seine Position. Ich reflectire auf die Anderen, die neben mir stehen und stelle der Action Dieser meine Reaction entgegen, sowie meine Action ihre Reaction aufbietet. Jede Bestimmtheit besteht nur im Kampfe. Ihr Sein schon ist ein Kampf. Sie ist eine Objectivität, ein Object neben anderen Objecten. Sie muß sich deshalb gegen diese

zu behaupten wissen, denn nur was sich geltend machen kann, das gilt. Durch die Reibung mit Anderen wird das Ich bestimmt.

Das Ich verlangt sein Du: es ist das Gattungsverlangen, das Erfüllen zum ganzen Menschen. Mit seinem Du steht es in Polaritätsverhältnisse. Das ist die Liebe, „die sympathetische Wahlverwandtschaft der Seelen." Durch die Liebe wird das Ich bestimmt. — Aber es bestimmt sich nur so, wie es selbst ist, nach seiner Eigenthümlichkeit.

---

c) Ich bin.

Ich und mein Bin sind eine einzige organische Einheit und machen mich, diesen Bestimmten, mich, diese Eigenthümlichkeit aus.

Das Ich ist das allgemein Menschliche, die Gattung des Menschen. Aber es ist nur die Voraussetzung des einzelnen Menschen, die seine Einzelheit aufhebt, seine erste That schon vernichtet. Ich bin nicht das Ich, sondern dieses bestimmte Ich, darum auch das Ich, aber noch ein Plus. Ich bin nicht das Gefühl, der Verstand ꝛc., sondern dieses ganz bestimmte Gefühl, weil dieser Geist hier, der sich von allen übrigen Geistern und Nicht-Geistern durch sein ganzes Dasein unterscheidet. Mein Geist ist diese ganze und totale Eigenthümlichkeit, durch die alle Menschengattungseigenschaften ihre ganz besondere Farbe erhalten, — unaussprechbar, denn er fängt am Ende des Wortes an, da bei ihm das Wort anfängt, Persönlichkeit, That.

So wie in mir, existiren in der ganzen Welt nur Thaten. Das Streben nach Thaten — und das sind selbst schon Thaten — ist die Haupttendenz alles Dessen, was ist. Die ganze Welt besteht aus eigenthümlichen, individuellen Gestaltungen, die — wenn auch auf noch so unvollkommene Stufen — leben d. i. sich bethätigen. Ich spreche daher mit Leibnitz, **omnia plena esse animarum vel analogarum naturarum; quaevis massa innumerabiles continet monades.** Wenn ich meinen Blick zum gestirnten Himmel erhebe, sehe ich eigenthümliche, individuelle Gestalten, welche jedes nach seinem Gesetze oder vielmehr nach keinem Gesetze wandelt und das die Astronomen umsonst unter ein allgemeines Gesetz — dessen Nichtigkeit sie selbst durch die Ausnahmen, Störungen nennen sie's, anerkennen müssen — und umsonst um eine Centralsonne, mit der sie eben die Nichtigkeit eines bestimmten

Centrums beweisen, bringen oder in die unorganische Natur einklemmen. Das Fernrohr zeigt mir die Milchstraße aus vielen Millionen individuellen Körpern bestehend. Die Erde tritt mir als Individuum entgegen mit ihrer Lebenskraft der Bewegung. Auf ihr schaue ich mit dem Mikroscop noch den kleinsten Punkt als eine Welt von Individuen: ganze Erd- und Steinlagen als lebende Thiere, sogar den Buchbinderkleister als animalisches Leben. Der Stein, jeder anders und jeder besonders, bildet sich und stellt sich in seinen Bildungen hin: jeder Krystall ist ein ganz besonderer Krystall und ist nur dadurch Er, daß er kraft seiner das allgemeine Krystallsein in sich aufhebt. Jede einzelne Pflanze ist die Bildung ihrer eigenen Individualität und fühlt sich in ihrem Bildungsprocesse froh und lebensvoll. Jedes Thier hat sein Besondersein: es giebt nicht zwei Thiere von derselben species, welche dieselbe Gestalt, dieselbe Bildung, dasselbe Leben, dieselbe Bewegung hätten. Ueberall verschiedenartiges Leben, das sich in seiner Kraft gestaltet, das mich anredet und mit mir spricht und sich meiner freut, wie ich sein genieße, Leben, das mit mir fühlt die warmen, schönblumigen Gefühle des Lebens, das seine Welt freudvoll und leidvoll genießt und die Herrlichkeit des Seins schmeckt, Leben, das immer zulebt, bis es sich ausgelebt hat; überall natürliche, einzelne, bestimmte Dinge, die mich ansehen und mit ihren strahlenden Augen mich durchbohren, und die ich anschaue und in deren Anschauung mich verliere und in diesem Verlieren mich genieße. Ueberall und in Allem und Alles Kraft und Eigenthümlichkeit, aber nur bewußtlos, bis es im Menschen bewußt die Augen aufschlägt und spricht: Ich bin. Und alle diese individuellen Gestalten gliedern sich wiederum zur großen individuellen Gestalt, der Welt. Wie sich jedes einzelne Individuum zu diesem bestimmten nach dem Maße seiner Kraft gestaltet, indem es seine einzelnen Theile im Ganzen aufhebt, so sind die einzelnen Individuen zusammengeschlossen in der organischen Totalität der Welt, wo sich alle Glieder zweckmäßig über- und unterordnen zur Harmonie, als deren Schlußstein sich der Mensch in seiner Eigenthümlichkeit und Persönlichkeit erblickt.

Ich bin meine Persönlichkeit, das concrete Erfülltsein meines Ich, meiner, die Einkehr meines Geistes bei mir, die Selbstbesinnung, Selbstbestimmung, Autokratie meines Geistes, das Ich in seiner Totalität, in seiner

Allgemeinheit und Einzelnheit, der Organismus meines Geistes, meine absolute, abgeschlossene Ganzheit, meine schlechthinnige Selbstständigkeit, lebendige That.

Ich, indem ich mich in der Bestimmtheit und in der Fülle meines Geistes mit mir zusammenschließe, bin Persönlichkeit. Ich ziehe mit unerschrockenen Linien meine Gedanken, ich gehe mit Kühnheit auf den nie betretenen Felsenriffen meines Geistes, ich verrichte mit den muskulösen Händen meiner Vernunft meine That, ich pflanze mich gleich einem eisernen Spaliere vor einer fleischigen Erscheinung hin und zerfleische sie — so bin ich Persönlichkeit. Meine Persönlichkeit ist die absolute Einheit meines geistigen Seins. Daß ich in allen meinen Eigenschaften, Kräften, Beziehungen, Willensacten ich selbst bin, daß ich in allen zusammen der Eine, das ganze volle Ich, und zugleich in jeder einzelnen Ich ganz mit meinem ganzen Sein und Selbstbewußtsein bin, so daß kein Ueberschuß außer ihr von mir da ist, das macht mich als Person aus. Daß ich der Eigenthümer und der Inhalt, die Substanz und das Subject aller meiner verschiedensten Aeußerungen bin, daß jede einzelne von ihnen ursprünglich und doch jede in mir ihren Ursprung hat, daß sie alle in ihrer Mehrheit eine einzige Einheit sind, das bin Ich, darin besteht meine Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ist das prius all' meiner Geistäußerungen, sowie ihr posterius. In meiner Persönlichkeit sind Gefühl, Verstand, Wille ꝛc. negirt oder zusammengeschlossen, Eins, jedes das Erste und das Letzte, jedes der ganze Geist und doch ein Theil, das Ganze ein Organismus, in dem die Glieder das Ganze hervorbringen und das Ganze die Glieder erzeugt — der lebendige Quellpunkt der That. Sie ist deshalb meine That und diese That selbst, denn sie ist mein sich erfassendes und verwirklichendes Sein, mein bewußtes und sich lebendes Leben, der sich bekräftigende und bethätigende Superlativ meiner Existenz. Die That ist die Negation aller abstracten Kategorien, das volle, warme Leben. Die That ist der Grundbegriff, die Grundbestimmung und Grundstimmung aller Existenz. Nur in der That und durch die That ist das Ding. Die That ist die Voraussetzung seiner und seine Wirklichkeit; sie ist Affirmation, Selbstbejahung, Leben, Existenz, Bekräftigung, die Idee aller Dinge, denn nur in seiner That hat sich das Ding, und in seinem Leben d. i. in seinem Sichschaffen und Vernichten ist es selbst. Die That ist die wirkliche Bewegung, die man in der Abstraction „Werden" suchte. Die That zieht sich durch die ganze Welt hin und

ist jede Erscheinung in der Welt, blind, sich selbst bethätigend in der unorganischen Natur, im Organismus als Selbstgefühl, und in der Persönlichkeit als Selbstbewußtsein und als Wille auftretend: That ist die Welt. Die That ist das gedankenvolle Concrete und der concrete Gedanke: unbeweisbar, nur schaubar, weil sichtbar = unsichtbar. In der That ist Körper und Geist wieder Einheit, wie sie es im Selbstgefühl waren. Nur die That ist wirkliches, reales Leben und Sein, denn sie ist Satz und Gegensatz, lebendige Beziehung in sich, innere, ewige Triebfeder, ein sich in der Vielheit Setzen, um in der Vielheit sich als Einheit zu haben. Der ganze Geist, ja der ganze Mensch ist weiter nichts, als Eine einzige sich analysirende That.

Die Persönlichkeit ist das, was man Charakter nennt. Charakter ist also das Sichselbsttreusein und das Ausleben seines Selbst, ohne sich von fremdem Leben lenken zu lassen und ohne nach fremdem Winde den Mantel zu hängen. Charaktere sind Geisterkönige, die von ihrem Leben leben und dies Leben mit Bewußtsein leben, denen das Facit ihres Lebens auf der Stirn geschrieben ist, durch deren geistige und körperliche Bewegung ihr ganzes Denken und Thun von Anfang bis zu Ende durchleuchtet, die mit einer That all' ihre früheren Thaten noch einmal thun und all' künftigen darin schon mitgethan haben, die sich nicht durch Rücksichten binden lassen und nicht fragen: ist's vor der Masse erlaubt?, sondern hineinschlagen in das Geistermeer und eine Bewegung desselben hervorbringen, in der die Gewaschenen und Verschwommenen Schiffbruch leiden — mit dem Urleben und der Ursprünglichkeit, die sie sind, und in der sie ihr Recht zu sein in sich selber finden. Nichts ist darum gewöhnlicher und arroganter, als wenn ein selbstloses Subject, das alles Mögliche sein kann, aber bestimmt kein Charakter ist, — Charaktere haben in sich selbst zu thun und daher wenig Zeit sich um Andere zu bekümmern, — über eine einzelne, wirklich individuelle, ganze, thatkräftige, kernige Gestalt herzieht und sie charakterlos nennt. Freilich haben solche Menschen auch recht. Für sie können die Ausnahmen von der Regel und die Menschenfarbigen unter den Blassen, bestimmte Gestalten, groteske Figuren, welche die Sprache der Mündigkeit und der strengen Aristokratie führen, welche von dem Leben aller Tage leben, aber es ganz ausleben, die ohne angenommenes System, ungesucht und nackt sich hinstellen und in diesem Hinstellen ihr eigenes System haben, Menschen von eigenthümlichem Geschmack, unversiegliche Quellen von Lebenslust, die sie aushauchen,

Episoden in der Weltgeschichte und unentbehrliche Meubel für die Geschichte, die Novellen der Zeit, Licentiaten ihrer Gegenwart, nicht aus der Dutzendfabrik, sondern Einmalmenschen, solche Ganzmenschen können für die von der Gattungsmaschine keine Charaktere sein, weil sie nur nach sich messen, nach sich, einem traurigen Conglomerat, zusammengesetzt aus den zerlederten Großen. Die Masse, ein Phrasenpöbel von angeerbten Floskeln, von enormer Eitelkeit, von ätzendem Fanatismus, von klingelndem Bombast ꝛc. ꝛc. kann nie einen wahren Charakter erkennen. Von ihr wird vielmehr jeder große Geist, jede Persönlichkeit, die kein Maß außer sich und keine Gränze ihres Seins hat, darum allen gewöhnlichen Messungen Hohn spricht und alle Menschheitsschranken überspringt, — gesteinigt und auf Scheiterhaufen geschleppt.

Durch die Anschauung wird die That gefaßt: alles Denken ꝛc. faßt nur Gedanken, metaphysische Begriffe, Abstractionen vom Concreten d. i. das Nichts des Concreten, die Unwahrheit der Wahrheit. Nur die Anschauung faßt die That, d. i. das Werdende, das zugleich geworden ist, das Lebendige, das Wunder, das geistige und sinnliche Dasein, denn sie ist unmittelbares, äußeres und inneres Wahrnehmen und Vernehmen der Ideen und der Ur-Idee, der ewigen, unergründlichen und ungründlichen Persönlichkeit.

Das ist mein Geist in seiner Eigenthümlichkeit. Der Grund und Abgrund aber, in dem sie gründet, aus dem sie hervorbricht und in dem sie aufgeht, das ist der über der Eigenthümlichkeit Stehende, der absolut Freie, die Urthat, — Gott. —

II.

Meine Theosophie.

Grundanschauung.

Glaube an mich und die Analyse dieses Ich ist meine Philosophie, das Wissen meines Seins. Glaube an mein Du und die Analyse des Verhältnisses zu diesem Du, das Wissen meiner That ist meine Theosophie.

Philosophie und Theosophie oder vielmehr Philosoph und Theosoph sind nur ein Einziges: Ich, der lebendige Organismus, der mitten in der Natur steht und aus der Natur d. i. aus der natürlichen und menschlichen Außenwelt herauswächst und der deshalb nur mit einer gewaltsamen Abstraction vereinsamt und aus der Welt herausgerissen werden kann — der Organismus, der Activität und Passivität in sich umfaßt, thätig und leidend, selbstständig und abhängig ist. Das Ich fordert das Du und steht auf diesem Du, und umgekehrt. Der Kopf ist nicht ohne das Herz, und das Herz nicht ohne den Kopf.

Die Außenwelt ist das Reich der Anschauungen und der Thaten. Der Theosoph schaut, wie die Organismen der Welt sich durch ihr eigenes Leben, durch Action und Reaction, aus- und aneinanderhalten und in diesem Spiel der Gott hervorbricht. Der Theosoph handelt — er hat die Leidenschaft des Herzens, die angezündet wird vom electrischen Feuer des All. Leidenschaft treibt ihn heraus aus seinem Eigensinn auf die Wellen des Lebens, und läßt ihn auf den hochgethürmten und riesentiefen muthig schaukeln, ohne im Bodenlosen zu versinken. Leidenschaft verbrennt mit ihren Gluthen die Gränzen seines Eigenseins und läßt ihn sich ausdehnen, bis er ins All hineingewachsen ist, damit dessen Lichtriesenströme ihn durchbeben und dessen Kraftthätigkeiten ihn durchhauchen. Leidenschaft ist die Bewegkraft der Welt. Leidenschaft ist die Energie des Daseins. Leidenschaft ist dein Geist. Von Leidenschaft lebt dein Leben. Leidenschaft durchzieht alle Dinge, um sie zusammenzuziehen in der einen glühenden Leidenschaft der Liebe.

Die Theosophie spricht in Thaten und fordert Thaten.

Der That correspondirt die Anschauung. Schauen hat in sich Ruhe und Bewegung, Subjectivität und Objectivität, Denken und Fühlen; es umfaßt Sein und Werden. Schauen ist Mitsein und Mitfühlen mit den Gegenständen, die ihrer Composition nach mehr oder weniger Verwandtschaft mit mir haben, und die mich daher mehr oder weniger ansprechen. Schauen führt zum Glauben d. i. zum Annehmen und Festhalten aus unerbittlichem Zwange der Innen- und Außenwelt. Schauen ist nicht Empfindung oder Trieb, es ist der Ursinn des ganzen Menschen, der Mensch; kein Phantasiren, sondern Durchbrechen in das Leben und die Thatenbrunst Gottes, der, als unendlicher Kreis, überall Mittelpunkt und überall Peripherie ist. Schauen nur läßt sich das Wirkliche und die heilige Welt des Geistes. Nichts existirt physisch und psysisch, in der sinnlichen und geistigen Welt, als That, Allgemeineinzelnes und Einzelallgemeines, Werdendgewordenes und Gewordenwerdendes. That aber läßt sich nur schauen — freilich auch nur auf individuelle Weise, von verschiedenen Individuen verschieden, wie sie selbst verschieden, und von einem Individuum in verschiedenen Zeiten verschieden, wie es selbst in den verschiedenen Zeiten ein anderes ist. Die That, das Leben, das Lebendige ist ein Chamäleon, das stets seine Farbe ändert und Jedem die Farbe zeigt, die er selbst hat. Darum ist die Wahrheit der Anschauung die That, das Leben selbst. —

Der Theosoph gebärt die aus Natur und Menschenleben eingeschauten Lebendigkeiten aus dem Selbstbewußtsein ideal heraus: er ist der Künstler und lebt im Cultus der Kunst.

Der Theosoph zerbricht mit der schauerlichen Wollust und heiligen Raserei der Liebe den Egoismus seines und der Menschen Herzen, und errichtet ein egoistisch-communistisches, ein Thatenreich, den Staat, in dem und von dem er lebt in Lebensbegeisterung.

Der Theosoph schaut, wie der menschliche Organismus, indem er sich noch einmal, ideell in einer geistigen Gedankenwelt, erzeugt, zugleich Gott erzeugt, in sich hinein und aus sich heraus; schaut, wie alle Lebenskreise den Gott seines Geistes bethätigen, den Gott im All über dem All: und er schifft in der Religion zum Strande des Gottesgeistes, zu dem Ideale seines Denkens und Wollens, zu der Urthat, um dort in vollen Zügen das Licht der That zu trinken und in ewigen Lebensseufzern den Donner des Willens zu entzünden. —

1) Die Kunst.

a) Allgemeines.

Die Natur mit ihrem lebendigen Organismus und der Mensch, der die einzelnen verwandten Naturdinge als verwandte in seinen Geist eingeschaut hat, und aus dieser Einschauung ein den Gesetzen seines Geistes gemäßes Naturgebilde in sich componirt, das alle Eigenschaften der einzelnen Dinge, aber, da der Geist nur nach seiner Denknothwendigkeit construirt, abgelöst von den natürlichen Unebenheiten und Begränztheiten, an sich hat: das sind die Voraussetzungen der Kunst. Je mehr die lebendigen Organismen der Außenwelt diesem im Geiste gebildeten Ideale entsprechen d. h. je mehr Eigenschaften, die wir aus dieser unserer Idee folgern und die denknothwendig in dieser Idee begründet sind, sie zur Harmonie ihrer selbst vereinigen, um so schöner nennen wir sie, und um so häßlicher, je mehr sie sich von dieser Idee entfernen. Das Schöne ist demnach nichts anderes, als die durch die Phantasie aus der im Geiste gebildeten Idee im Verein mit den angeschauten Exemplaren der Außenwelt herausgeborne, leiblich geistige Individualität: ein wirklicher, natürlicher Organismus, aber durch die Phantasie von der Aeußerlichkeit d. h. von dem, was nicht den Gesetzen des menschlichen Geistes entspricht, gereinigt; das Dritte als Product aus der Ehe bestimmter Naturdinge mit bestimmten Menschengeistern. An jedes Kunstwerk müssen deshalb nothwendig die Forderungen gemacht werden, die an eine Lebendigkeit überhaupt gemacht werden, weil sie Lebendigkeit ausmachen, nur müssen sie hier idealisirt auftreten: Einheit in der Mannigfaltigkeit und Mannigfaltigkeit in der Einheit, das Sichdarleiben des Lebens, Lebendigkeit, und zwar organische d. i. harmonisch, rhythmisch und symmetrisch gegliederte Lebendigkeit, die in ihrer Mannigfaltigkeit immer wieder auf ihre Einheit hinweist und die in ihrer Einheit nur als diese im Ganzen und Einzelnen genau ausgedehnte und proportionirte Mannigfaltigkeit gedacht werden kann, aber auch nicht bloß im Allgemeinen als organische Lebendigkeit, sondern als diese ganz bestimmte Lebendigkeit auf ihrem Boden und in ihrer Luft, die

sich in ihrer Haltung, in ihrem Ausdruck, in ihrem ganzen Gepräge als eine Individualität hinstellt, der es im Geist keine gleiche denkbare giebt und der die Phantasie keine gleiche aus dem Nichts hervorzaubern kann.

Das Kunstwerk ist das Ineinanderscheinen des Sinnlichen und Geistigen. Wenn das Geistige, die Idee, das Uebergewicht über das Sinnliche gewinnt, oder vielmehr das Sinnliche mit ins Unsinnliche hineinreißt, so erscheint das Erhabene, das sich als das der Zeit, des Raumes und des Geistes darstellt. Das Komische, der Gegensatz, aber nur der Gegensatz zum Erhabenen, ist auch eine Einheit vom Sinnlichen und Geistigen, aber mit der nicht ungewissen Absicht, daß das Sinnliche für den Augenblick über das Geistige triumphiren soll, so jedoch, daß das Geistige auch mitten im Tumult der Sinnlichkeit nicht verloren gehen darf, sondern der sichere, wenn auch weit entlegene Hintergrund bleiben muß. Das Komische der Natur ist das unaufhörliche Aufheben und Wiedererzeugen ihrer Gegensätze. Das Komische des Subjects ist entweder das des Verstandes d. i. der Witz, gereimte Ungereimtheit und sinniger Unsinn, oder das des Gefühls d. i. der Humor, der die Gegensätze der Welt, Idealität und Realität, Sein und Nicht im ewigen Werden und in der Bestimmtheit aufhebt. — Das Erhabene und Komische sind die Gegensätze, in denen die Kunst variirt. Ihre reale, wirkliche Einheit ist die wirkliche, reale Welt und der wirkliche, persönliche Mensch. —

Die Kunstwerke sind Producte von der Begeisterung des Gefühls, Schöpfungen der Phantasie. Die Phantasie, die luftige, gestaltenschaffende Kraft, die sich über ihren Inhaber, den einzelnen Menschen, zum Herrn macht, die ihn treibt, bezaubert und entzückt, die ihn alle Sorgen, Rücksichten, Interessen und Engen des Daseins vergessen läßt und ihn mit Extrapost vom Nordpol des Lebens unter den Siedepunkt bringt, die ihn der wirklichen Welt entrückt und in der Schönheit stilles Schattenland, in die magische Welt führt, wo er zusammenschauert, wie beim Eintritt in den heiligen, düsteren Wald, in dem sich die Blätter melancholisch ein Liebeslied zuflüstern: Die ist der Schöpfer der Kunstwerke. In dem Momente, wo sich der einzelne Mensch selbst durchgegangen ist und in Liebesschauerlust aufgezehrt hat, wo er sich lautlos und andachtsvoll an den in ihm waltenden Geist geopfert, wo er sich im ungestümen Pochen seines Blutes, wobei alle seine Pulse Generalmarsch

schlagen, an die wollüstigen Rosenwangen der Phantasie schmiegt, wo er also in seiner Einzelheit verbrannt ist und nun die Urtypen der Dinge schaut, ihre göttlichen Ideen, ihre Gattungen und Musterbilder und dieses Schauen zu Gestalten herauswächst: da ist das Kunstwerk erzeugt, denn der Künstler hat das Bild, das er in seinen Armen hielt, durch seine Schöpferkraft verdoppelt. Da ist nichts früher oder später geschaffen, nichts von mehr oder geringerem Werthe, nichts eckiger oder gerundeter, — das Ganze, aus der Wurzel seines Seins entsprungen, steht mit einem Mal ohne Fessel und ohne Regel vor seiner Seele und feurige Tinten skizziren es mit einem Zuge, den nachher Wohlgemuthheit und Behäbigkeit ausführen. — Das war ein einziger Mensch, der solche Seligkeit fühlte, ein Gottbegeisterter Mensch, von Geburt ein Künstler: „wem's nicht inneliegt, der wird's nicht fassen."

Solche Momente sind Kunst- und Künstlermomente, Augenblicke, in denen eine Schönheit vor dem Künstler steht und er ihren einundeinzigen Augenblick, den sie nur lebt und leben kann, festhält und ewig macht. Künstler sein heißt Liebender sein. Ohne Liebe kein Kunstwerk und kein Künstler. Die Liebe treibt das Kunstwerk hervor und die Liebe leuchtet aus dem Kunstwerke, das nur dann Kunstwerk ist, wenn es ganz Auge, durch und durch Liebesauge ist. Nur was der Künstler liebt, über Alles, einzig liebt, worin er auf- und untergeht, nur das kann er darstellen. Nur in Ekstase und in Gluth kann der Künstler schaffen: Ekstase und Glühen ist Liebe. Nur in völliger Hingabe und Aufgabe an ein Anderes ist der Künstler Künstler: Sichhingeben ist Lieben. Nur dieser Selbstgenuß, der im Sterben liegt, welches zugleich Auferstehung ist, macht den Künstler productiv: ein Untergang, der das höchste Leben giebt, ist die Liebe. Nur diese sinnliche Unsinnlichkeit, dieses fleischige fleischlose Leben, das das einzelne Daseiende hält und doch dieses Einzelne als Geist faßt, ist die Liebe: eine unsinnliche Sinnlichkeit ist die Schwangerschaft und das Product des Künstlers. Der Künstler ist wie der Liebende in seinem Egoismus Communist: er verbrennt, vergeht im Entzücken.

Individualität des Künstlers ist die Bedingung seiner als Künstler und des Kunstwerkes. Wer nicht er selbst, nichts besonderes, nicht das ist, was die Andern nicht sind, wer das Gefühl Aller theilt, der bringt kein Kunstwerk hervor. Der kann wohl Acker graben, oder ein

Handwerk treiben, oder sich verlieben, oder sonst ein praktischer Mensch sein, aber ein Künstler ist er nicht. Der Künstler muß ein irrationaler Mensch sein, ein Mensch ohne Maß und Zahl, ein Mensch aus Brüchen, und je mehr er aus Brüchen besteht, ein desto größerer Künstler wird er sein. Ebenso das Kunstwerk. Winkelmann: „Das Schöne besteht aus der Mannigfaltigkeit im Einfachen. Dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler zu suchen haben und welchen wenige finden; nur der versteht die wenigen Worte, der sich diesen Begriff aus sich selbst gemacht hat. Die Linie, die das Schöne beschreibt, ist elliptisch, und in derselben ist das Einfache und eine beständige Veränderung: denn sie kann mit einem Zirkel beschrieben werden und verändert in allen Punkten ihre Richtung."

Den Künstler leitet kein Gesetz und kein Gebot, nur das Machtgebot seines eigenen Genius. Er weiß, was er will; aber er weiß es nicht abgesondert von seinem Kunstwerke, er weiß es nur in Formen und Gestalten — seinen Ausdrucksweisen. Nicht hat sich in ihm der Gedanke seine Form zu suchen, sondern Form und Inhalt sind Eins, oder vielmehr negirt im Schauen des Künstlers. Sinnliches und Geistiges durchscheinen sich, sind Eins in ihm, und stellen Anmuth und Grazie in ihrem gegenseitigen Sichbedingen dar.

Nichts ist drinnen, Nichts ist draußen.
Denn was innen, das ist außen,
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß.

Der Künstler greift in die gegenwärtige Fülle seines schauenden Geistes hinein, und im Griff, im Wurf hat er sein Kunstwerk. Ob er es auch nicht schaffen konnte? Kannst du ihn denken, als eine Zeitlang gestorben und dann wieder lebendig unter den Menschen? Die Schöpfung seines Kunstwerkes war eine seiner Lebensperioden und Lebensepochen. Er hat es geschaffen, — darum konnte er es nicht ungeschaffen lassen.

Das Kunstwerk ist das Kunstwerk. Es ist so wenig Natur — wenn man es einmal vergleichen will — so wenig es reiner Geist ist. Es ist ein unsinnliches Sinnliches. Es ist das, was wirklich sein könnte, aber doch nicht ist; es ist Natur, aber doch nicht Natur, denn es hat die Natur nur als Grundlage, die Natur idealisirt. Kant:

„An einem Producte der schönen Kunst muß man sich bewußt werden, daß es Kunst sei und nicht Natur; aber doch muß dasselbe von allem Zwange willkürlicher Regeln so frei erscheinen, als ob es ein Product der bloßen Natur sei. Die Natur war schön, wenn sie zugleich als Kunst aussah, und die Kunst kann nur schön genannt werden, wenn wir uns bewußt sind, sie sei Kunst und sie uns doch als Natur aussieht."

Weil die Kunst „Beseelung des Stoffes," die ideale Sinnlichkeit ist, braucht sie der Aeußerlichkeit, der concreten Wirklichkeit, des Materials, der Materie. Das Kunstwerk ist deshalb auch nur mit den Sinnen faßbar und nur mit den Sinnen, welche Kunst produciren können, selbst Künstler sind, mit dem Auge als dem Sinne des Lichtes, des Scheinen-Erscheinen- und Bestehenlassens, und mit dem Ohre, dem Sinne des Klanges d. i. des Erzitterns eines Gegenstandes in sich.

Jedes Kunstwerk will angeschaut und empfunden sein. Der Verstand, „der proportionirte Mann, der nicht hält Stand, geht und spricht: das mag ich nicht, denn das sieht, wie ein Gedicht," der nur Einzelnheiten sieht und mit ihnen nicht zugleich den Totaleindruck eines Ganzen, nicht das Ganze mit Einem Male, kann kein Kunstwerk fassen. Das Kunstwerk will in meine Brust hinabsteigen und von Innen heraus sich mit mir vereinen. Es will sich mir eingebären, wenn es sich überhaupt mir nähern und ein Kunstwerk für mich sein soll. Jedes Kunstwerk ist eine unendliche und unaussprechbare Schöpfung; es kann nicht erkannt, nicht beschrieben, nicht gedacht, nicht ausgesprochen werden, denn jede Besprechung macht aus ihm etwas anderes, als es ist, — es bezaubert, es entzückt, „es wirkt." Der Künstler schuf es in inbrünstigen Stunden; nur in inbrünstigen Stunden wird es mein Herz erfüllen. Jedes Kunstwerk ist ein tiefer Seufzer aus der Brust des Künstlers, ein Seufzer seines Lebens, der ihm Leben kostete: nur wer mit dem Künstler seufzen und fühlen kann, fühlt und sieht und hört das Kunstwerk. Nur wer Kunstsinn hat, kann Kunst auffassen. Nur die Mächte, welche dem Kunstwerke selbst sein Dasein geben, können das Kunstwerk in sich aufnehmen.

Die erste Kunst war die, daß dem Gott ein Gebäude gebaut ward: in dem maßlosen Oriente war dies in Wort und Werk maßlos.

Der Grieche war der Ausdruck vollkommener Harmonie, der Harmonie des Aeußeren und Innern. Er bestand aus Einem Stück; darum fielen inneres Wesen und äußere Form bei ihm zusammen. Der Grieche war der Geist in sinnlicher Gestalt und die sinnliche Gestalt als Geist. Die Frische und Fülle seines Daseins, die männliche Kraft, die sich mit jungfräulicher Zartheit paarte und seine Selbstgenügsamkeit spiegeln seine Kunstwerke ab, die sich selbst genug, mit keinem Gesetz gemessen, aus dem Griechen hervorwuchsen und sich hinstellten. Weil er aber nur den Menschen kannte und das Ideal des Menschen ihm das Höchste war, deshalb stehen auch seine Kunstwerke nur auf dem Boden des Menschen: sie machen nur den Typos des Menschen anschaubar.

Das Christenthum giebt dem Menschen den freien, persönlichen Gott. Dadurch löst es zugleich die Fesseln, in denen Natur und Menschengeist lagen. Das Christenthum konnte und kann daher erst die wahrhafte Kunst erzeugen, weil hier erst der freie Mensch die Geheimnisse des Himmels und der Erde schauen kann. Der Katholizismus, wo der Geist, dem Christenthum gemäß, ganz in religiösem Schauen aufgeht, dieses Schauen sich aber noch an ein Sinnliches anlehnen muß, schafft dieses Sinnliche, woran er sich hält durch die Kunst: der Dom und das Bild. Der Protestantismus, dessen Wesen im Geistschauen und geistigen Schauen besteht, bringt die Kunstwerke der innerlichen Geisteswelt hervor, Kunstwerke in Musik und Poesie.

b) Besonderes.

Dadurch, daß sich die verschiedenen göttlichen Ideen, die der natürlichen und geistigen Welt zu Grunde liegen, und die der Künstler schaut, in ihrem und daher verschiedenen Material formen, entstehen die verschiedenen Künste.

Die Baukunst „ging aller anderen als Basis und Versammlungsstätte voran, wo sich irgend ein neuer Kunststyl organisch bildete." Die Baukunst hat ihr Gesetz in der Schwere, nach dem der harte, spröde Stoff bekämpft und der Gottgedanke des Menschen eingefügt wird. Das Göttliche, das Heilige, das Geistige, die Idee: das ist die

Basis, auf der die Kunstwerke der Baukunst stehen, und das auch ihr Schlußstein.

Die tragende und die getragene Masse sind die zwei Haupttheile, in deren harmonischen Ineinsfügung das Kunstwerk besteht. Nach der verschiedenen Beschaffenheit dieser beiden Theile gegliedert sich die griechische Baukunst in den dorischen, jonischen und korinthischen Styl. Das Gebälk, das aus dem Architrav, Fries und Gesimms bestand, und die Säule als sinnlich dargestellter Schwerpunkt eines Gewichts, die in Basis, Schaft und Kapitäl zerfiel, als dorische 6 und als jonische und korinthische 8 untere Durchmesser hoch — bilden das griechische Kunstwerk, das, weil es dem Ideal als Menschen dient, weithin auf der Erde als längliches Viereck sich lagert, — ein Organismus, der den Gott verherrlicht und den der Gott zusammenhält.

Die Werke der gothischen Architektur weisen über die Erde hinweg in den Himmel, zu dem, dem sie gehören, großartige, gegliederte Massen, in denen sich Ein Zug durch die unendliche Vielheit zieht und alle Einzelnheit in der Großheit des Ganzen aufgeht. Hier gehts von der Erde über die Erde: sprechen die Dome zu dem Menschen. Die Wände steigen frei und majestätisch empor und innerhalb ihrer wächst ein Wald von Pfeilern auf, deren Spitzen sich zusammenwipfeln. Die Hauptthür führt dich in das Schiff der Kirche, nach Westen zu gelegen, wo Kanzel und Gemeindesammelplatz. Im Chor, östlich, steht ernst und feierlich der Hauptaltar. Durch bemalte Scheiben colossaler Fenster bricht ahnungsvoll das Licht herein. Alles steigt und steigt, bis die Thürme in die Unermeßlichkeit schreiten und Dich mit fortreißen — zu Gott.

Die Bildhauerkunst, die eigentlich griechische Kunst, haucht dem schweren Stoffe die organische Gestalt ein. Sie stellt den Geist dar, die menschliche Gestalt, aber in Stein; darum fehlt auch der Stern des Auges, das belebende Blut und das Herz. Mit dem leisen Hauche der Individualität muß hier das Allgemeine und Bleibende der Menschengestalt geschaffen werden. Winkelmann, der Beobachter der Denkmale des Alterthums, hat die Schönheitsregeln der Skulptur aus dem Griechenthume geschöpft und also dargestellt: Die Natur muß Ausdruck und Proportion haben. Das Profil soll griechisch sein d. i. eine fast gerade oder sanft gesenkte Linie soll Stirn und Nase beschreiben. Als Schönheitslinie des Gesichtes ergiebt sich der Camperſche

Winkel d. i. die Linie von der Nasenwurzel nach dem Kanal des Ohres soll mit der Linie von der Stirn der Nase einen rechten Winkel bilden. Um eine kurze Stirn soll der Haarwuchs, in Locken gelegt, rundlich bis über die Schläfe gehen. Das Auge soll etwas tiefer liegen, als das natürliche, und seine Größe den Augenknochen oder dessen Kasten gemäß sein. Die Lippen des Mundes gleich dem Maße der Oeffnung der Nase, nicht völlig geschlossen. Das Kinn rundlich, völlig und gewölbt. Die Ohren platt geschlagen und an den knorpelichten Flügeln geschwollen. Der Kopf nicht eckig, spitzig und scharf. Die Hand gemäßigt völlig. Die Finger mit einer lieblichen Verjüngung, ohne Anzeige der Gelenke der Glieder. Der Fuß nicht gepreßt. Das Knie sanft und einfach gewölbt, ohne Regung der Muskeln. Der Nabel nachdrücklich vertieft. Die männliche Brust in prächtig gewölbter Erhabenheit; der weibliche Busen mäßig erhoben, Hügeln ähnlich, die sich zuspitzen, voll, mit kleinen Warzen. — Diese Theile bilden Ein Ganzes, der kleinste Zug Harmonie, voll Ruhe, Deutlichkeit und Wohlgefälligkeit; als weibliche Gestalt von zarten, sanften, weichen, fließenden Formen; als männliche kräftiger, markiger, starker Abdruck und Ausdruck; meistentheils bekleidet, oft nackt; totale Lebendigkeit, in der durch den Marmor die Umrisse und sanften Formen durchbrechen und das Feuer und die Lebenskraft durchglühen.

Die Malerei ist eine stumme Poesie und die Poesie eine redende Malerei — hat einst Simonides gesagt. So ist's; wenn durch Vergleiche das Wesen einer Sache ausgedrückt werden kann. — In der Plastik ist die Seele ganz Körper geworden. Die Malerei will das Innere äußerlich, lebendig darstellen: sie haucht den Gestalten durch den Strahl des Auges Leben ein und sucht die tausendfachen Züge der Individualität anzuschlagen und das innere Gemüthsleben aufzudecken; die Masse deutet sie nur an. Die Fläche ist das Element ihrer Darstellungen: sie muß daher Linear- und Luftperspection üben. Ihr Material ist das Licht, und da dasselbe nur als Farbe, d. h. in der gegenseitigen Durchdringung von Hell und Dunkel existirt, die Farbe in ihren Bestimmtheiten. Die Kunst des Malers besteht darin, die Farben zu mischen, zusammenzustellen und in ihrer Harmonie scheinen und erscheinen zu lassen. Der Maler belebt das Todte durch seinen Farbensinn, sowie durch die Genialität seiner Zeichnung; er entfaltet durch seine Schöpferkraft Lebendigkeiten, die durch und durch die

Seele ihres Innern zeigen und trotz ihrer Individualität Urtypen sind.

Die Musik ist die Kunst des Ohres, die Kunst der Zeit, die Kunst des Geistes, aber des rein unbestimmt athmenden Geistes. In der Musik ist der Körper Innerlichkeit und Gefühl geworden, aber reine Unbestimmtheit, das bloße Innewerden meines Ich ohne allen besonderen Inhalt, wie auch ihr Material, der Ton, nur Ton, Tönen, aber kein bestimmter Ton, kein Sprachton ist. Die Musik gehört der reinen Welt der Gefühle an, ohne Verstand: ein unendliches Umherschwärmen in Allem und in Nichts, ein Hintreiben, wohin Du gerade willst, ein Fortfluthen aller Objectivität und ein Zauber in Nebelgestalten. Das Reich der Töne bringt alle Sinne der Erde zur Entfaltung: Töne rollen wild wie der Donner vorüber; Töne schwätzeln wie der sanftrieselnde Bach; Töne schmeicheln sich ein, wie der Farbenschmelz des Gemäldes; Töne ächzen verliebt wie die Rose; Töne weinen mit weicher Stimme und sprechen mit sanftem Auge; Töne schauen wollustathmend über die Erde hin und ihre Seufzer sind bebende Liebesluft; Töne gehen gedankenschwer und geheimnißvoll wie die langsam brandende Woge; Töne berauschen dich mit Champagnerrausch, — ein freudiges Wirbeln im weiten Geisterreich, Hymen des Gefühls, unendlicher Wonne- und Wohligkeitsgenuß, die Macht des Geistes.

Die Poesie stellt die Urtypen des Menscheninnern, der Menschenthaten dar, zugleich im geistigsten Material, im Worte. Sie ist die höchste Kunst und hat daher die Macht aller Kunst. Alle Urbilder der Geisteswelt kann sie anschlagen, alle, — aus der ganzen Breite des Daseins und der Wirklichkeit. In ihr lebt die Geisterwelt auf, freudig, frisch, individuell, aber dem Verstande fremd, der hier mit seinen Gesetzen der Ursache und Wirkung, des Zwecks und der Mittel ꝛc. nicht ankommen kann.

Im Epos wird das Schauen und Fühlen des Volkes im Allgemeinen, das Großgefühl seiner Thaten und seiner Thatkraft, die hinter ihm, in der goldenen Zeit, und unter ihm, seinem Sein zum Grunde liegt, ausgesprochen. Das Epos läßt das Gefühl seiner Kraft, die im Volke liegt, in Individualitäten zur Erscheinung kommen: diese Individualitäten sind daher die Vorbilder des Volkes, weil sie seine Abbilder sind. Das Epos tritt deshalb in einem Volke auch zu der Zeit

auf, wo sich seine wirkliche Kraft noch nicht bewähren konnte oder wo sie sich erst bewähren sollte, und eben bewährt, im Kindesalter des Volkes. Der epische Dichter hat und singt das Gefühl seines Volkes, da sein Sein von seinem Volke noch nicht losgebunden ist: Dies Gesammtgefühl und die Gesammtanschauung führt er in ihrer ganzen Ausführlichkeit vor der Vorstellung vorüber, indem er die Tiefe des Menschengeistes, die religiöse Sphäre, das politische und Familien-Leben in Lebendigkeiten erscheinen läßt.

Die Lyrik ist das Sichaussingen einer Dichterseele. Der Zweck und das Ziel des lyrischen Dichters ist er sich selbst, das Aushauchen seines Lebens, seines Gefühls, seiner Freuden und Leiden, seines Habens und Hoffens, was er erfährt und was er lernt, was er erforscht und was er denkt, die Eindrücke seiner Innen- und Außenwelt. Weltvergessenselig führt der Lyriker den Zauberstab, der das Meer der Gefühle lebendig macht und alles Dasein schlagen läßt, wie's in seiner Brust bebt: er athmet Gefühl; sein Blut ist Gesang; frische Morgenlüfte, Thauperlen der Innigkeit, Lebensquellen des Geistes, musikalisches Tönen des Gemüthes sind seine Gedichte.

Im Drama wird die ideale That des Menschen der Sittlichkeit zur Schau gestellt. Das Drama hat Epos und Lyrik in sich aufgehoben, denn es stellt ein Geschehen dar, aber ein Geschehen, das vor unseren Augen an und mit den betheiligten Personen und mit Schaustellung und Sichtbarkeit der Motiven ihrer Handlungen vor sich geht. Der Wille und die den Willen habende und ausführende Persönlichkeit, die freie Selbstbestimmung, der Charakter sind die wesentlichen Momente und Bedingungen des Dramas. Jeder Charakter aber kommt als solcher, weil er ein Einzelner ist und deshalb nur eine Seite der Sittlichkeit consequent durchführen kann, in Conflict mit dem einen entgegengesetzten Zweck verfolgenden Charakter, der ebenfalls berechtigt ist: das Resultat davon, daß sie untergehen, in ihrem tragischen Untergange mit ihrem Rechte zugleich ihr Unrecht bekennen und den Organismus der Sittlichkeit über sich triumphiren lassen müssen. So ist es die Tragödie, während das Wesen der Komödie ist, daß die wesentlichen Zwecke, die allgemeinen Ideen der Sittlichkeit von der Individualität im Bewußtsein ihrer eigenen Kraft und Fülle aufgelöst werden und das Individuum den Triumph seiner selbst feiert. Tragödie und Komödie ergänzen sich einander und zeigen, in ihrer höheren Einheit in auftretenden Helden und Handlungen die Wahrheiten des

menschlichen Thuns. — Der Staat realisirt das, was das Drama ideal darstellt.

c) Geschichtliche Spielereien.

Die Kunst geht mit der übrigen geistigen Entwicklung eines Volkes Hand in Hand. Der Gipfel und Höhepunkt des politischen und religiösen Lebens ist auch die Blüthe der künstlerischen Gestaltungen. Das Volk ist Ein lebendiges Ganze, Ein Organismus, Ein Individuum und lebt, wie der Einzelne sein Einzelleben, so sein Volksleben alle Stationen nach durch. Kind, Jüngling, Mann und Greis ist, wie der Einzelne, auch das Volk. Und wie der Einzelne nur einen einzigen Punkt in seinem Leben hat, wo er am Größesten und Göttlichsten dasteht, nur einen einzigen Moment, wo er am schönsten ist, nach dem das ganze vorhergehende Leben strebt und von dem das nachfolgende Leben das Abwärts bildet: so hat auch das Volksindividuum seinen Glanzpunkt, auf dem es all' seine Kraft entfaltet und, gleich der Blüthe, dem Sonnenlicht in einem Nu sein innerstes Mark und Leben öffnet, um von da den Weg seiner welthistorischen Mission abwärts zu nehmen und seinem Gewesensein entgegenzueilen. Mit seiner Blüthe zeigt das Volk, inwieweit es ein Element in der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes gewesen ist, und wie schwer das Sandkorn wiegt, das es auf die Wagschale der menschlichen Freiheit, der Lebensluft des Geistes geworfen hat, zu welchem Baume der Keim aufschlägt, den es in den Boden des ewigen Daseins der Gottheit gepflanzt hat. Die Blüthe eines Volkes ist der Name, mit dem es sich selbst benennt und der zeigt, was an ihm ist, denn der Name ist nichts Aeußeres, an den, den er benennt, Herangekommenes, sondern die Aussprache seines eigensten Wesens. In der Blüthe entfaltet das Volk alle Fülle seines Daseins, all' sein wirkliches Leben, seinen Geist nach allen Seiten hin, nach der Seite des Staates, der Kunst und der Religion. Der Staat ist der Wille des Volkes. That ist das Element des Staates, ja der Staat ist nichts anderes, als ein Organismus von Thaten. Nur in der That ist der Mensch ein Mensch und zwar dieser Mensch, er selbst, denn der Mensch ist weiter nichts als seine That, darum nothwendig ein Glied des Staates, weil die That nur gegen-

seitig, nur in Thaten zur Erscheinung kommen kann. Die Religion ist persönliches Geistleben. Das Gemüth, die ganze Fülle des Seins, in der noch als in ihrem tiefsten Schachte Denken, Wollen und Fühlen verborgen liegen, der Geist in seiner Totalität ist der Quellpunkt der Religion, weil der Mensch hier, indem er sich findet, zugleich Gott gefunden hat.

Die Kunst ist das Schauen der göttlichen Urtypen in Natur- und Menschenleben und die Gestaltung der Urbilder, die allem einzelnen und vereinzelten Dasein zum Grunde liegen. Staat, Kunst und Religion stehen im innigen Bunde. Die Kunst kann nur blühen, wenn der Geist thatkräftig im Staatsleben ist und die Freiheit in Thaten schafft, und wenn sich das Gemüth zum Höchsten, was der Mensch kennt und fühlt, zum Wesen seines Geistes und zum Grunde seines Ich in der Religion erhebt. Mit dem Beginn des einen beginnt das andere, so wie sie zugleich fortschreiten, zu ihrer Höhe gelangen und untergehen. Bei den Orientalen konnte deshalb noch keine Kunst gedeihen, weil sie noch keinen Staat und keine Religion hatten. Hier geht Alles in's Maßlose. Das Leben, dessen Ursache die Wärme, oder das vielmehr die Wärme selbst ist, ist hier glühend, aber die gesteigertste Gluth ist selbst die Ermattung; Alles, was hier erscheint, trinkt das Leben in vollen Strömen und gestaltet sich deshalb lebenstrunken und phantastisch. Auch der Mensch athmet diese Gluth des Lebens, und sein Geist, ergriffen von der ungeheuern Kraft der Natur, verglimmt in dämmernden Träumen. Der Staat ist hier nur eine Carricatur des Staates: der Despotismus. Die Religion ist ein Verschwimmen und Verschwinden des Einzelnen im All, in der Natur, im Leben, noch kein freies Verhalten des Individuums zum ewigen Geist. Die Kunst gelangt nur zur Nicht-Kunst, und ihr höchstes Ideal ist ein Steinkoloß oder eine Fratze. Als der Orientale vor seinem Despoten Sklav war, als er sein Leben auf einem Baumstamm sitzend zubrachte, seine Nasenspitze ansah, und weiter nichts als Um sagte und dachte, als er seine Bestimmung darin fand, ungeheuere, maßlose Gebäude zusammenzusetzen: da hatte der Orient seine Frühlingszeit durchlebt und es ging zum Sommer-Herbst zu. — Staat, Kunst und Religion tauchten zuerst menschlich in der Menschheit unter dem menschlichen Volke, dem Volke der schönen Individualität, unter den Griechen auf. Als der Grieche, das Künstlervolk, das Volk mit dem persönlichen Gefühl, mit dem Zauber der sinnlichen Geistigkeit und geistigen Sinnlichkeit,

sein Ideal im Apollo, dem Gott der Künste und dem künstlerischen Gott verehrte und in diesem seine Wahrheit und sein Wesen und Leben, seine eigene Fortsetzung und Vollendung anschaute, als er seinen Erbfeind, den Feind seines Geistes, den substantiellen Feind seiner Individualität, den Perser besiegt hatte, in seinem individuellen Staatsleben seine Freiheit genoß und ihm auch hier seine geistige Persönlichkeit, der volle und vollständige Mensch in Perikles vor die Anschauung trat: in diesen Jahrhunderten der Blüthe des griechischen Staates und der griechischen Religion brach auch die Knospe der griechischen Kunst auf: die Tragiker Aeschylos, Sophokles und Euripides sprachen als das personifizirte Schicksal das Wesen des griechischen Geistes aus, Aristophanes würfelte mit der griechischen Lebensanschauung, pindarische Hymnen verherrlichten die griechische That und die Plastik holte den griechischen Gott vom Olymp herab und zeigte ihn dem staunenden Volke leibhaftig. Als der römische Staat alle Staaten der alten Welt verschlungen und, da er sein Wesen und Leben nur in dem Verschlingen hatte, in diesem Moment seine höchste Spitze unter Cäsar und Augustus erlangt hatte, als sich der religionslose Römer sogar eine Religion geschaffen hatte, indem er die Götter aller Völker zusammenschleppte, und nun als die seinigen verehrte, in dieser Zeit, wo auf dem Kapitol zu Rom die römische Religion stand, da flammte sogar unter diesem rein praktischen Volke, das ohne Gemüth und Gefühlstiefe nur Eroberungen kannte und den Verstand im Alterthum darstellte, in dieser Prosa von Menschenkoloß, der keine durchgebildete Kunst-Sprache, sondern nur einzelne praktische Worte hatte, flammte in jener Zeit sogar ein Schimmer von Poesie in Ovid, Virgil und Horaz auf. — Dasselbe Verhältniß findet sich im Christenthum. Als der Katholizismus in Europa auf seiner Höhe stand und die Mutter Gottes als die Schmerzens- und Herzensreiche den Vater und Sohn von dem liebeerfüllten und sehnsuchtvollen katholischen Herzen verdrängt, als also der Katholizismus sein wahres Wesen enthüllt und sich als Anbetung des Frauenideals, als Frauenkult dargestellt hatte; in jenen Zeiten der religiösen Gemüthsfülle und der gemüthlichen Ueberschwänglichkeit konnten auch alle die Blumen in Stein und von Stein aufblühen, die uns jetzt noch gespensterhaftschauerlich als Dome des Mittelalters aus ihrer Zeit zunikken, konnte auch Rafael seine Madonna malen und in ihr die katholische Göttin, das Ideal der Frauen, in die Wirklichkeit herüber-

zaubern. In den einzelnen Staaten blühte Staat und Kunst zugleich. Portugal ist eigentlich geographisch und politisch nur der spanische Anhängsel. Als es sich aber ein selbstständiges Bewußtsein errungen hatte, Heinrich der Seefahrer seine Entdeckungen machte und Emanuel regierte, schrieb auch der große Epiker Camoëns sein os Lusiadas. Karl I. übergab Spanien und seine Bewohner, das Volk der Ehre, seinem Sohn Philipp im höchsten Glanze. Ehe dieser Geist gänzlich Abschied nahm, gleichsam dieser Geist selbst in seinem letzten Zusammennehmen, waren die spanischen Dichter Lope de Vega, Calderon und Cervantes. In Italien, wo das Volk der unbefangenen Individualität wohnt, wo der Geist ganz in die Leiblichkeit ausgegossen ist, wo also in Wahrheit nur Weiber leben und daher auch Mädchen und Frauen, die in der Liebe unglücklich sind, in einem einzigen Augenblick am Liebesschmerz sterben können, in diesem Lande der Anmuth und der anmuthigen Menschen war das Staatsleben in den Jahrhunderten vor der deutschen Reformation am glänzendsten, als sich in den von Parteikampf zerrissenen Republiken einzelne Individualitäten zu Herrschern machten. Das war eben damals, als Dante, Petrarca, Arioſto und Taſſo mit ihrem liederreichen Munde sangen. An den Namen Ludwig XIV., in Frankreich, dem Lande der Eitelkeit, des Leichtsinns und der Oberflächlichkeit in Wissenschaft und Sprache, sowie der Beweglichkeit in der Politik, knüpft sich das goldene Zeitalter der französischen Literatur: Corneille, Racine, denen bald Moliere und vor Allem Voltaire folgen. Der Engländer ist der Mathematiker und Practiker, der nicht im Allgemeinen, sondern im Einzelnen das Vernünftige schaut, der Mann der „intellectuellen Anschauung." Dieser Charakter erhielt im 16. Jahrhundert seine schärfste und reinste Ausprägung. Elisabeth regierte zu England 1558 — 1603: von 1564 — 1616 lebte daselbst William Shakespeare: Der Dichter aller Zeiten und aller Völker, der Dichter mit dem poetischen Instinct, die persönliche Poesie, der Mann, der nicht mit Worten, sondern mit Thatsachen spricht und dessen Helden nur Handlungen und Wahrheiten sind, der Alles, was das Menschenleben bewegt, in seinem Innern gelebt und in Persönlichkeiten dargestellt hat, die Individuen und deshalb Gattungen sind, in denen das Wollen und Sollen in Eins geknüpft ist, ein Wald von grandiosen Gedankenbäumen, vom brennenden italienischen Blätterschmuck und vom kalten nordischen Nebel überlagert und gebleicht, der incarnirte Weltgeist, den keine Leidenschaft der Welt bewältigen kann, obschon er sie alle kennt und alle fühlt, aus dem alle Eigenschaften und alle Naturgesetze hervorgehen, und der sie alle in sich zurücknimmt und an sich zerschellen läßt. Das deutsche Reich erlangte seine höchste Macht unter den Hohenstaufen, wo auch die Minnesänger ihre Liebe sangen, Wolfram von Eſchenbach, Hartmann von der Aue, Walter von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen und Gottfried von Straßburg ihre tiefen Gefühle fühlten. So zeigt sich das Volk, das sich als dieses bestimmte mit seinem bestimmten Gepräge, das es von der Gegend, von der Natur, von den Elementen und ihren Verhältnissen erhalten hat, von allen übrigen Völkern schlechthin unterscheidet, als ein einziges Ganze, allen seinen Lebensäußerungen nach. Es entwickelt sich und zeigt die Stufen dieser Entwickelung in den Stufen seines Staats-, Kunst- und Religionslebens.

Deutschland als Reich hörte mit der Reformation und durch den Geist der Reformation auf. Der 30jährige Krieg zeigte diese Vernichtung auch äußerlich und es schleppte sich von da ab nur noch als todtes Dasein fort. Dieser Untergang war jedoch zugleich ein Aufgang. Das Reich zersplitterte sich in einzelne kleine Staaten, aber gerade diese kleinen Staaten waren die neuen Lebenspulse, denn sie machten sich als Individuen gegen das Allgemeine, ihre Substanz geltend und riefen so das Recht des persönlichen Seins auf. Deutschland zeigte damit, daß in der Neuzeit ein Volk nicht mehr bloß Einen bestimmten Zeitgeist darzustellen brauche, mit dessen Ableben auch sein Verfall eintrete, sondern daß es sich in diesem Verfall wieder in sich selbst zusammennehmen und in der Entwicklung eines neuen Zeitgeistes ansetzen könne, daß die Völker „aus Sommerpflanzen perennirende Gewächse" geworden seien. Erst durch die Individualisirung der kleinen Länder Deutschlands in Selbstständigkeiten war auch dem Einzelnen das Terrain gegeben, selbstständig, ein Individuum zu werden, denn der Mensch ist auch eine Pflanze, die an ihrem Boden haftet, oder an der der Boden haftet. Wie Griechenland da geistig am stärksten wurde, wo sich seine einzelnen Staaten in sich selbst festsetzen und dadurch zum Selbstbewußtsein gelangten, so wurde Deutschland nur dadurch das moderne Griechenland, daß es sich aus seiner trägen Allgemeinheit aufraffte und in Individualitäten gliederte. Individualität ist die Voraussetzung des Denkens und des Denkers, so wie der geistigen Entwicklung überhaupt. Nur eine große, eine wirkliche Individualität,

zaubern. In den einzelnen Staaten blühte Staat und Kunst zugleich. Portugal ist eigentlich geographisch nnd politisch nur der spanische Anhängsel. Als es sich aber ein selbstständiges Bewußtsein errungen hatte, Heinrich der Seefahrer seine Entdeckungen machte und Emanuel regierte, schrieb auch der große Epiker Camoëns sein os Lusiadas. Karl I. übergab Spanien und seine Bewohner, das Volk der Ehre, seinem Sohn Philipp im höchsten Glanze. Ehe dieser Geist gänzlich Abschied nahm, gleichsam dieser Geist selbst in seinem letzten Zusammennehmen, waren die spanischen Dichter Lope de Vega, Calderon und Cervantes. In Italien, wo das Volk der unbefangenen Individualität wohnt, wo der Geist ganz in die Leiblichkeit ausgegossen ist, wo also in Wahrheit nur Weiber leben und daher auch Mädchen und Frauen, die in der Liebe unglücklich sind, in einem einzigen Augenblick am Liebesschmerz sterben können, in diesem Lande der Anmuth und der anmuthigen Menschen war das Staatsleben in den Jahrhunderten vor der deutschen Reformation am glänzendsten, als sich in den von Parteikampf zerrissenen Republiken einzelne Individualitäten zu Herrschern machten. Das war eben damals, als Dante, Petrarca, Arioste und Tasso mit ihrem liederreichen Munde sangen. An den Namen Ludwig XIV., in Frankreich, dem Lande der Eitelkeit, des Leichtsinns und der Oberflächlichkeit in Wissenschaft und Sprache, sowie der Beweglichkeit in der Politik, knüpft sich das goldene Zeitalter der französischen Literatur: Corneille, Racine, denen bald Moliere und vor Allem Voltaire folgen. Der Engländer ist der Mathematiker und Practiker, der nicht im Allgemeinen, sondern im Einzelnen das Vernünftige schaut, der Mann der „intellectuellen Anschauung." Dieser Charakter erhielt im 16. Jahrhundert seine schärfste und reinste Ausprägung. Elisabeth regierte zu England 1558 — 1603: von 1564 — 1616 lebte daselbst William Shakespeare: Der Dichter aller Zeiten und aller Völker, der Dichter mit dem poetischen Instinct, die persönliche Poesie, der Mann, der nicht mit Worten, sondern mit Thatsachen spricht und dessen Helden nur Handlungen und Wahrheiten sind, der Alles, was das Menschenleben bewegt, in seinem Innern gelebt und in Persönlichkeiten dargestellt hat, die Individuen und deshalb Gattungen sind, in denen das Wollen und Sollen in Eins geknüpft ist, ein Wald von grandiosen Gedankenbäumen, vom brennenden italienischen Blätterschmuck und vom kalten nordischen Nebel überlagert und gebleicht, der incarnirte Weltgeist, den keine Leidenschaft der Welt bewältigen kann, obschon er sie alle kennt und alle fühlt, aus dem alle Eigenschaften und alle Naturgesetze hervorgehen, und der sie alle in sich zurücknimmt und an sich zerschellen läßt. Das deutsche Reich erlangte seine höchste Macht unter den Hohenstaufen, wo auch die Minnesänger ihre Liebe sangen, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von der Aue, Walter von der Vogelweide, Heinrich von Ofterdingen und Gottfried von Straßburg ihre tiefen Gefühle fühlten. So zeigt sich das Volk, das sich als dieses bestimmte mit seinem bestimmten Gepräge, das es von der Gegend, von der Natur, von den Elementen und ihren Verhältnissen erhalten hat, von allen übrigen Völkern schlechthin unterscheidet, als ein einziges Ganze, allen seinen Lebensäußerungen nach. Es entwickelt sich und zeigt die Stufen dieser Entwickelung in den Stufen seines Staats-, Kunst- und Religionslebens.

Deutschland als Reich hörte mit der Reformation und durch den Geist der Reformation auf. Der 30jährige Krieg zeigte diese Vernichtung auch äußerlich und es schleppte sich von da ab nur noch als todtes Daseiu fort. Dieser Untergang war jedoch zugleich ein Aufgang. Das Reich zersplitterte sich in einzelne kleine Staaten, aber gerade diese kleinen Staaten waren die neuen Lebenspulse, denn sie machten sich als Individuen gegen das Allgemeine, ihre Substanz geltend und riefen so das Recht des persönlichen Seins auf. Deutschland zeigte damit, daß in der Neuzeit ein Volk nicht mehr bloß Einen bestimmten Zeitgeist darzustellen brauche, mit dessen Ableben auch sein Verfall eintrete, sondern daß es sich in diesem Verfall wieder in sich selbst zusammennehmen und in der Entwicklung eines neuen Zeitgeistes ansetzen könne, daß die Völker „aus Sommerpflanzen perennirende Gewächse" geworden seien. Erst durch die Individualisirung der kleinen Länder Deutschlands in Selbstständigkeiten war auch dem Einzelnen das Terrain gegeben, selbstständig, ein Individuum zu werden, denn der Mensch ist auch eine Pflanze, die an ihrem Boden haftet, oder an der der Boden haftet. Wie Griechenland da geistig am stärksten wurde, wo sich seine einzelnen Staaten in sich selbst festsetzen und dadurch zum Selbstbewußtsein gelangten, so wurde Deutschland nur dadurch das moderne Griechenland, daß es sich aus seiner trägen Allgemeinheit aufraffte und in Individualitäten gliederte. Individualität ist die Voraussetzung des Denkens und des Denkers, so wie der geistigen Entwicklung überhaupt. Nur eine große, eine wirkliche Individualität,

d. i. eine selbstständige, sich auf sich stellende, in sich gesättigte, die Außenwelt in sich verzehrende Persönlichkeit kann große Gedanken und Anschauungen haben und deshalb große Kunstwerke hervorbringen. Deutschland hat solche Individuen, Ausnahmen von jeder Menschheitsregel, sich auf ihren Kopf stellende Subjecte, Ellen- und Gewichtwidrige und deshalb der geistigen Polizei verfallene Personen, Menschen aus unendlichen Brüchen, bei deren Subtraction immer noch ein Unauflösliches übrigbleibt, ungewaschene Kerle, denen man's an der Nase ansieht, daß sie etwas Besonderes sein wollen, liebenswürdige Egoisten, welche die Welt von sich aus regieren und sich für die Centralsonne halten, solche Gebirge, die nicht verbröckeln, solche Ohrfeigen für eine ruhige Zeit, solche frische Herzen mitten unter trockenen Reisbündeln, solche **Ipsefecits**, die mit einem großen Plumps in die Welt hineinspringen, solche Riesen von Charakter, die aber unter ihren Füßen keine Stelzen haben, hat Deutschland in den drei letzten Jahrhunderten hervorgebracht und in ihnen und durch sie sich eine Literatur geschaffen, die es zum literarischen Volke im Allgemeinen emporhob. Die Gräuel des 30jährigen Krieges schienen alle Lichter des Geistes ausgelöscht zu haben. Deutschland zehrte von dem Alles verflüchtigenden Spiritus des geistlosen französischen Geistes, und ließ sich, wenn's hoch kam, mit in die englische Maschinerie hineinwickeln. Es selbst schien keinen eigenen Gedanken zu haben. In der Kunst schwatzte man nach, was der flüchtige Franzose in seiner flüchtigen und oberflächlichen Sprache oberflächlich dargestellt hatte. Die deutsche Poesie war die Poesielosigkeit und die Vereine für deutsche Sprache und deutsche Dichtkunst hatten ihre Blüthen und waren wirklich da noch am verdaulichsten, wenn sie Vereine zur gegenseitigen Bewunderung und Lobhudelei geworden waren. Da begann sich endlich der in die Innerlichkeit des Gemüths und des Denkens versenkte Deutsche zu regen und seine Regungen bewiesen, daß er nicht gesonnen sei, das Joch fremden Geistes zu tragen. Der Philosoph Georg Wilhelm von Leibnitz gab dem Deutschen zuerst in seiner Philosophie ein deutsches Bewußtsein, indem er in ihr das Wesen des Deutschen als die Wahrheit und als das Höchste aufstellte, die Individualität nämlich, die als eine Monade eine in sich festgestellte und durch ihre eigene Kraftäußerung seiende That der Spiegel des Universums ist und aus allem als Seele hervorleuchtet, träumend und schlummernd aus der Pflanze und dem Thiere, selbstbewußt aber und sich selbst erkennend aus dem Menschen.

Christian von Wolff bearbeitete diese Philosophie zum System und ließ sie in deutscher Sprache reden. Christian Thomasius griff das lateinische Radebrechen der akademischen Vorträge an und ließ zu Leipzig ein deutsches Programm drucken. Zu gleicher Zeit begann die Musik ihre zum Himmel aufjauchzenden Lobhymnen zu singen. Bach ergriff den mystischen Punkt im Menschen, wo's in Gott eingeht und jubelte Gottsprache. Händel declamirte die Freiheit seines eigenen Geistes im „Messias." Darauf konnte Haydn seine originale Musiknatur entfalten und endlich Mozart seine ungeheuere Heiterkeit spielen, während Beethoven die Leiden und Freuden des menschlichen Gemüthes durchweinte und durchlachte. Da war auch der Poesie der Weg zu ihrem Paradiese geöffnet. Gottsched stand noch als ein sichtender Cherubim vor dem Eingange und schnitt das schwülstige Holz der früheren Dichterschulen ab. Die Schweizer Bodmer und Breitinger öffneten die Pforten, indem sie der Poesie eine malerische Kraft zueigneten und dadurch die Sprache mit den metaphorischen Wendungen bereicherten. Da begann Klopstock, wenn auch noch so holprich und stolprich für uns, doch damals schöpferisch sein deutsches Gemüth auszusingen. Da sprach der Richter des Geistes, Lessing, seine eisernen Worte und vor seinem Richterspruche verschwand alle Armseligkeit der deutschen Poesie und das Schönpflaster der Fremdheit, womit sie ihre eigene Schönheit übertüncht hatte. Eine ungeheuere Bangigkeit und eine göttliche Schweigsamkeit wie der sich zusammennehmende Enthusiasmus der Natur vor einem Gewitter, lagerten sich auf der deutschen Literatur. Da lächelte der poetische Genius, und sein Lächeln waren Schiller und Göthe. Schiller war der große Mensch. Feurige Phantasie und enthusiastische Freiheitsliebe sind das Element, in dem er athmet und lebt, und die auf seiner Stirn als Siegel der Gottheit leuchten. Mit Recht hat ihm die französische Republik ihr Bürgerrecht geschenkt, denn in ihm waltete eine revolutionäre Kraft, welche die Reihe sich ewig fortspinnender und forterbender Zustände abbrach und aus sich heraus der Schöpfer von neuen ward. Ihm schlug das größte Herz im wärmsten Busen, ein Feuerberg, der sprühend Alles um sich her durchglüht, aber damit sich selbst verzehrt. Den Schlachten des Geistes hat er die Fahne vorgetragen und seinen Siegen den Hymnus gesungen. Und dies Alles ohne Manier — aus einem vollen Herzen und einer tiefen Seele. Man muß Schiller gut sein, auch wenn man nicht wollte, denn er ist ein ächter

und rechter, ein ganzer Mensch gewesen: in seinen Worten liegt seine ganze Seele. Er ist der Dichter des Willens, der That, der Freiheit, des männlichen Charakters — der philosophische Poet und poetische Philosoph:

> Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
> Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
> Der Schätze, die der Denker aufgehäufet
> Wird er in euren Armen erst sich freun,
> Wenn seine Wissenschaft der Schönheit zugereifet,
> Zum Kunstwerk wird geadelt sein

Die Wahrheit in der Kunst zu schauen und darzustellen, darin bestand sein Titanenkampf. Seine Charaktere von gigantischer Kraft, mit trotzigem Schlachtenrufe, mit beherztem Freiheitsmuthe, wollen mit ihren Gluthen in den Zwiespalt des Lebens eintreten, wo nur Kampf das Räthsel löst. Productivität, Selbstschaffen — soll das Losungswort sein, mit dem sie das Theater der Weltgeschichte betreten, und dazu ist der harte Streit mit dem Vorhandenen, das dem Neuen keinen Platz einräumen will, einzugehen, denn erst über den Kämpfen und dem Streite liegt die Selbstgewißheit und Sicherheit des Seins. Das Leben zum Geist zu verklären, das Sinnliche mit dem Vernünftigen zu durchhauchen, den Adel der Seele auf der Menschenstirn hervorleuchten und im Spiegel der Mannesthat schon das kommende Jahrhundert aufdämmern zu lassen: das ist das Streben der Schillerschen Charaktere, die sich selbst mit innerer Kraftfülle hinstellen und nur durch das gelten wollen, was sie leisten, dadurch aber Strebende bleiben und keine poetischen Ideale werden: wie Schiller selbst. Doch er ist ein Mensch gewesen und das heißt ein Kämpfer sein.

Dem gegenüber steht Göthe als der große Egoist, der die Welt in sich spiegeln läßt und mit hoher Vornehmheit auf die Geschöpfe, die Menschen heißen, niedersieht, der entschiedene Aristokrat, der die Masse vor sich vorbeilaufen läßt, ohne ihre Bewegungen für weiter was, als für Dummheiten zu achten, ein Hochgipfel, den die Sonnenstrahlen erst dann recht beglänzen, wenn's im Thale dunkel ist. Mit Keckheit tritt er in die Welt und ihr gegenüber, um sie zu verbrauchen und im Genuß seines Selbstlebens, unbekümmert um alles Lumpengesindel, zu champagnern. Der ist ein ewiges Werden, ein Becher schäumender Lust, welcher sich selbst ausschüttet, um sich mit seiner Zauberkraft von

selbst zu füllen, das unendliche auf sich selbst tretende Ich, welches im Bewußtsein seiner schrankenlosen Subjectivität sich auf seinen Kopf stellt, und so die Welt um sich kreisen läßt, ein ganzer Mensch, in dem Leib und Seele nur ein Einziges sind, ein Ocean kochenden Feuers in sich, aber sobald man ihn anfaßt, marmorkalt. Wenn der ein großer Künstler ist, der allgemeine Lebensfragen verkörpert und damit löst, der ewige Saiten des Geistes anschlägt und sie mit allen übrigen Saiten des Lebens durch Disharmonie hindurch in Bezug und Harmonie setzen kann, der die göttlichen Ideen, die im menschlichen Geiste und in der Natur ruhen und energiren, sinnlich auszubreiten und darzustellen weiß, der mit Schöpferschlag den Ton trifft, durch den sich das Leben in neuen, bisher ungeahnten Melodien absingt, der mehr sieht als Andere und auch da noch sieht, wo Andere blind sind, der fühlt, was als ewiges Leben in den Adern der Natur und des Menschengeistes pulsirt und die vereinzelten Züge und Zerstreutheiten des Lebens in einer einzigen Gestalt verwirklicht, der dem Stoffe eine neue, ihm innewohnende Anschauung abgewonnen und derselben einen Leib gegeben hat: dann ist Göthe der größte Künstler. Er ist eine realistische Dichternatur; nur was die Außenwelt auf ihn einwirkt, singt er; nur was er schaut und selbst erfährt, dichtet er. Wie seine wissenschaftlichen Studien Spinoza mit seiner Ruhe und die Natur mit ihrer Besonnenheit sind, so erscheinen auch seine poetischen Produkte nur als die verklärten und verewigten Naturerscheinungen. Seine lyrischen Gedichte sind die Töne der Natur selbst, nur von Göthe dem Menschenohre hörbar gemacht: seine Innigkeit, sein ruhiges Insich- und In-der-Natur-leben, sein Fühlen mit den Gräsern und mit den Blüthen, sein geheimnißvolles, dunkelgraufig heiteres Gemüth, das dem Dämonischen in der Natur entspricht, sein leichtes, hingehauchtes Wesen, seine Unmittelbarkeit und sein Instinct, der im Leben selbst die Poesie ergreift — das Alles singt sich in musikalischen Tönen aus ihm heraus. Und während Sophokles in seinen Tragödien das Griechenthum zu seiner höchsten Höhe führt, damit aber auch niedermetzelt, indem er dem Fatum eine Gestalt giebt und dadurch die Individualität zum Nichts herabdrückt; — während Shakspeare in seinen Charakteren das Reformationszeitalter darstellt und darum in das Individuum eine schwindelerregende Dialektik verlegt, die bis zu dem kühnen, entsetzlichen Punkte fortgeht, wo es in ungemessener Vertiefung sich selbst verliert oder zerreißt — hat Göthe die Dialektik und den Kampf in die sittliche Idee verlegt

und mit der Ruhe eines leidenschaftslosen Zuschauers die Individualitäten im Dienste dieser Idee ringen, kämpfen und im Untergange zu ihrem Rechte kommen lassen. Das Seelenleben in seiner mannigfaltigsten Fülle, alle Wonne und aller Schmerz, die Tiefen der Leidenschaft und die verschiedensten Accorde der Empfindung, die lebendigen Processe des schlagenden Herzens — eine ganze Psychologie tritt uns in Göthe's dramatischen Charakteren entgegen. In ihnen pocht jedoch kein willendurchglühtes, thatendurstiges Herz, das auch gegen das Schicksal anzustürmen wagt, sie sind vielmehr nur passive, gemüthliche, weibliche Charaktere. Der natürliche Geist, der mit seinem Inhalte zugleich die Form hat, der gesunde Takt, der ohne Reflexion da das Rechte trifft, wo Andere sich todt denken und dann doch das Falsche gefaßt haben, das unbewußtbewußte Gefühl, welches sich nicht erst lange nach Gestaltung umzusehen braucht, weil es dieselbe schon bei seiner Geburt hat — sie stehen in den mannigfaltigsten Formen da. Diese Form selbst aber, in der der Inhalt erscheint, ist spiegelklar und krystallhell, beides mit Einem Schlage, eine Einheit, wie sie nie gesehen ist: Göthe ist das Genie der Form, der Genius, in dem die Kunst Gestalt genommen. Er hat sein Inneres dargestellt, und weil dies Innere groß war und in seinem Sichausleben überall die Schranken, die es umgaben, durch sein Sein zertrümmerte, brauchte er sich nicht an Freiheitsphrasen zu berauschen. Seine Helden führen das Schild, das er selbst den Wanderjahren gab: die Entsagenden! aber es sind gerade deshalb abgerundete, in sich vollendete, maßvolle Individuen mit dem Motto:

> Alles sei recht, was du thust, doch dabei laß es bewenden.
> Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandene vollkommen
> Sei, der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

Wider seine Schuld ward Göthe der Abgott der Romantiker. Einer faden, märkisch-sandigen Aufklärung gegenüber machten sie die Tiefe des Gefühls geltend. Ihr absolutes Recht war, daß sie sich auf die Individualität stellten; ihr Unrecht, daß sie diese Individualität mit Inhalt aus dem Mittelalter ausstopfen wollten, und in ihr nicht selbst den Inhalt ihrer selbst fanden. Darum starb die Romantik an den deutschen Freiheitskriegen und an dem Fanatismus der Vernunft, der sich in der deutschen Philosophie in seiner ganzen Breite auseinanderlegte. Poetisch wurden die Romantiker von den Freiheitssängern besiegt, an deren Spitze Herwegh stand. Dieser Freiheitsgesang erstickte an seinem Pathos und am Humor, der über ihn hinausflog.

Der Humor geht aus einem Weltcontraste hervor und erscheint nur, wenn Welten oder Weltanschauungen mit einander in Conflict treten: er ist die Dialektik dieser Welten, das Spiel der Karricaturen, die beim Untergange und Aufgange beider aufstehen, die Lache, mit der sich Welten auslachen, die Zerrissenheit und Wehmuth, mit der sie sich anblicken. Realismus und Idealismus verbluten sich gegenseitig an ihren Dolchen. Alles flieht sich, um sich zu vereinen. Alles vereint sich, um sich zu vernichten. Thränenfistel und Lachmuskel werden in demselben Augenblick gepreßt. Kein Pardon: Staat und Kunst, Kirche und Wissenschaft unterliegen dem kühnen Flügelschlage des Humors. Aristophanes stand mit ihm am Ende des Griechenthums, um mit schmerzlichtollem Gelächter in das altgewordene, morsche, abgestandene hineinzuschreien, daß es vor seinem Rufe zusammenschauert, wie die Geister der Nacht beim Hahnenschrei, und mit cynischem Spotte, ohne Gesinnung, mit der gemeinsten Frivolität und mit lachendem Ernste den Mund vor dem Neuen aufzusperren, als wollte er es verschlingen, um, sobald es sich zutraulich nähert, zu schnappen aufzuhören und es in den Koth fallen zu lassen. Shakspeare erschien, als das christliche Weltprincip von Neuem ausholte um sich enger und fester zu fassen, als das Feudalwesen mit seiner Größe und Herrlichkeit durch das von der Reformation hervorgerufene Princip der Innerlichkeit verabschiedet wurde und neben der Orthodoxie auch der Rationalismus und die Weltklugheit ein Wort mitsprechen wollte — da erschien er mit seinem „Falstaff," der in Humor lebt und stirbt, ein vollblutiger Humorist, ein Narr, der weiß, daß er ein Narr ist, während es hunderttausend andere Narren nicht wissen, ein Mensch, der an keine Existenz anrennt, weil sie für ihn nur nach Belieben existirt, ein Taugenichts, dem Jeder aus dem Wege gehen möchte und mit dem doch Alle gern verkehren, — die Sanwohlheit.

H. Heine steht in der Mitte des gegenwärtigen Deutschland. Er persifflirt alle Narrheiten und Klugheiten. Er verlacht alle Einsicht und alle Thorheit. Er läßt die Leidenschaft mit der Ruhe und Besonnenheit, die Verkehrtheit mit der Geradheit, die Bajazzo's mit den pathetischen Declamationen kämpfen und sich alle einander köpfen, damit er allein übrig bleibe und sie alle auslachen könne — ein böses, unordentliches Kind der Grazien, ein unzusammenhängendes Wesen mit Zu-

sammenhang, der Pendel zwischen Atheismus und Orthodoxie, ein mephistophelisch verneinendes Subject, ein Medusenhaupt, so anziehend und abstoßend zugleich, so schmerzlichsüß, so bornirtgeistreich, so erhabenkomisch, so ungeheuer dumm, so gestaltetungestaltet, ein Mensch, der nicht gemacht werden kann, sondern der sich selbst macht, eine Collectivconstruction, im Anfang Heine und in der Mitte Heine und am Ende Heine: die schmerzliche Lache des Humoristen.

Der Humorist vernichtet die Kunst und giebt sie seinem Eigner. In seinem Lächeln, seinen Schlachtgesängen, seinen Leichenmelodien und seinen Hochzeitschmaußscherzspäßen überhaupt liegt ein grauses Zeichen der Zeit.

---

2. Der Staat.

I.

Thatsachen.

Persönlichkeit ist das Wesen des Menschen: Selbstbewußtsein, Selbstkraft und Selbstthat, Selbstbestimmung und Selbstponirung, der concrete Wille, der aus seinem eigenen schöpferischen Princip sich schafft, mit höchsteigener Autonomie sich seine Schranke setzt, und mit seiner Leidenschaftsgluth die Welt der Gegebenheit zu seinem Sein und zur Form seiner selbst umschafft. Die Persönlichkeit hat ihren Inhalt und ihre Form in und an sich selbst: sie ist der Mensch, der sich aus der Natur und aus dem todten Leben der Natur herausgerungen und sich selbst erobert hat.

Eine Persönlichkeit existirt nur mit Persönlichkeiten. Nur wo mir andere Persönlichkeiten entgegentreten, weiß ich mich als Person; nur indem ich mich anderen Persönlichkeiten gegenüber in meinem Selbst erfasse, mich mit ihnen zusammen und von ihnen ausschließe, bin ich Persönlichkeit.

Persönlichkeit ist meine That. Erkämpfen muß sich der Mensch seine Persönlichkeit von der Außenwelt, von der Natur und den Menschen: sonst hat er sie nicht. Darin besteht die Freiheit des Menschen. Nicht der ist frei, der die Freiheit in Etwas außer sich z. B. in Papier, sucht; wer nach fremdem Denken und Thun wollen muß, der ist nicht frei. Frei ist der Mensch, der sich selbst seinem Wesen gemäß, aus eigener in ihm liegender Nothwendigkeit bestimmt, der ohne Wahl und ohne Qual, ohne Reflexion und ohne Gründe so handelt, weil

er so handeln muß. Nur wer sich selbst frei macht, ist frei — von sich wie von Anderen — und kann Freiheit ertragen. Kein Mensch, keine Natur, kein Land, keine Verordnung, keine Aufforderung kann dich von den Ketten der Sklaverei befreien: Die Freiheit ist deine That.

Die Persönlichkeit und die Freiheit — beides ist Eins, denn Persönlichkeiten existiren nur in ihrem Elemente, in der Freiheit und die Freiheit blüht nur unter und in Persönlichkeiten; sonst liegt sie im Reich der Träume — sind sich selbst das Gesetz. In sich selbst, in und an seinem Wesen hat der Mensch sein Gesetz. Gesetzlos ist nur die Willkür d. i. die Sklaverei, denn wer sich zu jedem Beliebigen bestimmen will, kann sich zu nichts bestimmen.

Die objective Realität der Freiheit ist das göttliche Gesetz. Es ist einerseits die Macht über die menschliche Persönlichkeit und andrerseits die wirkende Kraft ihrer selbst. Wäre das göttliche Gesetz ein dem Wesen des Menschen fremdes, nicht das Postulat seines eigenen Willens, so könnte er es nicht als göttliches Gesetz anerkennen, vielweniger befolgen. Das „Du sollst" Gottes ist zugleich das „Ich will" des Menschen. In sich selbst muß der Mensch die Gottstimme sprechen hören; sonst vernimmt er sie nicht, wenn sie draußen auch noch so laut ausposaunt oder in einem Konzert von Kanonendonner proclamirt würde. Wenn du aber glaubst, daß sie die Stimme deiner Selbstsucht ist oder deines supperklugen Verstandes, dann kannst du lange gehen, und du wirst das Frühlingswetter des Geistes nicht finden und den Gottheitsquell nicht erspähen, in dem sich Jeder baden muß, der frei sein will. Laß deine Ichheit von dir ab- und deine Sinnlichkeit an dir niederfallen und stehe nackt und aufrecht, mit Selbstmuth auf der Woge des göttlichen Lebens und mit der Zauberruthe deiner Kraft, die vor nichts zurückbebt, zersprengst du das Gefängniß der Individualität und die gottgeseite Freiheit erscheinet als dein heißes Lieb. In der Persönlichkeit, im Willen des Menschen erhält das göttliche Gesetz seine Realität.

Aus der Reibung und gegenseitigen Anerkennung der Persönlichkeiten wird das Recht; ja das Recht ist nichts anderes, als diese Anerkennung, und die Anerkennung dieser Anerkennung: das ist das selbsteroberte, aber auch angeborne Recht, das Menschenrecht, aus dem alle Rechte entspringen, das unbeweisbare und darum unverlierbare Recht, denn beweisbar ist nur das Luftige und Zerstörbare und was

bewiesen werden muß, ist nicht mit dem ewigen Hauche des stolzen Gottathems angeathmet. Diese gegenseitige Anerkennung, wo jede Persönlichkeit die andere ihrem Wesen, ihrem Wohle und ihrer Ehre nach für berechtigt hält, macht das Wesen der Humanität aus: human zu sein, alle Persönlichkeitsblitze blitzen zu lassen in ihrer eigenthümlichen Pracht und sich aller einzelnen Blüthen zu freuen und ihnen den Ort und die Weite ihres Gedeihens zu gönnen am Gottheitsbaume der Menschheit — das ist und muß die Losung Einzelner und Aller sein. Das Recht ist daher nicht aus der Reflexion der Menschen entstanden, sondern es ist mit dem Menschen selbst da, weil es nichts anderes, als das wahrhafte, allgemeine Wesen des Menschen ist, das sich zum Rechte ausprägt, indem es als die gegenseitige Wahrheit erkannt ist und fixirt wird.

Das Recht ist die Basis des Staates; er besteht desshalb aus Persönlichkeiten und zwar aus gleichberechtigten Persönlichkeiten, die durch ihre gegenseitige Anerkennung ihre Eigenthümlichkeit in ihrem Einssein bewahren. Das ist der Organismus, in dem jeder einzelne Theil auf alle anderen hinweis't und nur durch sie und ihnen ist, obschon auch sie nicht ohne ihn wären, wo jedes Glied selbstständig, aber doch nur im Ganzen selbstständig ist und das Ganze nicht die einzelnen Glieder einzeln und zusammen ist, doch aber die einzelnen das Ganze ausmachen, wo sich jedes Glied in sich bewegt aber doch nur vom Mittelpunkte aus seine Bewegung empfängt und in seinem Centrum sich selbst hat. Der Staat ist demnach ein Organismus von Menschen, oder von Persönlichkeiten, oder von sittlichen Thaten, der sein Ideal darin hat, daß er in der allgemeinen Freiheit die Freiheit Aller bewahre und jede Persönlichkeit gewähren lasse, auch wenn er ihre Hingabe an die anderen Persönlichkeiten fordert. Dadurch unterscheidet sich der sittliche Organismus des Staates von dem religiösen Leben der Menschen, in dem sich die Einzelnen nicht unter einander, sondern jeder Einzelne in Gott vermittelt und das daher die Vollendung der Einzelpersönlichkeit in und durch die Allpersönlichkeit zum Zweck und Ziele hat.

Die Menschheit erscheint in einzelnen Gruppen, denen ein bestimmtes Gepräge durch die Bestimmtheit des Climas, des Bodens, der Cultur ꝛc. aufgeprägt ist. Die Menschheit gliedert sich dadurch in viele ἅπαξ λεγόμενα. Jedes Einzelne davon bildet eine natürliche Einheit — den bestimmten Staat, oder vielmehr das bestimmte Volk,

das an der Menschheit seine geistige Basis hat, für den einzelnen Menschen der Boden seiner geistleiblichen Existenz, seiner Thaten ist und in seiner innerlichen Durchdringung und Abgränzung gegen andere bestimmte Völkerindividuen den bestimmten Staat bildet.

II.

Der Geisteszug des Staates.

Der einzelne Mensch weist durch seine Einzelnheit auf seine Gattung hin. Er ergänzt sich deshalb durch das andere Geschlecht im Gattungsproceß. Der Geschlechtstrieb ist die Anerkennung der eigenen einzelnen Unselbstständigkeit und das Streben, diese Unselbstständigkeit in geschlechtlichen Einigung zu erfüllen. Zwei Individuen erfüllen und erhalten die Gattung, denn sie sind in ihrer Einheit die Gattung. In der Begattung haben sie im Aufgegangensein ein gesteigertes Selbstsein, indem der eine Geist in den andern hinüberrückt und Fleisch wird: in ihrer Vernichtung feiern sie den Triumph ihrer selbst. — Dieses Verhältniß, das in der Wirklichkeit immer nur in einzelnen, augenblicklichen Acten erscheint, wird vom Geiste zu einem allgemeinen gestempelt — in der Liebe, deren höchster Ausdruck die Ehe ist. Der Gattungsproceß ist, nach der einen Seite, das bestimmende, wesentliche Moment in jeder Liebe zwischen Mann und Weib, und der Beischlaf deshalb die Erfüllung der Liebe und zugleich das Bekenntniß der Ehe; die Ehe demnach, wie Kant definirt, ein Vertrag auf wechselseitigen ausschließlichen Gebrauch der Geschlechtsfunctionen. Nach der andern Seite bezieht sich die Geschlechtsdifferenz jedoch nicht allein auf die Geschlechtsorgane. Sie ist nicht allein physisch, sondern auch psychisch. Der Mann ist die Weltgeschichte, das Weib die Familie; der Mann Gedanke, das Weib Gefühl; der Mann Activität, das Weib Passivität; der Mann Allgemeinheit, das Weib Einzelnheit; der Mann Härte, das Weib Weichheit; der Mann Gehirn, das Weib Herz; der Mann Brust, das Weib Bauch; der Mann Entzweiung, das Weib Einheit: aber erst beide Seiten machen den Menschen aus; darum streben beide zu ihrer Ergänzung — Mann-Weib zu werden. Das ist der tiefe psychische Zug, der die physische Geschlechtsdifferenz zur ethischen Liebe verklärt und das Leben nichts außerhalb dieser Liebe sein läßt, weil sie die Kraft und der Herzschlag des Lebens, das Leben selber ist. Das natürliche Wunder der Fortpflanzung verklärt sich

zum sittlichen Wunder der Einigung zweier Persönlichkeiten. Nicht um Frau zu werden, oder ein Unter- oder Auskommen zu erhalten, sucht das Weib den Mann, ihren Mann, sondern getragen von dem stummen Gefühle, das ihr, ungestanden, ihre physische und psychische Einseitigkeit empfinden läßt. Nicht bloß um dem Geschlechtstriebe zu fröhnen — obschon sich der Mann ihn gesteht und deshalb freit, was das Weib nicht kann — sucht der Mann seine Frau, sondern weil seine Persönlichkeit in einer andern sie ergänzenden Persönlichkeit sich spiegeln muß. Weil das Wesen des Weibes die Liebe ist und das Weib, indem sie sich dem Manne hingiebt, ihr Herz befriedigt, weil ihr „Bedürfniß ist zu lieben und geliebt zu sein", und weil der Mann im Weibe sich befriedigt und in dem Leben in ihr sich genießt: darum gehen beide frei, nach eigener Wahl und eigener Nothwendigkeit die Ehe ein. Das Kind ist die Erscheinung ihrer gegenseitigen Liebe, und daher ihrer Vorsorge, bis es zur selbstständigen Persönlichkeit ausgebildet ist.

Die Familie entsteht: ein Auseinandersein und Einssein in Einem. Den Mittelpunkt und das Herz im Organismus bildet der Mann, der die Allgemeinheit der Familie repräsentirt und die äußere Macht hat, um sich die Natur zu unterwerfen, den natürlichen Dingen gegenüber sein Recht der Persönlichkeit geltend zu machen, und sie dadurch in Besitz zu nehmen weiß, durch seine Freiheit also seinen unbedingten Anspruch auf die vor ihm unfreie Sache dadurch kund giebt, daß er sie occupirt und mit ihr als Eigenthum schaltet und waltet wie er will, — aber auch die geistige, indem er durch seine Klugheit den Geist der Familienglieder centrirt und der anderen Familie gegenüber den Seinen ihre Sicherheit verschafft, sie an seinen Willen zu binden sucht und sich mit ihr im Vertrage den gegenseitigen Eigenwillen zusichert, wo Jeder, um seinen eigenen Willen zu behalten, den Willen des Andern hält. Um des Mannes Persönlichkeit kreist die Familie, obschon sie die Persönlichkeiten der anderen Glieder nicht vernichtet, sondern hervorruft.

Aus den Familien entsteht die Gemeine: eine Gemeinschaft von Familien an einem bestimmten Orte, deren Einheit und Einigung in einer bestimmten Persönlichkeit zur Erscheinung kommt. Auf Befriedigung der wechselseitigen Bedürfnisse gründen sich die Stände, der Bauern-, Handwerker- und Handelsstand, welcher für die Nahrung des Körpers sorgt, und der Gelehrtenstand, der den Geist cultivirt.

Beide ergänzen sich und sind aus dem Interesse des Einzelnen entstanden, der nicht allein alle und jede Arbeit, nicht allein die Besiegung der physischen und psychischen Natur übernehmen könnte: sie greifen organisch in einander. Die Production von Vermögen setzt beide Stände in Bewegung: Vermögenserzeugung ist ihr gemeinschaftliches Princip. Repräsentirt und vertreten werden die Stände durch den Vorstand, den sie sich selbst wählen und der aus ihnen hervorgeht, und in letzter Instanz durch das Eine Individuum, das Kraft und Einsicht genug hat, um sich im Vorstande geltend zu machen und in seiner Person die Gemeine vorzustellen, indem von ihm aus der ganze Organismus seine Tragkraft hat.

Das Gemeinwesen ist der Staat: der vollendete Organismus von Persönlichkeiten, die in ihm centriren, weil er früher als sie, sie aus sich erzeugt, aber auch später als sie, erst aus ihnen resultirt. Das Einigende aller Gemeinschaft von Persönlichkeiten ist die göttliche Kraft, welche die Menschheit, wie ein rother Faden durchzieht und in ihr das Ueber der Einzelnen ist. Dieses Ueber stellt sich, dem Zuge der Natur gemäß, in allen Vereinen als Persönlichkeit dar, als Repräsentant der Einheit in den Vielen. So der Staat und im Staate. Er ist nicht aus dem Zusammen von Einzelnen entstanden, denn durch ihn konnten erst die Einzelnen in ihn eintreten. Aber eben so sehr muß auch als Ergänzung gesagt werden: er ist aus dem Zusammentreten von Menschen hervorgegangen, denn durch die Einzelnen und in ihnen kam seine Allgemeinheit erst zum Bewußtsein. Nicht mit Absicht sind die Einzelnen in den Staaten vereint: sie wissen es erst, daß sie im Staate sind und ihm gehören, wenn sie darin sind: der göttliche Zug in ihnen zieht sie zur Einheit des Staates zusammen, oder vielmehr, das Garantiren ihrer gegenseitigen Freiheiten, die Anerkennung der Persönlichkeiten unter einander ist — also doch absichtlich: beides, daher keines — der Grund der Staatenbildung. Der Einzelne giebt im Staate seine Einzelheit aus Egoismus auf: „les droits du roi et de la nation n'existent que pour le bonheur des individus, qui la composent.“ Um größern Vortheil zu erlangen, legt er seine Willkür ab: Sicherheit, Schutz, Wohlstand, Sitte, Bildung, mit einem Worte Freiheit, sind diese größeren Güter. Darum mit eben dem Rechte: der Einzelne giebt im Staate seine Einzelnheit aus Communismus auf; er bricht die Bornirtheit seines Egoismus und giebt sich seinem allgemeinen Wesen, dem Geiste hin. Auf beiderlei Weise aber zeigt er,

daß die Persönlichkeit auf Persönlichkeiten als auf ihre Ergänzung hinweist und daß die Persönlichkeiten in der Persönlichkeit ihren Abschluß erhalten, welche die psychische Macht hat und mit der List der Vernunft auch die physische Macht erlangt, die der Träger aller ist, weil sie das Bewußtsein Aller trägt, — der Genius, in dem die Masse kein Blut von dem ihrigen sieht, an dessen Verstande vielmehr ihr Verstand still steht, weil er als Gottheitsband der Einheit und als ihr Mund erscheint, darum ihre Freiheit der Gehorsam seinem Gebote, sein Wille das Gesetz aller ist, seine Genialität aber die Anerkennung seiner in sich selbst trägt und darum nicht geizt, um von Anderen anerkannt zu werden: der Herzschlag im Blutorganismus des Staates — darum der Beweger und der Grund zur Circulation des Blutes. Doch ohne das Blut wäre er selbst auch nicht. Wie er dem Blute seine Lebendigkeit giebt, so erhält er durch das Blut erst sein Dasein. Gegenseitigkeit.

III.

Geschichte des Staates.

Das bestimmte Land mit seiner Natur und Cultur und die bestimmten Menschen dieses Landes nach ihrem physischen und psychischen Dasein, nach ihren Bedürfnissen, ihren Eigenheiten, ihren Unterschieden, ihren Fähigkeiten, ihren Leidenschaften, bestimmen die Gestalt und Form des bestimmten Staates.

Der erste Staat war der patriarchalische Staat, oder die Familie, deren Glieder sich in gemeinsamer Gottesverehrung und gleichem Stande unter dem Aeltesten der Familie als unter ihrem natürlichen Haupte schaarten: der Staat, der noch kein Staat ist, der Keim des Staates. Die Familie erweitert sich aber zu Familien und dadurch zum Volke, das sich in Bestimmtheiten gliedert, und durch seine Befestigung nach Innen und Außen, wie durch Geburt oder Kraft und Sieg den Einen über sich hat, dem es gehorchen muß.

Der Orient ist das Land der Substanz, in dem eine majestätische Tropensonne im klaren, vollsten Glanze glühendes Leben in die Natur und in die Menschen dieser Natur haucht und als Grundfarbe des Himmels und der Menschen die Poesie, das Rosenleben des Geistes macht: geistiger Anhauch der Sinnlichkeit und sinnlicher Athem des Geistes, Traum der Seele ist hier über das Ganze, sowie über je-

des Einzelne ausgegossen, das aus den tausend Mündungen der Natur, wie aus einem Gluthenmeere strömt; wer den Orient zeichnen will, muß die Farbentöne der Feuerflammen anschlagen. Wie das Land, so der Mensch, der ihm gehört. Der Orientale ist ein Träumer, ein Phantast, er ist die zur Sprache gekommene Natur. Vor der Phantasie verschwindet aller verständige Zusammenhang und jede Einzelnheit verschwimmt in dulci jubilo im Allgemeinen — eine reiche Fülle von wunderbarer Geistersprache, doch in einen Schleier gehüllt, ohne Klarheit. Wie die Menschen, so ihr Staat. Die orientalischen Reiche sind despotische Reiche. Der Kaiser, König ꝛc. ist der unumschränkte Regent auf Erden, in dessen Hand Leben und Tod steht, dem sich der Einzelne schweigsam und willenlos zu unterwerfen hat und den er nur aus nebelhafter Ferne schauen darf, ihn den Gott und Herrn, Rath-, Gesetz- und Religionsgeber. Die Individualität verschwindet vor ihm und geht in der bestimmten Kaste, deren Sehweite sie nicht überschreiten kann, und durch die alle Persönlichkeit vernichtet wird, weil sich der Einzelne seinen Beruf nicht selbst erwählen darf, unter: sie verstummt vor dem Herrscher und jubelt nur, wenn er sie gegen die Feinde treibt — eine große willenlose Sklavenhorde, die von der Willkür des Despoten bevormundet ist.

Griechenland ist das Künstlerland. Dem Griechen ist es bei sich selber wohl; in der ruhigen und seligen Einheit des Sinnlichen und Geistigen erscheint ihm der Mensch als das Höchste, in einem Lande, im Norden von Bergketten umgeben und an den anderen Seiten vom Meere gepeitscht, mitten zwischen Kleinasien, Aegypten und Italien, von unzähligen Buchten und Busen geschnitten, 1100 Q. M. groß, mit hohen Bergen und anmuthigen Thälern, unter einem lächelnden Himmel, der jedoch nicht zur lässigen Ruhe auffordert, sondern in Verbindung mit der mannigfachen Abwechselung des Landes zur verschiedenartigsten Arbeit antreibt. Solcher Mensch mußte der Substanz des Orients, aus der er hervorging, Beweglichkeit geben. Doch erst an seinem Ende, wie in der Kunst, vermag der Grieche seine Individualität im Staatsleben zu retten.

Unter den einzelnen Staaten Griechenlands stellten sich Sparta und Athen als Repräsentanten aller übrigen hin. Die Herakliden, welche in Sparta das Reich der Atriden vernichteten, gaben dem Land seine Eigenthümlichkeit. Seit in diesem Herrscherhause ein Zwillingspaar geboren ward, regierten zwei Könige zugleich das Land:

die Quelle vielfacher Unruhen, bis Lykurg seine Gesetzgebung brachte und damit dem Staate die Ordnung gab. Der Senat von 28 Alten, in dem die Könige den Vorsitz führten, beschränkte die königliche Macht und die anarchische Volksherrschaft. Der Volksversammlung gehörte die Entscheidung über Krieg und Frieden und die Könige waren im Kriege die Befehlshaber. Später traten noch 9 Ephoren an die Seite der Herrscher, bekleidet mit der höchsten Macht, selbst mit dem Gericht über die Könige. Die Alten und die Ephoren wurden, wenn einer starb, von den Spartanern ergänzt: das war das einzige Einzelrecht, was dem Spartaner zuerkannt, sonst mußte er sich mit seiner ganzen Eigenthümlichkeit an den Staat hingeben und er durfte weiter nichts, als Staatsbürger sein. Er hatte kein Eigenthum; das ganze Land war in gleichen Theilen unter den Bürgern vertheilt. Nur eisernes Geld. Gemeinsamer Speisesort: spartanische Suppe. Die Jungfrauen mußten sich in Leibesübungen abhärten, damit sie starke Kinder gebären konnten; selbst die weibliche Treue ward diesem Zweck geopfert. Das Kind wurde nach der Geburt von den Aeltesten besichtigt; das schwächliche in die Bergkluft am Taygetus geworfen, das starke den Aeltern entzogen, der Wärterin anvertraut und vom siebenten Jahre an der öffentlichen Erziehung, welche vor Allem Ruhmbegierde und Vaterlandsliebe weckte, übergeben. Alles Individuelle und alles Menschliche wurde zu Sparta vernichtet, um Staatsbürger zu bilden. — Der Spartaner war eisern und starr: seine Verfassung tödtete alle Beweglichkeit und alles Leben. Anders der Athener. Cecrops, der der Gründer Athens sein soll, begann die Reihe der Könige, welche mit Kodrus endete. Nach ihm wurden von 1078 bis 753 aus seiner Familie lebenslängliche Archonten gewählt; von 753 ab 7 Archonten auf 10 Jahre aus verschiedenen Häusern und seit 682 auf 1 Jahr 9 Archonten: das Königthum war in eine Aristokratie übergegangen, die an all' den Uebeln litt, an denen eine aristokratische Verfassung überhaupt leidet, an innern Factionen, an Unterdrückung des Volkes ꝛc. Drakon wollte den Uebeln steuern durch seine Gesetzgebung, aber sie war mit Blut geschrieben und Furcht ihr eigentliches Element und ihr Grundprincip. Solon erst regelte das Chaos, in das Athen zusammengefallen war. Er erließ den Armen die Schulden und theilte die Bürger nach dem Vermögen in 4 Klassen, von denen die drei ersten durch Wahl des Volkes die Staatsämter bekleideten, doch hatten auch die Männer der vierten in der Ekklesia, wo

Obrigkeiten gewählt, Rechtshändel, Finanzangelegenheiten und Krieg und Frieden entschieden wurden, ihre Stimme, sobald sie, wie alle Stimmfähigen, das dreißigste Jahr erreicht hatten. Die Volksmacht war durch die Archonten und den Areopag beschränkt und die Staatsmacht blieb Aristokratie, weshalb sich auch die Pisistradiden emporschwingen konnten, doch nur so, daß sie sich gegen die Aristokraten auf die Seite des Volkes stellten. Das demokratische Princip machte sich im Alkmäoniden Klisthenes geltend, der die Bevorzugung bei der Aemterbesetzung vernichtete, das Volk in 12 Phylen theilte und den Rath auf 500 Mitglieder vermehrte. In Perikles, „dem Zeus von Athen", ward die Demokratie zur Person — der ausgezeichnetste athenienſische Bürger. In ihm hatte Griechenland seine Höhe und sein Ende erreicht. Das Ende Griechenlands war die freie Individualität, da sein Leben nur in Unterdrückung derselben — das Weib und der Sklave waren Sachen für den griechischen Bürger, er selbst also unfrei — bestanden hatte. Die Theorien zu diesen Staatsverfassungen gaben Platon und Aristoteles. — Platon stellt als Zweck des Staates die Realisirung der Gerechtigkeit und die aus ihr hervorgehende wahre Glückseligkeit. Wenn ein Staat richtig angelegt ist, so wird er vollkommen gut sein, also weise, tapfer, besonnen und gerecht — realisirt im Regierenden, Krieger und Handwerker. Der Herrscher im Staate muß der Philosoph sein d. i. der nach Weisheit trachtet, nicht nach einiger zwar, nach anderer aber nicht, sondern nach aller. Diesem Stande entspricht das Denkvermögen im Geiste. Den zweiten Stand bilden die Krieger, welche die Vertheidigung des Gemeinwesens gegen äußere Feinde übernehmen: in der Seele der Muth. Der dritte Stand, der der Handwerker, besorgt die physischen Bedürfnisse: das sinnliche Begehrungsvermögen der Seele. Wenn Jeder in dem Berufe, der ihm gegeben ist, aufgeht, so wird die Weisheit, die Tapferkeit, die Mäßigkeit und darum auch die Gerechtigkeit im Staate verwirklicht. Der Einzelne darf überhaupt als Einzelner nichts gelten wollen. Keiner darf Privateigenthum besitzen: Alles gehört dem Staate, an dem Alle Antheil haben. Keine Ehe: die Frauen werden vertheilt, so daß sie allen Männern gemein sind, keine aber irgend Einem eigenthümlich beiwohnt: der Mann darf bloß vom 25. bis 35. Jahre Kinder zeugen, das Weib nur vom 16. bis 20. Jahre Kinder gebären. Auch die Kinder sind Allen gemeinsam, so daß weder ein Vater sein Kind kenne, noch auch ein Kind seinen Vater. Die Wahl des Standes hängt nicht von der individuellen Meinung ab, sondern Jedem wird nach sorgfältiger Prüfung sein Stand angewiesen. — Hat Platon in seinem Staate die eigentlich griechische Verfassung, in der die Persönlichkeit nicht zu ihrem Rechte kommen darf, geschildert, so geht Aristoteles, wie in seinem ganzen Philosophiren, auch in der Politik über Griechenland hinaus, indem er die Individualität anerkennt. Im Begriff des Staates als eines Gemeinwesens liegt nothwendig die Gemeinschaft und es ist unmöglich, daß in demselben nichts gemeinschaftlich sein sollte. Die Staatsverfassung ist das Princip des Staates, nach welchem seine sämmtlichen Obrigkeiten, und ganz besonders die oberste von allen, geordnet sind; denn die oberste Gewalt ist allenthalben in den Händen der verfassungsmäßigen Regierungsbehörde des Staates, diese aber ist die Staatsverfassung. Die einzelnen Verfassungen bilden sich ganz naturgemäß nach der besondern Eigenthümlichkeit der besondern Völkerschaften. So ist für eine königliche Regierung eine solche Masse geeignet, welche von Natur fähig ist, ein an Tugend zur politischen Obrigkeit bevorzugtes Geschlecht zu ertragen; für die Aristokratie ist die Masse empfänglich, welche von Natur geeignet ist, die Herrschaft freier Männer von solchen zu ertragen, welche rücksichtlich ihres innern Werthes zur politischen Herrschaft vorzugsweise begabt sind; republikanisch aber ist die Masse, in welcher sich naturgemäß eine Militairmacht bildet, welche zu gehorchen und zu regieren im Stande ist nach dem Gesetz, das nach Würdigkeit die obrigkeitlichen Aemter den Wohlhabenden zutheilt. Giebt es nun aber in einem Volke ein ganzes Geschlecht oder einen Einzelnen, welcher durch seine Tüchtigkeit so sehr hervorragt, daß er dadurch Alle übertrifft, so ist es gerecht, daß dieses Geschlecht königlich und mächtig über Alle und jener ein König sei. Denn ist ein Individuum oder auch mehrere, deren Anzahl jedoch nicht hinreicht, um einen Staat auszufüllen, so ausgezeichnet durch Ueberlegenheit an Tugend, daß weder die Tugend der Uebrigen insgesammt, noch auch deren politische Macht irgend einen Vergleich zuläßt, so darf man solche nicht mehr als einen Theil des Staates betrachten; denn man würde ihnen Unrecht thun, wenn man ihnen gleiche Rechte mit den Uebrigen zutheilte, während sie doch an Tugend und politischer Macht so ungleich sind. Ein solcher Mensch wäre ja billig wie ein Gott unter Menschen anzusehen. Nothwendig bezieht sich ja auch die Gesetzgebung eines Staates auf diejenigen, welche an Macht und an Geburt

gleich sind. Für solche hervorragenden Männer giebt es daher kein Gesetz: diese sind selbst das Gesetz. Ja, wer sie durch Gesetze binden wollte, würde lächerlich werden und könnte dieselbe Antwort erhalten, welche Antisthenes die Löwen geben läßt, als in einer Thierversammlung die Hasen auf gleiche Rechte Aller drangen. Das Königthum — die Politie, in der die Gesammtheit in Wahrheit herrscht, die Mitte zwischen Despotie und Demokratie — ist die beste Verfassung des Staates, der der Inbegriff aller Verbindungen unter den Menschen und die naturgemäße Vollendung derselben ist, und dessen Zweck in der Begründung eines vollkommenen, sich selbst genügenden, glückseligen Lebens der Familien und Gemeinden besteht. Aristoteles stellt als Spitze des Staates hin, was Griechenland durch den Ostracismus aus sich herauswarf, — die Individualität.

Der Römer wußte, dachte, fühlte, handelte nur in der Idee seiner ewigen Roma. Er war der Politiker, der Mann der That, mit ungebeugtem Muth im ernsten Kampf, mit einem einzigen, großen, festen Zwecke, vor dem alle Blüthen individueller Gestaltung welken mußten: Weltherrschaft des Kriegerstaates. Der römische Staat war das wirklich erscheinende Schicksal, welches das daseinswarme Leben an seinen kalten Busen drückt und ihm den Todeskuß giebt, die eiserne Gewalt, welche alle Völkerindividuen in dem Pantheon Roms, der sich fühlenden, persönlichen Herrscherkraft, versammelt. Aus Raub ist der erste Verein Roms entstanden. Der König war der Anführer der Räuber: das Königthum die erste Staatsverfassung Roms. Der König wurde wie der Senat, von den Aristokraten gewählt, von denen er abhing, und die daher eigentlich auch allein nur zu ihrem Rechte kamen. Servius Tullius erhob auch den Plebs zum politischen Rechte. Er theilte die gesammten Bürger nach dem Vermögen in 6 Klassen (die erste Klasse 100,000 **asses**, die sechste besitzlos) und diese in 193 Centurien, so jedoch, daß die erste Klasse (**classici**) 98, die 5 andern aber nur 95 Stimmen hatten. Nach Vertreibung der Könige traten 2 patrizische Consuln an die Spitze, welche den Vorsitz im Senat und auf den Comitien hatten und die Truppen anführten: ihr jährlicher Wechsel hinderte den Mißbrauch ihrer Macht. Der Senat war in seinen 600 Gliedern der Staatsrath, die höchste Gerichtsbarkeit und der Leiter der äußeren Angelegenheiten, anfangs nur aus Patriziern, später auch aus Plebejern zusammengesetzt, da Jeder, der ein höheres Magistratsamt bekleidet hatte, in den Senat eintreten konnte. Den Patriziern gegenüber standen die unverletzlichen Volkstribunen mit ihrem Veto, die dem Plebs gleiche Rechte mit den Patriziern eroberten, so daß die **plebiscita** mit den **populiscita** dasselbe wurden. Das römische Volk war somit sein eigener Souverän und gab sich in den Comitien selbst seine Gesetze. Doch war sein eigentliches Element nicht die Sorge für die innere Staatsverfassung, sondern Krieg und Eroberung, worauf die ganze Erziehung hinzielte. Rom wollte Römergeister, strenge, starre, unpartheiische, uneigennützige, großmüthige, starke, kriegslustige Menschen. Als Rom solche Männer nicht allein mehr erzeugte, sondern auch solche hervorbrachte, die dem Rechte des Ganzen ihr Einzelrecht, das Privatrecht, nicht mehr unterordneten, da sank seine Verfassung zusammen und wandelte sich in ein Kaiserthum. Der Imperator ist der Erste im Senat, Consul, Tribun und Censor, mit aller Macht bekleidet: der Staat.

Das Christenthum stellt die Individualität hin. Die Persönlichkeit, welche alle Lebensbedingungen aus sich heraussetzt und in sich zurücknimmt, die Alles zu ihrer That macht und in Allem, was geschieht, selbst dabei ist, die mit der Allmacht der Freiheit auftritt und alle Aeußerlichkeit zur Innerlichkeit verklärt — ist die Errungenschaft des Christenthums.

Die Pfeiler der menschlichen Subjectivität sind im Germanen gesetzt, der das Bewußtsein und die Selbstständigkeit seiner Persönlichkeit in der Ehre, seinen eigenen Werth in der gegenseitigen Anerkennung der Liebe und die Gewißheit seines eigenen Ich bei allen Angelegenheiten des Lebens in der Freiheit sucht. Der Germane war ein Kriegsmann. Seine fürchterlich-blauen Augen, seine große Gestalt, sein kühner Heldengeist machten ihn allen seinen Gränzvölkern furchtbar. Jeder mit Schild und Speer bewaffnete Jüngling war selbstständig in der Gemeinde und Herr seiner Familie. Privateigenthum gab's nur in beweglichen Sachen; der Boden gehörte der Gesammtheit. Privatbeleidigungen wurden von den Betheiligten gerächt. Ueber allgemeine Sachen richteten die Volksversammlungen. Im Kriege standen Anführer vor, die bei den Völkerschaften, welche Fürsten hatten, diese Fürsten waren, bei anderen aus den Adeligen — ein Ehrenadel — bestanden oder auch mitten aus der Kriegerzahl herausgewählt wurden. Der Krieg des Germanen war sein Krieg und daher auch die Beute seine Beute, von der Jeder sein Loos erhielt und darin sein Allodium hatte. Der Germane war ein Freier mit freiem Eigenthum, mit Antheil an

der Gesetzgebung und stimmberechtigt in der Nationalversammlung, mit Lust zu Jagd und Krieg erfüllt, während der Hörige das Land bebauen mußte und von den Volksversammlungen ausgeschlossen war. — Als später Stämme in Deutschland einwanderten, bestanden die Krieger nicht mehr aus lauter freien Männern, sondern Viele waren, die nur im Gefolge der Freien kämpften. Diese erhielten deshalb auch kein Loos von der eroberten Beute, sondern von ihren Geleitsherren nur Geschenke zu Lehen, um sie zu nutzen und dafür dem Herrn auch ferner dienstbar zu sein. Die Geleitsherren selbst empfingen von den Fürsten Provinzen und Hofämter als Lehen: eine Stufenfolge wechselseitiger Treue durch Privatverträge; das Verhältniß der Herrschaft und der Dienstleute war entstanden; es gab Vasallen und After-Vasallen; der größte Theil der Nation waren Lehns-Leute, keine Freien mehr; die Nationalversammlungen hatten sich in „aristokratische Reichstage" verwandelt.

Karl der Große hob die großen Herzogthümer auf und theilte das Ganze in Gauen und Centen mit Gau- und Centgrafen, — um den Trotz der mächtigen Vasallen zu brechen. Die Sendgrafen hielten in den Provinzen jährliche Maitage, an welchen Grafen, Landgrafen und Schöppen der Gemeinen erschienen, und Berathungen über Gesetze und Verordnungen gepflogen wurden, deren Resultat der Sendgraf mit zum allgemeinen Reichstage brachte, wo das Gesetz festgestellt ward. Der Kaiser selbst stand an der Spitze der Gerichte, der Reichsstände und des Heerbannes. Er war das Gesetz. Als daher minder große Persönlichkeiten, wie Karl, das Zepter hielten, betrachteten sich die einzelnen Lehnsherren selbst als das Gesetz, das aber nur ihre Willkür und ihr Egoismus war; die Barbarei des Mittelalters trat ein. Durch den Vertrag zu Verdun wurden Deutschland, Italien und Frankreich selbstständige Reiche. In Deutschland erwarben sich die Stände, die Herzöge von Sachsen, Baiern, Franken, Schwaben und Lothringen mehr und mehr Rechte. Die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln erscheinen bei der Kaiserkrönung als vorzüglich berechtigt, und in Böhmen, Sachsen, Brandenburg und in der Pfalz treten Kurfürsten auf. Die Reichsstände — die großen Vasallen als Vertreter ihres Gebietes, die hohe Geistlichkeit wegen ihrer Würde und ihres Grundeigenthums, später auch die Städte — sind monarchisch-aristokratisch und zu Rath und Hülfe gestellt. Der König selbst wurde jedoch mehr und mehr unselbstständig; die Stände nahmen die Regierung, gaben dem König Geld, Truppen und Gesetze. Er hingegegen war nur der Erste unter

den Reichsständen und zu seinem eigenen Nutzen mußte er die einzelnen Stände begünstigen und erhöhen, während diese in ihren Reichen Monarchen wurden, und auch die Gemeinden in den Städten sich vom alten Herrendienst frei machten. Jeder suchte sich auf seine eigene Willkür zu stellen: die Zeit der Ordalien, des gerichtlichen Zweikampfes, der Befehdungen, der Vehmgerichte ꝛc. war eingetreten. Maximilian I. suchte Deutschland wieder zu einem Ganzen zu vereinen, indem er es in 10 Kreise theilte und ein Reichskammergericht einsetzte, und auch Karl V. wollte den Staat über den Egoismus der einzelnen kleinen geistlichen und weltlichen Herrscher erheben. Doch umsonst. Seit dem 30jährigen Kriege ist das deutsche Reich als solches todt, obschon es selbst diesen Tod erst in der Neuzeit erklärt hat. — Durch die deutsche Bundesacte sollte eine neue Einheit Deutschlands realisirt werden. Es heißt im zweiten Artikel der Wiener Schlußacte: „Dieser Verein besteht in seinem Innern als eine Gemeinschaft selbstständiger unter sich unabhängiger Staaten, mit wechselseitig gleichen Vertragsrechten und Vertragsobliegenheiten, in seinen äußeren Verhältnissen aber als eine in politischer Einheit verbundene Gesammtmacht." Der deutsche Bund war jedoch kein Bund der deutschen Völker, sondern „ein völkerrechtlicher Verein der deutschen souveränen Fürsten und freien Städte, zur Bewahrung der Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit ihrer im Bunde begriffenen Staaten und zur Bewahrung der innern und äußern Sicherheit Deutschlands." Als daher 1848 das deutsche Volk selbst erwachte, und mit eigener Macht landesständische Verfassung und Preßfreiheit, die ihm von den Fürsten versprochen waren, realisirte, fand es auch als seine erste Aufgabe, seine eigene Einheit, die Einheit Deutschlands wieder herzustellen. — Frankreich erhob im Mittelalter seine Königsmacht, indem die Macht der Vasallen auf Rath des Suger von St. Denys, Ministers Ludwigs VI., durch Begünstigung der Gemeinen gestürzt ward, und Philipp der Schöne den Bürgerstand als **tiers état** zu den Reichstagen berief. Da der Adel nicht zur Mitherrschaft und zum gleichen Rang des Königs emporkommen konnte, warf er sich unter Ludwig XI., in die Gunst des Thrones und beherrschte von nun ab bis zur Revolution 1789 im Verein mit dem Throne den dritten Stand. Die Revolution von 1789 beantwortet die Frage: Was ist der dritte Stand? und erhebt damit den Bürger und stürzt den Adel. Die Volkssouveränität wird jedoch von Neuem zusammengeschnürt. Auch die Julirevolution kann sie nicht ret-

ten. Erst 1848 erhebt sich das Volk wieder und: „Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!“ sind das Motto seiner Republik. — In England ward durch Wilhelm den Eroberer das Lehnwesen eingeführt, indem er ganz England in 60,000 Ritterlehen theilte und die früheren Herren zu seinen Vasallen erniedrigte. Diese Erniedrigung vermochte der Engländer nicht zu ertragen und unter Johann ohne Land erkämpfte er sich in der **magna charta** seine Freiheit wieder: nur nach den Gesetzen und durch seines Gleichen kann der Engländer gerichtet werden und der König darf nur mit Bewilligung des Parlaments Steuern auflegen. So oft auch die Könige diese Freiheit wieder zu vernichten suchten und so vielfach auch die Aristokratie ihr Haupt gegen die Gemeinen erhob: es ward festgesetzt, daß jeder König bei seinem Regierungsantritt die Charte beschwören und dieselbe jährlich in allen Hauptkirchen Englands zweimal vorgelesen werden solle, der Aristokratie gegenüber ward aber im 14. Jahrhundert das Parlament in ein Ober- und Unterhaus geschieden. Durch die Habeas-Corpus-Acte ist jeder Engländer gesichert, daß er nur nach dem Gesetze im Gefängniß gehalten werden kann. In der **Bill of right** wird die Gränze der königlichen Gewalt und die Thronfolge bestimmt. Die Reformbill bringt die Wahlen des Unterhauses, welche nach und nach an einzelne Personen gekommen waren oder auf Frei- und Burglehen hafteten, wieder in die Hände der Mittelklassen, indem alle Einwohner, welche ein Haus besitzen und keine Almosen empfangen, sowie auch die Frohngutsbesitzer und Pächter an den Wahlen Theil nehmen können, und die Gewählten daher das Vertrauen ihrer Wähler besitzen. So ist die Verfassung Englands eine historisch-constitutionelle. Der König kann kein Unrecht thun, er ist geheiligtes, unantastbares und unverantwortliches Oberhaupt, mit vollziehender Gewalt, Entscheidung über Krieg und Frieden und Besetzung aller Aemter. Innere Regierung, Gesetze und Abgaben müssen vom Parlament bewilligt werden. Das Oberhaus besteht aus dem hohen Adel, aus Erzbischöfen und Bischöfen und zählt 426 Glieder, während das Unterhaus 658 Mitglieder hat und aus den Deputirten der Grafschaften und Städte zusammengesetzt ist. Beide Häuser bilden Ein einziges Ganzes, indem keines ohne das andere Etwas vermag, nur daß das Haus der Lords mehr das fixe Element des Staates darstellt, während im Unterhause die momentanen Interessen des Volkes vertreten werden — beide kein Gegensatz, wie denn auch im Hause der Gemeinen die Aristokratie mit vertreten ist. Das Parlament ist

daher zwar immer aristokratisch, aber das Volk hat auch nicht im Parlament allein seine Freiheit, sondern vielmehr darin, daß es Friedensrichter und Geschworne, Municipalverfassung und Versammlungsrecht, Preßfreiheit und verantwortliche Staatsbeamte hat, und daß keinem Engländer verboten werden kann, was nicht durch vorhergegangene Gesetze verboten ist.

Diese Entwicklung der Freiheit in den europäischen Staaten war das Erbe der Reformation. Die Reformation verkündete von Neuem das Hoheits- und Majestätsrecht der gotterfüllten Individualität. Es trat im Staate zuerst als Rausch, als Ichheit eines Einzigen, als absolute Monarchie auf, der Machiavelli den Geleitspaß geschrieben, in seiner Philosophie des Jesuitismus: „Ein Fürst, der sich gegen seine Feinde sicher stellen will, soll sich Freunde machen; er muß siegen durch Gewalt oder List, muß geliebt und gefürchtet sein von seinen Völkern, muß seinen Soldaten Achtung und Gehorsam abzwingen; die, die ihm schaden können oder müssen, muß er vernichten, er muß neue Gebräuche einführen, ernst und streng, großmüthig und freigebig sein, eine untreue Million zerstören und eine nach seinem Geschmack machen, er muß sich die Freundschaft und Achtung der Fürsten erhalten, auf daß sie ihm wohlthun, oder wenigstens fürchten, wehe zu thun.“ „Da der Fürst das Thier mitunter machen muß, so muß er sich sowohl in den Fuchs als in den Löwen zu verwandeln wissen, weil sich der Löwe der Netze nicht versiehet, und der Fuchs mit den Wölfen nicht fertig wird. So mußt du Fuchs sein, um die Schlingen zu erkennen, und Löwe, um die Wölfe in Achtung zu erhalten. Somit soll ein kluger Fürst sein Wort nicht halten, wenn das ihm nachtheilig sein könnte, und wenn die Gelegenheit, die ihn veranlaßte es zu geben, nicht mehr besteht. Diese Verhaltungsmaßregel würde schlecht sein, wenn alle Menschen gut wären. Da sie aber alle schlecht sind, da sie ihr Wort nicht halten werden, so darfst du eben so wenig das deinige halten. Und es wird dir nie an einem Vorwande fehlen, um den Wortbruch zu beschönigen. Aber man muß es recht verstehen, den Fuchsgeist zu verstecken, man muß dazu gemacht sein, zu täuschen und zu trügen. Die Menschen aber sind so einfältig und so gewohnt, den Zeiten nachzugeben, daß der, der trügt, stets welche findet, die sich betrügen lassen. Du mußt großmüthig, treu, zuvorkommend, gerecht und religiös scheinen; aber dabei mußt du so sehr dein eigener Herr sein, daß du im

Falle der Noth das Gegentheil zu thun im Stande bist. Ich behaupte, daß ein Fürst, und besonders ein neuer Fürst, nicht Alles beobachten kann, was bei den Menschen für gut gilt, denn das Bedürfniß seines Staates zwingt ihn oft, sein Wort zu brechen, gegen Milde, Menschlichkeit und Religion zu handeln. Er muß seinen Geist nach dem Winde des Glückes drehen, ohne sich dabei vom Guten mehr als nöthig abzuwenden, aber auch ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, das Schlechte zu thun, so oft es nöthig. Der Fürst muß aber die Güte, die Treue, die Gerechtigkeit, die Civilität und Religiosität selbst zu sein scheinen. Diese letzte Eigenschaft aber ist diejenige, die ihm äußerlich am nothwendigsten ist, um so mehr, als die Menschen im Allgemeinen eher nach den Augen, als nach den Händen urtheilen, da Jeder die Freiheit hat, zu sehen, fast Niemand aber die, zu fühlen. Jeder sieht, was du scheinst, aber fast Niemand weiß, was du bist, und die Minderzahl wagt es nicht, der Mehrzahl zu widersprechen, die überdies noch das Ansehen des Staates zum Schilde hat. Ein Fürst hat nur seinen Staat aufrecht zu halten; alle Mittel, deren er sich bedient, wird man stets für ehrbar halten und Jeder wird sie loben. Denn der gewöhnliche Mensch hält sich an den Schein und urtheilt nur nach den Ereignissen. Aber es giebt in dieser Welt fast nur gewöhnliche Menschen, und die kleine Zahl wird nur befragt, wenn die große nicht weiß, was thun."

Solche Lehren mußten die innern Bestimmungsgründe des absoluten Monarchen sein, wenn er absolut sein und bleiben wollte. Wenn Eine Persönlichkeit Alles sein will, muß sie, damit das Bewußtsein der andern Persönlichkeiten, daß sie auch berechtigt seien, nicht erwache, jesuitisch sein. Aber die absolute Monarchie war nothwendig. Die Willkür im Feudalstaate ward dadurch vernichtet. War in diesem der Monarch nur Oberlehnsherr, und die Lehnsherren wieder eigensinnige Monarchen gewesen, so ward der Monarch jetzt der Staat, die Lehnsherren nur ein besonderer Stand im Staate, der so gut wie der zweite Stand, der des Bürgers, dem Gesetze des Herrschers unterworfen ist. Der Herrscher ist das Gesetz. Daß aber auch das Gesetz der Herrscher sein müsse: diese Ergänzung kam in der absoluten Monarchie nicht zum Bewußtsein. Der Absolutismus war der Staat als die Machtvollkommenheit der Majestät, entgegen dem Mittelalter mit seinem Staate, der aus Additionen und Subtractionen von Privatrechten bestand: in Einem, dem Manne von Gottes Gnaden, lag jetzt die Vernunft, und Machiavelli hatte diesen mit kühnem Griffel gezeichnet, das Bild genommen von den Herrschern, die sich in Italien Machtvollkommenheit errungen hatten.

Richelieu lebte in den Anschauungen Machiavelli's und belebte sie. Er ist der große Politiker, der Politik und Staat zur Herrschaft der Welt erhebt, alles physische und psychische Leben an den Staat bindet und diesen selbst in dem Souverain ausgipfeln läßt, der die Vernunft müsse herrschen lassen und die öffentlichen Interessen zu seinem einzigen Ziel zu stellen habe.

Durch Ludwig XIV. erhielt Richelieu's Ideal seine Wirklichkeit, seine Höhe und seine Begründung, sowie sein eigentliches Grab, denn die Fürsten nach ihm kannten nur das Sittenlose der absolutistischen Lehre, nicht aber ihre Größe. Ich bin der Staat — sprach Ludwig XIV., und er war es, indem er kraft seines Genius die bisherigen Staatsparticularitäten zertrat und mit keinem andern Rechte als mit dem seines Daseins sich hinstellte und die absolute Monarchie auf sich baute. Der König und das Königthum sind Eins. Gott allein kann vom Könige Rechenschaft fordern. Vom Unterthanen ist er zu verehren als die Quelle aller Macht, aller Gerechtigkeit, aller Gnade. Dem Könige gehört Alles, der Unterthan mit all' dem, was er Eigenthum nennt. Der Staat war hiermit ein Ich, und in einem Ich zusammengefaßt: das konnte aber nur sein, der ein Ich war, und dann sein, als es keine anderen Ich's neben dem Einen gab: Ludwig XIV., in und mit seiner Zeit. Als der Absolutismus bloß durch Armee und Polizei zusammengehalten werden sollte, sank er in den Abgrund, und nur der Machiavelli der Neuzeit, Metternich, konnte ihn mit seiner starren Consequenz restauriren, indem er ohne Freiheits- und Volkssinn nur in sich selber den Menschen sah, außer sich aber Keinen kannte, den Mechanismus des Beamtenwesens gründete und die Politik der Stabilität durchführte. Von Ludwig XIV. an ist Frankreich vermöge seines Charakters in Europa Führer.

Der Charakter des Franzosen ist die Charakterlosigkeit. Nichts kann den Franzosen für immer fesseln. Wofür er heute Enthusiast ist, das ist morgen **usé**, verbraucht. Er brauset nur auf, fließt nie regelmäßig. Die Eitelkeit ist seine Triebfeder. Franz des Ersten Ausspruch: **tout est perdu fors l'honneur**, ist sein Motto. Nie feig und hundedemüthig, stets nobel und stolz. Freiheitsliebe ist die geheimste Faser seines Lebens und der praktische Sinn, den er sich im

wogenden französischen Dasein, das nach Genuß- und Resultatsucht strebt, erwirbt, läßt ihn immer von Neuem die republikanische Freiheit erobern, obschon er sie nur dem Julius Cäsar abnimmt, um sie dem Cäsar Augustus zu übergeben. Eine große Persönlichkeit kann den Franzosen zu Allem, zu dem Entgegengesetztesten bringen. Durch die Revolution begrub er den Absolutismus. Er proclamirte die Menschenrechte. Er herrschte mit der Schreckensherrschaft der Tugend. Er folgte Napoleon, dem Manne ohne alles Das, was andere Menschen sind und haben, ohne Religion, doch der Bewahrer der Religion: „das Volk muß eine Religion haben, diese Religion muß in der Hand der Regierung sein;" ohne Glauben an das Volk, sein Beherrscher. „Mit Spielwerk leitet man die Völker. Ich glaube nicht, daß das französische Volk die Freiheit und Gleichheit liebt; die Franzosen sind, was die Gallier waren, stolz und leichtsinnig; sie haben nur Ein Gefühl, das der Ehre; das Gefühl muß man nähren; dazu bedarf es der Auszeichnungen; glauben Sie denn, daß man auf das Volk rechnen kann? es ist ihm ganz gleich, ob es schreit: Es lebe der König! oder: Es lebe die Ligue! Man muß ihm eine Richtung geben." — Der Mann, der seine Zeit durchschaute und darum ihre Fahne tragen konnte, diesem Manne folgte der Franzose, der Mann der Ehre dem Manne der Ehre, und ging damit gleich nach Proclamation der abstracten Freiheit unter den abstracten Despotismus, der keine Nationalität anerkannte, und alle Freiheit an seiner Freiheit ersterben ließ, die Spitze eines Staates, der keine Basis hatte. Der Franzose läßt nichts alt und nichts fest werden. Nur so lange das Neue in Persönlichkeiten strahlt, imponirt es. Mit deren Abtreten muß es selbst gehen. Deshalb erlangt der Franzose die Freiheit in der Wirklichkeit nie.

Die Praxis des französischen Volkes ist selbst nur eine Theorie, ein augenblickliches Aufflackern und ein Laufen nach einem Ideale von Freiheit: doch keine Ideen und keine Bekenntnisse zu Ideen machen dich frei, wenn du dich nicht auf deine Persönlichkeit stellen und nicht auf dir selbst stehen kannst. Der Franzose hat Großes geleistet, indem er alle Verfassungen vorgebildet; sein ungeheures Verdienst für die Neuzeit ist, daß er sich gegen die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit gewandt und den dritten Stand erschaffen, weil zum Bewußtsein gebracht hat. Aber er hat Kirche, Adel, Recht, Staatseinkünfte, Königsheer, Handel, Industrie, Wissenschaft und Kunst nur niedergerissen — zum Nutzen der — Republik. Republik! égalité! liberté! sind seine

Schlagworte. Als ob der Mensch durch Worte die Freiheit erlangte. Als ob Worte schon ein Selbst verliehen. Als ob Millionen mal Null mehr als Null machte. Als ob dem Menschen etwas eingetrichtert werden könnte und nicht vielmehr Alles aus ihm heraus gelockt, nur in ihm erinnert werden müsse. Als ob die Freiheit des Ganzen nicht dann allein nur hergestellt wäre, wenn sich jede Individualität in ihrer eigenen Natur und auf die ihr eigenthümliche Weise gebahren und behaupten darf.

Der Staat ist ein Organismus von Menschen — ein Abbild der Natur, ein Abbild des menschlichen Organismus. Der Staat gehört jedem Einzelnen, wie jeder Einzelne dem Staat gehört; Jeder dient und wird bedient. Der Staat mit seiner Verfassung ist die wirkliche, reale Psyche von der Physis Volk. Der Staat steht auf dem lebendigen Egoismus der Liebe, dieser Basis und diesem Wesen alles Seins und alles Lebens. Er ist der Verein, der durch das Interesse des Einanderseins und der Sittlichkeit geknüpft wird und dessen Leiter der geniale Mensch ist, welcher alle Gedankenlosigkeit und alle Brutalität, die nach dem Gesetze der Schwere und der Trägheit an der Masse — mag diese Aristokratie, Spießbürgerthum, Proletariat ꝛc. heißen — hängt, mit der Schärfe seines Geistes wegäzt, das Bewußtsein Aller zum Selbstbewußtsein aufruft, und über schulmeisterlichen Fanatismus, über philisterliche Phrasengesinnungshaftigkeit oder vielmehr Gesinnungslosigkeit und über abgelebte, sich ewig fortschleppende Principien hinaus, das Leben der Gesellschaft dadurch erhält, daß er das Interesse und die Einsicht derselben in stete Bewegung zu setzen weiß. Der ist ein König — der Gesetzgeber und Führer seines Volkes.

Lebendigkeiten können nicht definirt werden, nur der Tod kann in eine Definition gebracht werden. Jeder Mensch giebt eine besondere, seine Definition davon, wie er besonders davon berührt wird und welche Seiten davon in ihn hineinscheinen. Jedes Jahrhundert schafft neue Definitionen, weil die Lebendigkeiten und die Definirenden mit den Jahrhunderten gehen.

Jede Staatstheorie hat zu ihrer Grundlage eine Staats-Definition.

In Frankreich fordert Montesquieu in seiner Staatstheorie, daß ein Jeder, in dem eine freie Seele wohnt, sich selbst regieren soll. Der Staat ist ihm also entstanden: Die Leidenschaften der Menschen brach-

ten frühzeitig einen allgemeinen Krieg und hierdurch das Bedürfniß eines gesellschaftlichen Vertrages hervor. Dieser Vertrag hat sich je nach der Eigenthümlichkeit des Volkes so oder anders gestaltet. Den oft sonderbar gemischten Verfassungen liegt aber nur eine dreifache Form zu Grunde: die Republik, deren Princip die Tugend und deren Ideal für unsere gealterte Zeit unerreichbar ist, die Despotie, welche auf der Furcht, und die constitutionelle Monarchie, welche auf der Ehre beruht. Gegen die Pest des Despotismus ist kein Staat gesichert, so lange in ihm nicht die drei Gewalten, die gesetzgebende, die vollziehende und die richterliche, durchaus getrennt sind. — Mit dieser Theilung der Gewalten hat Montesquieu die Basis aller politischen Freiheit ausgesprochen. — Rousseau geht zur Natur zurück und fordert Freiheit ohne alle Beschränkung; in der Gesammtmasse des Volkes die Souveränität. Ursprünglich sind die Menschen nicht gesellig, sondern haben vielmehr eine Neigung zum vereinzelnten, unabhängigen Leben. Alle Menschen sind ursprünglich frei und an Rechten durchaus gleich. Der der Menschheit angemessenste Zustand ist der Naturzustand, welcher von dem thierischen nicht weit entfernt ist. Jede bürgerliche Gesellschaft ist eigentlich eine Unterdrückung der Menschenrechte, und die Menschen haben die Ordnung der Natur dadurch umgekehrt, daß sie staatliche Verbindungen einrichteten. Als Begründer der bürgerlichen Gesellschaft ist der anzusehen, welcher als der Erste ein Stück Land abgegränzt hatte und auf den Einfall kam zu behaupten: das ist mein, und Leute traf, welche einfältig genug waren, ihm diese Behauptung zu glauben. Die Mächtigsten oder die Aermsten machten sich aus ihrer Stärke oder aus ihren Bedürfnissen ein Recht an anderer Leute Eigenthum, und sobald die Gleichheit aufgehört hatte, trat schreckliche Verwirrung ein: der Stärkere kämpfte mit dem frühern Besitzer, Mord und Blutvergießen nahm überhand, bis endlich Reiche und Arme einsahen, es sei nothwendig, einen Vertrag zu errichten. Mit diesem beginnt der Staat, mit den Gesetzen des Staates aber zugleich auch eine neue Periode der Uebermacht und Uebervortheilung. Ein Vertrag liegt also dem Staate zu Grunde, in Folge dessen Jeder seine Person und Alles, was er hat, der obersten Leitung des allgemeinen Willens überläßt und als untrennbarer Theil in die Gesammtheit aufgenommen wird. Diese Gesammtheit heißt einfach Staat, wenn sie ihrem eigenen Willen gehorcht, sich also leidend verhält, sie heißt Souverän, wenn sie auf sich selber wirkt, sie heißt Macht, wenn ihr Verhältniß zu anderen ähnlichen Gesammtheiten in Betrachtung kommt.

Die einzelnen Personen heißen als Gesammtheit Volk, sofern sie an der Gewalt Theil haben, Bürger, sofern sie von den Gesetzen abhängig sind, Unterthanen. Die Souveränität der Gesammtheit ist unveräußerlich und untheilbar; der allgemeine Wille kann nie irren, sondern Irrthum entspringt aus Parteiung; Parteien im Staate müssen daher entweder gänzlich verhindert, oder so sehr vervielfältiget werden, daß keine derselben im Stande ist, zu schaden. Repräsentative Verfassungen sind bloß eine absurde Ausgeburt des Feudalismus. Jedes Gesetz muß vom ganzen Volke genehmigt werden, und nicht nur der Gesetzgebung wegen, sondern auch der Verfassungsrevisionen wegen muß das Volk aus eigenem Antriebe periodische Versammlungen halten, bei welchen immer zuerst die zwei Fragen an die Nation zu stellen sind: Soll die gegenwärtige Regierungsform fortbestehen? und soll die Regierung in den Händen der gegenwärtig damit Beauftragten bleiben?" — Das Volk soll also der Staat sein, das Volk als Gesammtzahl, als eine Masse von Köpfen. Aber das Volk wird von selbst in zwei verschiedene Klassen, in Besitzende und Besitzlose getheilt. Der Besitz muß deshalb nothwendig eine Trennung zwischen den Bürgern hervorbringen, wie man denn auch 1795 sogar zwischen **citoyen actif** und **citoyen** unterschied. Im Staate wird also die Gleichheit nicht erreicht. Man geht deshalb über den Staat hinaus zur Gesellschaft. Babeuf forderte Gleichheit des Eigenthums. St. Simon will das Fleisch in seine Rechte einsetzen, das Erbrecht aufheben und Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken geben und so die höchsten Lebenszwecke, Gleichheit in Arbeit und Genuß realisiren.

Fourier will Phalangen (1800—2000 Menschen, die Ein Ganzes bilden) errichten, die einen Landstrich von ungefähr einer Quadratmeile bewohnen, ein gemeinschaftliches Wohnhaus, das Phalansterium, haben, und von einer Generalverwaltung beaufsichtigt werden, die auch den Lohn einnehmen und auszahlen soll: Der Anfang des ewigen Friedens, weil der Vernichtung des persönlichen Seins.

In England war Hobbes mit einer Staatstheorie aufgetreten: Von Natur sind alle Menschen gleich und haben alle das Recht auf Alles. So lange die Menschen daher außer dem Staate leben, im bloßen Stande der Natur sich befinden, ist es nothwendig, daß wegen der Leidenschaften der Menschen, ihrer Gleichheit und ihres Rechtes auf Alles ein Krieg Aller gegen Alle Statt finde, ein Zustand, in dem Alles erlaubt, nichts recht oder unrecht ist. Die Einsicht, daß dieser

Krieg höchst nachtheilig sei, bewegt die Menschen, aus diesem Zustande zu treten und Frieden zu suchen. Sie vereinigen sich nun alle in eine Person. Und diese Vereinigung geschieht durch den Vertrag, den Jeder mit Jedem schließt, gleich als sagte Jeder zu Jedem: Ich übertrage diesem Menschen meine Macht und mein Recht, mich selbst zu regieren, unter der Bedingung, daß auch du deine Gewalt und dein Recht auf eben denselben überträgst. Dadurch wird die Menge jetzt Eine Person und es entsteht der Staat, jener große Leviathan, oder sterbliche Gott, dem wir allen Frieden und allen Schutz unter dem unsterblichen Gott zu danken haben. Weder irgend ein Bürger, noch alle zusammen sind für den Staat zu halten. Der Staat ist nur die Eine Person, deren Wille, den Verträgen mehrerer Menschen gemäß, für den Willen Aller gilt, damit sie sich zum gemeinsamen Frieden und Schutz der Kräfte und Fähigkeiten der Einzelnen bediene. Die Versammlung, oder der Mensch, dessen Willen die Einzelnen unterworfen, hat absolut unumschränkte, untheilbare Macht im Staate. Er ist nicht gebunden an die Gesetze des Staates, da sie seine Gebote sind. Da übrigens der Staat nicht seinetwegen, sondern der Bürger wegen gegründet ist, — denn deswegen begaben sich freiwillig die Menschen in den Staat, um so angenehm als möglich zu leben — so ist die einzige und höchste Pflicht der Herrscher, die Sorge für das Wohl des Volkes.

Hobbes stand auf Hugo Grotius, der von der Geselligkeit der Menschen ausging und das Recht aus dem vernünftigen Triebe die Geselligkeit zu erhalten, herleitete. Das Recht ist also ein Product der Menschheit und seine Principien sind deshalb so klar, als das, was wir durch die Sinne empfinden, so evident, als die sinnliche Erfahrung. Noch schärfer ging Pufendorf auf die Idee eines allgemeinen Naturrechts ein, das getrennt von allem positiven Recht, aus dem Bewußtsein entstehe, daß das Recht etwas Allgemeines, der Vernunft als solcher Angehöriges, **ad captum omnium hominum, ad gustum totius generis humani.** Der Staat beruht auf dem Geselligkeitstriebe und sein höchster Zweck ist Friede und Sicherheit des geselligen Lebens, der durch Verwandlung der inneren Gewissenspflichten in Zwangspflichten erreicht wird.

Auch Wolf sucht das Recht in der menschlichen Natur: Die menschliche Gesellschaft ist ein Vertrag von Individuen, dessen Zweck darin besteht, mit vereinigten Kräften ihr Bestes zu fördern, darum: Thue, was die Wohlfahrt der Gesellschaft fördert und unterlaß, was

ihr schadet. Der Staat besteht aus Obrigkeiten und Unterthanen, zwischen denen ein Vertrag besteht, kraft dessen sie gegenseitig ihren Nutzen und somit die Wohlfahrt des Ganzen fördern sollen. — Kant stellt als Princip des Rechts auf: Eine jede Handlung ist recht, die oder nach deren Maxime, die Freiheit der Willkür eines Jeden mit Jedermanns Freiheit nach einem allgemeinen Gesetze zusammen bestehen kann. Dies Princip aller Maximen braucht jedoch nicht selbst eine Maxime zu sein: das wäre eine Forderung der Ethik; sondern das Recht verlangt nur, man soll äußerlich so handeln, daß der freie Gebrauch der Willkür des Andern Willkür nicht störe. Der Inbegriff der Gesetze, die einer allgemeinen Bekanntmachung bedürfen, um einen rechtlichen Zustand hervorzubringen, ist das öffentliche Recht. Ein Staat ist die Vereinigung einer Menge von Menschen unter Rechtsgesetzen. Ein jeder Staat enthält drei Gewalten: die Herrschergewalt, die vollziehende Gewalt, die rechtsprechende Gewalt. Die zur Gesetzgebung vereinigten Glieder einer Staatsgesellschaft heißen Staatsbürger, und die rechtlichen, von ihrem Wesen unabtrennlichen Attribute derselben sind Freiheit, keinem andern Gesetz zu gehorchen, als zu welchem er seine Beistimmung gegeben hat, bürgerliche Gleichheit, keinen Obern im Volke in Ansehung seiner zu erkennen, als einen solchen, den er eben so rechtlich zu verbinden das moralische Vermögen hat, als dieser ihn verbinden kann, drittens das Attribut der bürgerlichen Selbstständigkeit, seine Existenz und Erhaltung nicht der Willkür eines Andern im Volke, sondern seinen eigenen Rechten und Kräften als Glied des gemeinen Wesens verdanken zu können, folglich die bürgerliche Persönlichkeit, in Rechtsangelegenheiten durch keinen Andern vorgestellt werden zu dürfen. Die Verfassung des Staates ist verschieden, je nachdem das Oberhaupt des Staates, als Repräsentant des souveränen Volkswillens, Einer, Einige oder Alle sind. Wo nur das Gesetz herrscht, die Verfassung mag sonst sein, welche sie wolle, da haben wir eine Republik, deren wahrste Form diejenige ist, welche auf einem repräsentativen Systeme des Volkes beruht, um im Namen desselben durch alle Staatsbürger vereinigt, vermittelst ihrer Abgeordneten ihre Rechte zu besorgen. Der Regent des Staates ist diejenige Person, welcher die ausübende Gewalt zukommt, der Agent des Staates, der die Magistrate einsetzt, dem Volke die Regeln vorschreibt, nach denen ein Jeder in demselben dem Gesetze gemäß etwas erwerben, oder das Seine erhalten kann. Eine Regierung, die zugleich gesetzgebend wäre,

würde despotisch zu nennen sein, im Gegensatz mit der patriotischen, unter welcher aber nicht eine väterliche, als die am meisten despotische unter allen, sondern vaterländische verstanden wird, wo der Staat selbst seine Unterthanen zwar gleichsam als Glieder einer Familie, doch zugleich als Staatsbürger, d. i. nach Gesetzen ihrer eigenen Selbstständigkeit behandelt, Jeder sich selbst besitzt und nicht vom absoluten Willen eines Andern neben oder über ihm abhängt. Der Beherrscher des Volks (der Gesetzgeber) kann also nicht zugleich der Regent sein, denn dieser steht unter dem Gesetz, und wird durch dasselbe, folglich von einem Andern, dem Souverän verpflichtet. Endlich kann weder der Staatsherrscher, noch der Regierer richten. Das Volk richtet sich selbst durch diejenigen ihrer Mitbürger, welche durch freie Wahl als Repräsentanten desselben, und zwar für jeden Act besonders, dazu ernannt werden. Also sind es drei verschiedene Gewalten, wodurch der Staat seine Automonie hat, d. i. sich nach Freiheitsgesetzen bildet und erhält.

Fichte stellt das Naturrecht auf: Das Subject bestimmt sich als freies Individuum durch die Sphäre, in welcher es, unter den in ihr gegebenen möglichen Handlungen, eine gewählt hat und setzt ein anderes Individuum außer sich entgegen, bestimmt durch eine andere Sphäre, in welcher dieses gewählt hat. Indem Jedes die Sphäre, durch die es gegenwärtig bestimmt ist, mit Freiheit nicht überschreitet und sich also selbst beschränkt, erkennen sie einander als vernünftige und freie Wesen an. Dies Verhältniß einer Wechselwirkung durch Intelligenz und Freiheit zwischen vernünftigen Wesen, wonach jedes seine Freiheit durch den Begriff der Möglichkeit der Freiheit des Andern beschränkt, unter der Bedingung, daß dies Andere die seinige gleichfalls durch die des ersten beschränkte, heißt ein Rechtsverhältniß. Das Urrecht ist das absolute Recht der Person, in der Sinnenwelt nur Ursache zu sein (schlechthin nie Bewirktes). Das Object des gemeinsamen Willens ist die gegenseitige Sicherheit; aber bei jedem Individuum geht, der Voraussetzung nach, indem keine Moralität, sondern nur Eigenliebe stattfindet, das Wollen der Sicherheit des Anderen von dem Wollen seiner eigenen Sicherheit aus; Jeder ordnet den gemeinsamen Zweck seinem Privatzwecke unter. Es muß deshalb ein Wille gefunden werden, von dem es schlechthin unmöglich ist, daß er ein anderer sei, als der gemeinsame Wille, oder in dem Privatwille und gemeinsamer Wille synthetisch vereinigt ist. Die geforderte Uebereinstimmung

gründet sich 1) auf einen ausdrücklichen, in der Sinnenwelt zu irgend einer Zeit wahrzunehmenden, und nur durch freie Selbstbestimmung möglichen Act Aller: den Staatsbürgervertrag. In diesem gesellschaftlichen Vertrage giebt jedes Mitglied einige seiner veräußerlichen Rechte auf, mit der Bedingung, daß andere Mitglieder auch einige der ihrigen aufgeben. 2) Durch diese Feststetzung des gegenwärtigen Willens für alle Zeit wird der geäußerte, gemeinsame Wille Gesetz: die Gesetzgebung. 3) Dieser gemeinsame Wille muß mit einer Uebermacht, gegen welche die Macht jedes Einzelnen unendlich klein ist, versehen werden: die Staatsgewalt. Die Selbsterhaltung der zwingenden Macht muß bedingt sein durch ihre stete Wirksamkeit. Dazu gehört, daß sie über ihre Verwaltung des Rechts nicht zugleich Richter und Partei sei. Die ausübende Gewalt und das Recht der Aufsicht und Beurtheilung, das Ephorat, müssen getrennt sein, daß die letztere der gesammten Gemeine verbleibe, die erstere aber bestimmten Personen anvertraut werde; kein Staat darf sonach despotisch oder demokratisch regiert werden. Die Ephoren müssen, sobald die Staatsgewalt Unrecht thut, die Gemeinde zur Entscheidung zusammenberufen, und zugleich durch ein Staatsinterdict allen Rechtsgang, die öffentliche Gewalt in allen ihren Theilen suspendiren; die Ephoren sind der Natur der Sache nach Kläger, und haben den Vortrag. Damit die Ephoren sich nicht mit der executiven Gewalt vereinigen, um das Volk zu unterdrücken, müssen sie nur auf eine bestimmte Zeit und vom Volke ernannt werden. Was die Gemeine beschließt, wird constitutionelles Gesetz. Das Recht soll herrschen. Dies giebt die Constitution.

Hegel findet den Boden des Rechts im Geistigen überhaupt, seine nähere Stelle und seinen Ausgangspunkt im Willen, welcher frei ist, so daß die Freiheit seine Substanz und Bestimmung ausmacht, und das Rechtssystem das Reich der verwirklichten Freiheit, die Welt des Geistes aus ihm selbst hervorgebracht, als eine zweite Natur, ist. Das Recht ist etwas Heiliges überhaupt, allein weil es das Dasein des absoluten Begriffes, der selbstbewußten Freiheit ist. Was an sich Recht ist, ist in seinem objectiven Dasein gesetzt, d. i. durch den Gedanken, für das Bewußtsein bestimmt, und als Das, was Recht ist und gilt, bekannt — das Gesetz. Der Staat ist die Wirklichkeit der sittlichen Idee — der sittliche Geist, als der offenbare, sich selbst deutliche, substantielle Wille, der sich denkt und weiß, und das, was er weiß und insofern er es weiß, vollführt. An der Sitte hat er seine unmittelbare

und an dem Selbstbewußtsein des Einzelnen, dem Wissen und Thätigkeit desselben seine vermittelte Existenz, sowie dieses durch die Gesinnung in ihm, als seinem Wesen, Zweck und Produkte seiner Thätigkeit, seine substantielle Freiheit hat. Der Staat ist als lebendiger Geist schlechthin nur als ein organisirtes, in die besonderen Wirksamkeiten unterschiedenes Ganzes, die von dem Einen, wenn gleich nicht als Begriff gewußten, Begriffe des vernünftigen Willens ausgehend, denselben als ihr Resultat fortdauernd produciren. Die Verfassung ist die Gegliederung der Staatsmacht; sie ist die existirende Gerechtigkeit als die Wirklichkeit der Freiheit in der Entwicklung aller ihrer vernünftigen Bestimmungen. Die Garantie einer Verfassung, d. i. die Nothwendigkeit, daß die Gesetze vernünftig und ihre Verwirklichung gesichert sei, liegt in dem Geiste des gesammten Volkes, nämlich in der Bestimmtheit, nach welcher es das Selbstbewußtsein seiner Vernunft hat, und dann zugleich in der demselben gemäßen wirklichen Organisation als Entwicklung jenes Princips.

Der politische Staat dirimirt sich in die substantiellen Unterschiede: a) der Gewalt, das Allgemeine zu bestimmen und festzusetzen, die gesetzgebende Gewalt, b) der Subsumtion der besonderen Sphären und einzelnen Fälle unter das Allgemeine, — die Regierungsgewalt, c) der Subjectivität als der letzten Willensentscheidung, die fürstliche Gewalt, — in der die unterschiedenen Gewalten zur individuellen Einheit zusammengefaßt sind, die also die Spitze und der Anfang des Ganzen, — der constitutionellen Monarchie, ist. Die fürstliche Gewalt enthält selbst die Allgemeinheit der Verfassung und der Gesetze, die Berathung als Beziehung des Besondern auf das Allgemeine, und das Moment der letzten Entscheidung, als der Selbstbestimmung, in welche alles Uebrige zurückgeht, und wovon es den Anfang der Wirklichkeit nimmt. In einem Volke, das als wahrhaft organische Totalität gedacht wird, ist die Souveränität als die Persönlichkeit des Ganzen, und diese in der ihrem Begriffe gemäßen Realität, als die Person des Monarchen. Der Monarch ist wesentlich als dieses Individuum, abstrahirt von allem anderen Inhalte, und dieses Individuum auf unmittelbare natürliche Weise, zur Würde des Monarchen bestimmt: man fordert mit Unrecht objective Eigenschaften von ihm, er hat nur Ja zu sagen und den Punkt auf das I zu setzen, denn in einer wohlgeordneten Monarchie kommt dem Gesetze allein die objective Seite zu, welchem der Monarch nur das subjective „Ich will" hinzuzusetzen hat. Die gesetzgebende Gewalt betrifft die Gesetze als solche, insofern sie weiterer Fortbestimmung bedürfen, und die ihrem Inhalte nach ganz allgemeinen inneren Angelegenheiten. Diese Gewalt ist selbst ein Theil der Verfassung, welche ihr vorausgesetzt ist, und insofern an und für sich außer deren directen Bestimmung liegt, aber in der Fortbildung der Gesetze und in dem fortschreitenden Charakter der allgemeinen Regierungsangelegenheiten ihre weitere Entwicklung erhält. In der gesetzgebenden Gewalt als Totalität sind wirksam das monarchische Moment, als dem die höchste Entscheidung zukommt, — die Regierungsgewalt als das, mit der concreten Kenntniß und Uebersicht des Ganzen in seinen vielfachen Seiten und den darin festgewordenen wirklichen Grundsätzen, sowie mit der Kenntniß der Bedürfnisse der Staatsgewalt insbesondere, berathende Moment, — endlich das ständische Element, welches die Bestimmung hat, daß die allgemeinen Angelegenheiten nicht nur an sich, sondern auch für sich, d. i. daß das Moment der subjectiven formellen Freiheit, das öffentliche Bewußtsein als empirische Allgemeinheit der Ansichten und Gedanken der Vielen, darin zur Existenz komme.

Kant und Fichte faßten den Staat als einen Vertrag. Hegel nimmt ihn als ein Geistesreich, worin der Mensch seinen Geist und seine Vernunft findet. Die rationalistischen Staatstheoretiker stellen Ideale auf — Dieser rationalen Staatsauffassung gegenüber macht sich die historische geltend, welche den Staat auf seinen Ursprung, resp. auf die alten deutschen Verfassungen, zurückführt und nach diesen die Gegenwart umwandeln will. Haller findet im Fürsten einen Privatmann, der die gesetzgebende, ausübende und richterliche Staatsgewalt privatrechtlich erlangt hat. Denn der Staat entsteht dadurch, daß sich der Schwache des Schutzes wegen an den Starken anschließt; dieser Starke war der Fürst; daher der Inhaber der Landesregierung als seines Eigenthums. Das Volk hat keine Rechte. Jeder Stand vertritt sein Recht für sich, es giebt überall und überhaupt nur Privatrechte. Im Staate herrscht kein Organismus; er ist nur das Aggregat neben einanderstehender und bestehender Atome: ein Ideal nach rückwärts.

Auf entgegengesetztem Wege opponiren gegen den rationalistischen Staat, weil gegen den Staat überhaupt — die Communisten, denen Weitling in Deutschland eine Sprache geliehen. Den Krieg gegen die Personen, die blutige Revolution lassen wir die Politiker machen, den Krieg gegen das Eigenthum, die geistige Revolution müssen wir

machen, eine Revolution thut uns Noth. Ob diese durch rein geistige Gewalt allein ausgekämpft werden, oder ob sich die rohe physische Gewalt dazu gesellen wird, das müssen wir erwarten, und jeden Falls auf beide Fälle uns vorbereiten. In den Zeiten der Ruhe laßt uns lehren, und in den Zeiten des Sturmes handeln. Sobald er daherbraust, ist keine kostbare Zeit mit nutzlosen Declamationen zu verlieren, wie damals auf Hambach, sondern rasch wie der Blitz muß gehandelt werden. Hat einmal das arme Volk das Joch satt, und will es damit enden, so soll es nicht den Personen den Krieg machen, sondern dem Eigenthum. Das ist die schwächste Seite unserer Feinde. Drückt man uns bis auf die Feder, so ist es unsere Pflicht, sie springen zu lassen, und sollte eine 20jährige fürchterliche Unordnung daraus entstehen. Jeder hilft sich, wie er kann. Alle Menschen sind gleich und haben von Natur gleiche Rechte — nicht nur in der Politik, sondern in allen, auch in den Vermögensverhältnissen. Der Besitz des Reichen ist deshalb ein Unrecht. Alle Ungleichheit muß aus der Welt; alle Menschen sollen frei leben, keiner besser und keiner schlechter bedacht werden, wie der Andere, sondern Alle sich in die gesammten Lasten, Mühen, Freuden, und Genüsse theilen, d. h. in Gemeinschaft leben.

Auch Edgar Bauer vernichtet den Staat — zum Nutzen seines freien Gemeinwesens. Der Mensch wäre nicht Mensch, wäre nicht der Alles umfassende Geist, wenn er in der Bestimmung, ein politisches Geschöpf zu sein, seine Schranke finden sollte. Der Staat mit seinem sogenannten Organismus, mit seinen Abstufungen und Rangordnungen, mit seiner Regierung und seinen Gesetzen, wird nie eine Gesellschaft bilden können, in welcher sich die Vortheile der Bildung gleichmäßig vertheilen, die Anforderungen des Geistes sowie die Nothwendigkeit eines unverkümmerten Daseins gleichmäßig befriedigen lassen. Darum freie Gemeinschaft. Kein Privatbesitz, kein Vorrecht, kein Unterschied des Standes, keine usurpatorische Regierung: so lautet unser Pronunciamento, es ist negativ, die Geschichte wird die Bejahung dazu schreiben. Das Charakteristische aber der freien Gemeinschaft ist: Sie weiß, was sie thut. — Der Communismus faßt den Menschen als bloßen Körper und E. Bauer als bloßen Geist, beide vergessend, daß nur Geist und Körper in Einheit den wirklichen Organismus ausmachen, der Mensch heißt.

IV.

Die Idee des Staates — ein Organismus von Persönlichkeiten.

1. Das Bedürfniß, das Interesse und die Einsicht schaffen die Gesellschaft. Das Bedürfniß — geistiges und leibliches, das Egoist- und Kommunistsein des Menschen in Einem: — der Einzelne kann geistig und leiblich nur in Voraussetzung von Andern und zwar von seinen Andern leben; das Bedürfniß: die Position des Ich, die nur durch Negation des Du, und die Position des Du, die nur durch Negation des Ich möglich ist. Das Interesse — weil Jeder nur sein Interesse durch Negation und Position des Interesses Anderer realisiren kann. Die Einsicht: Jeder kann nur mit Menschen leben und frei sein d. h. unbehindert seine Kraft geltend machen, denn Kraft wirkt und ist nur durch Gegenwirkung von Kraft. Der Seinsproceß: Vernichten und Schaffen, Schaffen und Vernichten — darin liegt's, daß das Individuum nicht außer der Gesellschaft leben kann und daß die Gesellschaft nur in und kraft der Individuen existirt.

2. Der Grund der Gesellschaft ist die Liebe und der Grund der Gesellschaftsliebe die Liebe von Mann und Weib.

Keine Veräußerung des Weibes an Einen oder an Alle. Unsere Verhältnisse der Gegenwart verschachern das Weib für Geld. Prostitution ist nicht bloß da, wo das Weib ein Gewerbe daraus macht, sich für Geld preis zu geben, Prostitution wird auch in den Geld- und Convenienz-Ehen getrieben. Erziehung, Sitte, Gewohnheit arbeiten in der Gegenwart gleich sehr darauf hin, daß das Weib zur Sklavin wird. Aus diesen Mißhandlungen muß das Weib heraussteigen: es muß zum wirklichen, wahrhaften, ungezwungenen, gefühl- und gemüthsvollen Weibe, zur Repräsentantin der Schönheit und der Liebe werden. Auch das Weib muß sich seinen eigenen Willen nehmen.

Die Liebe wird durch kein Gesetz vorgeschrieben. Die Liebe schachert nicht und mäkelt nicht und vergleicht nicht und berechnet nicht. Sie ist da. Mit dem Menschen ist sie da. Weil der Mensch, der ganze Mensch da ist, darum ist sie da. Sie ist der Mensch. Der Mensch ist die Liebe und die Liebe ist der Mensch. Ich liebe, weil ich lieben muß, weil Liebe mein Bedürfniß ist, weil ich nur in und mit meiner Liebe bin. Lieben ist Selbstsein oder Selbstgenuß und Selbstopfer. Meine Liebe ist mit meinem Sein identisch: sie ist der Communismus, welcher mich mit dem Menschen und mit der Natur als mit Meinesgleichen

verbindet, der Communismus, der sogleich zum Egoismus wird, sobald der Liebe in's Herz gesehen und ihr Mysterium enthüllt wird, der Egoismus, der in demselben Moment, wo er selbst wird, wiederum in Communismus umschlägt.

Ihre Spitze hat die Liebe im mystischen Verhältniß des Mannes und Weibes, dieses Mannes und dieses Weibes, denn der Mann liebt nur sein Weib und das Weib nur seinen Mann. Activum und Passivum, Leiden und Thun fallen in jedem von beiden, im Mann und in der Frau, zusammen. Das ist nur wahrhafte Liebe, die auf der natürlichen Sympathie der Seelen beruht, weil sie ihren Tragpunkt in einem wahrhaften, gegenseitigen Interesse hat.

3. Das ist die Ehe, welche die wahre und freie d. i. nur auf sich selbst gestellte und aus sich selbst quellende Liebe schließt, wo Keiner das Werkzeug des Anderen ist, sondern Mann und Weib als Persönlichkeiten, als freie Menschen mit freier Wahl in geschlechtliches Verhältniß treten. Das Kind, das Product der Ehe, macht sie unauflöslich.

Die Erziehung bildet zur autonomen Sittlichkeit, zur harmonischen Vollendung des ganzen Menschen, zur freien Selbstbestimmung der Individualität. Der letzte Zweck und das Ziel aller Erziehung ist, aus dem kraftlosen Menschen einen kräftigen, aus dem nachahmenden einen aus sich selbst schöpfenden, aus dem bewußten einen selbstbewußten, aus dem natürlichen einen geistdurchdrungenen zu machen. Anthropologie als Beschreibung des Ich, Physiologie als Anschauung der lebendigen Naturdinge, Ethik als Organisation der Menschenwelt, Aesthetik als Anschauung der im Geist wiedergebornen Typen in Natur und Menschenwelt, und Religion als Anschauung der Idee aller Ideen, des Organismus der Organismen, des Originals der Kopien — das ist der Aether, in den Geist und Körper des Kindes und Jünglings eingetaucht werden muß. Erziehen muß die Schule, das heißt, entwickeln — die Keime, die Innen liegen, zur Außerlichkeit ausschlagen lassen, die Knospe zur Blüthe treiben, aber nicht in Treibhäusern, wo nur aschgraue, farbenverbleichte Verkümmungen wachsen, sondern in der Himmelsluft der Welt, durchhaucht von Regen und Sonnenschein, in sich vollendete, auf sich stehende, fertige Persönlichkeiten. Der Lehrer muß ein Geburtshelfer sein; der aber, welcher glaubt, er könne dem Kinde Etwas einpauken, der versündigt sich am Menschengeiste und ist ein Pedant, ein Philister: der bläuet dem Kinde nur seine eigne Unvernunft ein und die Vernunft aus dem Kindeskopfe heraus. Der beste

Lehrer ist der, der sich am Besten auf Diagnose versteht. Ihr seid Todtengräber, die ihr den Kindesgeist mit fremdem Schutt überschüttet: wie kann da das zarte, junge Pflänzchen gedeihen und durch Pflastersteine und ausgedörrte Erde durchkommen? die Kinder nicht nach Schablonen bearbeitet und mit abgelebten Phrasen gefüttert. Wisse vielmehr, wie schon im Acte der Zeugung und durch diesen individualisirt wird und wie nur durch die Erziehung die Individualität aus ihrer Brutalität zur geistigen, zur ethischen, künstlerischen und denkenden Individualität, zu der Individualität, die sie als Selbstzweck unter der Voraussetzung aller übrigen Individuen als Selbstzwecke werden kann, zu der Individualität ausgespannt werden soll, die alle Strahlen des Geistes aus Natur und Geschichte in sich auf eigenthümliche Art wiederscheinen läßt und mit der Allmacht des Willens und dem Zornfeuer gottathmenden Geistes das Todte tödtet, um mit dem Lebenden zu gehen.

Die Erziehung soll die Unselbstständigkeit zur Selbstständigkeit umwenden. Das erzogene Kind ist der Freund der Familie. Die Familie ist der durch Liebe und Wahlverwandtschaft zusammengezogene Kreis von selbstständigen Persönlichkeiten, von denen jedoch der Mann und Vater, wenn er ein Mann, der Mittelpunkt ist.

4. Mehrere selbstständige, aber durch Sympathie, Interesse, Bedürfniß ꝛc. zusammengehörige Familien machen die Gesellschaft aus.

Nur so lange kann die Gesellschaft bestehen, so lange Einzelinteresse und Gesammtinteresse, und umgekehrt, zusammenfallen. Sind diese Bedingungen weg d. h. verbindet ein gemeinsames Interesse die Einzelnen nicht mehr, so ist die Gesellschaft aufgelöst.

5. In der Gesellschaft ist Jeder das, was er thut, wie Jeder für seine That einsteht.

Jeder erarbeitet sich. Das Interesse führt Jeden zu seiner Arbeit. Jeder tritt in die Arbeit ein, zu der er Organe hat und die seine Organe reizt. Jeder steht in der Gesellschaft in der Stellung, in die ihn seine Individualität stellt. Jeder wächst auf seinem Boden und in seiner Atmosphäre. Jeder hat als dieser bestimmte Organismus diese bestimmte Thätigkeit, denn die Thätigkeit ist nur die Sprache des Organismus, der laute, sich äußernde, lebendige Organismus: sein Leben und seine That sind Eins.

6. Jeder thut nach seiner Kraft, weil Jeder für sich, für sein Interesse arbeitet. Die That des Menschen ist das Maaß seiner Kraft

und die Kraft ist das Maaß des Menschen selbst. Die Kraft ist das Element der Production.

7. Jeder führt in der Gesellschaft seinen Beruf d. i. das, wozu ihn sein Wesen beruft. Mit denen, die denselben Beruf mit ihm theilen, steht er in Wahlverwandtschaft: darum verbindet er sich mit ihnen — eine Association, eine Harmonie von Kräften, die zusammenwirken, indem jede Kraft sich zeigt und jede nach ihrem Gesetze das ihr inwohnende Ziel verfolgt. Die Associationen sind in ihrer Einheit nichts als die Organisation des Producirens und Cosumirens — eine Organisation, die, wie alle Organismen, den Gegensatz von höheren und niederen Thätigkeiten, und die Gleichstellung und das Nebeneinanderstehen einzelner Glieder umfaßt. Große Persönlichkeiten sind die Leiter — durch keine Geburt, Intrigue, Heuchelei und Schmeichelei zu Leitern gemacht, sondern durch den göttlichen Adel, der auf ihre Individualität geprägt ist. Sie sind das Gesetz der Societät und das Recht derselben ist das, was sie sich nimmt.

Jeder ist in seinem Beruf gleich allen übrigen geehrt, weil Jeder das ist, was er sein kann. Auch der Kopf, obschon er Kopf ist, ist nur ein Glied des Ganzen und todt, ja gar nicht existirend ohne die übrigen Glieder. Auch die Hand und der Fuß sind nothwendig im Organismus.

8. Dein Eigenthum und dein Kapital ist deine Arbeit. Nur das ist dein Eigenthum, was du dir erarbeitet hast d. h. was du durch deine physische und psychische Kraft dem Boden deines Thuns abzugewinnen weißt. Eigenthum ist des Menschen Kraft: eine lebendige Idee, Besitzen und Besessenwerden, Sein und Nicht, Nicht und Sein, Geben und Nehmen, Nehmen und Geben.

9. Jedem nach seinem Bedürfniß. — Du meinst, Alle würden da des „Kostbaren" bedürfen? Es giebt nichts Kostbares. Für Jeden ist das kostbar, was seinem Organismus homogen ist. Jeder fordert das, was seine Lebenskraft, seinen Organismus erregt. Die Bedürfnisse sind Geschöpfe deines Organismus — und deiner Verhältnisse, deines Lebens und deines Alters. Kraft und Bedürfniß stehen in directer Proportion. Du hast diese Bedürfnisse, weil du dieser Mensch bist: mich reizt das, was du haben mußt, wenig, und was du liebst, läßt mich kalt. Du hast andere Bedürfnisse, weil du andere Kraft hast, weil du ein anderer Mensch bist. „Höhere" Geister haben „höhere" Bedürfnisse. Andere Generationen und andere Völker — andere Bedürfnisse. — Du meinst, Einige würden da Verschwender sein, oder

andern Lastern dienen? Wenn Jeder Jedes hat, verschwendet er nicht. Heuchelei, Betrug, Mord ꝛc., das ganze Heer von Lastern, das nur Product der gesellschaftlichen Verhältnisse und vor Allem des Geldpöbels ist, der sie beherrscht, ist getilgt, denn es hatte seinen Grund nur in den Privilegien und in den Gesetzen, die Vorrechte heilig sprachen. Das Verbrechen ist des Gesetzes eigenstes Verbrechen.

10. Kein Proletariat und kein Reichthum: Jeder reich, oder Jeder arm, nach der Kraft seines Organismus, denn der Lohn der Arbeit ist das Product der Arbeit. So ist Jeder Besitzer, soweit er Arbeiter ist, denn Jeder hat sein Vermögen in seiner Arbeit und in den Producten seiner Arbeit. Keine privilegirte Faulheit: Jeder ist nur, was er thut und Jeder thut, weil er ist.

11. Die Gesellschaft ist nicht Tyrannin des Individuums, sondern das Individuum ist die lebendige Wahrheit der Gesellschaft. Darum steht in der Gesellschaft Jeder, wie er ist. Er hat keinem Moloch sein blühendes Fleisch zu opfern. Jeder Einzelne producirt die Gesellschaft und die Gesellschaft producirt jeden Einzelnen: er schafft, was der Gesellschaft nützt und sie hält, und sie schafft, was seinen Werth und seine Bedeutung erhöht.

12. Den Organismus der Gesellschaft nimmt der Organismus des Staates in sich auf: Die Organisation der Gesellschaft, die vollendete sittliche Gemeinschaft, die Herrschaft des Rechts, der Freiheit, der Individualität, die Harmonie der Associationen, das Zusammenwirken sich selbst bestimmender Gemeinschaften, der sich aussprechende und durchführende Gesammtwille, das verklärte idealisirte Volk. Bewußte Selbstherrlichkeit des Individuums und bewußte Selbstbestimmung der Gemeinschaften und der Gemeinschaft: Das ist der Anfangs- und der Endzweck des Staates.

13. Darum ist der Staat aber auch nie fix und fertig, keine feststehende Autorität, der das Individuum mit Resignation seiner selbst gehorchen müßte und keine Herrscheranstalt, in der es nur Knechte und Bediente giebt. Er ist der ewige Werdeproceß des Menschenlebens, die sich stets verjüngende, immer von Neuem ihre alte Schlangenhaut abwerfende Gesellschaft.

14. Preßfreiheit, Versammlungsrecht und Oeffentlichkeit, die nur in sich selbst ihr Gesetz, ihr Gericht und ihre Polizei haben, sind die Lebenskräfte des Staates, sein nie stillstehendes, ewig pulsirendes Blut und bewahren vor jedem Stillstande, das ist vor jedem Tode.

15. Religöse und politische Feste, in Verbindung mit dem Cultus der Kunst und Wissenschaft, sind die Glanzhöhen des staatlichen Lebens, der Geistesjubel der Individuen und ihre Begeisterung für den Staat.

16. Nach Innen ist der Staat die Organisation der Freiheit und damit zugleich der Kampf gegen alle Despotie und gegen jeden Despoten, der sich als Einzelner in seiner Ichsucht gegen die Gemeinschaft empört, ein Verbrecher ist — aber nicht blutiger Kampf gegen ihn, auch nicht Terrorismus, sondern Belehrung und Ueberzeugung, daß die eigene Freiheit nur in und mit der Freiheit Aller bestehen kann, das Unschädlich- das heißt Unselbstständigmachen der Unselbstständigkeit, um so bald als möglich für die Freiheit nützlich, das heißt selbstständig zu machen. Zucht- und Erziehungshäuser und wiederum Zucht- und Irrenhäuser sind nur verschiedene Formen desselben Inhalts.

17. Nach Außen ist der Staat Kampf gegen allen Despotismus, allen Barbarismus und alle Stabilität, Association aber mit aller lebendigen und lebenskräftigen Freiheit.

18. Somit ist der Staat die große Persönlichkeit, in der jede einzelne Persönlichkeit ein lebendiges Glied ist und in der jedes Individuum seine Freiheit in seinem Gesetz genießt, in seiner That sich selbst und seine Welt idealisirt, und in der Kunst und Religion die Schönheit und die Wahrheit als sein Wesen bezeichnet.

Ach könnte ich doch die Geistesfreiheit in die Welt hineinrufen, damit der Knechtssinn in ihr unterwühlt und die Autonomie der Persönlichkeit zur That würde. Die gegenwärtige Geisteratmospähre ist seicht, verschlammt, faulig, dumpfig, sumpfig, voll von Illusionen und von Vorurtheilen; was Wunder, daß die Menschen der Praxis — die vollendete Theorie ist zugleich die Praxis — angesteckt sind von dem Miasma und keine Kraft zu neuer Schöpfung haben. Die Religion ist jetzt Theologie, Systematisiren, Formuliren, Clausuliren, Verketzerung, der Hochmuth der Demuth, die Arroganz der Bescheidenheit, die Allwisserei der Nichtwisserei, keine Spur von lebendigem Christenthum — und doch soll sie sein die Wohligkeit des Herzens, das sich in Gott, in den Thatenquell hineinenergireude Gemüth, Gefühlsbefriedigung. Die Moral ist jetzt das Knechtsjoch, auf die menschliche Natur gelegt, der gleißnerische Schein zum Gesetz erhoben, die Schmeichelei und Heuchelei, nothwendiges Gefolge von der Wegwerfung des eigenen Selbst — und doch soll sie sein die Organisation der freien Leidenschaft des Individuums, das als Gesetz proclamirte persönliche Selbstsein, das auf den Egoismus der Liebe gegrundete heilige Geisterreich. Die Philosophie ist bisher der Wahnsinn des Geistes, die Thorheit des Denkens, die Intoleranz eines absoluten Wissens, das bewußtlose Sich-zum-ganzen-Gott-Machen des Individuums, darum der Umgang mit Scheemen, Schatten, Gespenstern, Geistern — und doch soll sie sein das Wissen der Individualität, ein Theil von Gott und Gott ihr Theil, die Bescheidenheit der Beschränkung, das Bewußtsein der eigenen Bestimmtheit und das Hineingreifen in's All nur in

Gemäßheit dieser Individualität. Bedientenhaftigkeit und der Schmutz der Selbstlosigkeit sind an der Tagesordnung. Aber ich will in Kampf treten mit dem Hochmuth angeerbter Vorurtheile, in Kampf mit dem Pfaffenthum und seinem wurmstichigen Floskelkram, in Kampf mit den Pedanten und ihrer blinden Verehrung des Herkömmlichen, in Kampf mit den Philistern und ihrer strafwürdigen Abgötterei der Selbstsucht, in Kampf mit den Denkzeloten und ihren alleinseligmachenden Ideen, in Kampf mit allem angemaßten Dünkel, mit allem lebentödtenden Mechanismus, mit allem Angstrufen der Nichtse in der Welt, mit ihrem „Bis hierher und nicht weiter!" in Kampf mit mir selbst, um das Ich in seiner Ichsucht zu besiegen und es fortrauschen zu lassen in der unsichtbaren Tiefe des göttlichen Lebens. Weg die Erb-Aristokratie, die im Absolutismus nur sich liebt. Weg die Krämerreligion und die festgemauerte Schranke, die den Geist des Menschen verschüttet. Weg die Treibjagd nach Geld, wo der Mensch eine Waare wird. Weg die Träumereien des politischen und radicalen Liberalismus, die nur eine Geld-Aristokratie construiren können und ihre Freiheit Jedem aufzwingen, das heißt Jeden unfrei machen wollen. Weg mit den Privilegien, denn in ihnen ist die Freiheit, deren Wesen ist, daß sich alle Naturen in ihrer Verschiedenartigkeit ausleben können, zu Grabe getragen. Weg zuletzt und vor Allem die eigene Dummheit des Menschen, die ihn nicht aufblicken und sich nicht auf sich selbst stellen läßt, die ihn zum engherzigen Egoisten, zum Feigen und zum Heuchler macht. Werde Fleisch — Geist der Wahrheit, Freiheit und Liebe! —

19. Das Gesetz des Staates, sein Souverän und sein König ist die große Individualität, welche, die personifizirte Gesellschaft und der verkörperte Staat, in ihrer Genialität die Gliederung des Staates ausspricht, die mit einem einzigen Schwertstreiche die Vergangenheit vernichtet und einen Freiheitsbaum errichtet, unter dem die Masse — Masse aber, das heißt solche Menschen, die erst aus fremdem Geist Geist saugen können, die nicht ursprünglich, sondern dogmenbedürftig sind, giebt's unter allen Verhältnissen und zu allen Zeiten — Schatten findet und Ruhe genießt, die das kühne Wort ausspricht, das die großen Haufen wie ein Alp drückte und ausgerufen sein wollte, das Wort, dessen Licht mit seiner lebendig regen Schöpferkraft selbst die Finsterlinge der Vergangenheit in Widerschein stellt — das Genie, welches die Ideen, die die Weltgeschichte lenken, schafft und diese Ideen trägt, das die Kritik jedes Einzelnen wie die der Gesammtheit aushält, weil es diese Kritik selbst bestimmt, das, der Egoist-Communist, den Despotismus der Majorität und Minorität niedertritt, um sich selbst zu vernichten, wenn es sich in Werdelust ausgelebt hat und die Zukunft Raum fordert. Der hat das Recht zur Herrschaft, weil er's sich nimmt: Das höchste Recht einer Persönlichkeit zu einem Etwas ist ihr Sein. Der ist der Herrscher des Volkes, weil er des Volkes Diener ist. —

3. Die Religion.

1. Das Wesen der Religion.

Der Gegenstand und Inhalt der Religion ist Gott und der Mensch, und zwar Beide Auge mit Auge sich gegenüber und damit in einander: das Erfaßtwerden des Einen von dem Andern in ein und demselben Zuge.

Die Religion hat ihren Grund im Leben des Menschen, denn das Menschenleben ist nichts anders als das Kreisen des Göttlichen um's Menschliche und des Menschlichen um's Göttliche. Der Inhalt der Religion ist der Inhalt des menschlichen Lebens: das Leben als ideales vorgestellt, das Ideal und die Idee des Lebens. Daß sich der Mensch durch seine Idee, durch etwas außer ihm — und dieses Etwas ist das Höhere über ihm, der Grund seines Wesens, das für ihn unbedingt Allbedingende, sein Gott — bestimmt fühlt und bestimmt weiß, und daß er doch wiederum dieses Etwas bedingt und bestimmt, daß dieses Etwas, das objectiv, sein Dogma ist, subjectiv seine Leidenschaft der Liebe und seinen Enthusiasmus weckt: darin liegt der Ursprung der Religion. Ihr Ursprung ist daher gottmenschlich, sie geht vom Menschen, aber vom Göttlichen im Menschen aus.

Die Religion ist im Gemüth als an ihrer Quelle zu belauschen. Im Gemüth, dem tiefsten Grunde der Seele, der Seele in ihrer ganzen Wesenheit, in dem Einssein aller ihrer Theile und Aeußerungen, dem Anfange und Ende der Persönlichkeit, dem Zugleichsein und Zusammenfassen meines Seins in einen Punkt, dem Schacht, aus dem erst Denken, Fühlen, Wollen hervorgehen, dem Ungrunde, der vor aller Eigenthümlichkeit und der Grund aller Eigenthümlichkeit ist: da ist der Ursprung der Religion

zu suchen und zu finden. — Das Gemüth ist gotterfüllt. Es ist menschlich und göttlich zugleich. Es gehört mir, dem Einzelnen, an, und ist doch allgemein. Es ist gar nicht außer Gott denkbar: nur in ihm und abhängig von ihm ist es. Das Gemüth ist die Begeisterung des Geistes, das Herzblut und die Bejahung des Menschen, das unmittelbare Schauen Gottes, Genuß des Himmlischen, Wahlanziehung des Endlichen und Unendlichen. Im Gemüth erst ist die wahre Abhängigkeit des Menschen von Gott gesetzt, — mitten in seiner Unabhängigkeit. Im Gemüth erfaßt sich der Mensch in seinem eigensten allgemeinen Wesen und damit zugleich in seinem Aus-Gott-sein. Mit der Gewißheit des Gemüthes fällt die Gewißheit Gottes zusammen: Gott ist das Gesetz des Gemüthes. Das Gemüth ist der Boden des Menschen, aus und auf dem er wächst und blüht: die Attraction an sein Centrum. So ist denn die Religion Lebensbegeisterung und Seligkeitsgefühl, Gottsein in mir.

Die Natur ist das Erste, wovon sich der Mensch bestimmt und wodurch er sich bedingt fühlt: der natürliche Mensch wird durch das Natürliche bestimmt und bedingt. Der Fortgang in der Naturreligion bestand darin, daß man von den einzelnen Erscheinungen der Natur zum Allgemeinen der Natur und von dieser Allgemeinheit zur Spitze der Natur, zum sinnlichen, aber sinnlich verklärten, ästhetischen, Kunst-Menschen fortging und in ihm den Gott und den Grund alles-Daseins fand. Damit war die Naturreligion zu ihrer Vollendung gestiegen: Die Menschengattung im Individuum verkörpert war der letzte Naturgott.

Die christliche Religion mit ihrer Vorstufe, der jüdischen, ist die Religion des Geistes. Gott und Welt haben sich hier getrennt. Bleiben sie aber in der jüdischen geschieden und in einem abstracten Gegenüber, so besteht das Wesen der christlichen darin, daß der Unterschied aufgehoben wird und doch bleibt, daß Gott als ewig freier Schöpfergott über der Welt steht und doch die Welt durchhaucht und in sie eintritt. Gott ist hier erst wahrhaft Gott, weil er im Geiste erfaßt wird und als Geist, als allgemeiner, persönlicher Geist erscheint. Er ist nicht mehr ein Natürliches und gehört deshalb nicht mehr zur Natur, wenn auch als Herr der Natur, sondern er ist der Schöpfer der Natur. Im christlichen Gemüth lebt der lebendige, persönliche Gott. Es ist ein totales Ergriffensein von Gott, ein Zittern des göttlichen Athems durch den ganzen Menschen. Die Gottmenschheit ist daher das

Motto der christlichen Religion und ihr Mittelpunkt. In ihr wird deshalb auch Gott nicht postulirt und nicht bewiesen. Er ist! Alle Postulate, Beweise und Gefühle sind an seiner Persönlichkeit abgebrochen. Gott in mir sieht Gott. Wie ich die Sonne nur sehe durch die Sonne, so sehe ich Gott nur durch Gott.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir zur Sonne blicken?
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Ein Ruck — der Ruck, mit dem der Mensch sich selbst hat, giebt zugleich Gott. Indem der Mensch in seinem Gemüthe untergeht, ist er in Gott aufgegangen. Gott offenbart sich. Ohne diese Offenbarung wüßte der Mensch nichts von ihm. Das Ergreifen Gottes ist ein Ergriffenwerden von Gott.

Die christliche Religion ist also der Herzschlag des Menschen, aus dem sein Dasein und sein Leben herausbricht und in dem sich die Breite seines Seins zusammenzieht: das Wogen des Gemüthes, des Seinscentrums, des Urgrundes und der ganzen Fülle des Menschengeistes mit all' seinen Gegensätzen und Einheiten. In der Tiefe seines Geistes geht der Mensch zu Gott den Geist, und damit zur Ruhe und Bewegkraft seines Lebens. In — Gott — hineinleben und Aus — Gott — herausleben, inneres Erfahren, Wellenschlag des Geistes bei der Einheit im Unterschiede und beim Unterscheiden in der Einheit, bewegendunbewegt und unbewegtbewegend, Hinabsteigen und Hinaufsteigen, einen vollen Zug thun aus Gott, Eingehen und Zugrundegehen der Welt mit ihren Gegensätzen in Gott: — darin liegt der Proceß der christlichen Religion im Allgemeinen.

2. Der gottmenschliche Proceß.

Wie der Mensch, so sein Gott. Der in der Natur untergehende Mensch findet seine Wahrheit und sein Wesen im Naturgott; der sich zum Geist erhebende Mensch in Gott dem Geiste: Religionen und Menschen in ihrem sonstigen Bildungsstande stehen und gehen parallel. Der Zug der Religionen zur Christusreligion hin ist deshalb auch der

Zug des Menschen durch die Natürlichkeit hindurch zur Geistigkeit. Die Religionen sind der göttlich menschliche Proceß, in dem die Endlichkeit in die Unendlichkeit hineingezogen wird.

Die Eskimos haben gar keine Religion, sondern nur eine Religionskaste, die Angekoks, welche als zaubernde Beschwörer durch Augenverdrehen und Floskeln den Sturm wecken, das Meer beruhigen und die Wallfische herbeilocken. — Ebenso erscheint bei den Negern in Bedrängniß und beim Androhen eines Orkans der Zauberer in phantastischer Kleidung, kaut Wurzeln, murmelt, und kommt das Unwetter dennoch heran, so winkt er heulend, schießt mit Pfeilen gen Himmel, sticht mit dem Messer gegen die Wolken, tobt und rast. — Die Mexikaner haben einen Kriegsgott, den Huitzilopochtli, neben dem noch andere Götter stehen, denen Menschen geopfert werden. — Zum Gott wird hier das Erste Beste gemacht, das eben so schnell wieder weggeworfen wird, wenn es nicht das Gehoffte giebt. Solchem Fetischdienste gehören auch die Urbewohner Australiens und die rohen Nordasiaten an.

Die Chinesen haben ihre Religion im Staate. Thiän, der Himmel, das Grundwesen der Dinge und mit den Dingen Eins, das Unveränderliche, von Ewigkeit, gränzenlos und allgegenwärtig, ist das Höchste, das Maß von Allem. Der Kaiser, der Sohn des Himmels, ist der einzige und unumschränkte Regent auf Erden, und er allein, nicht der Himmel, giebt die Gesetze; er ist das Oberhaupt des Staates und der Religion und geht allein mit dem Himmel um; an den vier Hauptfesten des Jahres bringt er die Opfer, so wie er betet und für erhaltene Geschenke dankt: auch die natürlichen Dinge und ihre Veränderungen regiert er, und die einzelnen Geister des Naturreichs folgen seinem Gesetze, welches das rechte Maß ist. Die Maßbestimmungen der Vernunft sind überhaupt die Gesetze, welche sich hierin zusammenfassen: ehrerbietiges Verhalten der Kinder gegen ihre Aeltern; Verehrung der Verstorbenen und Vorfahren; unbedingten Gehorsam gegen den Kaiser; friedliches Verhalten der Geschwister unter einander; rechtliches Benehmen gegen alle Menschen. Sonst ist der Kaiser der Mittelpunkt, Thiän nur ein leerer Name und die Bonzen, welche wahrsagen und beschwören, gelten eben so wenig, als die unzähligen Tem-

pel der fratzenhaft gestalteten Genien, die zugleich auch Wirthshäuser sind.

In den indischen Vedas steht die Offenbarung: Brahma (neutr.) oder Brahm ist die Substanz, aus der Götter und Menschen hervorgehen, aber passiv, gleich einem Weibe; schweigend, in sich versunken, über den Wassern ruhend, bis er das erste Schöpfungswort spricht. Da wird Bhavani, die Alles erzeugende Natur: die Welt, in Wasser schwimmend, entsteht; das Feuer befruchtet sie; Maya, das erste Weib springt hervor, die Liebe, und die Liebe und Gott erschaffen die Welt. — Das Urwesen offenbart sich als Trimurtis d. h. als dreigestaltiges. 1. Brahmâ (mascul.), die Macht und das schaffende Princip mit vier Gesichtern und vier Händen, Sohn Brahms und der Maya, oder aus einem Ei, das goldstrahlend auf der Oberfläche der Urwasser schwebte, oder aus dem Kelch, der aus dem Nabel des schlafenden Vischnu sprossenden Lotosblume. Nach seiner Geburt schuf er die Materie, die Elemente, die Geistes- und Sinnenvermögen. Dann brachte er aus seinen vier Gliedern, aus dem Haupte, den Armen, den Hüften und Füßen, die vier Kasten hervor: die Bramanen, Kschetria's, Winschia's und Schudra's. Darauf verfaßte er die Veda's und kehrte nach 100 Jahren (4,320,000 menschliche Jahre) in Brahm zurück. 2. Vischnu ist das Princip der Erhaltung und der Weisheit: in Stürmen fährt er, mit der Meermuschel, dem Diskus und der Keule bekleidet, vorüber, zu seinem Paradiese, dem Berge Meru, wo er in einem schlafähnlichen, tiefen Nachdenken vier Monate lang zubringt, worauf er seiner Gattin Sris oder Lakshmi ihre Gaben austheilt; von Zeit und Zeit, wenn des Bösen zu viel in der Welt, erscheint er in einer Incarnation, um das Gute wieder herzustellen. 3. Siva, das Feuer, das Princip der Zerstörung und Gerechtigkeit von schneeweißer Gestalt, auf der Stirn mit einem dritten Auge, wohnhaft auf den Spitzen des Himalaya, mit dem Haupte bis an die Atmosphäre reichend, und mit einem Haargeflecht, aus dem die heilige Ganga herabströmt: im Cultus durch öffentliche, unzüchtige Handlungen gefeiert. Neben diesen drei Offenbarungen strömen noch 300 Millionen Götter aus dem Urwesen hervor. — Wenn der Indier Brahmane sein will, muß er seine Persönlichkeit aufgeben, sich in sich zurückziehen, alle äußeren Sinne verschließen und Om sprechen. Oder er besteigt die Schneefelsen des Himalaya und stürzt sich in die Quellen des Ganges. Die

andere Seite dieses Cultus ist Lügen, Betrügen, Stehlen, Rauben ꝛc. Der Indier tödtet kein Thier, tritt auf keine Ameise, hat Hospitäler für alte Kühe und Affen; aber arme, elende Wanderer läßt er verschmachten und die Mutter mißhandelt der Sohn.

Die Buddhisten glauben: Aus dem Nichts ist Alles entsprungen und in ihm geht Alles zu Grunde. Im Weltenraume, der mit Weltstoffen erfüllt ist, geschieht Alles nach einem unerbittlichen Fatum und die Alles durchdringende, allmächtige, weise und gütige Gottheit ruhet thatenlos im All. Im Buddha hat sie sich offenbart. Er verließ, um seine Lehre zu verkünden und mit seinem Leben zu bewähren, den hohen Göttersitz Dambra Togar in der Gestalt des Elephantenkönigs Aradschawardara und kam in das Land Mayada. Als fünffarbiger Strahl senkte er sich in den Leib der Gemahlin des Königs Ssodadani, Maha Maja, und ward von ihr als Buddha geboren. 16 Jahr alt, vermählte er sich mit der Jungfrau Buniga, mit der er den Sohn, Raholi, erzeugt; im 30. Jahre wird er büßender Einsiedler; 6 Jahre lebt er am Fluß Narandsara; 7 Tage sitzt er ohne Bewegung und Nahrung in seinem Garten; besiegt unzählige Schaaren böser Geister, die ihn in der letzten Nacht überfallen; ist von nun ab ein vollendeter Gott, verkündet 45 Jahre seine Lehre und stirbt, 80 Jahre alt. — In ihm zu leben, nichts zu begehren und nichts zu erstreben, ist die höchste Seligkeit. Alle Geister müssen zur Strafe, Lohn und Seligkeit 6 Incarnationen, die der Höllengeister, der Ungeheuer, der Thiere, der Menschen, der unreinen und der reinen Geister, durchlaufen, bis sie zum siebenten gelangen und heilige Geister, Buddhas, werden. Diese Seligkeit wird durch Befolgung der Gesetze erlangt: 1) Tödte nichts. 2) Begehe keinen Diebstahl. 3) Raube oder entehre die Gattin eines Andern nicht. 4) Genieße keine geistigen Getränke. 5) Rede nie Unwahrheit. Wenn durch Befolgung dieser Gesetze die ganze Schöpfung nach vielen Millionen Jahren auf der seligen Stufe steht, dann fließen alle Buddhas in dem Einen zusammen und dieser geht in's Nichts zurück. — In Hinterindien, Siam, Anam und Thibet ist der Buddhaismus verbreitet. In Ceylon wird Buddha als Gautama, in China als Foe verehrt. Von Thibet und der Mongolei aus ist an seine Stelle der Lama getreten. Der Talai-Lama, der sichtbare Gott, ist absolut unsterblich, indem nur sein Körper altert, er selbst aber bei des Körpers Sterben in den eines

Kindes, das schon von ihm vorbereitet ist, übergeht, und lebt in der Nähe der Stadt Lhassa (Hlassa), abwechselnd in zwei Klöstern, im Zölibat, heilig, allgegenwärtig, allmächtig, mit untergeschlagenen Beinen auf dem Altar sitzend, ohne Bewegung, nur den Gläubigen zur Sündenvergebung die Hand aufs Haupt legend.

Die bisherigen Religionen erhoben sich in ihrem Göttlichen nicht über die Materie überhaupt, den geronnenen Geist. In Persien tritt die Materie in Bewegung auf: die göttlichen Keime in ihr kämpfen gegen ihre Negation. Deshalb braucht sich hier der Mensch auch nicht mehr im Cultus zu vernichten, wie in Indien und vor Buddha.

In Persien lautet die Religion des Zerdusch oder Zoroaster: Serwane Akherene, das endlose, allmächtige, ewige, nothwendige und heilige Urwesen, brachte den Ormuzd und den Ahriman hervor. Ormuzd ist das Licht und sein Reich das Lichtreich: der Schöpfer von Allem, zuerst vom Himmelsgewölk, dann von der Erde und seinem Wohnsitze auf ihr, dem Berge Albordsch, nachher von Sonne, Mond, Planeten, Fixsternen und zuletzt vom Urstier, in dem alle Keime der gesammten Körperwelt liegen. Dem Lichtreiche steht Ahriman als Herr der Finsterniß und Urquell alles Bösen gegenüber, ewig und unbegränzt, anfangs gut, aber durch Neid und Selbstsucht böse geworden, unter dem Albordsch wohnend, auf der entgegengesetzten Seite der Erde, in der Hölle, dem Dusak. — Beide kämpfen mit einander, Ormuzd mit Hülfe der sich geschaffenen guten Geister, der Amschadpands: Bahman, Ardibehescht, Schariver, Sapandomad, Khordad, Amerdad ꝛc.; Ahriman mit den sieben Erzdews: Akuman, Boschasp, Astujad, Tarik, Tosius ꝛc. Im Kampfe erstürmt Ahriman den Himmel, fällt aber vor Schreck über dessen strahlende Lichtherrlichkeit als ungeheuere Schlange auf die Erde, von der er in den Dusak geschleudert wird. Darauf vergiftet er den Urstier, Abudad, aber aus dessen rechter Schulter wird der Urmensch, Kajomorts, und aus der linken die Stierseele, Goscherun, erzeugt. Auch den Kajomorts erschlägt Ahriman; aus dem geht aber das erste Menschenpaar, Meschia und Meschiane gut, unschuldig und glücklich hervor: er verlockt es jedoch zum Bösen und es sündigt. Nun ist der Mensch der Kämpfer zwischen Finsterniß und Licht, und sein

Schutzgeist bei diesem Kampfe ist Mithras, der Schutzgeist des Planeten Venus. Geht er dem Lichte nach, so kommt seine Seele, sein Ferwer, über die Himmelsbrücke, Tschinewad, weg, zu den Seligen; stirbt er als böse, so stürzt sie von der Brücke in den Abgrund. Am Ende des Kampfes zwischen Ormuzd und Ahriman, wo Ahriman, übermächtig, das Ende der Dinge herbeizuführen droht, kommt von Ormuzd der Prophet Sobiosch, welcher die Menschen erlöst; darauf fällt der Komet Gurzscher auf die Erde, sie wird vernichtet, auch der Dusak brennt aus, die Höllengeister werden befreit und gut; Ormuzd und Ahriman, ausgesöhnt, bringen dem Serwane Akherene gemeinschaftlich ihr Daukopfer.

Der Babylonier Weisheit und Religion lag in den Händen der Chaldäer (Chasdim = Priester), deren Basis die Astronomie und Astrologie war. Die Göttin Hamorka schuf das Chaos und beherrschte es. Baal (die zeugende Kraft, bei allen semitischen Völkern, unter verschiedenen Namen: Baal Gad, Baal Hammon, Baal Berith, Baal Zamen, Baal Zebub, sonst Moloch genannt) schied es in Licht und Finsterniß, ließ sich darauf das Haupt abschlagen und aus seinem Blute, das sich mit dem Meere mischte, entstand das Lebendige. Seine Gesetze wurden dem Menschen durch das Ungeheuer, das täglich dem Meere entstieg, Danes, kundgethan, das zugleich auch Kunst und Wissenschaft bringt. Neben Baal steht Baaltis (der Mond), auch Astarte und Mylitta, die gebärende Kraft; und dann die fünf Planeten, die 12 Zeichen des Thierkreises und 24 andere Sterne. Der Cultus ist Wollust. Jedes Weib soll sich der Baaltis opfern, d. h. sich dem männlichen Geschlechte hingeben, und sie macht sich der Göttin um so angenehmer, je öfter und üppiger dies geschieht. Baal oder Moloch ist auch der Gott der Phönicier — Schutzgöttin von Sidon und Karthago ist die Astarte —, ein stierköpfiges, erzenes Bild mit ausgestreckten Armen, das glühend gemacht wird, um in den Armen seine Opfer, Säuglinge, zu empfangen, deren Zuckungen als Wonnegefühl gedeutet werden, und deren Klaggeschrei von einer betäubenden Musik und von dem Freudengeheul der Priester und der Mütter übertönt wird.

Der todte Gott und die Trauer ist Aegyptenland. Die beiden höchsten Gottheiten sind Osiris, die Sonne, das befruchtende und

belebende Princip, und Isis, der Mond, die gebärende Naturkraft. — Osiris war Aegyptens ältester König und gab ihm Ackerbau und Civilisation. Dieselbe trägt er auch in fremde Länder und die Schwester und Gemahlin Isis verwaltet zu Haus das Reich. Der feindliche Bruder Typhon aber bereitet im Bunde mit Aso, der äthiopischen Königin, dem zurückkehrenden Osiris Verderben. Aso ladet ihn zum Gastmahl ein und läßt während desselben einen prächtigen Kasten bringen, der dem geschenkt werden soll, der hineinpaßt. Osiris paßt; aber über ihn fällt der Deckel zu; der Sarg wird mit Blei umgossen und schwimmt auf dem Nil. Klagend durchirrt Isis jetzt Aegyptenland, bis sie von wahrsagenden Vögeln nach Phönicien gewiesen wird, wo der König Malkandros die Erikastaude, in der der Kasten an der Nilmündung eingewachsen ist, als Pfeiler in seinen Palast setzen ließ. Isis verdingt sich beim König als Amme seines Sohnes, läßt das Kind an den Fingerspitzen saugen und läutert es des Nachts im Feuer des Heerdes. Das sieht die Mutter des Kindes mit Angst; Isis aber erscheint als Göttin, schlägt mit ihrem Stabe an den Erikapfeiler, nimmt den Sarg heraus und verbirgt ihn im Walde. Da findet ihn Typhon auf der Jagd, zerhaut den Leichnam in vierzehn Stücke und streut sie über Aegypten, das mit Isis Grabgesang singt. Ihr Sohn Horus bezwingt endlich den Typhon, den bösen Geist, den Urheber des Chamsim oder Samum und stürzt ihn in den serbonischen See. Osiris ist nach seinem Tode Beherrscher und Richter des Todtenreiches, — verehrt in Mannsgestalt mit einem Habichtskopfe, eine Peitsche in der Hand und auf dem Kopfe den über einer Kugel liegenden gehörnten Mond. Isis im Leben die Spenderin der Gerste und des Weizens, der Bildung und Gesittung — verehrt mit einem engen Unterkleide und einem über der Brust verknoteten Mantel, mit einer ägyptischen Haube, oft mit unzähligen Brüsten, über dem Scheitel eine Lotosblume, in der Hand das Sistrum, mit Kuhhörnern, weil sie als junge Kuh von einem himmlischen Strahle begattet, den Stier Apis geboren haben soll. Diesen Stier verehren die Aegypter als Repräsentanten der Seele des Osiris, am ganzen Leibe schwarz und auf der Stirn einen viereckigen weißen Fleck, und legen Trauer an, wenn einer gestorben, bis ein neuer gefunden. Daneben werden noch der Ibis als der Isis heilig, das Ichneumon als Feind des Krokodils, der Geier als Verzehrer todter Thiere, der Souk, eine Art Krokodill, als Anzeichen der nahenden Ueberschwemmung, verehrt. — In Unterägypten erhält die Naturgöttin Neid einen

mysteriösen Dienst zu Sais. Auch bildet sich hier das astronomische Göttersystem aus, wonach es drei Götterordnungen giebt, wovon die erste den Himmel und die sieben Planeten, sowie die Woche und ihre sieben Tage, die zweite die zwölf Sternbilder des Thierkreises und die zwölf Monate, die dritte die fünf Schalttage des Sonnenjahres zählt. Als Schutzgott von Alexandrien wird an der Stelle des Osiris Serapis verehrt. — Die Seele des bösen Aegypters muß nach dem Tode des Körpers durch Thierkörper wandern; die des Guten aber wird mit Serapis vereint. Auch den Körper sucht der Aegypter durch Einbalsamirung und durch seine Pyramiden zu verewigen. Der Gedanke des Todes ist überhaupt sein einziger Gedanke, wie denn selbst bei Gastmahlen Abbildungen von Todten aufgestellt werden, mit der Inschrift: Ein solcher wirst du werden, wenn du todt bist; iß und trink!

Aus dem Tode bricht das Leben, denn der Tod ist die Weissagung des Lebens.

Die griechische Mythologie heißt: Im Anfang war das Chaos, Nacht und Finsterniß. Die Nacht vermählte sich auf Anregung des Eros, des ältesten Gottes, mit dem Erebos, dem Ursitze der Finsterniß und von ihnen entsproßte der Aether und der Tag. Nun erzeugte die Erde aus sich selbst den Uranos, die Berge und den Pontos und mit dem Uranos wieder die Titanen, Titaniden, Kyklopen und Hekatoncheiren. Der Vater verstieß diese Kinder in die Tiefen des Tartaros, weshalb die Mutter den jüngsten Sohn Kronos zur Empörung gegen den Vater bewegt und die erste Sichel verfertigt, womit der Sohn den Vater Uranos, als er sich mit der Erde begattet, entmannt. Aus den Blutstropfen, welche die Erde auffängt, entstehen die Furien und die Giganten. Die Kinder des Himmels und der Erde vermählen sich und pflanzen das Geschlecht der Titanen fort. Einer der Titanen, Kronos, schafft mit der Rhea die Kroniden, die der Vater aber sogleich bei der Geburt verschlingt, weil ihm von der Erde geweissagt ist, daß sich einer von ihnen der Herrschaft bemächtigen würde. Die Mutter rettete den jüngstgebornen, Zeus, indem sie dem Kronos statt seiner einen in Windeln gewickelten Stein giebt und das Kind nach Kreta versteckt, wo es die Kureten erziehen, die Ziege Amalthea säugt, Tauben ernähren, Bienen mit Honig versorgen und Waldnymphen pflegen. Außer ihm werden noch Poseidon, Aides, Hestia,

Demeter und Here der Wuth des Vaters entrissen und mit ihnen vereint Kronos und die Titanen besiegt. Die Naturmächte sind überwunden. Die Herrschaft der schönen Griechengötter beginnt. Zeus, der Vater der Götter und Menschen, Blitz und Donner in der Rechten, das Zepter in der Linken, mit seiner erhabenen, stolzen, kalten, ernsten Here, steht im Götterstaate oben an. Poseidon, mit dem Dreizack in der Hand und dem brausenden Viergespann wohnt als Herrscher des innern Meeres, mit seiner Gemahlin Amphitrite, im Meere bei Aegä. Aides, der schreckliche, unerbittliche, Göttern und Menschen verhaßte Herrscher und Richter der Unterwelt, sitzt mit seiner Persephone im Schattenreich. Phöbos Apollon, mit Nektar und Ambrosia genährt, spricht als Kind schon seine Bestimmung aus: „Die goldene Zither soll meine Freude sein, der gekrümmte Bogen meine Lust, und in Orakelsprüchen will ich die dunkle Zukunft verkünden." Seine Schwester Artemis, Freundin des Bogens und der Jagd, in steter Jungfräulichkeit, ist Göttin des Lebens und des Todes. Zeus blauäugige Tochter Pallas Athene tritt, mit klugem Verstande, als Göttin der Weisheit auf. Ares ist der Kriegsgott, begleitet von seiner Schwester Eris und von seinen Kindern Phobos und Daimos. Aphrodite, die Göttin der Liebe und das Ideal der Schönheit, fährt auf ihrem mit Tauben bespannten Wagen, von Genien der Liebe, von Grazien und vom Eros mit Pfeil und Bogen umgeben, zu Göttern und Menschen und besiegt beide. Ihr Gemahl, Hephästos ist tüchtig und kunstreich in Bearbeitung der Metalle, und der Gott des Feuers. Hermes tritt als Götterbote auf und als Schutzgott der Reisenden und der Kaufleute. Hestias Wesen ist die Häuslichkeit und der Heerd. Dionysos zieht als blühender Jüngling, mit dem Thyrsusstabe bewaffnet, das Haupt mit grünem Laube umkränzt, auf einem von Löwen und Tiegern gezogenen Wagen durch die Lande und lehrt den Menschen den Weinbau. Demeter ist Göttin des Ackerbaues und der Geselligkeit. —

So stehen alle Seiten des menschlichen Seins vor dem Griechen in seinen Göttern verkörpert. Und wie das menschliche Dasein, so lebt hier auch die ganze Natur: Nymphen beseelen die Wälder, Oreaden die Berge, Najaden die Quellen, Dryaden die Bäume. Doch hängt über dieser Lebensfreude die Nacht. Die Erynnien: Alekto, Tisiphone und Megära sind die lebendigen Gewissensbisse des Frevlers, und jedes Einzelnen Lebensfaden schneidet, wenn ihn Klotho und Lachesis gesponnen, Atropos ab. Selbst über den Göttern waltet die Heimarmene,

das dunkle, unbekannte, ahnungsschauerliche Etwas, der eiserne Arm der Nothwendigkeit. — Neben diesem Göttergeschlechte steht der Mensch. Prometheus, der Sohn des Titanen Japet, befeuchtet die noch mit ätherischem Stoffe geschwängerte Erde und formt, den Göttern ähnlich, den Menschen, dem er mit einer Fackel von der göttlichen Flamme des Sonnenwagens die Seele einhaucht. Zeus nimmt ihm das Feuer, er aber stielt es von Neuem und bringt es in einer Pflanzenröhre zum Menschen. Zeus sendet ihm jetzt die Pandora zum Geschenk und während er sie ausschlägt und dafür an einen Felsen geschmiedet wird, wo ihm Geier unaufhörlich die immer wieder wachsende Leber ausfressen müssen, nimmt sie sein Bruder, Epimetheus, auf, worauf sie ihre Büchse öffnet und alles Unglück über die Menschheit strömen läßt. Um des Bösen willen schickt Zeus die Sündfluth, die Alles bis auf Deukalion und Pyrrha tilgt, welche Gründer des neuen Geschlechtes werden, indem sie die Gebeine ihrer Mutter hinter sich werfen. Und diese neuen Menschen leben nun das griechische Leben. Nach dem Tode aber gelangen sie in's stille Schattenreich, an dessen Pforten der dreiköpfige Kerberos Wache hält, und das von Acheron, Kokytos, Periphlegethon, Styx und Lethe umflossen wird. Ueber den Styx führt Charon in einem morschen Kahne die Seele gegen ein Fahrgeld. Minos, Rhadamanthos und Aeakos halten alsdann über sie Gericht und zeigen ihr ihren Aufenthaltsort. Gleich jenseits des Styx schweben die Seelen der nach der Geburt gestorbenen Kinder; neben und nach ihnen die Selbstmörder und die unschuldig zum Tode Verdammten; hinter diesen liegt das Land der Seufzer und Wehklagen derer, welchen unglückliche Liebe das Leben genommen; links davon wälzt der Periphlegeton seine Gluthwogen durch den Tartaros über die Seelen der Bösen; und dem zur Rechten ist Elysium, die blühende Aue mit ewiger Seligkeit. — Wie sein Götterstaat, so der Grieche: heiter und wohlig: seine Opfer sind nur Schmausgelage.

Der Germane wußte sich abhängig von einer höhern Macht, konnte sie aber nicht mit Namen nennen und wagte nicht sie sinnlich vorzustellen und in Tempeln einzuschließen. An Flüssen und Bächen hatte er heilige Haine, in denen er weiße Rosse, von keiner Arbeit befleckt, hielt, und worin er unter heiligen Eichen dem Unsichtbaren Menschen- und Thier-Opfer brachte. Wuotan hieß der Welten- und Schlachtenlenker, und seine Gemahlin Freya; Thunar leitete Krieg und

Donner; als Stammvater aber ward Thuisto oder Thuiskon, Teut, mit seinem Sohne Manus, Man verehrt. Den Willen seiner Götter suchte der Germane durch Looswerfen, durch Vogel- und Opferschau, durch das Gewieher heiliger Rosse und durch die Stimmen begeisterter Frauen zu erkunden, damit er den aus dem Himmelsfenster Herniederschauenden recht lebe und jenseits glücklich sei.

In Skandinavien war Alfadur das Urwesen, der die Welt erschaffen, indem er Hitze, Kälte und Wasser sondert und die lichte südliche Welt, Muspelheim, zugleich mit der dunkeln nördlichen Welt, Nifleheim, gestaltet. Zwischen beiden Welten liegt der Abgrund Ginngapag, der durch eine Eislage ausgefüllt wird, die aus den Wassern der aus dem Brunnen Hvergelmir in Nifleheim entspringenden zwölf Flüsse gebildet wird und wo sich die warmen Sonnenstrahlen aus Muspelheim und der Reif aus Nifleheim begegnen, wo aus den hier sich bildenden Tropfen der Riese Ymir und die Kuh Andumbla entstehen, welche mit ihren vier Milchströmen des Enters den Riesen nährt, der aus seinen Schultern Sohn und Tochter wachsen und den einen von seinen Füßen mit dem andern einen Sohn erzeugen läßt. Die Kuh ernährt sich durch Belecken der salzigen Reifsteine, aus denen Buri hervorwächst, der den Bor erzeugt. Bor nimmt die Riesentochter Belsta und bringt mit ihr die guten Söhne Odin, Wili und Ve. — Odin tödtet den Ymer und in dessen Blute kommt sein ganzes Geschlecht, bis auf die Jetten, um. Dann schafft er aus den Gliedern des Riesen Himmel und Erde, belebt die Erde mit Zwergen und Alfen, giebt dem Menschengeschlechte durch Schöpfung der ersten Menschen Ask und Embla Dasein und regiert mit der Weisheit, die er aus Mimir's Brunnen getrunken, als König der Asen d. i. der Götter, unter denen vorzüglich sind: Thor, der „seinen sitz in den lüfften hat und tonner, plitz, windt, regen und schöne macht;" Baldur, der Beredte, Gütige und Schöne; Hermode, der schnelle und gewandte Bote; Bragur, der Gott der Rede und der Dichtkunst, mit seiner Gattin Itun oder Iduna, welche die goldenen Aepfel der Unsterblichkeit besitzt und sie denen giebt, welchen ihr Gatte den Dichtermeth reicht; Heimdal, der Wächter der nach Asgard führenden Bifröstbrücke, der das Gras wachsen hört und sogar Nachts hundert Meilen sieht; Freyr, der Spender von Sonnenschein und Regen; Uller, der Schlittschuhläufer; Frigga,

die Asenkönigin; Freia, die Liebesgöttin; Gefirna, die Göttin der Jungfrauen; Surtra, die Göttin der Klugheit; die Nornen: Urd, Naranda und Skuld als Schicksalsgöttinnen; und die Walküren, welche als schöne Mädchen in der Feldschlacht die Helden zum Tode auswählen, sie in Odin's Saal führen und dort bei Gelagen bedienen. Dieser Saal ist in der Wohnung Asgard, wo der Saal der Freude, Gladsheim, das Thal Ida, der Berathungsplatz, der Hain mit goldenen Bäumen, Glasor, der Pallast der Liebe und Freundschaft, Wingolf und Walhalla, die Halle der Erschlagenen, wo die Helden, Einheriar genannt, Einheriaröl schlürfen, am Tage sich im Kampfe tummeln und des Nachts in den Armen der Schlachtjungfrauen ruhen. Beim Weltenuntergang aber müssen sie gegen die Jetten und Locki kämpfen, der, selbst ein Ase, mit dem Riesenmädchen Angerbode die Mitgardschlange den Wolf Fenris und die auf dem Throne von Schädeln und Knochen sitzende, halb fleischfarbene, halb blaue Todesgöttin Hel erzeugt. Dieser Kampf naht in schauerlichen Vorzeichen. Krieg und Mord liegen auf der ganzen Welt. Aeltern und Kinder tödten einander. Drei Winter folgen ohne Sommer. Da bricht die Götterdämmerung herein; der Weltbau zerfällt; Locki und sein Geschlecht kommt; Heimdal stößt in sein Giallarhorn und die Asen reiten aus; die Schlacht beginnt; Surtur verbrennt das Universum. Aber die verklärte Welt geht hervor: Asen leben wieder an goldenen Tafeln und fromme Menschen genießen in Ewigkeit Freude.

In der griechischen, wie in den nördlichen Religionen liegt die Ahnung einer waltenden Macht, unbegränzt und unbeschränkt über den einzelnen Götterindividuen. Diese Ahnung ist Gewißheit im Judenthum. Das Judenthum ist Jehova mit dem Knechte gegenüber. Gott ist der Einige und der Geist — der Allmächtige, der die Welt aus Nichts hervorruft, der Gütige, der sie erhält und regiert, der Gerechte, der die Endlichkeit in sein Gericht ruft, der Weise, der zu seinem Einen Zwecke seine Mittel aussendet, der Heilige, vor dem der Böse nicht bleibt, weil er nicht ein Gott ist, dem gottlos Wesen gefällt. Im Himmel thront Er und Licht, Wolken, Feuerflammen und die Fittige des Windes sind seine Boten; sein Stuhl der Himmel und die Erde seiner Füße Scheemel. Sein Odem ist Leben und Tod: vor seinen Schritten bebt die Natur und erzittert der Mensch, weil vor seiner Hoheit Nichts bestehen kann; er ist jedoch auch gütig und erbarmt sich

aller seiner Werke. — Aller Menschen Gott ist er. Aber das israelitische Volk hat er sich zum Volke seines Eigenthums auserwählt, — der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der die Nachkommen aus Aegyptenland durch seinen Knecht Moses führt und ihnen den Besitz Canaan's, Wohlergehen und langes Leben verheißt, wenn sie ihre Natürlichkeit von sich weisen und im Rechtthun ihr Wesen finden, wenn sie ihr Lebenlang Gott vor Augen und im Herzen haben und sich hüten, daß sie in keine Sünde willigen, noch thun wider Gottes Gebot. Und dieses Gebot ist ihnen von Gott selbst gegeben: „Du sollst keine anderen Götter haben vor meinem Angesichte. Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß, was im Himmel oben und was auf der Erde unten, und was im Wasser unter der Erde; du sollst sie nicht anbeten, noch dich dazu bringen lassen, ihnen zu dienen, denn ich Jehova, dein Gott, bin ein eifriger Gott, ahndend das Vergehen der Väter an den Söhnen, am dritten und vierten Geschlechte derer, die mich hassen, aber Gnade übend an Tausenden derer, die mich lieben und meine Gebote beobachten. Du sollst den Namen Jehova's, deines Gottes nicht aussprechen zur Unwahrheit: denn nicht ungestraft wird Jehova den lassen, der seinen Namen ausspricht zur Unwahrheit. Gedenke des Ruhe-Tages, ihn zu heiligen; sechs Tage sollst du arbeiten und thun all' dein Geschäft, aber der siebente Tag ist Ruhe-Tag Jehova's, deines Gottes: kein Geschäft sollst du thun, du und dein Sohn und deine Tochter, dein Knecht und deine Magd und dein Vieh und dein Fremdling, der in deinen Thoren; denn in sechs Tagen hat Jehova den Himmel und die Erde und das Meer gemacht und Alles, was in denselben ist, und ruhete am siebenten Tage, darum segnete Jehova den Ruhetag, und heiligte ihn. Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das Jehova, dein Gott dir giebt. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten. Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten; du sollst nicht begehren das Weib deines Nächsten, noch seinen Knecht, noch seine Magd, noch seinen Ochsen, noch seinen Esel, noch Alles, was deines Nächsten ist."

In Befolgung dieser Gebote, denen jedoch auch äußere Ritualgesetze mit gleichem Gewicht zur Seite stehen, besteht das wahre Wesen des Cultus, und wer den Herrn in ihnen dient, deß Schutz und Schirm, deß Fels und Burg ist er. Wer das Gesetz aber übertritt, von dem

weicht Jehova und nur wenn er reuevoll zurückkehrt, nimmt Gott sein Opfer gnädig an und versöhnt sich mit ihm. — Doch diese Versöhnung ist noch Aeußerlichkeit, noch nicht Kindschaft. Darum sehnet sich das religiöse Gemüth nach einer innerlicheren und freieren Versöhnung und die Prophetie schauet das Morgenroth der neuen Zukunft unter dem Zepter des Messias: „Dann schießt ein Reis vom Stamm Isai's aus, und ein Sproß aus seiner Wurzel bricht hervor. Und es ruhet auf ihm der Geist Jehova's, der Geist der Weisheit und der Klugheit, der Geist des Rathes und der Kraft, der Geist der Erkenntniß und der Furcht Jehova's. Und sein Wohlgefallen hat er an der Furcht Jehova's, und nicht nach dem Anblick seiner Augen wird er richten, und nicht nach dem Hören seiner Ohren entscheiden. Er richtet mit Gerechtigkeit die Armen, und bescheidet mit Billigkeit die Elenden im Volke: er schlägt das Land mit seines Mundes Geißel, und mit seiner Lippen Zornhauch tödtet er den Frevler. Gerechtigkeit ist der Gurt seiner Hüften, und die Treue der Gurt seiner Lenden."

Die Religion Muhameds ist das Gesetz Mosis, auf Arabien angewandt, mit arabischen Farben gezeichnet und mit christlichen Grundgesetzen vermischt. Es ist nur Ein Gott! Und das ist er, der Selige, der Selbstständige. Der hat dir den Koran zugeschickt, ein wahrhaftes Buch, welches die ehemaligen, bereits vor deinen Tagen bekannten Offenbarungen bekräftigt. Jetzt aber sendet er durch dich den Koran. Da Gott mächtig und ein Rächer ist, so werden diejenigen gewiß eine schwere Strafe erfahren, die seine Offenbarungen verläugnen. In der That, Gott ist nichts von Allem verborgen, was auf Erden und im Himmel ist: er ist es, der euch im Mutterleibe gebildet hat, nach seinem Wohlgefallen. Nur er ist Gott, der Mächtige, der Weise. Dieser allein wahre, große und höchste Gott, Allah, ist nicht erzeugt, noch zeugt er, genügt sich selbst, erfüllt die Welt mit seiner Unendlichkeit, ist das Centrum, in dem sich Alles vereint, offenbar und verborgen, Herr der sinnlichen und geistigen Welt, Schöpfer und Regierer, allmächtig, allgütig und barmherzig. Und Muhamed ist dieses Gottes Prophet. Er hat dem Menschen Gott und Gottes Rathschlüsse verkündet, wie sie in Ewigkeit in Allah verborgen liegen und Niemand seinem Geschick entgehen kann, weil es, ehe er war, im großen Buche Gottes aufgezeichnet steht. — Im Leben muß der Mensch der Pflicht gehorchen: Gebet, Fasten, Almosen, Kampf für den Islam und Wallfahrt. Fünfmal muß der Gläubige täglich, mit dem

Angesicht nach Mekka gewendet, beten, vorher aber sich waschen, was in der wasserarmen Wüste auch mit Sand geschehen kann. Das Gebet führt auf halbem Wege zu Gott, Fasten bringt zum Thore des Himmels, Almosen eröffnen die Thüre desselben. Das Schwert ist der Schlüssel zum Himmel und zur Hölle, ein Tropfen Blutes in dem Streite Gottes vergossen, eine in Waffen durchwachte Nacht, ist mehr werth, als zwei Monate Beten und Fasten. Wer im Kampfe für den Islam fällt, dem sind die Sünden vergeben. Vier Weiber darf der Gläubige haben und so viel Sklavinnen, als er ernähren kann; Wein darf er nicht trinken und Schweinefleisch nicht essen. Wer diese Gebote beobachtet, der besteht im Gericht und er wird von den Bösen auf der Scheidungsbrücke getrennt, welche über dem Schlunde der Verdammniß, dünner als ein Haar und schärfer als ein Damaszenerschwerdt, ausgespannt liegt. Die Seligen fahren mit Mohamed blitzesschnell darüber, die Verdammten aber stürzen Kopfüber in den Schlund, wo die fürchterlichsten Martern ihrer harren, während die Guten im Paradiese durch schattige, Wohlgeruch athmende Haine, von silberhellen Wassern durchmurmelt, wandeln, die lieblichsten Früchte und den schönsten Wein genießen und 72 schwarzäugige, von unverwelklicher Schönheit und ewiger Jugend strahlende Paradiesesjungfrauen den Glücklichen mit ihrer Liebe erfreuen.

So sind die anfangs in der Materie aufgehenden Menschen, denen nur der schwache Strahl des Geistes, der durch die Materie selbst fährt, zum Lichte ward, mehr und mehr über die Natur und Menschenwelt hinaus in die unendlichen Räume des Himmels gezogen, bis ihnen der einige Gott in Offenbarungen geoffenbart und der Sohn selbst in Schauungen schaubar ward. Mehr und mehr ward der Gottmensch in der Anschauung des Judenthums zur Gestalt. Er ward als σοφια ein persönliches Wesen und in der jüdisch-alexandrinischen Religionsphilosophie, nach der dem höchsten Gotte, τὸ ὄν, die sinnliche Welt, das μὴ ὄν gegenüber und zwischen beiden die ideale Welt steht, zur Gestalt, zum Logos, der das reine Abbild des in sich ruhenden verschlossenen Gottes und zugleich das Urbild der sinnlichen Welt ist. Damit war der Grund zum Christenthum gelegt.

Die christliche Religion.

A. Jesus Christus.

Jesus Christus ist der Gottmensch, der als vollendete Harmonie, die Religion als Persönlichkeit, mit der Universalität des Geistes, die alle Schranken durchbricht, das erschienene Leben der Freiheit und der Sittlichkeit, göttliches Wort und göttliche That — die Versöhnung der Menschheit mit Gott an und in sich schauen läßt. Wohl hat er, wie jeder Mensch, die Härte der Gegensätze und der Entwicklung in sich durchlebt, aber nur so, daß seine Bestimmung und seine Bestimmtheit in Eins fielen, und daß sein individuelles Sein zugleich in seiner Individualität göttliches Leben war. Sein eigenes Denken und das göttliche Denken, sein eigener Wille und der göttliche Wille waren in seiner Person nicht verschieden, er war der Gott, der sich offenbart, der offenbare Gott, und der Mensch Jesus Christus in einer einzigen Persönlichkeit, ein Mensch in wirklicher, realer Einheit mit Gott: nicht bloß, daß das Gottesbewußtsein in ihm besonders kräftig gewesen wäre, sondern der, in dem der Logos, der Gott der Offenbarung, Leben war; nicht bloß ein ausgezeichnet frommer Mensch, sondern der Mensch als das Urbild des Menschen, der Mevsch, welcher das wahre Wesen der Menschen repräsentirt, der die Zufälligkeiten der menschlichen Natur von sich abgeworfen hat, die Selbstischkeit des Eigensinns nicht kennt und daher ohne Sünde ist, eine volle, reale, mit Gott erfüllte Menschlichkeit. Als diese Persönlichkeit ist Jesus Christus das Princip der Menschheit, weil er die uranfängliche und ursprüngliche Natur des Menschen offenbarte und zugleich ihr Ziel, indem er die Idee der menschlichen Persönlichkeit mit der autonomen Kraft seines göttlichen Geistes darstellte. „Zerbrechet diesen Tempel, in dreien Tagen werde ich ihn wieder aufbauen." „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath." „Des Menschen Sohn hat Macht auf Erden die Sünden zu vergeben." Als diese Persönlichkeit hat er alle früheren Religionen in sich aufgehoben und die Gottreligion verkündet: „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." „Ich und der Vater sind Eins." „Wer mich siehet, der siehet den Vater." „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." „Wenn ihr haltet an meiner Lehre, so seid ihr meine rechten Jünger; und ihr

werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." Als diese Persönlichkeit stellte er der äußerlichen Ceremonie und Loyalität die Innerlichkeit und Freiheit gegenüber und schuf durch das Princip der Liebe die Sittlichkeit. „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und von allen deinen Kräften. Und deinen Nächsten wie dich selbst." Und das Alles waren nicht Worte: sein Wort war zugleich seine That, sein Gedanke kam in ihm zur Erscheinung, sein Leben war der volle Ausdruck und Abdruck seines Geistes. Seine Speise war, den Willen deß zu thun, der ihn gesandt hatte. Sein Thun hatte nur Ein Gesetz: Nicht wie ich will, Vater, sondern wie du willst. Er war frei in Gott — durch die Liebe. Er hat alles Endliche und Irdische verschmäht, und nicht gehabt, wo er sein Haupt hinlegt; aber ein göttliches Leben hat er gelebt, reich und kräftig und eine Wohnung hat er gehabt groß und unendlich, das Geisterreich, ein Haus, das ein Bethaus sein sollte und keine Martergrube bleiben. Anspruchslos hat er allen äußeren Prunk und alle äußere Pracht verschmäht, aber seine Persönlichkeit hat selbst geprangt mit Gottesgaben, mit dem Reichthum von Wundern, seines Glaubens Kraft. Seine innere Vollendung und selige Gottbefriedigung erschien als Ruhe, fern von jedem Streit, in voller Aeußerlichkeit; aber mit dem Streben, sein Inneres zum Innern Aller zu machen, kämpfte er auch für sein Reich, das nicht von dieser Welt war, mit der Welt und sprach seinen Gang in den heißen Worten aus: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Frieden zu senden auf Erden: ich bin nicht kommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert." — Diese Persönlichkeit, die überall auf dem Berge des Gottseins stand und Alles auf diesen Berg stellte, das Herz des göttlichen Geistes, der majestätische Weltenstrom mit den Inseln der Wahrheit, Freiheit und Liebe, welcher sich kühn seine eigene Bahn bahnte und alle alten Zwangsbetten zerriß, der Unvergleichliche, der mit keinem Datum auf die Welt kam, sondern mit dem das Datum anfing — solche Persönlichkeit, die ohne Vorher als ein Wunder in die Welt trat, mußte natürlich unter den Juden, deren Religion zur abstracten Knechtsgesinnung herabgesunken war, an allen Ecken anstoßen und durch ihr bloßes Sein schon den Egoismus beleidigen. Das Judenthum fühlte und ahnete die Göttlichkeit und damit das Revolutionäre, womit diese Individualität in sie eintrat und — rüstete sich zum Vernichtungstode. Es konnte in seiner Verdüsterung und wollte die

Geistesfülle, die Christum entströmte, nicht verstehen. Es kämpfte und — siegte, um in seinem Siege für immer besiegt zu sein. Jesus Christus starb den Tod Gottes für die Menschen und erst mit seinem Blute besiegelte er wahrhaft die Versöhnung, die er für die Menschheit sein ganzes Leben hindurch gelebt und in Thaten bekräftigt hatte.

B. Das Christenthum.

Das Christenthum ist Jesus Christus: der Gott, welcher Mensch, und der Mensch, welcher Gott ist. Christus ist für das Christenthum der Lichtquell, aus dem alle Lichtstrahlen ausgehen, in den sie zurückschießen und durch den in unendlich freiem Farbenspiele kaleidoskopisch die Geistgestalten wechseln. — An diesen Christus muß der Christ glauben, d. h. er muß seine Selbstsucht aufgeben und seinen Egoismus auf dem Grunde seines Lebens vernichten, damit Christus, die göttliche Lebensharmonie in ihm lebendig und er ein Gott-Mensch werde.

Um die Einheit Gottes und des Menschen bei und in der Verschiedenheit kreisen alle Dogmen und alle Symbole der christlichen Kirche.

Das Urchristenthum bildet den ganzen dogmengeschichtlichen Proceß vor. Die Synoptiker gestalten die lebendige Persönlichkeit Christi so, daß sie die Vermittlung zwischen Gott und dem Menschen von der menschlichen Seite ausgehen lassen, in welche die göttliche eingetreten ist und eingewirkt hat. Bei Johannes geht die Ineinanderbildung des Göttlichen und Menschlichen von Gott aus. — Der dialektische Paulus stellt sich auf den Standort des Menschen und schaut von hier aus in die Erlösung. Durch den Glauben an Christum wird der Mensch gerechtfertigt: er ist die subjective Bedingung, durch die der Mensch in das wahrhafte und reine Verhältniß zu Gott eintritt d. i. die Gerechtigkeit erlangt. Die objective Bedingung ist die Gnade Gottes, denn aus Gnaden hat der Gerechte für uns sterben müssen, damit wir dem Gesetze getödtet würden mittelst des Leibes Christi und mit ihm wieder auferstehen und das göttliche Leben der Liebe leben, in der wir realiter Eins werden mit Gott. Diese Seligkeit der Rechtfertigung genießt jedoch nur der nach dem Rathschlusse Gottes dazu Berufene; es liegt nicht an Jemandes Wollen oder Streben, sondern an ihm, der begnadigt, wen er will und wen er will, verhärtet, damit er seinen Zorn zeige, aber auch seine Langmuth und seine Liebe, mit der er am

Ende Alle zu sich emporhebt. — Diese Glaube der Bibel faßte seine Spitzen im **Symbolum apostolicum** zusammen: „Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer ꝛc."

Der Katholizismus bildet die Theologie der Evangelisten und die Anthropologie des Paulus durch, indem er auf ihnen weiter baut, was in jeder bestimmten Zeit lebendig und dem praktischen und sittlich-religiösen Leben jedesmal Bedürfniß ist: er giebt die Metaphysik der christlichen Theologie und Anthropologie. Seine endliche Seite ist: daß er diese Gemüthsmethaphysik mit dem Verstande erfaßt und zu Verstande bringen will, deshalb aber in seinem theoretischen Leben an der Scepsis, dem Tode des Verstandes durch den Verstand, in seinem sittlichen Dasein der Unsittlichkeit, dem Abbilde der theoretischen Verstandeszügellosigkeit, und in seiner ganzen tiefen, innerlichen Gemüthserscheinung an der Aeußerlichkeit untergeht.

Die orientalisch-griechische Kirche bildet die christliche Theologie durch. Ihr Repräsentant ist Athanasius, der dem Arius gegenüber, die Gottheit Christi vertheidigt, weil Gott nöthig war zur Erlösung der Menschen. Denn wie wir durch ihn geschaffen wurden, so sollte auch in ihm die Erlösung Aller von der Sünde geschehen, auf daß Alles von ihm beherrscht würde: die Erlösung durfte durch keinen Andern geschehen, als durch denjenigen, welcher von Natur Herr war, damit wir nicht zwar durch den Sohn erschaffen wurden, aber einen Andern Herrn nennen. Gott ist Mensch geworden, um die Menschen göttlich zu machen. — Auf der Synode zu Chalcedon ward die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur festgesetzt: sie sind ἀσυγχύτως d. i. ohne Vermischung, ἀτρέπτως d. i. ohne Verwandlung der einen in die andere, ἀδιαιρέτως ohne wesentliches Auseinandersein und ἀχωρίστως so, daß beide Naturen nie getrennt waren, verbunden. — Der heilige Geist ward durch Athanasius zur Göttlichkeit erhoben, indem er behauptete, daß dann nur aller Arianismus verbannt würde, wenn in der göttlichen Trias nur Göttliches und nichts dem göttlichen Wesen Fremdes zu finden wäre, und daß der heilige Geist göttlichen Wesens sein müsse, weil wir durch ihn des göttlichen Wesens theilhaftig werden. — Ihren scharfen Ausdruck erhielt die Trinitätslehre im **Symbolum Quicunque**: „Der Vater Gott, der Sohn Gott, der heilige Geist Gott, aber doch nicht drei Götter, sondern Ein Gott. Alle drei ungeschaffen, und allmächtig und ewig, und doch nicht drei Ungeschaffene und Allmächtige und Ewige, sondern Einer. Der Vater ungeschaffen und ungezeugt, allein aus sich selbst; der Sohn ungeschaffen, aber vom Vater gezeugt; der heilige Geist nicht geschaffen und nicht gezeugt, aber vom Vater und Sohn ausgehend. Also Ein Vater, nicht drei Väter; Ein Sohn, nicht drei Söhne; Ein heiliger Geist, nicht drei heilige Geister. Und in dieser Trinität nichts früher und nichts später, nichts größer oder kleiner, sondern alle drei Personen sind gleichewig und vollkommen gleich."

Die occidentalische Kirche ruhet auf der Theologie des Morgenlandes. Wenn die Morgenländer in Christus die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur fanden, so jedoch, daß die Gottheit das formirende Princip ist und bleibt, so werfen die Abendländer diese Frage innerhalb des Menschengebietes, als ethische Frage, auf: Wie verhält sich die Gnade zur Freiheit? — Die Antwort darauf giebt Augustin. Dem verständigen Pelagianismus gegenüber, der nur Einzelninge, aber keinen Zusammenhang, keine Gattung und daher keine Erbsünde kennt, findet Augustin, ein pantheistischer Geist, in der Menschheit nur einen einzigen Geisterzug, das Einzelne nur als Accidenz der Gattung der Menschheit und diese Gattung deshalb sündhaft und strafbar, weil Adam gesündigt und Strafe verdient hat. Nur die Gnade erläßt, was wir Böses gethan und hilft, daß wir vom Bösen ablenken und das Gute thun, die Gnade, welche Gott umsonst giebt, da alles Gute, unsere ganze Glaubensfähigkeit, ja sogar das Gebet um den Glauben, von ihm stammt. Unerforschlich sind aber die Erbarmungen, mit welchen Gott aus Gnaden befreit, als die Wahrheit, mit welcher er der Gerechtigkeit gemäß richtet. Die Freiheit des Menschen reimt sich hiermit also: Vor dem Menschen liegt das Gute und Böse, Leben und Tod; was ihm beliebt, wird ihm gegeben werden. Offenbar ist, wenn er die Hand zum Feuer ausstreckt und das Böse und der Tod ihm beliebt, so thut das der Wille des Menschen. Wenn er das Gute und das Leben liebt, so thut das der Wille nicht allein, sondern er wird von Oben unterstützt. Denn wohl ist das Auge hinreichend, um nicht zu sehen, d. h. zur Finsterniß, um aber zu sehen mit seinem Licht, reicht es sich nicht hin, weil ihm nicht von Außen der Beistand des hellen Lichtes gewährt wird. Nicht durch die Freiheit erhält der Wille Gnade, wohl aber vermittelst der Gnade Freiheit. — Augustin siegt über Pelagius. Allein in der Praxis

macht sich der Semipelagianismus geltend, nach dem der Mensch durch die Erbsünde krank, das Gute in ihm geschwächt, aber nicht gänzlich zerstört, Gnade und Freiheit als nebeneinander wirkend und die Prädestination durch die Präscienz beschränkt wird.

Die Kirchenväter hatten dem christlichen Glauben die Form der christlichen positiven Lehre gegeben, das christliche Gemüth analysirt und diese Analyse als kirchliches Dogma aufgestellt. Die Scholastik findet das Dogma vor und sucht mit einem durch Aristoteles und Platon geschärften Verstande die Gemüthlichkeit des Dogma's zu verständeln, indem sie daran herumdenkt, sammelt, zurechtlegt, abrundet und ausbessert. Die Scholastik war als Theorie dasselbe, was in der Wirklichkeit das Papstthum war: beide stehen und fallen zugleich. Ihr eigentliches Wesen, das Wesen des Verstandes, enthüllte sie, als sie die Fragen aufwarf und beantwortete: Kann neben dem Wasser auch mit Luft, Sand oder Erde, mit Bier, Fischbrühe, Lauge, Rosenwasser ꝛc. getauft werden? Wenn ein Hund oder ein Schwein eine ganze Hostie verschlucken, ist damit der Leib des Herrn auch in den Bauch des Thieres übergegangen? Antwort: Ja; doch wird von dem Thiere der Leib nicht **sacramentaliter**, sondern **accidentaliter** genossen.

Die Verfassung der christlichen Kirche war ursprünglich demokratisch: die Beamten wurden von der Gemeine gewählt und die Gemeine nahm Mitglieder in sich auf und schloß von sich aus. Als das Christenthum Staatsreligion ward, änderte sich die Verfassung. Das Priesterthum bildete sich als Mittleramt zwischen Christus und der Gemeine: es entstand ein aristokratisches Regiment, das heilige Rede und Handlung, Entscheidung in Gemeineangelegenheiten und kirchliche Gesetzgebung als ausschließliches Eigenthum in Besitz nahm und in den Bischöfen, als den Nachfolgern der Apostel, den Stellvertretern Christi, den Gott allein Untergebenen, sein Centrum erhielt. Von den Bischöfen erhob sich bald der römische, auf seine apostolische Tradition sich stützend, und nahm die alleinige gesetzgebende und richterliche Macht über die Kirche in Anspruch, nach den Isidorschen Dekretalen infallibel, über alle weltliche Macht erhaben, mit dem Schlüssel zum Himmel und zur Hölle, mit dem Rechte, zu binden und zu lösen, der wirkliche und einzige Repräsentant der Kirche, die von Gott gestiftet ist, die übernatürlichen Wahrheiten des Christenthums bewahrt und sicher stellt, in den Sakramenten ihre natürliche Uebernatürlichkeit und übernatürliche Natürlichkeit zeigt und in den Klerikern die Träger ihrer Offenbarung hat.

Dieses abstract geistige Reich mußte natürlich als abstract weltlich auftreten, wie die abstracte Innerlichkeit nichts anderes, als die abstracte Aeußerlichkeit ist. Der wirkliche und einzige Cultus der katholischen Christenheit war die Heiligenverehrung. Zu den Heiligen betete man; ihnen wurde geopfert; sie wurden aber auch weggeworfen, wenn sie nicht erhörten, wie das Bild des h. Petrus zu Navarra ersäuft werden sollte, als es die Bitte um Regen nicht erfüllte. An die Stelle der Gottheit war die Maria, die Göttliche, die Gebenedeiete, die Gnadenreiche, das Herz der Dreifaltigkeit, getreten und das Gebet ward mit der Anrede an sie begonnen: „Glorie sei der Jungfrau, dem Vater und dem Sohne ꝛc." Mit der Heiligenverehrung gehen Wallfahrten, Reliquienverehrungen und Bilderdienst Hand in Hand. Die Päpste fallen der Liederlichkeit anheim. Alexander der Sechste hatte mit einem spanischen Freudenmädchen zwei Söhne und eine Tochter erzeugt und mit seiner Tochter Lukrezia soll er Blutschande getrieben haben. Die übrige Geistlichkeit ist nicht besser. Die Nonnenklöster sind Hurenhäuser, ja die Hurerei der Geistlichkeit ist so allgemein bekannt, daß eine Gemeine ihrem neuen Seelenhirten gewöhnlich zur Bedingung stellt, seine „Seelenkuh" mitzubringen, damit die Gemeineglieder ihre Weiber und Töchter für sich behalten dürfen. Die Predigten sind voll Possen und Zoten, wie z. B. ein Geistlicher zu Braunschweig auf der Kanzel das Geschrei des Teufels nachmacht, das dieser ausgestoßen habe, als er an der Nase, die dem Höllenthor zum Schutz gegen Christus als Riegel vorgesteckt war, verwundet ward.

Der Zug nach Reformation. Dem hölzernen Verstande der Scholastik trat die Mystik gegenüber, welche glühende Feuerkugeln des Gefühls hervorschleudert und damit die Festungswerke des Verstandes zersprengt. Die Mystik ist die Religion des Gefühls, welches alle Unterschiede des Dogmas übersliegt, den Glauben entweltlicht und in seliger Kontemplation, in der das Ich des Mystikers mit dem göttlichen Ich vereint ist, schwelgt, — der religiöse Pantheismus, in dem die Gottheit als reines Nichts und als die Wesenheit der Dinge, als Substanz, den einzelnen Menschen als Accidenz in sich verbrennen läßt. Die Mystiker haben das innere Leben, die Gesinnung, die Phantasie, das Gefühl, das innerliche Priester- und Opferthum, den Glauben, die Liebe, die Subjectivität gegen die Tradition, die kirchliche

Autorität, die Hierarchie, das **Opus operatum,** die Aeußerlichkeit und Objectivität des Scholasticismus geltend gemacht. — Die Sittlichkeit streitet gegen die Unsittlichkeit Arnold von Brescia lehrt, daß dem Clerus keine weltlichen Güter zukommen, und daß daraus der Mißbrauch in der Kirche entstanden ist. Petrus Waldus will das apostolische Christenthum heraufbeschwören und am Buchstaben des Evangeliums halten. John Wicliffe tritt gegen Bannflüche, Mönchsthum, Fegfeuer, Ohrenbeichte, Ablaß, Heiligen- und Bilderdienst auf und behauptet das Primat der heiligen Schrift gegen die Kirche. Huß spricht gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen, gegen Ablaßhandel, Klosterleben und päpstliche Gewalt. — Mit diesen Männern verbindet sich die Zeit. Im 14. und 15. Jahrhundert entstehen die deutschen Universitäten. 1440 erfindet Johannes Gutenberg die Buchdrukkerkunst. Städte wachsen auf und mit ihnen Handel, Industrie und Kunst ꝛc. ꝛc. — Jetzt erst war die Luft von reformatorischem Geiste, der bisher nur in einzelnen Meteoren sichtbar geworden war, geschwängert und sie harrte des Blitzes, der sie durchbrechen sollte.

Die Reformation. — Was der Geist der Zeit, vorzüglich aber der tiefsinnige, gemüthliche Geist der germanischen Völker verlangte, das mußte ihm werden. Gegen die äußerlichste Aeußerlichkeit, die im Ablaßkrame die Sünden, den tiefsten Gegensatz im Menscheninnern, für einen geringen Geldpreis abbüßen ließ, trat das Gefühl der Sündhaftigkeit, das nur durch Aneignung von Christi Verdienst in Seligkeitsgefühl gewandt werden konnte. Die Innerlichkeit ist die mächtige Triebfeder, die mit zwingender Nothwendigkeit zur Reformation hindrängt. An die Stelle des äußerlichen, verständig gemachten Dogmas setzt sich der innerliche Glaube, an die Stelle des werkheiligen Cultus die innerliche Versöhnung und die aus ihr hervorgehende That, an die Stelle des räsonnirenden Verstandes und des bloßen Gefühls die heilige Schrift. Die allein rechtfertigende Kraft des Glaubens, der nicht ein äußerliches Annehmen, sondern die innerste Ueberzeugung des Gemüthes ist, das Zeugniß des Göttlichen im Innern von Gott, das unmittelbare Eintreten des Subjects in das Allerheiligste, das Hindurchdringen der Einheit zur Gottheit — ward der Mittelpunkt, um den sich die Reformation dreht. Luther brachte diese Innerlichkeit zum allgemeinen Bewußtsein. Der Glaube an die

Erlösung durch Christum ist sein Anhaltepunkt. „Das ist der lebendige Glaube, der nicht zweifelt. Daran bleibe ja fest hangen, daß der Glaube an Gottes Hulden gewiß sei, denn der Glaube nichts anderes ist, denn eine beständige, unzweifelhafte, unwankende Zuversicht zur göttlichen Gnade. Durch den Glauben wird der Mensch zu Gott; der Glaube führet die Leute von den Leuten zu Gott. Wie du glaubst, so geschieht dir. Der Geist ist schon im Himmel durch den Glauben." Das Wesen von Luthers Persönlichkeit stellt die protestantische Kirche in ihren Symbolen dar. Die Augsburg'sche Confession, die Apologie und die Schmalkaldischen Artikel stehen im Gegensatz zur katholischen Kirche und heben vor Allem den Unterschied des Lutherthums von ihr hervor. Der Kelch wird den Laien gegeben; die Messe ist kein Opfer für die Sünde weder der Lebendigen noch der Todten; Leben nach Klostergelübden ist wider die Wahrheit; keine Heiligen, sondern Christus, wahrer Gott und Mensch in Einer Person, alleiniger Mittler, dessen Verdienst durch den Glauben aus Gnaden angeeignet wird; eine heilige, allgemeine christliche Kirche, deren Wahrheit und Einigkeit das Evangelium, welches alleinige und göttliche Autorität; nur zwei Sakramente, Taufe und Abendmahl, bei dem auch das **opus operatum** zu verwerfen ist. — Die **Formula concordiae,** aus dem Streite der Kirche im Innern hervorgegangen, ist die Feststellung der Kirchenlehre in der Kirche selbst: Vor dem Falle war der Mensch in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Durch die Erbsünde ist die menschliche Natur gänzlich verderbt, ein reines Passivum: der Fall Adams erstreckt sich auf alle Nachkommen Adams, so daß sie in ihrem natürlichen Zustande verdammt sind. Christus erlöst den Menschen. Zu seiner Bekehrung kann aber der nicht wiedergeborne Mensch nicht mehr thun, als ein Stein. Sie wirkt der heilige Geist. Die Rechtfertigung ist Gerechterklärung, Vergebung der Sünde und Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Der Glaube ist das Vertrauen auf das Verdienst Christi, wodurch dem Menschen dasselbe zugerechnet wird. Die guten Werke sind nicht nothwendig zur Seligkeit, aber sie folgen von selbst aus dem Glauben. Der göttliche Rathschluß ist durch die göttliche Präscienz beschränkt. Die menschliche Freiheit besteht darin, daß der Mensch der göttlichen Gnade widerstehen kann. — Zwingli ein Rationalist, der das Diesseit und Jenseit scharf von einander trennt, kann mit Luther, dem das Dogma über dem Einzelnen steht und der Gott und Christus in allen Dingen, also auch im Brote und Weine

gegenwärtig sieht, im Abendmahl nicht übereinstimmen, indem er den einzelnen Christen zum Schöpfer des Abendmahls macht und es als eine Speise der Seele, zur Erinnerung an Christus von ihm eingesetzt, betrachtet. Dadurch entstehen den Lutheranern gegenüber Reformirte, denen der kühne Calvin ihren dogmatischen Ausdruck giebt, indem er in großen Antithesen Gott in seiner Herrlichkeit und Erhabenheit und den Menschen in seiner Niedrig- und Nichtigkeit gegenüberstellt. Nach eigner Wahl rechtfertigt der Herr den sündigen Menschen durch Gnade, der Niemand widerstehen kann, — nur Die, welche er vorher bestimmt hat, während Andere nach eben dieser Wahl der Verdammniß anheimfallen, damit er seine Gerechtigkeit verherrliche. Alles ist von Gott bestimmt, ja sogar der Sündenfall Adams, mit dem der Mensch im Allgemeinen die Freiheit zum Guten verloren hat und dem Fluche vom Mutterleibe an unterworfen ist, gewollt und in die Prädestination mit eingeschlossen. — Die specifisch reformirten Sätze spricht der Heidelberger Katechismus als Dogma aus: Durch den Fall und Ungehorsam unserer ersten Aeltern ist also unsere Natur vergiftet worden, daß wir Alle in Sünden empfangen und geboren werden und zu allem Guten untüchtig sind, wenn wir nicht durch Gottes Geist wiedergeboren werden. Den seligmachenden Glauben wirkt der heilige Geist in unserm Herzen durch die Predigt des heiligen Evangeliums und bestätigt ihn durch den Brauch der heiligen Sakramente. Im Abendmahl genießen wir den Leib und das Blut Christi, das heißt, nicht allein mit gläubigem Herzen das ganze Leiden und Sterben Christi annehmen und dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben bekommen, sondern auch daneben durch den heiligen Geist, der zugleich in Christo und in uns wohnet, also mit seinem gebenedeieten Leibe vereinigt werden, daß wir, obgleich er im Himmel und wir auf Erden sind, dennoch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind und von einem Geiste (wie die Glieder unseres Leibes von einer Seele) ewig leben und regiert werden. — Die Symbole stellen den Kern des Christenthums dar, die Einheit Gottes und des Menschen: die orientalischen bestimmen die Gottmenschlichkeit selbst; die occidentalischen so, daß in den sündhaften Menschen die göttliche Gnade strömt: die protestantischen finden die Gotteinheit des Menschen im Glauben, im Zeugniß des göttlichen Geistes im menschlichen Geiste. Das sind die ewigen Momente der Symbole, während sie in ihrer äußern Erscheinung der Sprach- und Verstandeswelt und damit ihrer,

einer ganz bestimmt gefärbten Zeit angehören, und mit der Rechthaberei, den Bannsprüchen und der Intoleranz des Verstandes um sich werfen. Alle bestimmten einzelnen Lehren, Ansichten, Parteien ꝛc. machen die Religion zu Verstand und trennen deshalb, wie der Verstand überhaupt, das, was zusammengehört, Himmel und Erde, Gott und Mensch, Hüben und Drüben, Zeit und Ewigkeit. Da sich aber die Gemüthssaiten in Verstand darstellen, Jeder aber seinen eigenen Verstand hat und jeder die Tiefen der Religion daher verschieden darstellt, so muß Jeder neben dem Andern mit seiner Verstandesansicht stehen können. Das Christenthum selbst ist keine Lehre und kein Verstand, es ist eine That. Die muß geschaut werden. Gethan muß sie werden von dir selbst, lebendig in dir und gelebt von dir — dann bist du ein Christ, der freilich auch nur in Worten, die der Welt des Verstandes und der Gegensätze angehören, seine religiösen Schauungen darlegen kann und deshalb zerreißen muß, der aber diese Gegensätze, sobald er sie gestellt, wieder aufhebt, zum Zeugniß, daß sie, die in der Welt der endlichen Erscheinungen gelten, das Unendliche nicht ausdrücken können.

Der neuen Ketzerei gegenüber war der Katholizismus selbst ein anderer geworden, denn er ist jetzt wirklich das Alte, während er bisher das Neue noch in sich getragen hatte. Er ist nur der Gegensatz zum Protestantismus, und daß ihn dieser selbst noch als Gegensatz anerkennen muß, darin liegt seine eigene Schranke.

In Bezug auf Trinität, sowie auf die beiden Naturen in Christo stimmen Protestantismus und Katholizismus überein. Den unendlichen Werth der Leiden und des Todes Jesu nehmen beide an, nur daß die Katholiken ein überschüssiges Verdienst Christi, die Protestanten aber nur ein Aequivalent und neben dem passiven noch den activen Gehorsam anerkennen. Auch in der Taufe und in den letzten Dingen finden sich bei beiden gleiche Bestimmungen, nur daß die Katholiken glauben, die Erbsünde werde durch die Taufe selbst entfernt und es bleibe nur die concupiscentia, die Protestanten aber, die Erbsünde bleibe, aber ohne Imputation; auch existire kein Fegfeuer. Dem Protestanten gilt nur die alleinige Autorität der heiligen Schrift im Grundtexte; der Katholik nimmt neben der Vulgata, die nur vom Papste und einer allgemeinen Kirchenversammlung richtig ausgelegt

gegenwärtig sieht, im Abendmahl nicht übereinstimmen, indem er den einzelnen Christen zum Schöpfer des Abendmahls macht und es als eine Speise der Seele, zur Erinnerung an Christus von ihm eingesetzt, betrachtet. Dadurch entstehen den Lutheranern gegenüber Reformirte, denen der kühne Calvin ihren dogmatischen Ausdruck giebt, indem er in großen Antithesen Gott in seiner Herrlichkeit und Erhabenheit und den Menschen in seiner Niedrig- und Nichtigkeit gegenüberstellt. Nach eigner Wahl rechtfertigt der Herr den sündigen Menschen durch Gnade, der Niemand widerstehen kann, — nur Die, welche er vorher bestimmt hat, während Andere nach eben dieser Wahl der Verdammniß anheimfallen, damit er seine Gerechtigkeit verherrliche. Alles ist von Gott bestimmt, ja sogar der Sündenfall Adams, mit dem der Mensch im Allgemeinen die Freiheit zum Guten verloren hat und dem Fluche vom Mutterleibe an unterworfen ist, gewollt und in die Prädestination mit eingeschlossen. — Die specifisch reformirten Sätze spricht der Heidelberger Katechismus als Dogma aus: Durch den Fall und Ungehorsam unserer ersten Aeltern ist also unsere Natur vergiftet worden, daß wir Alle in Sünden empfangen und geboren werden und zu allem Guten untüchtig sind, wenn wir nicht durch Gottes Geist wiedergeboren werden. Den seligmachenden Glauben wirkt der heilige Geist in unserm Herzen durch die Predigt des heiligen Evangeliums und bestätigt ihn durch den Brauch der heiligen Sakramente. Im Abendmahl genießen wir den Leib und das Blut Christi, das heißt, nicht allein mit gläubigem Herzen das ganze Leiden und Sterben Christi annehmen und dadurch Vergebung der Sünden und ewiges Leben bekommen, sondern auch daneben durch den heiligen Geist, der zugleich in Christo und in uns wohnet, also mit seinem gebenedeieten Leibe vereinigt werden, daß wir, obgleich er im Himmel und wir auf Erden sind, dennoch Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein sind und von einem Geiste (wie die Glieder unseres Leibes von einer Seele) ewig leben und regiert werden. — Die Symbole stellen den Kern des Christenthums dar, die Einheit Gottes und des Menschen: die orientalischen bestimmen die Gottmenschlichkeit selbst; die occidentalischen so, daß in den sündhaften Menschen die göttliche Gnade strömt; die protestantischen finden die Gotteinheit des Menschen im Glauben, im Zeugniß des göttlichen Geistes im menschlichen Geiste. Das sind die ewigen Momente der Symbole, während sie in ihrer äußern Erscheinung der Sprach- und Verstandeswelt und damit ihrer,

einer ganz bestimmt gefärbten Zeit angehören, und mit der Rechthaberei, den Bannsprüchen und der Intoleranz des Verstandes um sich werfen. Alle bestimmten einzelnen Lehren, Ansichten, Parteien ꝛc. machen die Religion zu Verstand und trennen deshalb, wie der Verstand überhaupt, das, was zusammengehört, Himmel und Erde, Gott und Mensch, Hüben und Drüben, Zeit und Ewigkeit. Da sich aber die Gemüthssaiten in Verstand darstellen, Jeder aber seinen eigenen Verstand hat und jeder die Tiefen der Religion daher verschieden darstellt, so muß Jeder neben dem Andern mit seiner Verstandesansicht stehen können. Das Christenthum selbst ist keine Lehre und kein Verstand, es ist eine That. Die muß geschaut werden. Gethan muß sie werden von dir selbst, lebendig in dir und gelebt von dir — dann bist du ein Christ, der freilich auch nur in Worten, die der Welt des Verstandes und der Gegensätze angehören, seine religiösen Schauungen darlegen kann und deshalb zerreißen muß, der aber diese Gegensätze, sobald er sie gestellt, wieder aufhebt, zum Zeugniß, daß sie, die in der Welt der endlichen Erscheinungen gelten, das Unendliche nicht ausdrücken können.

Der neuen Ketzerei gegenüber war der Katholizismus selbst ein anderer geworden, denn er ist jetzt wirklich das Alte, während er bisher das Neue noch in sich getragen hatte. Er ist nur der Gegensatz zum Protestantismus, und daß ihn dieser selbst noch als Gegensatz anerkennen muß, darin liegt seine eigene Schranke.

In Bezug auf Trinität, sowie auf die beiden Naturen in Christo stimmen Protestantismus und Katholizismus überein. Den unendlichen Werth der Leiden und des Todes Jesu nehmen beide an, nur daß die Katholiken ein überschüssiges Verdienst Christi, die Protestanten aber nur ein Aequivalent und neben dem passiven noch den activen Gehorsam anerkennen. Auch in der Taufe und in den letzten Dingen finden sich bei beiden gleiche Bestimmungen, nur daß die Katholiken glauben, die Erbsünde werde durch die Taufe selbst entfernt und es bleibe nur die concupiscentia, die Protestanten aber, die Erbsünde bleibe, aber ohne Imputation; auch existire kein Fegfeuer. Dem Protestanten gilt nur die alleinige Autorität der heiligen Schrift im Grundtexte; der Katholik nimmt neben der Vulgata, die nur vom Papste und einer allgemeinen Kirchenversammlung richtig ausgelegt

werden kann, noch die Tradition an, welche sich von Jesu und seinen Aposteln mündlich fortgepflanzt hat. Das Sakrament ist das Gnadenmittel, an welches die übernatürliche Gnadengabe gebunden ist und wirkt **ex opere operato**, eine heilige Siebenzahl: Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe. In der Messe erhält Gott ein wahres Opfer, nicht allein für die lebenden Gläubigen, sondern auch für die Todten. Durch die Transsubstantiation werden Brot und Wein gänzlich zerstört und zu wahrem Fleisch und Blut. Heilige sind anzurufen, denn sie sind die Fürsprecher der Menschen und theilen vermittelst des päpstlichen Ablasses ihre überverdienstlichen Werke den sündhaften Menschen mit. Durch den Fall ist die menschliche Natur geschwächt und das göttliche Ebenbild, ein **accidens** der menschlichen Natur genommen. Das Werk der Bekehrung beginnt Gott, ohne menschliche Beihülfe; der Mensch nimmt nach seiner Freiheit auf oder verschmäht. Wer nicht glaubt, was die katholische, alleinseligmachende Kirche, die von Gott durch Christum zur Erhaltung der göttlichen Offenbarung gestiftete und mit **auctoritas divina, unitas, universalitas, antiquitas, imperfectibilitas** und **infallibilitas** geschmückte Anstalt gebietet, ist ein Ketzer und ewig verdammt. So das Tridentinum. — Don Inigo de Loyola giebt ihm sein Mark, indem er katholisch dasselbe zu lösen sucht, was die Reformatoren lösen. Den Reformatoren gelten die Einzeldinge an sich nichts, sondern sie haben nur Werth, weil sie von Gott getragen werden. Loyola findet nichts an sich weder gut noch böse, gut wird aber alles Kreatürliche, wenn es in den Dienst Gottes tritt. Alles zur Ehre Gottes — darauf gründet er seine Gesellschaft Jesu, deren Glieder dem Papste und dem Obern unbedingten Gehorsam, Armuth und Keuschheit geloben müssen und verpflichtet sind: Nichts zu lieben noch zu begehren als Gott; nur nothwendiges Gespräch zu pflegen; nie mit der Rednergabe, die sie besitzen, zu prahlen; nie hitzig zu streiten; dahin zu trachten, daß Alle einander mit brünstiger Zuneigung umfassen möchten; im Vorgesetzten stets nur den ewigen Meister Christus vor der Seele zu haben; im Umgang ein gemessenes Betragen einzuhalten, nicht überlustig und ausgelassen, noch mürrisch und schwerfällig; Gutes nie aufzuschieben; in dem Berufe, darin Jeder berufen, treu auszuharren. — Der Fluch des Katholizismus, die Werkheiligkeit, brach aus dem Jesuitismus in ihren schärfsten Spitzen hervor. „Der Zweck heiligt die Mittel" — darauf baute man eine Moral,

nach der Alles erlaubt ist, was sich mit Gründen der Wahrscheinlichkeit rechtfertigen läßt. Aber dennoch ist der Jesuitismus der Katholizismus der Neuzeit und der Stützpunkt des Katholizismus. Die Mystik des Angelus Silesius, der sich in den Abgrund der Gottheit stürzt, die Seele mit dem göttlichen Wesen überformt und sich mit ihm vereint, ein Licht im Licht, ein Gott in Gott, — und der Jansenismus, die französische Reformation gegen den französischen Katholizismus, mit seinem Motto: **Dei servitus, vera libertas** — haben ihn nicht vernichtet. Dem Ultramontanismus, der das buchstäbliche tridentinische Dogma und die päpstliche Unfehlbarkeit festhält, stellt sich der Liberalismus gegenüber, der Freilassung der heiligen Schrift, Gottesdienst in der Volkssprache, Synoden und für den Papst verfassungsmäßige Rechte fordert. Diese Forderungen wurden durch J. Ronge Volksbewußtsein, der, ohne Tiefe, ein protestantisch-rationalistischer Denker, gegen die Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier eifert und damit den Deutsch-Katholizismus gründet. Seine Vertiefung erhielt der Katholizismus durch Hermes, der das katholische Dogma philosophisch demonstriren wollte, durch Möhler, der sich auf Schleiermacher stellte, und durch Baader, der findet, daß der Geist nur im und vom Bewundern lebt und darin seine Religion hat.

Der Geist des Protestantismus ward von der Orthodoxie in ein Verstandessystem gebracht, mit dem formalen Princip, daß die christliche Religion übernatürliche Offenbarung und die Bibel Wort Gottes sei; und mit dem materialen der Erbsünde und der dadurch bewirkten Verdammniß: der reine ketzerriechende Verstand, mit dem Motto, das Calov's tägliches Gebet war: **imple me, Deus, odio haereticorum.**

Dem Verstandesformalismus trat die Gemüthsfülle der Mystik gegenüber, von jenem selbst erzeugt und hervorgerufen. Die theoretische Mystik in Weigel und Böhm ist eine Analyse des Herzens und zieht den religiösen Inhalt in das Innere des Menschen, denn innerlich muß das ganze Christenthum gelebt werden und an dem Tode ist Alles gelegen, weil der Mensch nur durch den Tod in Gott bleibet, aus welchem er geboren ist und weil nur der von Gott erleuchtet wird, der alle äußeren Sinne sammt der Imagination kann still halten und sich hineinkehren in den inwendigen Grund der Seelen.

Die praktische Mystik oder der Pietismus Speners opfert das Diesseit dem Jenseit und hebt die dogmatische Formel dadurch auf, daß er sie lebt. Das Fleisch weg! Denn damit machet sich der Mensch zu Gott, indem er sich zum letzten Zweck seiner selbst und aller Dinge macht. Alles Aeußere und Leibliche ist zu vernichten. An die Stelle der Streitigkeiten tritt das Gebet. Verflucht ist Alles, Alles, was uns je im Suchen unseres Heilandes stört. Entweder ganz mein, spricht Christus, oder laß es gar sein. — Weil aber der Pietismus jeden theoretischen Halt vernichtete, mußte er am Ende den Zweifel an sich selbst mit sich herumtragen. Der Pietismus endete einerseits in Zerknirschung, Passivität, Jammern und Aechzen. Andererseits wurde er in Dippel und Edelmann vagabondirend und glaubte mit der Orthodoxie die Theologie selbst vernichten zu können.

Nicht allein durch das Gefühl ward der Verstand der Orthodoxie vernichtet, sondern auch durch den Verstand selbst. Der Verstand hat keine Ruhe: er muß immer wieder über sich hinausgehen, damit er ja nichts Objectives mehr habe; er ist sein eigner Fleischer, wie der Fleischer des Geistes überhaupt. Das letzte Ziel des Sociniamismus ist die Freiheit des Subjects gegen die Objectivität. In Wahrheit ist er ein unbewußtes Aussprechen des Satzes: Die Religion und Schrift kann und darf nichts enthalten, als was meine Ansicht ist. — Die Deisten Englands stehen auf den Schultern Locke's und repräsentiren den Indifferentismus in der theologischen Welt. Sie finden in ihrem religiössittlichen Wahrheitsinstincte die ewigen Wahrheiten, die bei allen Völkern erscheinen: 1) Das Dasein eines höchsten Wesens; 2) Die Pflicht der Verehrung dieses höchsten Gottes; 3) Tugend und Frömmigkeit sind die Haupttheile dieser Verehrung; 4) Reue und Besserung; 5) Unsterblichkeit und Vergeltung. — Gegen den Zelotismus Frankreichs, der alle religiöse Freiheit niederdrückt, tritt die maßlose Negation aller Objectivität, die Freigeisterei, auf, welche an ihrem Ende Gott und Freiheit für Hirngespinste, die Seele als die Bewegung der Gehirnfasern und als alleinige Wahrheit die Materie erklärt. In der französischen Revolution wird sie praktisch, wo Gott abgeschafft und Momoros Frau im weißen Kleide, blauen Mantel und wallenden Locken, auf einem antiken, mit Epheu umwundenen Sessel sitzend, als Göttin der Vernunft verehrt wird. Atheismus und Aberglaube liegen dicht nebeneinander: Die französische Freigeisterei endet im katholischen Cultus. — In Deutschland bildet sich durch Friedrich II., der vollkommne Religionsfreiheit proclamirte: „Die Religionen Müsen alle toleriret werden und Mus der Fiscal muhr das Auge darauf haben, daß keine der andern abrug Thun, denn hier Mus jeder nach seiner Fasson Selig werden" — und durch Wolf mit seiner Philosophie, nach der von keinem Dinge geredet werden kann, wovon man nicht einen deutlichen Begriff vorgebracht hat und nach der man nichts ohne Beweis annehmen darf — dadurch bildet sich in Deutschland die Aufklärung: Offenbarung Gottes ist der gute Gedanke, den der Mensch hat. Christus ist ein von Gott besonders begnadigter, tugendhafter Mensch. Der brennende Busch des Moses ist ein ungewöhnlicher Sonnenaufgang. Das Licht, das den Hirten bei Bethlehem leuchtete, war eine Laterne. Die Engel sind Blitze. So wird die christliche Religion tractirt, mit der festen Ueberzeugung, daß die Schrift Alles so meint, wie man es erklärt: eine Sandwüste ohne Oase, die reine Spießbürgerlichkeit mit dem Schlagworte Praxis, aber doch auch eine Kaltewasserkur gegen gesetzlose Gefühlsschwelgerei. — Kant hebt die Aufklärung in der Sittlichkeit auf. Die objective Welt ist unerkennbar, aber Gott und Unsterblichkeit sind Postulate, welche der freie, selbstbewußte Wille zur Gewißheit bringt. Der freie Wille und die Sittlichkeit sind ihm das Centrum seiner Religion: ein Moralfanatismus, der die Religion nur formal von der Moral unterscheidet. — Der Rationalismus ist die Zusammensetzung aus Aufklärung und Kant. Er appellirt an die Vernunft, aber nicht an die bestimmte Vernunft, sondern an die allgemeinen Wahrheiten, die von jedem Vernunftwesen zugestanden werden. Die Vernunft, wie sie nun schlechthin ist, wird als Richterin über jede historische Religion gesetzt und ihre Glaubenssätze werden von der christlichen Offenbarung nur formell verschieden, aber in materieller Uebereinstimmung gedacht und dargestellt. Was über die Vernunft ist, ist auch gegen die Vernunft. Subjectivitäts-, Gesinnungs- und Massenfanatismus. — Auf demselben Boden, wie der Rationalismus, nur sein Gegenpol, steht der Supranaturalismus. Auch er lehnt sich an Kant an, von dem der Vernunft ihr Recht, in das Göttliche eindringen zu können, abgesprochen war, nimmt deshalb aber nicht, wie Kant selbst die Offenbarung als etwas Problematisches, sondern folgert daraus, daß eine Offenbarung nöthig sei, weil die Vernunft nicht ausreiche. Er besteht aus der Einheit der Orthodoxie und der Zerknirschung und Weltentsagung des Pietismus: mit entschiedenem Rechte über den Rationalismus, als über das subjective

Räsonniren der Einzelvernunft, erkennt er die Objectivität und die objective Entwicklung des Christenthums. Aber er vergißt dabei das subjective Moment, vergißt, daß der einzelne Mensch die Religion aufnimmt und hier steht der Rationalismus, ihm gegenüber, im Rechte. Den Quell der Religion haben beide nicht erspäht, das Gemüth, von wo es in Gott eingeht und von Gott zurück und woher die Kraft zur Offenheit, Freudigkeit, Kühnheit, Selbstbewußtheit des Lebens fließt.

Männer mit innerer Kraft und hohem Selbstbewußtsein, erfaßten die Tiefe der Religion. Lessing ist die incarnirte Aufklärung, aber darum auch unendlich über das Strohdreschen der Aufklärer erhaben. Er war er selbst und ist immer er selbst geblieben: darum das Gebell der Hunde gegen ihn — der Mann von kühner Genialität, eiserner Ganzheit, der edelste Charakter, jeder Zoll ein Geisterkönig. Wenn Gott, spricht er, in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! so fiele ich ihm mit Demuth in seine Linke und spräche: Vater, gieb; die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein. Lessing hat gekämpft, gerungen und errungen. Auch seine Religion. Sie ist das rein Menschliche, eine Zierde für alle Menschen und muß ihre wesentliche Zierde sein. Er wandte die Religion vom Glauben weg zur Liebe und wenn sie alle Menschen durchdringt, dann ist die Zeit des neuen, ewigen Evangeliums gekommen, die uns selbst in den Elementarbüchern des neuen Bundes versprochen wird. Und sie wird kommen! — Herder ist der Mann, der sich bestrebt, die Wissenschaft zur That zu machen. Menschlich! heißt sein Stichwort. Menschlich muß Alles angeschaut werden. Humanität ist des Menschen Bestimmung. Unter allen Verhältnissen sind die Menschen unsere Brüder und Gott unser aller Vater. Dieser Glaube faßt unser Geschlecht nicht als ein erdichtetes, sondern als ein in der Natur gegebenes Gottesgeschlecht, das zwar tief versunken, aber rettbar ist, und nur durch sich selbst rettbar. In aller Menschen Herzen ist die reine Christusreligion geschrieben. Sie heißt Gewissenhaftigkeit in allen Pflichten, reine Menschengüte und Großmuth. Alles muß vom Christenthum wie ein dürrer Herbst abfallen, was nicht Ueberzeugung, Gewissen, reine Menschenreligion ist oder mit sich führt. Die allgemein wirkende Humanität ist der einzige Zweck der Vorsehung mit dem Menschengeschlechte. So

spricht der deistische Pantheist und pantheistische Deist, der gottdurchdrungen im vollen Zuge singt:

Nein, Du gehörst nicht Dir,
Dem großen, guten All gehörst Du an.
Vergiß Dein Ich; Dich selbst verliere nie.
Nichts Größeres konnt aus ihrem Herzen Dir
Die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Solche Größe der Anschauung konnte nur in solchen Persönlichkeiten in's Sonnenlicht heraustreten: sie mußte mit ihnen stehen und fallen. Die Masse, die nur nach Masse hungert und vom unbestimmt Allgemeinen lebt, hielt und hält sich an Formulare, an rationalistischen und supranaturalistischen Verstand.

Der hölzernen Aufklärung gegenüber erscheint das romantische Ich und erfüllt sich entweder mit katholischen Ideen des Mittelalters, oder es verbrennt sich im Feuer des Pantheismus. Gegen das Katzenjämmerliche der nüchternen Aufklärungssucht ist die Gefühlstheologie in ihrem absoluten Rechte, obschon ihr eigenes Unrecht darin besteht, daß sie selbst nur die eine Seite des Gegensatzes bildet, nicht aber als das Höhere den ganzen Gegensatz in sich zusammenfaßt. Das geschieht erst von Schleiermacher, dem großen, persönlichen Theologen und Philosophen. Er entreißt die Frömmigkeit der Theorie und der Praxis, welche sich dieselbe angeeignet hatten, und verpflanzt sie auf ihren heimathlichen Boden, in das unmittelbare Selbstbewußtsein. Ihrem Inhalte nach besteht sie darin, daß wir uns unser selbst als schlechthin abhängig, oder als in Beziehung mit Gott — dem im frommen Selbstbewußtsein mitgesetzten Woher unseres empfänglichen und selbstthätigen Daseins — bewußt sind. Damit ist Schleiermacher in die Tiefen gedrungen, wo die Religion wohnt. In ihm ist deshalb auch das Dogma zum Leben ausgeschlagen. —

Hegel ist der Tyrann des Denkens und der Schöpfer des Gedankens, dem sich Gefühl und Wollen, Natur und Geist unterwerfen müssen. Die Religion ist ihm der Standpunkt des Bewußtseins des Wahren, das an und für sich ist, sie ist somit die Stufe des Geistes, auf welcher dem Bewußtsein der speculative Inhalt überhaupt Gegenstand ist. Aber die Religion ist nicht in Form des Gedankens. Sie ist die Art und Weise des Bewußtseins, wie die Wahrheit für alle Menschen ist; mit dem wissenschaftlichen Gehalt derselbe: nur umhüllt

liegt in der Form der Vorstellung der speculative Inhalt der Idee. — Hegel ist ein Riesendenker. Er hat Alles in Gedanken verwandelt. Der Gedanke ist das Höchste und Einzige. Darum erscheint ihm aber auch Alles außer ihm, selbst Gott, nur als Gedanke. Die concrete Fülle der Lebendigkeiten sieht er nicht. Das Wesen der Religion ist ihm daher unbekannt. — Ihm gegenüber hat Schelling Recht, wenn er schreibt: „Es ist unmöglich, mit dem rein Rationalen an die Wirklichkeit heranzukommen." Die Religion liegt Schelling nicht in der Vernunft, sondern in der Uebervernunft: sie ist etwas in Staunen Versetzendes, Offenbarung. Alle Vernunft gelangt doch nur zu dem, was sie nicht begreifen kann: das ist der Glaube an das Höchste, außer dem es kein Höheres giebt und an das Letzte des Letzten. Dies Letzte ist kein abstract Allgemeines, sondern ein Thatengott, dessen Schöpfungen die Philophie nur nachgehen und dann in sich aufnehmen kann.

Der Cultus ist die Offenbarung des innersten Wesens der Religion, ihr Lautwerden und Erscheinen. Im Cultus vermittelt sich der Einzelne in der Gesammtheit mit seinem Gott, indem er sich in Gott hineinlebt und Gott ihm in seinem Wesen zur Anschauung kommt. Die Vermittlungen zu dieser Gotteinheit bildet die Gemeine, in der die Einzelheit abgestreift wird, das Glaubensbekenntniß, welches in die Allgemeinheit aufhebt, die Predigt, welche zur Individualität, aber zu der vom Allgemeinen getragenen Individualität zurückruft, bis im Gebet der Mensch in Gott hinein — und Gott in den Menschen herabsteigt. Das ist der Punkt, in dem der Mensch seine Unendlichkeit feiert und ein heiliger Schauer, nicht Sprache mehr, ihn aus der Zerrissenheit des Daseins ins göttliche Leben hineinschauert: in's Gottmenschenthum.

Weil der Protestantismus im Gemüthsleben des Menschen sein Centrum gefunden hat und die Religion in das innerliche Geistesleben, in das Hineinspringen des Menschen in Gott setzt, so ist einerseits das kirchliche Leben nicht mehr wie im Katholizismus, die Uebermacht über den Staat, denn dadurch wäre es selbst etwas bloß Aeußerliches, ein Verständiges; andrerseits aber auch keine Unterwerfung unter die Staatsmacht, denn dadurch wäre die Innerlichkeit vernichtet. Luther will über die Seele Niemand herrschen lassen, als Gott allein. Aber

äußerlich ward die protestantische Kirche in ihrem Anfange von den Fürsten und den aus geistlichen und weltlichen Gliedern gebildeten Consistorien vertreten. Der Fürst ist eine doppelte Person, eine weltliche und geistliche, letztere als christliche Obrigkeit und nach göttlicher Einrichtung. Bei der innerlichen Gewalt über die Kirche muß er sich jedoch nach ihrem eigenen d. i. nach dem Urtheile des Lehrstandes richten, während die äußere Gewalt, das Recht, Gesetze zu geben, Pfarrer zu wählen, Synoden zu versammeln, ihm allein zukommt, obschon er auch hier im Sinne und durch die Consistorien handeln soll. Diese aristokratische Verfassung ist das Episcopalsystem, die erste Verfassung der lutherischen Kirche, während die reformirte eine Republik bildete, in der das Regiment und die Entscheidung in Glaubenssachen den aus Geistlichen und Laien zusammengesetzten Synoden anheimgestellt ist. Thomasius brachte das Territorialsystem, als Pietismus und absolute Monarchie herrschten, und machte damit die Kirche zu einem Bestandtheil des Staates. Der Fürst allein führt das Kirchenregiment, das nur ein Theil der Staatsgewalt ist; denn die unsichtbare Kirche hat ihr unsichtbares Haupt; die sichtbare aber, welche des äußern Schutzes benöthigt ist, muß auch unter einem äußern Schutzherrn, der Christ oder Jude sein mag, stehen. Pfaff vertheidigte hiergegen das selbstständige Recht der Kirche und schuf das Collegialsystem, welches die Selbstständigkeit der Kirche verlangt und Gesetzgebung, Verwaltung und Regierung von freigewählten Synoden ausgehen läßt, während der Fürst nur die Kirchenhoheit und die äußere Gewalt durch einen Vertrag erhalten hat, weshalb sie auch nicht absolut an seine Person gebunden sind.

Die Religion ist das Herz des Menschen, sein Gemüth, der Grund und die Grundlage seiner Persönlichkeit. Jeder hat daher ein Recht, das absolute Menschenrecht, dem Zuge seines Herzens zu folgen, sich zu dem zu bekennen, was sein Gemüth spricht, sich mit denen zu vereinen, die ihre Einzelnheit auf gleiche Weise mit ihrem Gott versöhnen und dann in der Gemeinschaft den zum Mittelpunkte und zur Sprache ihres religiösen Lebens zu machen, der den religiösen Gemeingeist der Gemeine in seiner Individualität vermittelt. Das ist die Gemeine, deren Centrum der Geistliche als die religiöse Individualität, als Repräsentant ihrer im Wesentlichen gleichen religiösen Gesinnungen ist, der deshalb nicht außerhalb seiner Gemeine, sondern über ihr mit-

ten in ihr stehen und ihr religiöses Leben im Cultus anfachen und verwirklichen muß. Die Gemeine und die Einheit der im Glaubensbekenntniß übereinstimmenden Gemeinen, die Gemeinschaft organisirt sich durch ihre Synoden in sich selbst. Sie tritt deshalb mit dem Staat in gar keinen Conflict, weil beide als solche keine Beziehung zu einander haben. Wollte der Staat eine Staatskirche haben, deren Glieder eine besondere Berechtigung im Staate hätten, so unterdrückte er die Persönlichkeit, er wäre nicht er selbst, auch deshalb nicht er selbst, weil er sich noch vor Etwas fürchtete und sich nicht auf sein eigenes Sein stellte. Wie der Protestantismus stark und kräftig genug sein muß, daß er auch andere Gemeinen und Confessionen neben sich duldet, obschon er sie mit Energie als von ihm selbst verschiedene bezeichnen kann, und wie das Christenthum Halt genug in sich haben muß, daß es nicht gegen andere Religionsbekenner verfolgungssüchtig auftritt, sondern ihnen im Leben neben sich gleiches Recht gewährt, so muß auch der Staat allen Religionsparteien ihren Spielraum lassen. So nur wird jede Gemeinschaft die Kraft ihres Seins entfalten und sich organisch entwickeln, und so nur ein wahrhaft religiöses Leben aufblühen, indem jede religiöse Individualität im Sonnenlichte ihrer eigenen Natur, ohne Hemmungen, gedeiht, ihre innerliche Seligkeit verwirklicht und in der Aufhebung der äußerlichen Gegensätze in die absolute Einheit, in der Liebe bethätigt.

Die Religion ist individuellallgemeiner und allgemeinindividueller Proceß des endlichen und unendlichen Geistes. Das Wesen der christlichen Religion ist die Person Christi als des Gottmenschen. Daß Christus kraft seiner Person und in dieser Person Gottheit und Menschheit vereinte und seine Jünger seine Brüder nannte: dieses Wissen, Fühlen, Schauen — das ist das Specifische des Christenthums und seine Aufgabe, daß sich der Einzelne in Christus hinein immaginire und sich ihm annature, so daß er ein Christusleben lebt und ein Christus ist, denn so nur erlöst Christus, sonst nicht, und wenn er tausendmal gelebt, gelehrt, gelitten und gestorben, aber nicht in dir — sein Leben, Lehren, Leiden, und Sterben hätte dir nichts genützt. Die Voraussetzung dieses In-Christuslebens ist das Sündenbewußtsein.

Sündenbewußtsein ist die Angel des Christenthums. Nur wer die Sünde fühlt, der kann ins Christenthum eingehen, denn der nur kann seine Selbstsucht vernichten und in sein allgemeines, göttliches Leben ziehen — in das heitere Spiel, wo's vom Menschen zu Gott und von Gott zum Menschen geht, weil beider schauerlich-wonniger Einheitspunkt in dem Abgrunde deines Geistes liegt.

---

3. Die Idee der Religion — das In- und Aus-Gott-leben des Menschen.

a) Gott.

Gott ist der lebendige, unendlich freie Schöpfergeist, alles Große, was die Welt und die Menschen nicht sind, die Güte, die Ewigkeit, die Macht in Person, der seiende von allem Einzeldasein verschiedene, in sich vollkommne Gott, in dem's kein Vorher und kein Nachher giebt, autonom, sich selbst schaffend, haltend und tragend, aus sich, durch sich, in sich.

Gott ist die That, seine That. Die That, die sich überall bethätigt, im All energirt und aller Thaten That ist, der Ocean von Thaten, der das Universum bildet, die Thatengluth, welche den Himmel und die Erde immer von Neuem in Thaten aufbrausen läßt, die Wollensnatur, in der Alles athmet und durch die nur jedes Ding ein Ding, dieses Ding ist, das Ausgießen von verschwenderischer Kraft durch das All, das schauerliche Hervorquellen des Lebensmuthes: das ist Gottes Pulsschlag.

In der That jedes Daseienden d. h. in seiner Selbstponirung ist der ganze Gott energirend, soweit ihn das Ding zu umspannen vermag und soweit im Dinge Kraft und That schlägt. Lebensenthusiasmus ist That und Gott die unaussprechliche Lebenslust, die ewig sich gebärende und erzeugende That, der Thatenschöpfer und die Schöpferthat. Die Eigenschaften, die Gott beigelegt werden, sind nur von verschiedenen Seiten gemalte Bilder der Einen, ewig sprudelnden, überall lebendigen und zum Leben anschlagenden That. Du fragst, was Gott ist? Lebe die wallenden Lebensfluthen und den wogenden Thatensturm des All,

trinke aus dem vollen Becher deines Seins und berausche dich in diesem Liebesrausche: du schaust, fühlst, hast ihn. Er ist überall, wo du bist, wahrhaft, wirklich, vollkommen, ganz bist, wo du lebst, handelst, wirkst, dich bethätigst. Er schäumet auf und ab, wo Leben sprüht, die Knospe der That sich brännt und zum Auf- und Ausbruch schwellt. Wo deine tiefste Lebenswurzel ausschlägt in Gott hinein, da schlägt Gott aus dir heraus. Er ist der Logos, der als Kraft aus Allem spricht, das Schöpferwort, das als ewige Idee dem Einzeldinge sein Streben vorzeichnet, das Schaffende, das Selbstständige, Einzige, Absolute in den Existenzen, die Idealität der Mannigfaltigkeit, was die einzelnen Dinge nicht sind, wovon sie aber sprechen, was der Krystall in seiner mathematischen Form bezeugt, was die Rose blüht, was das Thier gestaltet, was der Sternenhimmel glüht, das, wodurch ich mich Eins fühle und verwandt mit der Außenwelt, was ich in der Nachtigall Seufzer höre, was das Herz der Natur in meine Brust herüberschlägt, das Leben des Frühlings und der Tod des Winters, das Bleibende in allem Vergänglichen, die teleologische Ordnung, das Unendliche im Endlichen, die Position und Negation des Dieses, das Uebersinnliche und Ueberäußerliche, das Eine, welches nur und allein nur ist, während alles Andere wird d. i. entsteht und vergeht, das, in dem die vielen Dinge anfangen und aufhören, mit dessen wahrhaften Sein die Welt allein ist, das nicht Alles ist, aber in dem Alles ist, das Hauptwort der Welt und sie sein Adjectivum, das Leben und die Bewegung in der Weltgeschichte, das Geistige, was die Einzelnen zur Gesellschaft zusammenbindet und über Völkerindividuen hinweg zu neuen Völkerindividuen schreitet, um Wahrheit, Freiheit und Liebe, das Wesen der Menschheit in den Menschen zu realisiren und was den Einzelnen treibt, seinen Geist dem Allgemeinen zum Opfer zu bringen und mit Wollust in den Lebensgluthen unterzugehen — das Alles ist Gott, aber mehr noch, ein unendliches **Plus** über aller Endlichkeit. Alles ist durchleuchtet vom göttlichen Sein. In Allem liegt Etwas von ihm. Ueberall tönet das ewige Schaffen der Gottheit. Ohne Gott und außer Gott, gott-los könnte Nichts bestehen. — Die Welt ist seine Leibwerdung. Eine That ist die Welt und die Schöpfung die That der Urthat: sie blüht nur in Thaten, ein Thatenmeer, in dem alle Gebilde schwimmen, schwimmen in Thatendrang. Aus Thaten — aus Scheidungen und Vermählungen besteht die Welt. —

Alles und wir brennen in Thaten. Aus dem ewigen Ungrunde Gottes gebärt sich die Schöpfung durch ihn aus ihm, als die That. That ist das Dasein und das Leben jedes Dinges und der Tod ist nur das Nichtsein, das nie und nirgends ist. Nur was wirkt, das lebt und nur was lebt, das ist. Jede Erscheinung geht in der That unter. Wenn sich die Existenzen mit Jugendkraft ausgelebt und bethätigt haben, was sie nur dadurch konnten, daß sie andere Thaten nivellirten und von ihnen lebten, werden sie selbst nivellirt; aber ihr Untergehen ist nur das Ausruhen und Umgestalten zu frischer Jugendthat. Das einzelne Ding ist nur dadurch Einzelnes, daß seine That von anderen Thaten beschränkt ist, denn die Gränze der Thaten das ist die Materie. Vor der Einen That, der Urthat giebts keine Materie d. i. keine Thatenlosigkeit, sondern nur Thatenwirbel und Thatenjubel. Das Spiel von Thaten, diese Ungeheureheiterkeit der Welt, dies Wogen und Fluthen und Schwimmen und Kämpfen und Siegen — ist die Materie. Raum und Zeit sind die sich gegenseitig bedingenden, voraussetzenden, negirenden Thaten — die Formen, aus denen das Ding besteht und zugleich sein Inhalt, an dem es zu Grunde geht. Raum und Zeit sind die wesentlichen Positionen der Erscheinungen überhaupt und der bestimmte Raum und die bestimmte Zeit sind die bestimmten Dinge selbst in ihren Thaten, in ihrem Sein und ihrem Werden, denn der Raum ist nichts anderes, als die wirkliche, reale Position des Dinges und damit zugleich seine Negation oder Endlichkeit und die Zeit nichts anderes, als der Verlauf der Realität auf dem Boden des Raumes d. i. das Werden auf seinem Sein. Darin hat das Einzelding seine Bewegung, indem es seine Räumlichkeit und Zeitlichkeit unter sich vermittelt oder indem sich beide, als das Ding selbst, vermitteln und es dadurch mit andern Einzeldingen in Berührung und demnach in Beziehung kommt. Das ist das Ding, ein in sich lebendiges, Bewegung, die mit der Veränderlichkeit und Veränderung auf der Basis von des Dinges eigenem Sein, also mit seiner Selbstbewegung sein Leben ausmacht und die Individuation ist. Alles ist That, Leben, Individuation, durch die ganze Natur hindurch, in immer höheren Formen dem Lichte zu, bis sie im Menschen die Augen aufschlägt, der die That ist, die sich in sich selbst zusammennimmt, eine That von Thaten, ein Thatenorganismus, eine That, welche die Thaten der ganzen Welt in sich spiegelt, ein Mikrokosmos im Makrokosmos, das Herz der Urthat, das Reichste vom Reichthum der unendlich reichen That. So ist

das All ein Reich von Thaten, wo eine auf der andern steht und eine die andere bedingt, bis zu der That, die, unbedingt, der Quell der Thaten ist.

Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen! —

Gott ist inweltlichüberweltlich, pantheistisch und theistisch und doch über alle Ismen erhaben. Er ist in der Welt über der Welt, untrennbar von ihr und frei von ihr. Er ist das Centrum, um das sich in concentrischen Kreisen unzählige Peripherien schlingen. Er ist Leben, nicht bloßes Sein und nicht bloßes Denken, sondern das Leben, welches die Bedingungen seiner in sich findet und sein Selbstbewußtsein in und aus sich selbst hat, der Alldurchdringer und Allumfasser, das Werdende, das ewig wirkt und lebt, das aber doch nicht wird, weil es ist und doch nicht bloß ist, weil es sich bethätigt, die höhere Einheit über allem Einzelnen und doch in Allem das Allgemeine, aber als Allpersönlichkeit sich zusammenschließend, also mehr als das Allgemeine, der selbstbewußte Geist, der sich auf sich bezieht, aber zugleich sich manifestirt und sein ganzes Wesen zur Schau trägt, der Unendliche, der sich ewig in die Endlichkeit hineinsymbolisirt und doch in und bei sich selber bleibt, der vollkommen Selige ohne Ruhe und ohne Bewegung und doch in beiden, der Neidlose, der sich entäußert hat und in seinem Schaffen sich selbst schafft, die absolute Freiheit, deren Sein in der Allvermögenheit besteht, die den Willen hat zu sein und in allen Willensbestimmungen sich bestimmt, die unendliche Vernunft, welche das Reich der Ideen in sich umfaßt und die deshalb schon von Ewigkeit her gedacht hat, was auch geschehen mag. — Gott, dessen Werk das Universum ist, das er stets erhält d. i. immerfort und immer unmittelbar auch in der Mittelbarkeit erschafft, und stets regiert d. i. immer und überall durch seinen Willen bestimmt, der sich in sich entwickelt, in dem Ursache und Wirkung gleich ist, den das Gemüth halten muß, weil es sich an seinem Ende und in seinem Grunde zu ihm emporhebt, den es erst zu schaffen scheint, der aber in Wahrheit das Gemüth schafft, und

den es nicht aus sich erzeugt, sondern der es in sich aufnimmt in's göttliche Bewußtsein und in seiner Vollendung zum Gottgemüthe macht.

Stolzer Gedanke! Vom Wesen der Wesen getragen zu werden. An ihn in unaussprechlichsüßer Sehnsucht sich anfaugen und ihn umarmen zu können mit ewigglühender Jugendlust. In immerdauernder Gegenwart ihn zu haben und in ihm zu sein. Ihn anrufen zu dürfen und ihn dadurch in mir heranzurufen. In dem ewigen Auf- und Abwogen des Universums mit fortgerissen und von den Leidenschaften der Welt entzündet zu werden — — — und wenn mein Geist dann aufgelöst ist in sein flüssiges Lebenselement und der Grund meines Seins schäumet von Lebensgluth fort auf den Strömungen des All und mein Herz woget wie das Meer von Lebenslust: dann athme ich in Ihm.

---

b) Der Mensch.

Der Mensch unterscheidet sich vom Thiere dadurch, daß er Mensch ist und darum nur menschliches hat und thut, das Thier aber nur thierisches hat und sich darum auch nur thierisch bethätigt. Durch sein Dasein unterscheidet sich der Mensch vom Thiere: durch sein physisches und psychisches Sein. Wäre ein einziges Glied seines Körpers, das zum Wesen und Wesentlichen seines Körpers gehört, sein Gehirn oder sein Magen, sein Herz ꝛc., das eines Thieres, so hätte er auch das Geistige eines Thieres, er wäre überhaupt ein Thier. Stände irgend ein Glied im Organismus seines Geistes auf der Stufe der Thiere, hätte er z. B. statt Selbstbewußtsein Instinct, so würde sich auch sein Körper thierisch gestalten und thierisch zeigen: er wäre überhaupt kein Mensch.

Worin besteht denn nun aber das wesentlich Menschliche, das Menschsein, der Mensch überhaupt? In der Eigenthümlichkeit seiner Einzelnheit und in der Eigenthümlichkeit seiner Allgemeinheit, sowie in der Vermittlung beider, deren Ineinanderüberströmen den Organismus des Menschen ausmacht. Das Thier ist kein Individuum und keine Persönlichkeit. Es kann sich nicht in sich zusammenfassen, ist kein Selbstbewußtsein und keine Selbstthat. Es ist eine Monade, aber eine blind gehorchende, unter der Nothwendigkeit seufzende. Es hat seine Gattung außer sich, nicht in sich, und darum wird es von ihr um-

schlossen. Es ist so mit der Natur außer ihm Eins, daß es sich gar nicht von seinem Gegenstande unterscheidet, sondern in ihm auf- und untergeht, nichts ohne ihn ist, und getrieben überall „muß." Gattungssein ist sein wahrhaftes und einziges Sein. Die Welt in ihm ist seine Welt außer ihm und die Außenwelt seine Innenwelt: es ist kein Fürsichsein, kein Centrum in sich. — Der Mensch aber ist gerade dadurch Mensch, daß er sein Gattungssein in seiner Eigenthümlichkeit aufhebt, daß er seiner Gattung erst in und mit seiner Persönlichkeit Gehalt und Dasein giebt und also die Wahrheit derselben ist, daß er über seine Gattung hinausgeht zum Universum und die Welt an sein Denkerherz drückt, daß er als ein in sich centrirendes Individuum der Born einer unendlichen, in sich selbst gleichen und mit keiner andern zu vergleichenden Lebensfülle ist, die keiner Ergänzung bedarf, sondern in sich strömt, Ein Ganzes in einer Vielheit, die Ruhe in der Unruhe und die Unruhe in der Ruhe. Individualität, Selbstsein und Selbstthat ist das Wesen des Menschen. Was er thut, das ist der Mensch, und der Wille die autonome Kraft, mit der er sich der Welt gegenüberstellt und sie nach sich und in sich hineinbildet. Als Individuum ist er die Selbstständigkeit, welche die Natur bezwungen hat und nun als Herrscher über dieselbe, nicht mehr, wie das Thier, „muß," sondern „will," und im Sichselbstbestimmen seine absolute Freiheit ergreift. Indem er sich aber so in sich selbst vermittelt, hat er sich zugleich in seinem Allgemeinen erfaßt: er ruhet in Gott. Auf dem Grunde seiner Freiheit, ja in dieser Freiheit selbst, wohnt Gott. Gotterfassen und In-ihmleben: das ist das allgemeine Sein des Menschen, und nicht ein von seinem Selbstsein verschiedenes Sein, sondern der Urgrund nur der Persönlichkeit und die Kraft der Individualität. Dieses In-Gott-sein und Aus-Gott-leben ist des Menschen Eigenthümlichstes: das treibt im Willen, schlägt in der Liebe, haucht im Gedanken; dadurch und so ist der Mensch ein Mensch: Subject-Object, Selbstzweck, ein kleines Universum, die Monade, welche sich in der Urmonade bricht, eine ganze lebendige, einheitliche Weltgeschichte. Das Göttliche ist die Energie des Menschen, welche alle seine Nerven bewegt und in all' seinen Adern pulsirt. Es ist das Leben des menschlichen Lebens und als das Allgemeine zugleich das Individuellste der Persönlichkeit. Daraus kann der Mensch gar nicht heraus; er müßte denn aus sich herauskönnen. In Gott erfaßt sich der Mensch erst selbst: sonst kann er sich gar nicht finden und fassen. In Gott erhält erst der Mensch sein wahrhaftes

Wesen: sonst wäre er wesenlos. In Gott erst kommt der Mensch zu seiner Wahrheit: ohne Gott wäre er glaubens- und wahrheitslos. In Gott erst schaut sich der Mensch als Geist: nur in diesem Spiegel kann er sich reflectiren, ohne ihn hätte er keinen Geist gleich dem Thiere, denn Geist giebts erst da, wo vollständiger, ganzer, selbstbewußter, lebendiger Geist ist. Vollständigen, ganzen, selbstbewußten, lebendigen Geist hat aber nur der Mensch, weil er sich in Gott schaut und in diesem Schauen sein Selbstbewußtsein hat. Das ist der Boden, aus dem die That wächst und daher der Quell des wahrhaften Menschseins, denn der Mensch ist seine That. In der That nur ruht der Mensch. Das Erste und Letzte des Menschen ist die That. Thuend lebt er in Gott und in sich. Thatenlos ist der Mensch kein Mensch.

Gotteshauch ist des Menschen Leben: sein physisches und psychisches Sein ist eine Wirkung Gottes. Der menschliche Geist ist in seinem Grunde zugleich göttlicher Geist. Absolute Freiheit hat nur Gott: **ea res libera dicetur, quae ex sola suae naturae necessitate existit et a se sola ad agendum determinatur.** Ihm gegenüber steht der Mensch unter der Nothwendigkeit: **necessaria, vel potius coacta, quae ab alio determinatur ad existendum et operandum certa ac determinata ratione.** Und doch ist das göttliche Sein im Menschen das wahrhaft menschliche Sein, der Mensch also doch frei, denn er folgt nur sich selbst, dem Feuerstrome seiner eigenen Seinskraft, wenn er sich seinem Wesen hingiebt und sich auf sein Menschensein stellt. — Ebenso ist nichts zufällig, auch nichts im Menschenthun, sondern alles aus dem Grunde göttlicher Nothwendigkeit, die in ihrer Freiheit alle Aeußerlichkeiten als ihre Bedingungen in sich faßt.

Es giebt keinen Zufall;
Denn was euch blindes Ohngefähr erscheint,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.
Des Menschen Thaten und Gedanken, wißt,
Sind nicht wie Meeres leicht bewegte Wellen;
Die innere Welt, sein Mikrokosmos ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind nothwendig, wie des Baumes Frucht,
Die kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln;
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So hab' ich auch sein Wollen und sein Handeln. —

Der Wille des Menschen ist der Schöpferact und die Bethätigung des Selbst- und Gottesbewußtseins, das ursprüngliche Menschanfangen,

das Bestimmen seiner selbst, der Entschluß, zu sein. Daß der Mensch Gott und das Göttliche in sich bethätige, wie Gott und das Göttliche in ihm wirkt: darin liegt die Spannkraft alles Willens und der Grund der sittlichen Welt, weil ihr Princip und ihr Ideal: Gott, der absolut Gute, der den Grund des Guten, wie sein Wollen das Gute ist. Wille und That ist wahrhaftes Menschsein, weil Aus-Gottsein. Weil aber der Menschenwille Einzelwille ist, so ist die Möglichkeit gesetzt, daß er sich aus Gott zurückziehe. Mit dem Auftreten des Menschen sind die zwei Principien, der Urgegensatz im Menschen gegeben: göttlicher Geist und selbstische Natur: ihre Einheit ist der Mensch. Ist der einzelne Wille mit dem allgemeinen, göttlichen Willen in Einheit, d. h. ist er das, was in ihm liegt, seinem Wesen gemäß, so ist er das Gute. Steht ihm dasselbe als Nothwendigkeit mit der Forderung gegenüber, diese in sich zu realisiren, so ist es das Gute im Allgemeinen, das Gesetz, mit dem unbedingten Anspruch auf Gehorsam, gleichviel ob dieser aus Liebe, oder aus Haß entspringt. Dieses Gesetz zeigt sich subjectiv als ein Soll, als die Pflicht des Menschen, welche mit der Forderung völliger Hingabe des Subjects an das Gesetz, mit Hintansetzung all' seiner Triebe und Neigungen auftritt. Der Gute handelt seinem Wesen gemäß, und darum nach dem Willen der Gottheit. Er will nichts Einzelnes und Besonderes, nicht die Glückseligkeit ꝛc., die in Befriedigung der Triebe besteht, sondern das Allgemeine und Heilige, welches sich von dem Endlichen losgesagt hat und als die Harmonie des endlichen und unendlichen Willens die Seligkeit schafft.

In diese Seligkeit kann jedoch jeden Augenblick die Unseligkeit hereinbrechen. Denn damit, daß sich das Ich mit dem göttlichen Willen in Eins setzt und diese Ineinsbildung mit Bewußtsein geschieht, ist auch das Bewußtsein des Anderswollens und Anderskönnens, des einzelnen Fürsichseins und der Bornirtheit in sich entstanden. So bricht das Böse am Guten selbst hervor als die Negation des Guten, als das dem Guten positiv Entgegengesetzte, als das μη ον zum ουτως ον. Das Nurexistirende ist weder gut noch böse, nur die Persönlichkeit involvirt beides. Nur der, welcher das Gute als den göttlichen Zweck weiß, kann diesem mit seiner That widersprechen d. i. böse sein. Nur wer ein Gewissen d. i. das unmittelbar von Gott gewirkt und mit der Persönlichkeit Eins seiende Wissen vom göttlichen Willen hat, kann Böses thun. Fixirt sich der subjective Wille, die Willkür, so, daß er seine Zufälligkeit und sein Hinundhergeworfenwerden, seine Begierden, die

aus dem Kampfe seiner Endlichkeit mit seiner Unendlichkeit bestehen, dem göttlichen Gesetz gegenüber mit Wissen geltend macht, so ist er das Böse, der Widerspruch in sich selbst, die unvernünftige Vernunft und die unfreie Freiheit. Die Realisirung des Bösen ist des Menschen Sünde, das bewußte Lossagen vom Guten, das Festhalten am endlichen Willen dem unendlichen gegenüber, die Selbstsucht des Menschen, die Abkehr von Gott und Einkehr in den Egoismus. Damit hat sich der Geist selbst vernichtet. Und er hat das Bewußtsein von dieser Vernichtung, weil er selbst nichts anderes, als das Gute ist, und weil er nie absolut böse werden kann, sondern stets das Bewußtsein der Störung behält. In diesem Wissen, daß er nicht er selbst, sondern sein eigenes Gegentheil ist, hat er seine Qual und sobald sich diese Qual in ihm regt, ja diese Regung selbst schon ist das Bewußtsein des Andersseinmüssens und damit des Andersseinkönnens. Hierin liegt die Erhebung zu Gott und die factische Aufhebung des Bösen durch Realisirung des Guten. An ihm kann jedoch in jedem Augenblick das Böse von Neuem aufsprossen und die Tantalusqual von Neuem beginnen. Darum flüchtet der Mensch aus der Welt der Gegensätze und aus der Sinne Schranken zur Einheit mit und in Gott, zur Seligkeit: hierin der Grund zum religiösen Proceß.

c) Gott und Mensch.

Für den Religiösen sind die endlichen Gegensätze der Welt nicht. Er überspringt die Natur in ihrer Bestimmtheit und Einzelnheit, um zum Frieden in Gott zu gelangen und von Gott getragen die Seligkeit zu genießen. In der Religion ist der Mensch von Gott und Gott vom Menschen nicht zu trennen: sie sind in Einheit bei ihrem Unterschiede. In ihr ist daher das wahrhafte Wesen des Menschen realisirt, denn wenn der Mensch nicht ursprünglich aus Gott wäre und Gott nicht ursprünglich im Menschen energirte, so könnten sie auch nicht zusammenkommen. In der Religion ist diese Einheit vollzogen: sie ist das Zusammenschließen in diese Einheit und der Geschmack dieser Einheit. Die einzelnen Dogmen, wie sie die Geschichte entwickelt hat und wie sie auf der Basis der Gottmenschlichkeit stehen, sind die einzelnen Ranken, an die sich der Christ anrankt, wenn er in die Gottheit hineindringt, sie stellen sein In-Gott-sein in der Sprache dar. Im Sakrament opfert er seine Einzelnheit, damit Christus in ihm lebendig

werde. Das Leben in Christus erhält im Cultus und in dessen höchster Spitze im Gebet seine Realität, so daß in und durch ihn der Christ ein Christus wird und er also das gottmenschliche Leben feiert. Hier bezieht sich der Geist auf den Geist, Gott auf Gott, das Selbstbewußtsein steht im Gottesbewußtsein, jedes ist das Andere des Anderen, sie sind Eins — Seligkeit. Das ist ein Auffauchzen und Aufjubeln aus Gott heraus, der Lebenshymnus des Menschen. Das ist einen Gottesdienst leben, weil die Fülle der Gottheit leibhaftig in die Menschenbrust herabgestiegen und das Herz nicht mehr endliche Lust schlägt, sondern von der Wollust des bloßen Gottes umfaßt und bewegt wird. Die menschliche Persönlichkeit ist in die göttliche Persönlichkeit versunken, damit aber auch die Zerstrentheit des Lebens mit seinen Gegensätzen. Gutes und Böses sind in der Freiheit zusammengefallen. Freiheit ist das Lebenselement des Religiösen. Er bestimmt sich seiner Natur gemäß und handelt also. Göttlicher und menschlicher Wille, Selbstlauter und Mitlauter sind zu einer Consonanz zusammengezogen. Das göttliche Leben ist im menschlichen aufgenommen und das menschliche durch das göttliche und im göttlichen verklärt, Christus ist auferstanden in Dem, der in der Freiheit athmet. Nur der ist frei, der in Gott lebt und in dem Gott so lebt, daß aller Eigenwille mit dem göttlichen Willen zusammengeflossen ist: so der religiöse Christ. Die Sünde kann zwar auch in ihm hervorbrechen, aber sie ist alsdann nicht Sünde, weil sie von Anfang an ein Nichtgewolltes ist, nur ein Anhaltepunkt auf der Stufenleiter zum Himmel, wo er auf der Landstraße Vorwärts nicht lange rasten kann und will. Die freie Persönlichkeit lebt im Reiche Gottes, und wirkt zugleich mitschaffend an ihm. Da giebts keine Dunkelheit mehr. Vernunftmuth wird der göttliche Wille im Menschen und mit ihm bezwingt er alle Mächte des Schicksals und schmiedet mit eigenem Schlage sein Geschick. Mit dem energischsten Willen ist er er selbst. Ruhe, Selbstgewißheit und Kühnheit, die vor Nichts zusammenbricht, sind seine Elemente. Er arbeitet als Arbeiter in der göttlichen Weltordnung und schaut in seinen eigenen Thaten Offenbarungen des göttlichen Geistes. Sein Thun sucht die Welt zu verklären und über seine Einzelnheit hinaus zur Menschheit zu dringen und auf sie zu wirken. Er wohnet in der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung und die höchste Bethätigung desselben ist, in der Liebe, die mit der Kraft der Allmacht aus dem Kerker des Egoismus in die Seligkeit der Gemeinschaft hebt

und die Wollustschauer des Einsseins in der Vielheit empfinden läßt, die den stärksten Feind der Menschheit, die Selbstsucht, besiegt mit dem Zornfeuer des in ihr lebenden heiligen Geistes, die die Knechtschaft des Seins in Kindschaft umwandelt und den Himmel mit ihrer That zwingt, zur Erde herabzusteigen, die selbstgroße, gottstarke Menschen macht und keinem andern Gebote als dem Gebote der Liebe folgt, die die Geister einander aufbrennen läßt und selbst dem Schicksal gebietet, die den Geist in Sinnlichkeit zur Erscheinung ruft, damit die Sinnlichkeit Geist werde und die Verklärung hereinbreche, die Alles, was sie ergreifen oder erraffen kann in sich einschmelzt, in sich — die Unendlichkeit, Unbegreiflichkeit, Ewigkeit, Seligkeit, die Gott selbst ist.

Das ist der Religiöse mit seiner unzerstörbaren Lebenslust, denn nach dem Tode sehnt sich nur das Todte, alles Lebendige aber will Allerseligenfeste des Lebens feiern und mit dem Meere des Lebens in Kampf treten. In dem Spiel seines Lebens und in der Begeisterung seiner Freiheit offenbart er den Gott. In seiner Originalität, die Jeder hat, wenn er es wagt, kühn auf sein Sein zu treten und aus dem Becher seines eigenen Lebens zu trinken, schaut er um sich in der Natur die göttlichen Urbilder, weil er jenen unbeschreiblichen Sinn besitzt, der überall, wo er hinblickt, das sieht, was verborgen ist und das hört, was nie lautbar wird, den Sinn, der nicht angelernt, sondern nur gegeben wird, den Blick, den nur Der kennt, der ihn hat und von dem sich jeder Andere keinen Begriff machen kann — ein Seher, ein göttlich Inspirirter und Gottberauschter, der das Göttliche aus sich herausorakelt. In seiner Unbeugsamkeit wendet er selbst Lebenshemmungen, die auf ihn zutreten, in seine Diener um, und macht sie zu Werkzeugen, durch die neue Lebensfunken aus ihm herausschlagen. In seiner Wahrhaftigkeit legt er sein Dasein bloß und in seinem In-Gott-sein beginnt er die Feier des Unsterblichkeitsfestes. Darum fliegt er mit unendlicher Lust durch die Welt und verändert sie mit dem **Fiat** seines Geistes, ein einziger Guß im chaotischen Dasein. Mit dem Rechte, das jeder eigene Charakter hat, lebt er von seinem Leben frisch und frei, um in der seligen Seligkeit zu ruhen, die Göthe fühlte, als er sang:

Sagt es Niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

werde. Das Leben in Christus erhält im Cultus und in dessen höchster Spitze im Gebet seine Realität, so daß in und durch ihn der Christ ein Christus wird und er also das gottmenschliche Leben feiert. Hier bezieht sich der Geist auf den Geist, Gott auf Gott, das Selbstbewußtsein steht im Gottesbewußtsein, jedes ist das Andere des Anderen, sie sind Eins — Seligkeit. Das ist ein Aufjauchzen und Aufjubeln aus Gott heraus, der Lebenshymnus des Menschen. Das ist einen Gottesdienst leben, weil die Fülle der Gottheit leibhaftig in die Menschenbrust herabgestiegen und das Herz nicht mehr endliche Lust schlägt, sondern von der Wollust des bloßen Gottes umfaßt und bewegt wird. Die menschliche Persönlichkeit ist in die göttliche Persönlichkeit versunken, damit aber auch die Zerstreutheit des Lebens mit seinen Gegensätzen. Gutes und Böses sind in der Freiheit zusammengefallen. Freiheit ist das Lebenselement des Religiösen. Er bestimmt sich seiner Natur gemäß und handelt also. Göttlicher und menschlicher Wille, Selbstlauter und Mitlauter sind zu einer Consonanz zusammengezogen. Das göttliche Leben ist im menschlichen aufgenommen und das menschliche durch das göttliche und im göttlichen verklärt, Christus ist auferstanden in Dem, der in der Freiheit athmet. Nur der ist frei, der in Gott lebt und in dem Gott so lebt, daß aller Eigenwille mit dem göttlichen Willen zusammengeflossen ist: so der religiöse Christ. Die Sünde kann zwar auch in ihm hervorbrechen, aber sie ist alsdann nicht Sünde, weil sie von Anfang an ein Nichtgewolltes ist, nur ein Anhaltepunkt auf der Stufenleiter zum Himmel, wo er auf der Landstraße Vorwärts nicht lange rasten kann und will. Die freie Persönlichkeit lebt im Reiche Gottes, und wirkt zugleich mitschaffend an ihm. Da giebts keine Dunkelheit mehr. Vernunftmuth wird der göttliche Wille im Menschen und mit ihm bezwingt er alle Mächte des Schicksals und schmiedet mit eigenem Schlage sein Geschick. Mit dem energischsten Willen ist er er selbst. Ruhe, Selbstgewißheit und Kühnheit, die vor Nichts zusammenbricht, sind seine Elemente. Er arbeitet als Arbeiter in der göttlichen Weltordnung und schaut in seinen eigenen Thaten Offenbarungen des göttlichen Geistes. Sein Thun sucht die Welt zu verklären und über seine Einzelnheit hinaus zur Menschheit zu dringen und auf sie zu wirken. Er wohnet in der Liebe, die des Gesetzes Erfüllung und die höchste Bethätigung desselben ist, in der Liebe, die mit der Kraft der Allmacht aus dem Kerker des Egoismus in die Seligkeit der Gemeinschaft hebt

und die Wollustschauer des Einsseins in der Vielheit empfinden läßt, die den stärksten Feind der Menschheit, die Selbstsucht, besiegt mit dem Zornfeuer des in ihr lebenden heiligen Geistes, die die Knechtschaft des Seins in Kindschaft umwandelt und den Himmel mit ihrer That zwingt, zur Erde herabzusteigen, die selbstgroße, gottstarke Menschen macht und keinem andern Gebote als dem Gebote der Liebe folgt, die die Geister einander aufbrennen läßt und selbst dem Schicksal gebietet, die den Geist in Sinnlichkeit zur Erscheinung ruft, damit die Sinnlichkeit Geist werde und die Verklärung hereinbreche, die Alles, was sie ergreifen oder erraffen kann in sich einschmelzt, in sich — die Unendlichkeit, Unbegreiflichkeit, Ewigkeit, Seligkeit, die Gott selbst ist.

Das ist der Religiöse mit seiner unzerstörbaren Lebenslust, denn nach dem Tode sehnt sich nur das Todte, alles Lebendige aber will Allerseligenfeste des Lebens feiern und mit dem Meere des Lebens in Kampf treten. In dem Spiel seines Lebens und in der Begeisterung seiner Freiheit offenbart er den Gott. In seiner Originalität, die Jeder hat, wenn er es wagt, kühn auf sein Sein zu treten und aus dem Becher seines eigenen Lebens zu trinken, schaut er um sich in der Natur die göttlichen Urbilder, weil er jenen unbeschreiblichen Sinn besitzt, der überall, wo er hinblickt, das sieht, was verborgen ist und das hört, was nie lautbar wird, den Sinn, der nicht angelernt, sondern nur gegeben wird, den Blick, den nur Der kennt, der ihn hat und von dem sich jeder Andere keinen Begriff machen kann — ein Seher, ein göttlich Inspirirter und Gottberauschter, der das Göttliche aus sich herausorakelt. In seiner Unbeugsamkeit wendet er selbst Lebenshemmungen, die auf ihn zutreten, in seine Diener um, und macht sie zu Werkzeugen, durch die neue Lebensfunken aus ihm herausschlagen. In seiner Wahrhaftigkeit legt er sein Dasein bloß und in seinem In-Gott-sein beginnt er die Feier des Unsterblichkeitsfestes. Darum fliegt er mit unendlicher Lust durch die Welt und verändert sie mit dem **Fiat** seines Geistes, ein einziger Guß im chaotischen Dasein. Mit dem Rechte, das jeder eigene Charakter hat, lebt er von seinem Leben frisch und frei, um in der seligen Seligkeit zu ruhen, die Göthe fühlte, als er sang:

Sagt es Niemand, nur den Weisen,
Weil die Menge gleich verhöhnet,
Das Lebend'ge will ich preisen,
Das nach Flammentod sich sehnet.

In der Liebesnächte Kühlung,
Die dich zeugte, wo du zeugtest,
Ueberfällt dich fremde Fühlung,
Wenn die stille Kerze leuchtet.

Nicht mehr bleibest du umfangen
In der Finsterniß Beschattung,
Und dich reißet neu Verlangen
Auf zu höherer Begattung.

Keine Ferne macht dich schwierig,
Kommst geflogen und gebannt,
Und zuletzt, des Lichts begierig,
Bist du Schmetterling verbrannt.

Und so lang' du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Schluss zur Theosophie.

„Ich bin!" und „Ich will!" — das sind die Phrasen, die in meiner, in der Persönlichkeit verkörpert vor dir stehen; sie sind das kurze Inhaltsverzeichniß meiner Philosophie und Theosophie sowie beider Grund. Stellt mich aber meine Philosophie als eine Persönlichkeit hin, die weiß, wie sie mit der Gedankenwelt fertig wird, als eine Persönlichkeit, die der Schlußsatz des Denkens weil der Inhaber desselben ist, so zeigt meine Theosophie, wie ich als diese Persönlichkeit mit der realen objectiven Welt in Zusammenhang stehe, mich mit ihr verständige und in ihr zu schwimmen weiß. Als Theosoph lasse ich mich ruhig fortschaukeln auf den Wogen des Weltenstromes, weil ich die Selbstgewißheit habe, daß ich nicht untergehe, da ich desselben Elementes bin, da an meiner Leibhaftigkeit die donnernden Wogen zerreißen und an mir meine Ideen ihr Dasein haben. Theosoph werde ich getragen von dem heiligen Gottesathem, der durch das All zieht und auch in mir zum Leben aufbraust, getragen von der ewigregen Schöpferkraft, die auch in mir ihr Dasein feiert, getragen von dem Spiele, in dem die Welten spielen, im Spiele der seligen Vollkommenheit. — Eine Persönlichkeit, die also von Gott in sich gekräftigt ist, muß stark sein. Sie ist mit Stolz und Kühnheit

des Seins erfüllt. Sie hat das Majestätsrecht der Freiheit in sich und sucht es deshalb nicht draußen. Sie läßt den Kampf der Parteien und das Lärmen der Gegensätze an sich zu Grunde gehen. Fester Muth, kühne That, Selbstheit, sichern Schritt, Menschheitsbewußtsein haben nur Individuen, die ihre Eigenthümlichkeit in Gott eingetaucht, sich im Gottfeuerstrome mitfortreißen ließen und dadurch Gottdurchglüht zu ihrem Selbst zurückkehren; ja, sie können es nur haben, weil sie zu ihrem wahrhaften Wesen gelangt sind, ihre Ichheit verloren und ihre Selbstheit erobert, zu dem in Gott centrirenden Thatenstrudel und Thatenvulkan, der sie sind und aus dem sie bestehen, — eine starre, gottsichere Autonomie, quellende Lebensfülle, Geister, die im rastlosen Kampfe die Außenwelt ergreifen, an sich reißen, ihr Siegel aufdrücken und unter ihre Botmäßigkeit bringen, weil sie ihr ihre Geistesformel abzwingen und ihr Brausen dadurch bändigen, Individuen, die gleich schwellendem Stahl um sich her schlagen, allen Pedanten ein Aergerniß, weil sie die Philistrosität zum Teufel jagen und alle Lumps von sich weisen, keine Propfreiser, sondern feste Stämme, keine fadenscheinigen Grübelhänse, sondern vollblütige Naturen, keine kategorienverhimmelten Ideologen, aber in und auf sich selbst ruhende Persönlichkeiten, Mirnichtsdirnichtsphysiognomien und Schermichnichtsdrumgesichter.

Philosophie und Theosophie stehen auf dem Lebenspunkte, wo das Feuer der Thaten brennt.

III.

Fragmente Meines Lebens.

I.

Mein Standort.

Meine Philosophie geht in meiner Theosophie auf und meine Theosophie gründet in meiner Philosophie: sie sind die Glaubensbekenntnisse meines Seins, wie es in sich selbst kreist, das allgemeine Geistesleben der Menschen in sich verarbeitet und mit ihm in Assimilation und Reaction tritt, wie Treiben und Getriebenwerden, Untergehen und Untergehenlassen, totale Einzigkeit und Identität mit allen Uebrigen, Sichaufsichselbststellen und Hingabe an das Allgemeine, Eigenthümlichkeit und Verzichten auf sich in Gott — der Unterschied und die Widerwärtigkeit, der Gegenwurf und die Negativität ist, in und aus der mein Leben besteht, das seine Einzelnheit in der göttlichen Allgemeinheit aufhebt und in diesem Aufheben sich selbst in seiner Eigenthümlichkeit genießt.

Philosoph betone ich scharf und energisch mein Einzelsein: den Spiegel, in dem sich die Welt spiegelt. Theosoph gebe ich meine Einzelnheit hin an das allgemeine Centrum und kreise nur von ihm aus in meiner Peripherie. So bin ich ein einzelner Accord in dem allgemeinen Tonstrome, aber doch ein Accord, der erhalten ist im Ganzen, ein Athemzug Gottes in den allgemeinen Strömungen, die sich stürzen müssen in den Ocean göttlichen Grundes, ein Glied im Organismus des Geisterzuges der Menschheit.

Das ist die Selbstgewißheit und die Energie, auf der ich stehe und die ich bin, gegründet auf das Selbstbewußtsein, das kühn von sich lebt und leben darf, weil es nicht an seiner Nichtigkeit festhält, sondern durch den Tod seiner Einzelnheit zum göttlichen Leben hindurchdringt.

Ich erkämpfe mich in jedem Augenblick mir selbst — ein Kampf, den nur der versteht, der ihn selber kämpft. Ein Scharfrichter jedes meiner Augenblicke erfasse ich mich immer von Neuem und fester, um mich zum gottinnigen Menschen zu machen, um meine gottverlassene Natur von Gott durchscheinen zu lassen, um die Finsterniß in mir, welche die Lüge und die Beschränktheit ist, mit dem Gottstrahle der Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit zu zerreißen, und mit der Wahrheit und selbstinnigsten Ueberzeugung Gott in mir und außer mir zu finden und an ihm zu halten. So ist mein Leben Unruhe und Werden. Aber in diesen fortströmenden Fluthen ist die feste Errungenschaft des Kampfes das Bekenntniß:

> Ueberall habe ich einen Anker im Lebensstrome gesucht, aber nirgends gefunden, als in dir, mein Gott, und in meiner Brust, wo deine Gnadenströme: Wahrheit, Freiheit und Liebe fluthen.

Ich kämpfe mich in jedem Augenblick der Außenwelt ab. Ich will nie mehr sein, als ich bin; aber auch nie weniger. Darum liebe ich aber auch draußen nur Ganzes, Individuelles, was Das ist, was es ist, — kräftige und lebhafte Tinten, aber keine verwaschenen Farben. Stichlinge sind mir zuwider, weil sie glatt und doch stachlicht sind, Klapperschlangen verachte ich wegen ihrer Zweizüngigkeit und Schlinggewächse mag ich wegen ihres Schleichens nicht leiden. Aber ich liebe die Rose, die in sich selber frisch und voll auch Dornen hat und das Veilchen, das in Bescheidenheit und im Verborgenen blüht, ziehe ich gern an's Licht; aber trotz ihrer Schönheit und ihrer Kleider von Unschuld gehe ich vor der weißen Lilie vorüber, denn sie hat eine giftige Wurzel. Wenn die Nachtigall ihr Lied aus der Brust singt, lebe ich selbst diesen tönenden Frühling mit. Dem Adler schaue ich gern nach, der zur Sonne fliegt, sowie das Meer in meinem Innern bebt, wenn es Stürme braust und Wogen wälzt. Nicht satt kann ich mich sehen an dem majestätischen Glanze der Sterne und an den reizenden Farben der Blumen, und durch das Auge des Menschen steige ich mit unendlichem Genuß in sein Herz, in die Bejahung seiner Lippen. Ich esse am liebsten Salziges und Pikantes; aber eklig ist mir der lauwarme Geschmack der Grütze. Ich liebe mit Liebesschauerlust den Menschen, der sich kühn und kräftig aus sich und der Welt herausringt und alle Begegnisse zu seinen Formen gestaltet; aber nichts zu thun will ich haben mit der Pedanterie, die keinen Inhalt hat und mit der

Schlappigkeit und Schlaffheit, die keine Kraft kennt; ja, ich liebe die wahrhaftigen, ganzen, enormen Menschen, die einen kerngesunden Geist haben und dann vor Allem noch Etwas, das ihnen unter der linken Brust schlägt, die sich frei und innig Gott hingeben und aus ihm ihre Lebenskraft saugen; aber fern bleibe mir die Gespreiztheit, Großthuerei und Prahlerei, die sich aufblasen und in der Aufgeblasenheit ihr Leben und Wesen finden. — Da ist der Kampf, in den ich mit der Außenwelt trete.

> Doch setzt ihr nicht das Leben ein,
> Nie wird euch das Leben gewonnen sein —

mit diesem Wahlspruch stehe ich auf dem Schlachtfeld, mit dem Geiste im Bunde und mit einem gottsichern Gemüthe bepanzert. Er, der durch furchtbarbrüllende Lebenskämpfe hilft und auf allen Irrfahrten und in allen Wogenwildnissen doch zuletzt bei sich landen läßt, er kämpft auch mit mir und wird mir Menschen zum Bunde gesellen, deren Händedruck ins Lebensmark eindringt und das Leben belebt und deren Blick so warm ist, daß er eingefrorne Herzen aufthauet und Frühlingsodem in den Winter haucht — Er, mein Gott.

II.

Mein Tagebuch.

Halle. 1842.

Sommersemester.

Ich habe nun die zwei dickleibigen Bände von Bretschneider's Dogmatik in Vergleichung mit der Wegscheiderschen durchgearbeitet, und weiß jetzt, nachdem ich das Studium vollendet, daß da für mich nichts zu holen ist.

Ach, dieses leere Räsonnement, dieser gesunde Menschenverstand, dieses abstracte Deduciren des Dogma's auf Null d. i. auf den Verstand Bretschneider's und Wegscheider's: nein, ich kann darin keine Befriedigung finden. Auf dem Felde dürrer Haide ist mir unwohl. Giebt's denn keine Oase?

Wintersemester.

Julius Müller's dogmatische Vorlesungen sind eine Erquickung für den, der beim Rationalismus durstig geworden ist. Sie stehen auf der Vergangenheit und sehen die Dogmengeschichte der Vergangenheit nicht für Unsinn an, wie der Rationalismus, der darin nur consequent eine Gallerie von wahnsinnigen Ansichten erblicken kann. Aber Julius Müller muß seine Dogmen mit der neuesten Philosophie beweisen. Wenn man einmal nicht auf den Inhalt, sondern nur die Worte hörte, so müßte man glauben, ein Hegelianer spräche. Das Dogma muß doch nicht mehr in sich selbst kräftig sein, daß es so fremder Stützen bedarf. Müller's Dogmatik sieht wie ein Haus aus, dessen Dach im 17. Jahrhundert gebaut ist, dessen Wände und Pfeiler aber aus dem 19. Jahrhundert stammen. In Wahrheit ist das Dogma nur noch das Getragene, nicht mehr das Tragende. Also Ruhe für dich, du armer, suchender Geist, auch hier nicht.

In Tholuck's Moral erscheinen Sonnenblicke und tiefe Anschauungen. Man sieht, wie in einem genialen Manne die Orthodoxie nicht mehr feststeht, sondern wie sie von ihm in demselben Augenblicke, wo sie gehalten werden soll, vernichtet wird. Theismus und Pantheismus kämpfen in ihm.

1843.

Hegel, du großer, kühner Mann, du verkörperter Gedanke. Du giebst dem forschenden Geiste Nahrung in deinen Gedankenschlachten. Du hast die Gedanken des Menschengeistes gedacht und sie dann alle aufgepflanzt wie eine eherne Mauer, die undurchbrechbar ist. Deine Dialektik hat die Welt erobert. Alle Gegensätze der Natur und des Geistes werden von dir in ihre höhere Einheit aufgehoben, damit auch sie sich wieder dirimire und in der absoluten Idee aufgehe, die Anfang, Mitte und Ende, Alles in Allem ist. Du bist der Gott des Denkens.

Mein Lieber. Ich habe gefunden, wonach sich mein Geist sehnte. Opfere den Göttern eine Hekatombe, hundert Ochsen und drüber. — Opfere und stimme Jubellieder mit mir an.

Weshalb? — fragst du kalt und ruhig, um für mich Schwärmer in deiner Kaltblütigkeit eine Kaltewasserkur bereit zu halten. Darum, antworte ich dir, weil ich jetzt endlich einen Quell entdeckt habe, durch den der Durst meines Geistes gestillt wird. Du weißt, wie ich mich stets schon zur Hegelschen Philosophie hingewandt habe. Du weißt, wie erfreut ich schon immer über die neuen, großen Gedanken war, die ich aus Erdmann's und vor Allem aus Schaller's Vorlesungen mitbrachte, obschon beide Männer nur Philologen der Philosophie sind. Aber bei aller Freude quälte mich im Innern doch ein tiefer Schmerz. Ich glaubte, daß ich zu dumm wäre, um je selbstständig in der Philosophie zu werden, und wenn ich auch äußerlich noch so sehr mit philosophischen Floskeln um mich warf, verzweifelte ich doch innerlich am Verständniß und an mir selber. Nur mit heiliger Scheu trat ich an Hegel selbst heran und seine Sätze waren und blieben mir oft Böhmische Dörfer. Endlich — ich ging an Hegel mit dem festen Entschlusse, mich nie wieder um Philosophie zu bekümmern, wenn ich nun nicht in ihre Tiefen zu steigen vermöchte. Fast Tag und Nacht habe ich seit einem halben Jahre Hegel studirt und — ich glaube jetzt einen Schritt in's Heiligthum gethan zu haben. Hatte ich mich früher an einzelnen großen Gedanken erfreut, so ist es jetzt ein Wald von himmelhohen Gedankenbäumen, in den ich eingetreten bin. Nicht das Einzelne, sondern das Ganze, nicht ein kühner Blick, sondern das System erhält jetzt meine Bewunderung. Hegels Dialektik ist an Hegel selbst und überhaupt das Größte, was es in der Philosophie giebt.

Ich bin von nun ab Philosoph und nichts, nichts soll mich wieder von der Philosophie scheiden. Mag man den Philosophen belächeln und bespötteln, — freilich findet er die Lust des Lebens nicht in dem, worin sie die Menschen suchen. Aber einen Freudenquell findet er in sich, der höhere Freuden bringt, als die Welt giebt, den Quell der Wahrheit, der aus der Gottheit und in sie fließt. Philosophie soll fortan die Führerin meines Lebens und der Kampf gegen Satzung und Formelwesen die Aufgabe meines Daseins sein.

1844.

Wenn Hegel die Religion in die Philosophie übergehen läßt, und meint, daß beide ein und denselben Inhalt hätten, die Religion aber noch in einer unvollständigen Form, in der Form der Vorstellung,

hat dann Strauß nicht Recht, wenn er auch die Identität des Inhaltes läugnet und aus Hegel's Logik nachweist, daß sich mit der Form auch der Inhalt ändere, da die Form nur der in die Aeußerlichkeit dringende Inhalt sei? Ist es ein und dasselbe, was die Religion in eine objective jenseitige Welt verlegt und was die Philosophie dieser unserer Welt immanent findet?

Wie verhält sich die Philosophie zur Religion und die Religion zur Philosophie? Beide sind nicht außer einander, sondern in einander. Sie sind eine einzige, geschichtliche Entwicklung. Durch die Reformation, die das Princip der Innerlichkeit proclamirte, ist die Philosophie selbst in die Religion aufgenommen. Der Protestantismus ist eine philosophische Entwicklung. Feste theologische Systeme, die in ihm auftreten wollen, zeigen in ihrem Auftreten schon ihre Schwäche; sie sind nichts als der Abzug und Bodensatz eines philosophischen Systems. Die Philosophie ist daher die wahre Theologie und die Wahrheit der Theologie. Aber auch der Religion? Feuerbach sucht das klassische Christenthum und findet es in den katholischen und protestantischen Mystikern. Eine Analyse von deren Dogmen zeigt ihm, daß die Religion nur in dem Herzenswunsche des Menschen bestehe und Gott selbst nichts anderes sei, als der Wunsch, daß der Mensch ewig, unendlich, unsterblich sei, der Wunsch der Wünsche, den die Phantasie realisire. Die Religion muß deshalb, sagt er, menschlich gemacht werden, denn das wahre Wesen des Menschen: Denken, Wille und Herz — sind für den Menschen sein Alles und sein All. — Feuerbach wird aber doch im „Wesen des Christenthums" nur das Wesen seines Christenthums haben darstellen wollen. Sonst hätte er doch wohl auf die ganze historische Entwicklung des Christenthums müssen Rücksicht nehmen. Denn das Wesen einer Sache ist nur seine Geschichte, das Wesen des Christenthums die Geschichte des Christenthums. Feuerbach hat nur eine bestimmte Erscheinung des Christenthums analysirt und kritisirt. Das Christenthum ist aber nur ganz in der Totalität aller seiner Erscheinungen. Aber auch die Totalität der Erscheinungen ist nicht das Wesen des Christenthums, weil sie bloße Verstandesreflexionen und Anschauungen über das Christenthum sind, während die Religion als solche und damit auch das Christenthum im Gemüth wurzelt.

Berlin. 1845.

Ich kenne Bruno Bauer. Ein knorriger Charakter mit ungeheurer Geistesenergie. Für ihn ist die Religion eine verschollene, abgemachte Sache, seitdem er seine Synoptiker geschrieben und in ihnen die christliche Urgeschichte in das menschliche Selbstbewußtsein aufgelöst hat. Aber auch die Philosophie, Hegelsche und Feuerbachsche, ist für ihn nichtig, da sie feste, dogmatische Kategorien aufstellt, während die Wahrheit nur in der Flüssigkeit besteht und die Kritik, welche jeden Gegenstand in sich selber betrachtet und ihm seine eigenen Widersprüche nachweist, die alleinige Wahrheit ist. Ja Bruno Bauer hat Recht. Wenn es keine absolute offenbarte Wahrheit giebt, wo wollen Hegel und Feuerbach dann ihre absoluten Wahrheiten herhaben? Sie können ihre Behauptungen so wenig beweisen, als die Bibel. Sie haben den Grund für die Wahrheit ihrer Ansichten nur in sich, in ihrem Bewußtsein. Warum glauben sie aber, daß das, was ihnen Wahrheit ist, für alle Menschen die Wahrheit sein müsse? Sind sie weniger fanatisch, als der Orthodoxe mit seiner Dreieinigkeit und seiner Erbsünde? Bruno Bauer hat ihnen gegenüber Recht. Die Kritik und die Skepsis sind das Letzte auf dem Gedankenfelde; der Sieger in den Gedankenschlachten ist der Kritiker oder Skeptiker. Der macht auch Max Stirner mit seinem Egoismus noch todt, weil er wieder ein festes Dogma, den Egoismus, setzen will.

Cöthen. 1846.

Hat denn aber der Kritiker nicht Unrecht, wenn er die Kritik als die allgemeine Wahrheit hinstellt? Wenn einmal jedes Dogma bezweifelt und vernichtet werden soll, warum läßt der Kritiker das Dogma von der allein seligmachenden Kritik stehen? Der Kritiker ist also selbst Dogmatiker, weil er nur der Gegensatz zum Dogmatiker ist. Es muß desbalb weiter, zum Individuum gegangen werden, das der Inhaber der Kritik und der Dogmatik ist. Das Individuum sucht mit Feuerbach das Wesen des Menschen im Menschen, aber in so vielfachen Variationen, soviel Menschen es giebt, macht auch daraus nicht starre Egoisten, wie Stirner, sondern bewegliche Persönlichkeiten, von denen jede sie selbst ist und alle übrigen von sich abscheidet, doch nicht mit Bauerscher absoluter, sondern mit seiner Kritik. Alle geistigen Gegen-

sätze — und die Geisteswelt besteht nur aus Gegensätzen — sind vom Individuum geschaffen und deshalb können sie auch wieder in ihren Eigner zurückgenommen werden. Das Individuum ist Handhaber der Dialektik. Es geht deshalb nie in einer Phrase auf und kann sich dem Enthusiasmus der Phrasenwelt nicht hingeben. Aber es drückt der Außenwelt, soviel es vermag, seinen Stempel auf, glaubt zwar nicht, daß die Welt durch Illusionen und durch Systeme zum Heil geführt wird, giebt aber doch auch der Welt seine Geistesansicht, nur mit dem Bewußtsein, daß es bloß *seine* Ansicht ist, die deshalb auch neben sich alle anderen Ansichten duldet, obschon es sich von ihnen durch seine Kritik abscheidet. Nur das Individuum erkennt erst wahrhaft den Menschen, weil es nicht den allgemeinen Menschen, die Gattung, sondern den bestimmten, einzelnen, individuellen Menschen als Wahrheit der Menschheit weiß. Das Individuum ist kein Fanatiker, wie jeder Systemsmensch und jeder Ideologe, weil es nicht die absolute Wahrheit und die Glückseligkeit zu haben glaubt und zu bringen meint, — ein Philister, aber doch das Göttergelächter über alle Philistrosität, in sich selbst stark und daher stark in der Welt um sich, in jedem Augenblick fertig, aber doch immer werdend, weil es lebt und lebend sich selber stets erkämpfen muß, nicht wahnsinnig geistig, aber mit Geist erfüllt und von Geist sprudelnd, weil es sonst Geist, der ihm entgegentritt, nicht besiegen könnte, kein Dummkopf, denn ein solcher kann höchstens ein Phrasen-Egoist oder ein lumpiger Communist sein, und auch keine abgeschmackte Genialität, denn solche ist höchstens eine Phrasen-Trunkenheit, sondern eine Persönlichkeit, die in keiner ihrer Eigenschaften sich selbst verliert, die von Liebe glüht, aber nicht in ihr untergeht, die von Wahrheit brennt, aber weiß, daß sie immer nur ihre Wahrheit hat, die für Freiheit kämpft, aber nicht für eine Freiheit, welche verlangt, daß alle Menschen gleich seien, sondern für die Freiheit, die jedem Menschen die Entfaltung seiner selbst verstattet und daher eine Persönlichkeit und Selbstständigkeit werden läßt, wenn's ihr inneliegt, eine Individualität, die sich nicht außer- und oberhalb der Außenwelt weiß, sondern mitten in ihr, aus der sie sich herausringt und ohne die sie selbst nicht ist, auch nicht als das alleinige Centrum alles Daseins, sondern als ein Centrum, neben dem es noch viele Centrums giebt und geben kann, aus dem heraus die Linien der Welt gezogen werden, keine Schablonengestalt, die ein System hätte, nach dem sie sich bewegen müßte, sondern eine leibhaftige Lebendigkeit,

die im frischen, kräftigen, unbeschnittenen Leben der Welt steht, von ihm lebt und von sich leben läßt. — Individualismus herrscht im All, in der Welt und in der Natur. Nur individuelle Gestaltungen sind.

Das Schwerste zu erlangen war, daß ein einzelner Mensch zu sich selbst komme — zu sich, nicht zu einem faulen Egoismus, sondern zu seinem einzigen, individuellen Dasein: darum das Schwerste, weil es das Nächste war. Jeder suchte bisher Fremdes, Keiner dachte an sich. Jeder suchte das Allgemeine, um sich in ihm zu haben; Keiner suchte sich, um in sich das Allgemeine zu haben. Jeder stieg zu den Sternen, Milchstraßen, Kometen und Nebelflecken, aber an sich dachte Keiner, darum auch nicht, weil die Philosophie den Bann darauf gelegt hatte und den Fluch der Nichtigkeit, Eitelkeit, Hohlheit und Blasirtheit auf die warf, die, wie die Romantiker, nur den Anlauf nahmen, bei sich selber anzukommen. Jeder hatte sich von sich getrennt, ohne zu wissen, wie er mit sich herumwirthschaftete. In Alles hatte man Vertrauen gesetzt, nur nicht in sich selbst. Und doch geht jeder Einzelne in seinem ganzen Leben nur immer mit sich um.

Reflexionen:

Was ist unglückliche Liebe? Eine Liebe, die keine Erwiederung findet, ein Funke, der keinen Brennstoff erreicht, ein Blitz, der kalt einschlägt, das Verhältniß zweier Menschen, deren Geister nicht in einander platzen und wo doch der Eine in Sehnsucht nach dem Andern verhimmelt und versentimentalisirt. Ein Dummkopf, wer ihr länger als acht Tage angehören kann.

Consequent kann nur Der sein, der Leidenschaftsgluthen und Wissensströme in sich hat. Das kann man nicht von Vielen fordern, am wenigsten von der Masse. Dem Pöbel — und er liegt nicht allein im Gassenkothe — muß die Consequenz inconsequent erscheinen.

Die Weltgeschichte geht nicht nach wissenschaftlichen, philosophischen Kategorien. Die Leidenschaften und die Interessen der Menschen machen die Geschichte, und große Persönlichkeiten, die diese Leidenschaften und Interessen leiten. Da gehts nicht immer vorwärts, oft ist Ebbe, oft auch gehts zurück.

Der Pantheismus ist nur die Verschwommenheit eines Verstandes,

der keine Bestimmtheit festhalten kann, nur das Ende vom „Wissen" und „Denken" eines Menschen, nicht der Gegensatz zum Theismus, sondern nur dessen trübes, abgestandenes Wasser.

Soll das Volk nicht mehr Masse sein, so muß es thätig werden. Das kann es aber nicht durch Phrasen, sondern nur, wenn es sich selbst erarbeitet, nicht durch Worte von Außen, daß es befreit sei, oder befreit werden solle, sondern nur dadurch, daß es die Kraft hat, sich auf sich selbst zu stellen. Unser Rationalismus kann nicht erheben, denn der treibt das Volk nur in Phrasen und läßt es sich auf dem rationalistischen Phrasenanger ruhig satt grasen. So ein Menschlein glaubt, daß es frei sei, wenn ihm vordemonstrirt ist, und es weiß, daß Gott nicht ein dreieiniger, sondern ein alleiniger und Christus nicht Gottes Sohn, sondern Menschensohn sei. Aber es ist damit nur vom Regen in die Traufe — vom Unbeweisbaren zum Wunderbaren — gekommen.

Die Musik ist deshalb so voll, weil sie so inhaltsleer ist und man sich bei ihrer reinen Unbestimmtheit und Nichtssagendheit alles Mögliche denken kann. Sie ist das Schaukeln auf unbenannten und unbekannten Gefühlswogen.

Hinter demjenigen, was das Allgemeinste, das Unbestimmteste und damit das Leerste ist, wird das Tiefste und Gründlichste gesucht, weil man sich dabei alle möglichen Gründe und alle tiefen Tiefen *denken* kann, während Einen eine jede Bestimmtheit zwingt, nichts bei ihr zu denken, als sie selbst und nur sie in ihrem ganzen Sein zu fassen. Göthe's Faust ist deshalb so tief gewesen und geworden, weil er aus einzelnen, zusammengewürfelten Fragmenten besteht, bei deren Uebergängen man recht viel tiefe Gedanken *zeigen* kann. Der Rationalismus mundet deshalb der Masse, weil seine *Wahrheiten* solche Allgemeinheiten sind, unter denen sich Jeder seins *denken* darf.

Die Kunst existirt nur in einzelnen Kunstwerken, und das Schöne ist nirgends wirklich, als in einzelnen Schönheiten. Unsere Aesthetik ist nichts Anderes, als das Abstract und Extract aus unseren poetischen Erzeugnissen, aus unsern Kunstgestalten, aus unseren Schönheiten, den Negationen des Schönen, das Grau von farbenreichen, lebensvollen Erscheinungen, der Leichenzug von kräftigen Physiognomien und blühendem Fleische, das In-Spiritus-Setzen der beweglichen, Hände und Füße habenden Wirklichkeiten. Das Kunstwerk ist ein individuelles, in sich selbst seliges Sein. Jedes Kunstwerk tritt daher mit seiner eigenen,

ingeborenen Aesthetik auf, und will und kann und darf nur nach seiner eigenen mitgebrachten Aesthetik beurtheilt werden: es giebt nur sich selbst Rechenschaft, und ist nur seiner eigenen Schönheitsregel d. i. keiner Regel unterworfen. Das Gedicht ist — das Gedicht. Im Gedichte läßt sich der Inhalt nicht von der Form, die Idee nicht von der Gestalt, der Gehalt nicht von dem Bilde trennen und ablösen. Der Dichter hat seine Gedanken und seine Ideen gar nicht abgesondert von der poetischen Form und Gestalt, von der Handlung, in der sie sich realisiren und bethätigen: hat er sie dennoch, so ist er kein Dichter, sondern ein Denker oder Naturforscher, oder ein Markör, oder ein Doctor der Philosophie, oder sonst Was. Die Gedanken des Dichters sind von der Phantasie gestaltete Gefühle.

Göthe hat in seinem Faust sein Leben und zugleich das Leben seiner Nation gedichtet. Das Denken muß sich stets und immer von Neuem überstürzen, weil, je höher es steigt, die Probleme, die es lösen will, immer entfernter stehen und jede Lösung eine neue Lösung verlangt. Das Denken muß consequent Sceptizismus, Zweifel an Allem, werden, der Zweifel aber nothwendig in Verzweiflung enden. Faust kann nicht alles Wissen und *das* Wissen erobern. Er stürmt deshalb fort und will alle Genüsse des Lebens, alle Freuden und Leiden der Menschenbrust durchkosten und im Leben das All ergreifen, kommt deshalb nie zu einem einzigen, bestimmten, ruhigen Genusse, muß bei jedem Genusse über ihn zu neuem Genusse hinaus und ist in Gefahr, in einer allgemeinen Genußsucht unterzugehen. In der That, und zwar in der bestimmten, individuellen That, in der beschränkten That des Individuums liegen Wissen und Genuß vereint. In der That allein zeigt sich der Mensch ganz, seinen ganzen Geist, seine ganze Persönlichkeit, wie er sich in der That ganz genießt und die That allein den einzigwahren Genuß bereitet. In der That findet sich Faust daher selbst und seine Ruhe. — Das ist eine Phrasenfreude über Göthe's Faust.

Jede Nation hat ihre eigene Lyrik und ihre eigenen großen Lyriker. Die Franzosen haben *Béranger*, der „Frankreich ist, in Lieder gefaßt;" die Schotten *Burns*, dessen Seele aus der Schottischen Natur besteht und seine Lieder aus Landschaftsgemälden mit Schottischem Himmel und Schottischer Bergluft; die Perser *Hafis*, dessen Athem Gefühle sind und seine Lieder der Rausch, den der Geliebte an der hochschlagenden Brust der Geliebten durchrauscht; die Italiener

Petrarca, der die Gluthsonne Italiens singt, mit den Mandelbäumen und der üppigen Blumenpracht, mit den lachenden Thälern, den Lawaspeienden Kratern und mit den Banditen; wir haben Göthe, den Dichterfürsten.

Das Drama stellt die Weltgeschichte dar. Die einzelne Individualität stellt sich mit entschiedenem Wollen auf sich selbst und führt sich in ihrer Eigenthümlichkeit durch: das ist ihre Aufgabe und ihr Leben. Aber sie ist dann nur eine wahrhaft große Individualität, wenn sie der Mikrokosmos ist, und in ihrer Eigenthümlichkeit, in ihrer freien Selbstbestimmung und in ihrer Selbstgestaltung zugleich die objective Gestalt ihrer Zeit repräsentirt, wenn sie in ihrer That die Ahnungen der Zeit ausspricht. Das ist das Dämonische und furchtbar Schauerliche in der Entwicklung der Weltgeschichte, daß sich ihr Niemand entziehen kann, sondern daß ihr gerade die Individuen, die sich am kräftigsten auf sich selbst gestellt und eine Welt für sich gebildet haben, die sich um nichts außer sich bekümmerten und ihr Thun nicht nach dem knappen Maße des Geschehens im Allgemeinen einrichteten, alle Notabenes, alle Helpjourselfs, alle Nonplusultras, alle Bischen Selbst, die am liebsten das sind, was sie jedesmal sind, alle Scharfrichter der allgemeinen Dummheiten, alle Abgründlichen, die Einem wie der Aal aus den Händen schlüpfen und dich ins Bodenlose mit hinabreißen, alle Festungsreisen, denen nichts ein Gebot ist, nicht einmal der Kuß der Geliebten, daß gerade diese der Weltgeschichte am Meisten dienen müssen und von ihr gänzlich verbraucht werden. Diesen Proceß, den das Individuum mit dem Allgemeinen und das Allgemeine mit dem Individuum eingeht und worin Eins das Andere verzehrt und Eins das Andere ausspeiet, stellt das Drama dar. Sein Wesen ist deshalb das Handeln. Handelnd müssen die Persönlichkeiten des Drama's vor uns auftreten und ihre Handlungen müssen ihr Charakter selbst, ihr eigenstes Wesen, nicht bloße Einfälle und Launen sein. Indem der Mensch aber handelt, tritt er mit der Außenwelt, der geistigen und sinnlichen Natur in einen Kampf, indem er beschränkend und beschränkt vor ihr erscheint. Der Mensch stirbt an seiner That, und sein geistiger Tod sowohl, den er durch stärkere Gedankenmenschen erleidet, als sein sinnlicher, ist das Resultat seiner eigenen Dialektik, in die er sich mit der Welt eingelassen hat, das Nachher seines eigenen Vorher. Der Mensch kann als handelnder nur einseitig sein, ja er ist um so größer und um so mehr ein Handelnder, ein um

so tüchtigerer und scharferer Charakter, je entschiedener d. i. je einseitiger er ist. Das aber ist sein Untergang, sein Unrecht zugleich in seinem Rechte.

Jeder findet in der Objectivität nur das, was er schon hat, was er nämlich selber ist. Wessen Sehkreis nicht über die Natur und die natürlichen Bande, über seine Familie, seine Stadt, sein Vaterland hinausgeht, für den giebts nur Pflanzenglück, Familienscenen, Stadtgespräche und patriotische Gefühle. Wessen Blick aber weltenweit die Schranken und Fesseln der Scholle durchbricht, der sieht auch Alles im Spiegel des Universums, von Geistesallheit getragen. Jeder Mensch ist sein eigener Maßstab, das Maß seines Wissens und Wollens, seines Sinnens und Thuns. Jedes Auge sieht nur sich selber. Das Licht, das es ausstrahlt, trinkt es dürstend wieder ein. Wäre es nicht vom Licht, es könnte das Licht nicht einsaugen.

Edderitz. 1847.

Das Individuum ist Herr der Gedankenwelt. Es weiß, daß es in all' seinem Denken nur sich denkt und die Dinge, die es denkt, an sich reißt, indem es ihnen seinen Stempel aufprägt. Des Gedankens Gott ist allein der Gedanke.

Giebt's denn aber weiter nichts als Denken? Erhalte ich durchs Denken allein die Wahrheit? Hat der Mensch neben dem Kopfe nicht auch noch ein Herz, neben dem Gedanken nicht auch noch Gefühl? Warum soll das Gefühl nicht eben so viel gelten, als der Gedanke? Giebts einen Gedanken ohne Gefühl und ist das Gefühl nicht das absolute prius des Gedankens? Und liegt nicht über und unter dem Gedanken und dem Gefühle der Grund von beiden, der Menschengeist mit seinen Leidenschaften überhaupt? Ferner: Hört die Welt da auf, wo der Gedanke aufhört, oder fängt sie da nicht erst recht an? Das Denken beweißt, aber Beweise beweisen — nichts, nur sich. Die reale Welt ist unbeweisbar: an ihr steht Einem der Verstand still. Und doch existirt real nur sie, während das Idealreich der Philosophie nur im Denken des Philosophen existirt. Schelling hat daher der Philosophie gegenüber Recht, wenn er auf das Unbeweisbare hinweist, nur daß er das Beweisbare nicht zu seinem Rechte kommen läßt. Mit dem Denken komme ich also nie über meine Individualität hinaus. Aber das Individuum ist selbst nur ein Einzelnes neben Einzelnen: es ist nicht allein da.

Auf dem Abgrunde seines Geistes ist der springende Punkt, durch den es sich mit dem außer ihm im Zusammenhange weiß und fühlt: es schwimmt in einer Realwelt und in einer Geisterwelt. Diese ergreift es durch sein Schauen. Die Anschauung faßt Thaten, Wirklichkeiten. Der Anschauung gehört daher die objective Welt, die Natur in ihren Existenzen und das Geisterreich in seinen Erscheinungen.

Neben und auf der Philosophie besteht daher die Theosophie als das Reich der Anschauung. Beide aber haben in Mir, im Menschen, seinen Leidenschaften, seinem Sichaufsichselbststellen ihren Grund. Auf der einen Seite weiß ich, daß das Denken, wo es sich hinbegiebt, immer nur mit sich agirt, daß deshalb die Philosophie nur eine Analyse des menschlichen Geistes, meines Geistes sein kann. Aber trotzdem fahre ich kühn mit meinen Gedanken auf die Wogen des Lebens und erobere, was ich damit erobern kann. — Auf der andern Seite aber stürze ich mich mit der Vollkraft meines Geistes in die objective Geisteswelt und schwimme muthig in ihr, weil sie das Element meines eigenen Seins ist und in meinem eigenen Innern die Wellen des göttlichen Lebens fluthen. In meinem Ich liegt also zugleich der Funke, der den Egoismus verbrennt und in das heilige Reich des Geistes einführt. Ich bin zwar ich selbst allein. Aber auch ein Glied der Außenwelt und der Geisterwelt, in die ich hineinschlage und die ich in mich hineinlebe, weil sie zu meinem Leben gehört. — So bin ich lebend und lebendig — ein Werdendgewordener: im Werden aber liegt Sein und Nichtsein — ein Born schöpferischer Kraft, welche die Außenwelt bearbeitet und dadurch sich selbst gewinnt.

Was der Mensch wünscht, das glaubt er. Darum konnte er auch den Träumereien der Philosophen nachgehen und glauben, daß deren Gedankendenkereien die Denkanstalt und Denkgestalt des Universums wären, während sie doch nur den Träumenden angehörten.

Wie wollustschaurig, einmal in der Natur aufzugehen und mit den Dingen, den Pflanzen, den Thieren und dem blauen Himmel in fuhlerischem Entzücken zu erbeben. Da schweigen die stolzen Vernünfteleien und das Herz schlägt in gluhendem Liebeswehe Unendlichkeit.

Aschgrau mußt du aussehen, wenn du zu den Philisterphysiognomien passen willst. Nur keine bestimmte Farbe, kein hochblühendes Fleisch, keinen poetischen Anstrich, keinen markirten Zug neben der Nase — du wärest sonst verloren, wenn der Philister mit seinem gravitätischen: **Quos ejo!** ankäme.

Was Liebe ist? Das weiß nur der Liebende. Beschreiben läßt es sich nicht und denken auch nicht — wenn zwei Herzen in einander einströmen und nicht mehr von einander lassen können. Ihre Farben fließen am reinsten in Shakspeare's „Romeo und Julia." Diese Tragödie ist das Hohelied der Liebe. Sie zeigt das reine, allgemeine Wesen des Gefühls und damit der Liebe, ungetrübt und unberührt von der Krämerwelt und den Handwerksliebenden, — die Liebe, wie sie voll und frisch sich auf sich selbst stellt, aus sich selbst lebt und alle Schranken des Herkommens überspringt, die Liebe, wie sie ein egoistischer Communismus und ein communistischer Egoismus zwei Liebende als ihr Eigenthum besitzen, von denen jeder der Gegenstand des andern ist. Eine Wahlverwandtschaft, die, ein Wunder für den berechnenden Verstand, gleich einem elektrischen Schlage zwei Menschen beim ersten Blick und beim ersten Berühren durchzuckt und fester noch als eine chemische Wahlverwandtschaft im Augenblick — mag dieser unvorbereitet einschlagen, oder vorbereitet aufspringen — zwei Persönlichkeiten ihre Zusammengehörigkeit fühlen läßt und sie so in Eins schmiedet, daß beide nur Ein Leben leben, — ist das Wesen und das Geheimniß der Liebe. Sie ist der Haß gegen das einzelne Ich. In ihr hat sich das Ich mit seinem Du ergänzt, ohne welches es selbst nicht sein würde. In ihr hat nur Eins im Andern sein Wissen und Wollen, sein Streben und sein Ziel, sein Ideal und sein Leben. Die Liebe ist, wie alles Geistige, ein Räthsel, ein Wunder, ein Sprung. — Das klingt romantisch, aber das Wesen der Liebe ist auch Romantik. Es ist noch kein Beweis dagegen, wenn so viele Ehen philisterhaft geschlossen werden, damit ein Mädchen unter die Haube komme, oder damit sie ein Auskommen erhalte ꝛc. ꝛc., und dabei auch von „Liebe" gesprochen wird. Liebend lebe ich vom Gegenstande meiner Liebe, weil ich ohne ihn nicht leben mag und weil mir aus ihm mein zweites Ich, mein **Alter Ego** entgegenschlägt.

Vom Gedanken zur That ist ein Sprung. Theorie und Praxis decken sich nicht. Der Theoretiker reflectirt, und reflectirt immer von Neuem bis in die Millionen hinein und seine einzige That ist die Theorie, die Reflexion. Er bewegt sich auf dem weichen, idealen Felde des Gedankens und macht auf ihm tausend Luftschlösser, weil's sich hier leicht und wohlfeil baut, aber den harten Stein der Wirklichkeit kann er nicht angreifen. Er beschäftigt sich einzig und allein mit seinem Kopfe und auch nicht einmal mit der harten Masse desselben, sondern mit dem weichen, breiigen, schmächtigen Theile, dem Gehirn. Er ist unzufrieden mit der Wirklichkeit, weil sie zu seinen Idealen und Weltverbesserungsplänen nicht paßt, aber dennoch greift er nie mit der vollen, kräftigen Hand in diese Wirklichkeit ein, um sie seinem Ideale gemäß zu gestalten: es könnte ja leicht noch zu zeitig sein; er könnte ja vielleicht eine Seite noch nicht gehörig erwogen haben; die wirkliche Welt könnte ja einmal beim Anfassen ein anderes Gesicht zeigen, als er sich's bis jetzt gedacht hat ꝛc. Der Fluch, der auf dem Theoretiker liegt, ist, daß er nie den Weg zur Praxis finden kann, sondern stets in der Angst des Wollens, aber Nichtkönnens steckt: hierin der Grund von jener faulen, salbaderischen, philiströsen Redensart: „Das ist nicht praktisch!" Denn auf der andern Seite giebt es auch keine Praxis ohne Theorie. Aller Praxis liegt eine Theorie, wenn auch vielleicht eine als Theorie längst untergegangene, zu Grunde. Die Theorie der Praxis ist die Masse von Vorurtheilen, die du mit der Muttermilch eingesogen und in denen du erzogen bist, die allgemeine Weltansicht, die in der Luft einer bestimmten Zeit liegt und die Jeder erlangt, wenn er zuschnappt. Von ihr heißt es, sie ist praktisch, weil sie die Praxis für die Denkfaulheit, die Praxis der Masse ist.

Alle wirklichen Thaten in der Weltgeschichte gehen von wirklichen Menschen, von Menschen, die einen ganzen Leib und eine ganze Seele haben, aus, nicht von Verstandesmaschinen, nicht von Gefühlshelden ꝛc., sondern von Persönlichkeiten, in denen alle Töne in einem großen Tonstrome zusammentönen.

Alle Illusionsmenschen und Phrasenhelden müssen verketzern, weil sie die alleinige, objective Wahrheit zu besitzen glauben und Andersdenkende in der Gewalt des Teufels erblicken. Sie müssen verketzern, weil sie selbst ohne Inhalt, nur von der inhaltslosen Phrase ihrer Allgemeinheit, von Worten und Formeln leben und mit Vernichtung dieser Phrase mit Recht ihren eigenen Tod und ihre bodenlose Inhaltslosigkeit vor sich treten sehen; weil sie die vier Wände des Vorurtheils bei jedem fremden Lufthauche durchbrechbar wähnen und dadurch aus ihrer Trägheit und Geistlosigkeit aufgeschreckt würden; weil sie ohne Selbstheit und Selbstsein der Unfreiheit und Bevormundung huldigen und diese als Größe und Freiheit preisen. Fanatismus herrscht, wo Massen sind und Massen-Allgemeinheiten gelten. Fanatismus aber ist Egoismus, die Angst um das kleinliche, liebe Ich. Nur Persönlichkeiten sind nicht fanatisch, weil sie keine Angst zu haben brauchen, daß ihnen der Sauerstoff ihres Lebens genommen würde, wenn eine ihrer Ansichten nicht anerkannt, oder sogar bekämpft wird; weil sie über ihre Gedanken herrschen und selbige nie für unfehlbar ausgeben; weil sie an sich selbst erfahren und in ihrer Außenwelt erblicken, daß die Sonne, welche dem Kinde zuerst lächelt und die Mutterbrust, welche es an sich drückt, und die Umgebung, in die es eintritt, nicht den Körper nur, sondern mit diesem auch den Geist verschiedenartig und individuell modificiren, daß die Bildung, in die das Individuum eintritt und die Umstände, in die es verflochten wird und die geistigen Zufälligkeiten, an denen es Theil nimmt, den Geist individuell gestalten und daher der Ansicht und der Religion, dieser Hingabe des individuellen Geistes an den Allgeist, ihre ganz eigenthümliche, besondere und bestimmte Form und Gestalt geben. Nur Persönlichkeiten sind tolerant, weil sie sich selbst in steter Entwicklung erblicken und daher nie an einer bestimmten Gestaltung ihres Seins als wie an ihrem ganzen und einzigen Sein haften; nur sie haben sich von der Gewalt des Egoismus, die alle Menschen bindet, befreit, weil sie sich selbst überwinden; nur sie können daher sprechen:

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehret alle Tage sich,
Wie dir nur gar nicht grauet!" —
Das Alles läßt mich unbewegt,
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genug,
Abstreif' ich sie sogleich

Und wandle neu belebt und jung
Im frischen Götterreich."

Nur zwischen Persönlichkeiten herrscht wirkliches Leben — keine Ruhe des Kirchhofs, kein Indifferentismus, keine schaale Vermittelung, sondern Auseinanderlegen ihrer innern Fülle, immer neues und immer gesteigertes Daseinsgefühl, That, die im Bewußtsein ihrer eigenen Berechtigung ankert. Persönlichkeiten sind Egoisten, denn sie halten an sich selbst und können nimmer von sich lassen, wie der Vogel nicht über sich selbst hinauszufliegen weiß. Persönlichkeiten sind Communisten, denn sie geben sich auf und leben in ihrer Selbstheit das allgemeine, menschliche Leben der Liebe. Nur kräftige Persönlichkeiten sind gleichweit entfernt vom Rausch und Katzenjammer, ganz das, was sie sind und was sie sein können und daher die Menschen der Weltgeschichte, welche die Fortschrittsfahne tragen, weil sie selbst tüchtig, die Wirklichkeit tüchtig erfassen und umbilden, nicht aus Phrasen zusammengesetzt, denn Phrasenenthusiasmus führt zu nichts, als zu blindem Fanatismus. — „O ihr Götter! ich bitte euch nicht, mir die Jugend zu lassen, aber laßt mir die Tugenden der Jugend, den uneigennützigen Groll, die uneigennützige Thräne! Laßt mich nicht ein alter Polterer werden, der aus Neid die jüngeren Geister anklafft, oder ein matter Jammermensch, der über die gute alte Zeit beständig flennt . . . . . Laßt mich ein Greis werden, der die Jugend liebt und trotz der Altersschwäche noch immer Theil nimmt an ihren Spielen und Gefahren! Mag immerhin meine Stimme zittern und beben, wenn nur der Sinn meiner Worte unerschrocken und frisch bleibt."

Eine neue Bewegung in der Weltgeschichte entsteht jedesmal dann, wann sich eine einzelne Persönlichkeit kraft ihres individuellen Geistes zum Träger und Inhaber dessen hinstellt, was bisher unantastbare Weltanschauung, heiliger, unverletzlicher Inhalt der bisherigen Menschheit gewesen war. Da werden die Seinsjubellieder gesungen und die Zerstörungsfeuerwerke abgebrannt, die wilden Lachen gelacht und die lebensglühenden Todesbegeisterungen gejauchzt, welche stets das Grabgeläut alles Alten und die Geburtsbriefe des Neuen sind. Solche Momente gehören dem Individuum, wo es in seinen Schmausgelagen schmaußt und auf seinem Kopfe stehend, von seinem Leben schlürft, der

lebendige Beweis, daß nur der Lebende Recht hat, der Gesetzgeber der Welt und der Masse, die von solcher Proteusgestalt fortgestoßen wird und nach dem Gesetze der Schwere fliegt, bis sich ein anderes Individuum aus ihr hervorringt und einen neuen Anstoß giebt, worauf die Masse eine neue Arbeit hat, nämlich alles Individuelle von solcher Individualität abzuledern und sie in Allgemeinheiten zu verflüchtigen. Die Masse ist nur Nachahmer, aber das Große, das Neue, das wahrhaft Lebendige kann nicht nachgeahmt werden: es kann nur reizen, daß sich jede Individualität in ihrer eigenthümlichen Natur und in ihrem freien Wuchse entfalte, um die Natur, mit welcher der Mensch im Kampfe steht, zu besiegen und ihrer Kraft die seinige entgegenzustellen.

Ach, die armen Philosophen! Im Innern von der Idee ihrer Philosophie Tag und Nacht gepeitscht und im Aeußern von der Welt scheel angesehen, weil sie dieselbe mit ihrem Kopfe vor den Kopf stoßen, wie beneidenswerth! Aristoteles mußte aus Athen fliehen, damit sich die Athener nicht zum zweiten Male an der Philosophie versündigten. Cardanus wurde schon im Mutterleibe verfolgt: seine Mutter, mit ihm schwanger, nahm Tränke, um sich die unreife Frucht abzutreiben; kurz nach seiner Geburt starb seine Säugamme an der Pest: im spätern Leben hat er in der härtesten Gefangenschaft zu Bologna die fürchterlichsten Torturen ausstehen müssen. Bruno war sein Lebelang ein wandernder Professor und Schriftsteller und mußte 1600 als Schlachtopfer der Inquisition zu Rom auf dem Scheiterhaufen sterben. Weil die Kirche ungläubiger als Vanini war, wurde er als Atheist verbrannt. Bacon hat im Kerker gesessen und den König wegen großer Armuth um Unterstützung bitten müssen. Spinoza hat sich seinen Unterhalt durch Gläserschleifen verdient. Locke ist aus Oxford verjagt. Wolf mußte bei Nacht und Nebel aus Halle flüchten. Fichte ist oft ohne allen Lebensunterhalt gewesen und mußte Jena verlassen. Kant ist 15 Jahre Privatdocent zu Königsberg gewesen. Bruno Bauer wurde von der Universität zu Bonn verstoßen. Edgar Bauer wurde auf die Festung geschickt. — Der Fluch der Armuth und der Verfolgung ruht auf dem Genius.

Männern von Fach in unserer Zeit muß es interessant sein, einige Büchertitel aus dem vorigen Jahrhunderte kennen zu lernen, da-

mit sie die Materien den Ihrigen empfehlen und dieselben nicht etwa noch einmal bearbeiten:

Fr. Chr. Lesser. **Testaceo-theologia**; d. i. gründlicher Beweis des Daseyns Gottes aus Betrachtung der Schnecken und Muscheln. Leipzig, 1744. — Conr. Rieger. Der Salzbund Gottes mit der evangelischen Salzburgischen Gemeine. 8 Theile. Stuttgart, 1732 — 1737. — Ch. Gottl. Reinhardt. Untersuchung, ob Adam und Eva einen Nabel gehabt? — Glaubens- und Lebenspflichten in Tabellen. Berlin, 1755. — Edelmann. Moses mit aufgedecktem Angesichte, von zweyen ungleichen Brüdern, Lichtling und Blendling, beschauet nach Art der unschuldigen Wahrheiten in einem freimüthigen Gespräche abgehandelt, und Licht und Klarheitliebenden Gemüthern zu Gott geheiligter Bewunderung und Ergötzung vorgestellt bei Betrachtung der Worte Pauli 2. Cor. 3, 12, 13, 1740. — Nutzen der Religion zur Anführung der Kriegsheere. Frankfurt, 1760. — Religion der Vernunft nach dem neuesten populären Geschmacke. Frankf., 1772. — Gottfr. Kleemann. Andächtiger Soldate, oder Gebetbuch für Officiers und Gemeine. Chemniz, 1740. — Nic. Haase. Andächtige Jungfer, mit Kupfr. 1739. — Predigten an die Deutschen, über das Lottospiel, 1777. — Joach. Chr. Grot. Kanzelrede von der Rechtmäßigkeit der Blatterneinimpfung aus allgemeinen Gründen. Mietau, 1769. — Joach. Chr. Grot. Zweite Kanzelrede von der Rechtmäßigkeit der Blatterneinimpfung aus besondern Gründen. Mietau, 1771. — Joach. Chr. Grot. Dritte Kanzelrede von der Rechtmäßigkeit der Blatterneinimpfung. Reval, 1775. — Predigten für Hypochondristen. Gotha, 1778.

Mein Körper ist keine Abstraction, nicht ohne Geist, sondern voll vom Geiste, ein geistvoller Körper, und mein Geist nicht abtrennbar von meinem Körper, sondern ein körperlicher Geist — so lange ich lebe. Geist und Körper sind ein Einziges, ein Reales. Der Geist ist überall und nirgends im Leibe und auch der Leib ist im Geiste. Mein Geist kann nicht denken, und auch mein Gehirn nicht, sondern nur dieser lebendige Mensch, in dessen Organismus das Gehirn als Organ wirkt, d. h. ist und nicht ist, weil es untrennbar vom Ganzen im Ganzen ist. All' meine geistigen Actionen sind zugleich körperlich, können nur körperlich vollzogen werden, leben vom Blute des Körpers und tragen

die Nabelschnur ihrer körperlichen Abstammung an sich, wie all' meine Körperthaten zugleich geistig sind. Beide gehn ganz, ohne Ueberschuß, in mir, dieser Lebendigkeit und Persönlichkeit auf: ich bin ihre Einheit, Eins.

Jeder Mensch glaubt, er sei das Centrum, um das sich Erde und Weltgeschichte drehen, und ohne ihn müsse die Maschine still stehen, wie sich ja auch die Menschheit einbildet, die Erde sei der Mittelpunkt des Universums.

Du willst mich festfassen und in eine Kategorie einschnüren? — Kann das Leben angefaßt werden? Können lebendige Verhältnisse auf eine Formel reducirt werden? Kann ein lebendiger Geist auf der Marterbank der Anatomie zerlegt werden, so daß darauf nur noch ein Gedanke von ihm da wäre? Ich bin ein Mensch, und nicht bloß ein Mensch, sondern dieser Mensch. Schaue mich an. Schon in meinem Aeußern wirst du meinen Geist sehen, wie du ja den Menschen schon durch sein an die Thür Anklopfen erkennst.

Meine Ansicht stellt sich nicht als die absolute hin. Sie ist nur die meinige. Sie ist in Wahrheit mein Geist, denn sie ist das, worin sich mein Geist beruhigt findet, weil er sich daraus die Welt und ihre Begegnisse erklären kann. Diese Erkenntniß macht mich absolut tolerant. Bisher glaubte aber Jeder in dem, was er für wahr hält und hielt, die absolute Wahrheit zu finden, die er Allen bringen müsse, und sah deshalb bei allen Andersdenkenden nur Unwahrheit. Die Intoleranz war daher nothwendige Folge. Freilich ist es schwer, mit der Redensart: „Das ist nur meine Ansicht" — einmal Ernst zu machen.

Excerpte:

„Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; und es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket Alles in Allem." So predigt Paulus Toleranz.

„Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmuth und grob!"

Göthe.

„Immer bellt man auf Euch! Bleibt sitzen! es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt."

Göthe.

„Was ich mir gefallen lasse:
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respectabel,
Urtheilen gelingt ihr miserabel."

Göthe.

Göthe: „Alles Große und Gescheidte ist nur in der Minorität. Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglichen sein. Nie wird sie populär werden. Dazu sind Leidenschaften und Gefühle da."

„Wer etwas taugt, der schweige still;
Im Stillen giebt's sich schon.
Es gilt, man stell' sich wie man will,
Doch endlich die Person."

„Nichts ist widerwärtiger, als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich accomodiren, aus Schwachen, die sich assimiliren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will."

„Ich lehre und liebe das Positive und ruhe selbst darauf, insofern es nämlich von Uralters her sich immer mehr bestätigt und uns zum wahrhaften Grunde des Lebens und Wirkens dienen mag. Dagegen freut mich, nicht etwa die Zweifelsucht, sondern ein directer Angriff auf eine usurpirte Autorität. Diese mag Jahrhunderte gelten, denn sie schadet einem düstern, dummen Volke nicht, das ohne sie noch übler wäre dran gewesen; aber zuletzt, wenn das Wahre nothwendig wird, um uns entschiedenen Nutzen zu verleihen, da mag rechts und links fallen, wer da will, ich werde mich darüber nicht entsetzen, sondern nur aufs genaueste aufmerken, welche Aussicht ich gewinne, wenn das alte Gehege zusammenstürzt."

„Mit jedem Gegner wag' ich's,
Den ich kann sehen und in's Auge fassen
Der, selbst voll Muth, auch mir den Muth entflammt."

„Sei so kalt wie Eis, und so weiß wie Schnee, du entgehst der Verläumdung nicht."

Hamlet zur Ophelia.

H. Heine:

„Der Parteigeist ist ein eben so blindes als rasendes Thier."

„In der Geschichte hat Jeder Recht, der seinem inwohnenden Principe getreu bleibt."

„Alles wird man dir verzeihen, man verzeiht dir deinen Reichthum, man verzeiht dir die hohe Geburt, man verzeiht dir deine Wohlgestalt, man läßt dir sogar Talent hingehen, aber man ist unerbittlich gegen das Genie. Ach! und begegnet ihm auch nicht der böse Wille von außen, so fände das Genie doch schon in sich selber den Feind, der ihm Elend bereitet. Deshalb ist die Geschichte der großen Männer immer eine Märtyrerlegende; wenn sie auch nicht litten für die große Menschheit, so litten sie doch für ihre eigene Größe, für die große Art ihres Seins, das Unphilisterliche, für ihr Mißbehagen an der prunkenden Gemeinheit, der lächelnden Schlechtigkeit ihrer Umgebung."

„Aber warum ist uns der Spiritualismus so sehr zuwider? Ist er etwas so Schlechtes? Keineswegs. Rosenöl ist eine kostbare Sache, und ein Fläschchen desselben ist erquicksam, wenn man in den verschlossenen Gemächern des Harem seine Tage vertrauern muß. Aber wir wollen dennoch nicht, daß man alle Rosen dieses Lebens zertrete und zerstampfe, um einige Tropfen Rosenöl zu gewinnen, und mögen diese noch so tröstsam wirken. Wir sind vielmehr wie die Nachtigallen, die sich gern an der Rose selber ergötzen, und von ihrer erröthendblühenden Erscheinung eben so beseligt werden, wie von ihrem unsichtbaren Dufte."

Börne:

„Das Geheimniß jeder Macht besteht darin: zu wissen, daß Andere noch feiger sind, als wir."

„Der gefährlichste Mensch ist ein furchtsamer; er ist am meisten zu fürchten."

„Die Dummheit haßt und fürchtet mehr den Geist, selbst wenn er ihr dient, als sie die andere Dummheit hasset und fürchtet, die ihr feindlich gegenübersteht."

„Vieles kann der Mensch entbehren, nur den Menschen nicht. — Es giebt zwei Wege, die zu den Menschen führen: du mußt sie lieben oder hassen, hochschätzen oder verachten, sie als göttliche Wesen oder als Sachen ansehen. Es giebt noch einen dritten breiten Weg, auf den die verworrene Menge sich drängt und Staub macht, den meide."

1848.

Erster Brief.

Aus Deutschland.

Aus dem Nirmerheim, in dem wir uns seit einem Jahrhundert verirrt, und aus der Metaphysik des Jenseits, in die wir hineingestiegen und der wir alle Wirklichkeit, das Fleisch und Blut unseres Lebens geopfert hatten, scheinen wir endlich zu uns selbst zurückgekehrt und an der Logik der That angelangt zu sein. Volk und Gewalthaber haben gleichviel dazu beigetragen und gleichsehr dahin gearbeitet, daß Deutschland diesen Schritt vom Tode zum Leben wagen wird, ja bereits gewagt hat, denn er ist ein theilweise schon begonnener. Schon haben sich die Gräber der Nacht geöffnet, um die Ihrigen aufzunehmen und die sterbefaulen Gespenster der Vergangenheit zu verschlingen. Schon führen sie — kalter Marmor, dessen Leben verglüht, die todten Zeugen einer todten Zeit — gespensterhaft schauerlich mit dem Gelächter von Skeletten ihren letzten Reigentanz auf — die Armen, die angenehm Irrenden, wie sie das neu hervorsprühende Leben und die Blüthen des Frühlings vornehm beblickeln, weil es anders geworden, und eine andere Temperatur eingetreten, als damals, in der guten alten Zeit, wo sie hausten und die Imperatoren der Welt spielten, wie sie gutmüthig immer noch in dem alten Wahne befangen sind, ohne sie könnte das Leben nicht Leben sein und darum auf sich weisend, dem entarteten Geschlechte den Weg zum Heile zeigen, wie sie die vollblühende, fleischerne Gegenwart verachten, weil sie, ohne Fleisch, verachtet werden, wie sie die noch eine Stunde ihres Scheindaseins für das wahre Dasein halten, sie mit Haarbeutel und Zopf, mit Schulstolz und Philisterhäßlichkeit — — — doch horch! eben schlägt's vom Kirchthurm Eins — und sie sind in's Nichts gesunken, dem sie angehörten.

Vor Allen waren es die Philosophen, welche den Anfang dieser Revolution machten und die es im Denken bis zum höchsten Extrem brachten, wo es nothwendig in sein Gegentheil, in die That umschlagen mußte. Damals, als Frankreich seine erste Revolution durchkämpfte und die Philosophie der Freiheit mit dem Schlachtschwerdte in der Hand und mit dem Blute seines Volkes in die Welt einkritzelte, aber zugleich auch kritisirte: damals war Deutschland zu den hehren Müttern der Einsamkeit, ins Unbetretene, Nicht zu Betretende, in die tiefsten Gründe des Geistes hinabgestiegen, um von hier aus den Kampf gegen das Bestehende und gegen die Tradition zu beginnen. Schon hatte Immanuel Kant mit seinem Henkerbeile des Verstandes das Jenseits geköpft, selbst Gott und Unsterblichkeit problematisch gemacht und die Freiheit allein, welche nichts nach Himmel und Hölle fragend nur ihrer eigenen Wünschelruthe und ihrem eigenen Machtgebote folgt, als Gesetz der Welt bestehen lassen. Schon hatte Johann Gottlieb Fichte den Himmel gestürmt und, ein zweiter Prometheus, den ewigen Göttern das Feuer geraubt, um es dem Menschen einzuhauchen, indem er das Ich gefunden, das aus seinem eigenen Sein Welt und Leben entwickelt und mit seiner Willensfreiheit die Tyrannei der Wirklichkeit zerbricht. Schon hatte Schelling als poesietrunkener Jüngling Gott in Allem als die Einheit des Idealen und Realen mit intellectueller Anschauung erkannt und das jenseitige Himmelreich in die Welt herabgezogen. Da trat Hegel, der Zeus der Philosophie, auf, um die Wirklichkeit als göttliches Leben zu bezeichnen und das Denken als das Charakteristische des Menschen darzustellen, das Denken, das zu seinem Inhalte die Gesetze der Natur und des Menschen hat, das Denken, das den Verstand der Aufklärer des vorigen Jahrhunderts, die Sätze der Identität und des Widerspruchs und damit das ganze abstracte Verstandesthum stürzte und dialektisch die Gegensätze aufhob, das Denken, welches keinen Pardon gab und nichts gelten ließ, als — das Denken. Nun erschienen die Robespierre's, Danton's und Marat's in der Philosophie, welche die stillbebenden Blumen, die ihre Vorgänger wegen ihrer Schöne verschont hatten, mit grausamer Wuth abmäheten, mit ihrem souveränen Blicke die Vergangenheit durchbohrten, ihre Principien auflösten, den Menschen von der Wucht todten Ballastes befreiten und zu seinem Selbst verhalfen. Mit siegender Gewißheit zerschlägt nun der philosophische Geist, ein Halbgott, die alte Form und im Bewußtsein, daß er seinen Schwerpunkt in sich selber trägt, duldet er nichts neben sich, nur

— sich. Erkannt wird, daß nur die Gegenwart Recht hat und daß die Persönlichkeit die Angel ist, um die sich die Welt dreht. Der Boden zittert. Die erzürnten Erdgeister, die lange zusammengeschnürt sind, athmen grollend hoch auf. Und nun giebt's ein Niedermetzeln, ein Umreißen von Bastillen, ein Guillotiniren des Verdächtigen, ein Wegräumen von Schutt und Staub — damit ein neues Gebäude aufgeführt werde, in dem die Vernunft herrsche und die Humanität zum Princip gemacht werde, die Humanität, vor der aller Jesuitismus der Vergangenheit sein Leben ausseufze und alle transscendentalgraue Gewesenheit über die Klinge springe. Humanität, Achtung vor der Persönlichkeit, Enthusiasmus für alles wahrhaft Menschliche, Idealisirung aller Erscheinung zu immer höherer Form und lebendige Liebe für Wahrheit und Freiheit: das ist die Errungenschaft, welche die deutsche Philosophie aus dem Todeskampfe des Geistes mit dem Ungeist erobert hat.

Und diese Beute der Philosophie ist nicht etwa der Besitz einzelner Aristokraten. Was die Philosophen mit Geniuskraft ersiegten, das suchte der thatkräftige Ruge zum Gesammteigenthum der Nation zu machen. In seinen „deutschen Jahrbüchern" begrüßt er jeden Fortschritt der Wissenschaft mit Jubel und legt selbst Hand an, um sie in die Praxis überzuleiten. Die Religion, so fordert er, muß humanisirt und der Staat eine öffentliche Angelegenheit werden, nicht eine oder irgend eine Angelegenheit, sondern die Angelegenheit, der Geist, die Freiheit, der Alles an sich selbst, an ihrem Wissen, ihrem Thun gelegen ist — sich selbst Zweck. Diese Forderungen werden an die bestimmte Religion und an den bestimmten Staat gemacht und als Mittel dazu aufgestellt: 1) daß die Kirche in die Schule verwandelt und eine wirkliche, allen Pöbel absorbirende Volkserziehung organisirt werde; 2) daß das Militärwesen völlig damit verschmolzen werde; 3) daß das gebildete und organisirte Volk sich selbst regiere und selbst Justiz handhabe im öffentlichen Leben und im öffentlichen Gericht. Mit Ruge zugleich kämpft die „rheinische Zeitung." Auch sie fordert den freien Staat, in dem Privatbewußtsein und politisches Bewußtsein in Eins zusammenfallen und mißt mit diesem Maße das Dasein. Und neben ihnen singt der Freiheitssänger, G. Herwegh, seine begeisterten Lieder und weissagt in ihnen — wenn auch bombastisch und paraphrastisch — den Untergang der Tyrannen. Zwar hat sich Volk und Regierung gegen diese Fortschrittmänner aufgemacht und theilweise mit Recht, weil sie sich Utopien vorphantasirten, in der Religion vor Allem mit der bestimmten

veralteten Form der Theologie die Religion selbst ausrotten zu müssen vermeinten und nicht erkannten, daß sie dann vorher das Herz des Menschen hätten herausreißen müssen, sowie sie im Staate das Bestehende nicht zur Basis nehmen wollten: doch nur verboten konnten die Schriften und nur aus dem Lande gejagt die einzelnen Helden werden — der freie Gedanke, für den sie kämpften, hatte bereits im Volke Wurzel geschlagen, und war Leidenschaft geworden, ehe es die Regierungen merkten und ohne daß es das Volk selbst wußte und er schwellt und kocht im Innern um so mächtiger auf, je mehr man ihn zusammenzupressen sucht, wie ja schon nach dem physikalischen Gesetze Druck Gegendruck erzeugt.

Im Volke? — Ja, im Volke. Auch unser Volk ist aus seiner trägen Ruhe, in die es eingewiegt war, aufgewacht und zum Selbstbewußtsein gelangt. Den Geist, den unsere Wissenschaftsmänner verkündeten, hat es eingesogen und da er sein Herzblut, sein Inneres geworden, zu seinem Panier die That erhoben. Nicht Himmel und Erde kann nun die Entwicklung aufhalten, die Entwicklung, welche das Gesetz der Menschheit ist, weil jede Erscheinung des Geistes nur ein Geist im Geiste, nicht der absolute Geist selbst ist, die Entwicklung, vor der kein absoluter Widerspruch besteht, sondern in der alles einzelne Dasein in dem Strome des allgemeinen Lebens fortfluthet und in der Menschheit überhaupt seine Lösung findet, und die jetzt in dem Stadium steht, wo mit einem neuen Zeitgeist, der bereits öffentliche Meinung geworden die alte, vergangene Zeit den heißen Kampf ums Dasein kämpft. Der Geist setzt sich durch. Zeuge davon sind die politischen Vereine der Jetztzeit, der Vereine zum Wohl der arbeitenden Klassen ꝛc. ꝛc., die, wenn sie auch auf der einen Seite die Unselbstständigkeit der Masse beweisen, doch auch auf der andern das Ringen nach Selbst und die Unzufriedenheit mit dem Zustande der Gegenwart zeigen. Zeuge davon die Judenreform, welche die starrgewordene Lehre des Judenthums verwirft und dieselbe flüssig macht und unserer Zeit anpassen will; der Deutsch-Katholizismus, welcher sich vom Papste lossagt und als Grundlage des christlichen Glaubens einzig und allein die heilige Schrift und die von der christlichen Idee durchdrungene und bewegte Vernunft annimmt; der Verein der protestantischen Freunde, welcher nur das in der heiligen Schrift anerkennt, was mit seiner Vernunft übereinstimmt

und alles Andere als local und temporell verabschiedet*). Mögen sich diese Reformer mit ihren Anhängern noch so sehr in juste-milieus und in Widersprüchen bewegen und mögen sie noch so weit vom Quell der Religion, den sie suchen, entfernt sein: sie haben Bewegung, weil Parteien in's Volk gebracht, die Volkselemente in Gährung gesetzt und, wenn auch chaotisch, den Gegensatz von Selbst und Selbstlosigkeit in's Bewußtsein gerufen. Das Volk beginnt selbst zu denken und damit ein Selbst zu werden. Es stellt sich auf seinen Kopf und schaut von da aus in die Welt. Es wirft seine Illussionen weg und kämpft für seine Freiheit.

Und zu diesem Kampfe haben es mit der Wissenschaft zugleich die deutschen Regierungen aufgefordert. Der deutsche Bund konnte im deutschen Volke das Bewußtsein, das es sich in der Befreiung Deutschlands von der Tyrannei errungen hatte, daß nämlich der Einzelne als Einzelner berechtigt sei und mit Jedem gleiche Ansprüche am Staate habe, nicht erdrücken: er versprach daher constitutionelle Verfassung und Preßfreiheit. Es war ein Versprechen und konnte, weil es sich das Volk nicht selbst gefordert hatte, ein Versprechen bleiben, denn nur was sich der Einzelne erwirbt, das gehört ihm und dazu ist er berechtigt. Aber gerade das Versprechen erregte auch das Verlangen, und da die Fürsten nicht willfahrten, das Mißtrauen und die Erbitterung, welche aus der Nichthaltung des Versprechens hervorgehen müssen, weil jedes Zögern an seiner Realisirung als ein beabsichtigter Betrug betrachtet wird. Der deutsche Bund suchte das Versprechen, das man nicht halten mochte, zu vertuschen, zu nivelliren, und zwar von seinem Standpunkte aus mit Recht, denn er war ein Bund der Fürsten gegen die

*) Wir fassen die religiösen Bewegungen hier als Erregungspunkte des Selbst, im Gegensatz zu einer todten Orthodoxie und einem unbeweglichen Conservativismus. Als religiöse Bewegungen sind sie Nullen, weil Wiederkäuungen, weil Phrasen, die mit bloßen Ja's und Nein's die Geschichte machen zu können glauben. Der Frage über das Judenthum ist schon vor 1800 Jahren ihre Beantwortung geworden. Dem Katholizismus hat Luther durch seine klassische, geschichtliche That den Herzstich gegeben. Der Rationalismus hat als Pietismus Speuers eine gewaltige Erschütterung verursacht und als Deismus des vorigen Jahrhunderts seine Stellung in der Geschichte der christlichen Kirche erhalten. Und wenn diese Geschichtsactionen der Vergangenheit jetzt wieder aufgewärmt werden, in ihren Floskeln reden und sich als ein Fortschritt gebahren: welche Kenntniß der Geschichte, welche geistige Armuth!

Völker, ein Bund, der jede geistige Regung, jede Bewegung im Volke im Keim zu ersticken suchte, ein Bund, dessen Haupt Metternich war, der neue Machiavell, die feine Spürnase, die jeden frischen Luftzug witterte und die Fenster bei seinem Herannahen verschloß, damit sich Deutschland nicht erkälten sollte. Dadurch ist der Absolutismus in seiner stärksten Stärke über Deutschland hereingebrochen. Er fixirt sich jetzt, stellt sich als absolut hin, sucht sich mit Hülfe der Beamtenkaste durchzuführen, verstattet keine weitere Bewegung in Wort und That, als innerhalb der von ihm gegebenen Schranke, verbleicht alle Parteien, aus deren gegenseitiger Reibung das Leben besteht, weist immer, bei jeder Forderung der Neuzeit, auf das alte, wohlverbriefte Recht hin, entfernt jeden geistreichen Kopf, weil sein Geistreichthum an sich schon gefährlich ist, vertheidigt sophistisch und jesuitisch sein Dasein und brandmarkt die Vertreter der neuen Zeit als unruhige Schwindelgeister und unbesonnene Schreier einer unzufriedenen Partei. Dieser Vernichtungskampf gegen das Leben mußte der eigentliche Wecker des Volkes werden: der Winter, den die Männer des Bestehenden festhalten wollen, muß zum Frühling ausschlagen. Jetzt erst, wo die Regierungen ihr ganzes Sein und ihre Consequenz enthüllend zeigen, was sie wollen und was an ihnen ist, fühlt das Volk, daß sie nur ihre egoistischen Interessen geltend machen, ohne der Gesammtausdruck des Staates zu sein, fühlt es, daß ein Bruch zwischen seiner eigenen Gesinnung und der des Fürsten eingetreten ist, fühlt es, daß es keinen Theil mehr am Bestehenden hat, sondern daß es im Widerspruch stehe mit der Welt der Gegebenheit, daß es bisher, wo es vom Alten immer noch erwartete und hoffte, im Irrthum gewesen, weil es Feigen an den Disteln suchte, daß es sich seine Freiheit, die Freiheit, welche in seinen Adern glüht, die Freiheit seiner Zeit erobern müsse — und in diesem Selbstgefühl macht es sich auf gegen das bestehend Gewesene, um es niederzureißen und an seiner Stelle das zu erbauen, was sein eigen ist.

Es wird sich aufmachen! Deutschland wird und muß sich eine neue Verfassung und eine Reform seiner socialen Verhältnisse erkämpfen und — schaffen.

Eine Verfassung, — ihr Wesen und damit das Wesen des Staates ruht tief im Wesen des Menschen, indem dadurch die Beschränktheit sowohl der Einzelpersönlichkeit aufgehoben, als auch das Bewußtsein der Persönlichkeit nur erst durch andere Persönlichkeiten hervorgerufen und also nothwendig das Füreinandersein, die Einheit

in der Vielheit gefordert wird, eine Verfassung, in der die Individualität und die persönliche Freiheit zu ihrem Rechte gelangen, und die nichts anderes ist, als der Organismus von Persönlichkeiten, die sich unter einander bedingen und von einander getragen werden, eine Verfassung, die dadurch die allgemeine Freiheit gewährt, indem sie die Freiheit aller einzelnen Persönlichkeiten garantirt, in der die Einzelnen das Ganze hervorströmen, aber auch das Ganze jedem Einzelnen Kraft und Leben reicht, eine aus sich selbst quellende Lebendigkeit, eine Verfassung, welche die Freiheit und Selbstständigkeit des Individuums, die im germanischen Leben tief gegründet sind, hervorruft und giebt, und die Entwicklung vielmehr in sich duldet und erträgt, ja nichts anderes, als das sich fortentwickelnde Bewußtsein des Volkes ist. Die Verfassung eines Volkes ist des Volkes That, sein objectivirtes Bewußtsein, sein vor ihn hingestellter Geist, den es mit Instinct aus sich herausetzt, damit er das bewußte Gesetz des Einzelnen sei, die persönliche Einheit aller Einzelnen, das unbewußtbewußte Leben des Volkes. Daher sind aber auch die Verfassungen so verschieden, so verschieden die Völker und in einem Volke im Verlauf seines Daseins so nothwendig zu verändern, so nothwendig das Volk, wenn es nicht im Chinesenthum untergegangen ist, sich entwickelt und eine andere Gestalt annimmt und so nothwendig die Zeiten unter einander andere sind. Es giebt deshalb aber auch keine absolute Staatsform, sondern diejenige ist für das bestimmte Volk jedesmal die absolute, welche seinem Wesen entspricht, aus seinen Wurzeln hervorgeht und seinen eigenthümlichen Charakter darstellt, welche ihren eigenen Maßstab am Maße der Bildung aller Einzelnen hat. In Deutschland war die Verfassung bisher Absolutismus, der aber jetzt dem Leben des Volkes entfremdet ist, weil er trotzdem, daß das Bewußtsein der persönlichen Freiheit das Bewußtsein Deutschlands ist, eine bestimmte Klasse im Staate bevorzugt. Darum muß der Staat nur das Volk sein, das ganze Volk. Es wird also eine Verfassung gefordert, in der der Volkswille herrscht und die Staatsgewalt die Volksvertretung ist: constitutionelle Monarchie oder Republik und zwar deshalb für jetzt die erstere, weil sie aus der organischen Entwicklung Deutschlands hervorgeht, weil sie dem jetzigen Wesen und den jetzigen Wünschen des Deutschen entspricht, weil es im Wesen des constitutionellen Königthums liegt, daß es alle Klassen der Gesellschaft in Harmonie setzt und keine, wie die aristokratische Republik ꝛc. bevorzugt, weil zur Selbstregierung Gewohnheit gehört,

wenn sie sich nicht in maßloser Negation überstürzen und zur Sklaverei werden soll, und wenn nicht unter dem Vorwande, daß man sich an die Sache hingebe, von einzelnen Egoisten alle Persönlichkeit vernichtet und alles Individuelle vom Revolutionsschwindel niedergemacht werden soll, damit eine Lüneburger Haide entstehe, weil die constitutionelle Verfassung die Entwicklung selbst in sich hat und weil — wenn auch für Deutschland in der Zukunft die Republik die Wahrheit wäre, doch bei Reformirung der Staaten die alten Formen nicht gleich und gänzlich fallen können und fallen dürfen, ohne dem Volke, das nicht in Reflexionen und Abstractionen, sondern in concreten Anschauungen lebt, mit der alten Form der Gewohnheit auch zugleich den Behälter zu seinem neuen Bewußtsein zu rauben und es in die Bewußtlosigkeit herabzudrücken — eine constitutionelle Monarchie also, aber auf demokratischer Grundlage, in der das Volk der Staat, nicht bloß eine Partei ist, welche sich in ihren Vertretern dem Fürsten mit Mißtrauen gegenüberstellte, und die in ihrer Consequenz den Staat vernichten müßte, sondern eine constitutionelle Verfassung, in der Regierung und Volk ein einziger Organismus, die Regierung nur der Repräsentant des Volksgeistes und der Fürst das Herz des Ganzen ist, das alles Leben in sich zusammenzieht und von sich ausströmt, der Eine über den Parteien, die Ruhe im Streit, das Feste im Flüssigen, nicht bloß die executive Macht, auch nicht bloßer Inhaber der Gewalt, sondern der, in dem sich gesetzgebende, ausführende und richterliche Gewalt, die aus dem Volke hervorgehen, in Einem Punkte vereinen, der zur Persönlichkeit gewordene Staat.

Im *socialen Leben* Deutschlands muß das Proletariat aufgehoben werden. Besitz ist der Mittelpunkt, um den das sociale Dasein kreist. Der Besitz entsteht mit dem Menschen selbst, in dessen Wesen es liegt, daß er als die Wahrheit und die Spitze der Natur dieselbe sich aneigne und sich gemäß umforme, ihr sein Gepräge gebe: die umgestalte Natur aber ist *seine* Natur. Er hat sie sich dadurch, daß er ihr sein Bildniß verlieh, zu eigen, zum Eigenthum gemacht; er besitzt sie, wie er von ihr besessen wird. Aber nicht allein durch Eroberung der Natur erhält der Mensch Besitz, sondern auch, und vor Allem dadurch, daß er mit Menschen zusammensteht, die, weil sie nur in Einheit die Gattung ausmachen, für einander sind; der Mensch hat am Menschen sein eigenstes Eigenthum, weil er in diesem Verhältniß sich als Person gewinnt und weil nur erst durch dieses Verhältniß sein Besitz, sein

Erarbeitetes einen Werth erlangt, indem es von Anderen anerkannt wird als eine bestimmte Arbeit und damit ein bestimmtes Glied im Organismus der Arbeit, er aber selbst dadurch seine Geltung im Ganzen erhält. Durch Arbeit, die der wesentliche Charakter des Menschen ist, weil er nur ist, als was er sich schafft und nur hat, was er sich erkämpft, erhält der Mensch Gut, Eigenthum, Vermögen, welches soviel ist, als er vermag. Wer viel vermag, hat viel Vermögen, so viel, daß er dessen nicht allein bedarf und deshalb an Andere für Anderes, das er selbst nicht hat, weil doch ein Mensch nicht Alles und Allerlei hervorbringen kann, das er aber gebrauchen, d. h. zur Befriedigung und Ausfüllung seiner Persönlichkeit verwenden kann, vertauscht. Im Tausch hat diese Sache so viel Werth, so viel sie mir nützt, d. h. so viel andere Produkte ich dafür erlangen kann; der Nutzen ist die Grundlage des Preises und „das Quantum von Produkten, welche man für ein Produkt erlangen kann," sein Werthmesser. Das allgemeine Tauschmittel, welches seinen Werth in seiner Seltenheit und in seiner allgemeinen Anerkennung hat, welches, wie alle Produkte, ein Erzeugniß der menschlichen Industrie ist und sich deshalb mit der menschlichen Gesellschaft verändert und entwickelt, ist das Geld. Im Geld ist der Besitz fixirt, so jedoch, daß er auch hierin flüssig ist, je nachdem mehr oder weniger darnach gefragt wird, je nachdem der Handel lebt, d. i. der Austausch zwischen Consumenten und Producenten durch eine Mittelsperson, den Kaufmann, welcher sich von dieser Vermittelung ernährt, indem er die größeren wohlfeil eingekauften Partien in kleineren Theilen theurer verkauft, oder je nachdem das Schuldenwesen groß ist, das dadurch entsteht, daß der Consument vom Producenten die Produkte geliehen erhält, nur mit der Bedingung, daß er später mehr zahlt, als sie werth sind, den Zins, oder je nachdem die Hervorbringung des Produktes durch Arbeiter, Maschinen ꝛc. kostspieliger oder langsamer ꝛc. vor sich geht. Durch diese Schwankungen des Besitzes werden die Besitzenden selbst in ihrem Besitz der Veränderung unterworfen, so daß sie entweder zu den Reichen, d. h. zu denen, die mehr besitzen als sie bedürfen und mehr Stoff haben, als ihre Kraft zu bearbeiten vermag, oder zur Mittelklasse, in der sich Besitz und Bedürfniß decken, oder zum Proletariat, dessen einziger Besitz seine Körperarbeit ist und für das nicht Geld oder Grundstücke mitarbeiten, gehören. Diese Schwankungen werden zum Gegensatz, wenn der Mittelstand nicht mehr die Ballance zwischen den Extremen halten kann,

sondern selbst in's Extrem hineingerissen wird: je mehr und je größerer Reichthum bei Einzelnen, desto tiefere Armuth bei Mehreren und umgekehrt. Und dieser Gegensatz, einmal erschienen, wächst unaufhörlich, da auf der einen Seite der Reichthum selber arbeitet, der Reiche daher immer reicher wird und weil der Besitz nur seinen Zweck in Befriedigung der Bedürfnisse hat, immer mehr seine Wünsche erfüllen und seine Genüsse steigern kann, der Arme aber, weil des Reichen Einkommen sich selbst arbeitet, immer weniger Arbeit erhält, dadurch nicht einmal mehr die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen kann und damit seine Persönlichkeit und seine Freiheit verliert. So siegt das Kapital über die Arbeit, der Besitzende über den Besitzlosen, es ist kein Verhältniß mehr zwischen Arbeit und Arbeitslohn, sondern ein Mißverhältniß, das durch die Arbeit der Maschinen, „welche alle mechanische Arbeit der Menschheit übernehmen," und aus den an ihr Arbeitenden, aus eben den Menschen, die Persönlichkeiten sein und werden sollen, Maschinen machen, — bis zum Extreme gesteigert wird. — Diese Extreme scheinen, wie sie in England und Frankreich faktisch bestehen, auch über Deutschland hereinzubrechen, ja sie sind theilweise hereingebrochen, indem der Mittelstand mehr und mehr sinkt und das Proletariat immer größer wird, weil die Menschen, im Bewußtsein, daß sie es mit ihrer Arbeit nie zu Etwas bringen, einerseits der Apathie und dem faulen Egoismus, andererseits der Empörungswuth gegen den Besitz anheimfallen. Das Proletariat entstand in dem Augenblick, als der dritte Stand anerkannt wurde und kam zum Bewußtsein seiner Kraft und damit seiner Macht und des Widerspruchs zwischen dieser Macht und seiner äußeren Existenz in eben der Revolution, wo sich der dritte Stand sein Dasein erkämpfte und in der Gegenwart überhaupt, wo das Recht der Persönlichkeit anerkannt und sanctionirt und doch im Proletariat nivellirt wird. Der Proletarier sieht, daß der Besitz die Persönlichkeit macht, daher will er die Allgemeinheit des Besitzes, bezeichnet den Privatbesitz mit Proudhon als einen Diebstahl und fordert, daß alle Güter nach der persönlichen Arbeit vertheilt werden sollen. Diese Forderungen dürfen nicht überhört, sie müssen organisirt und mit den bestehenden Verhältnissen vermittelt werden. Nicht beantwortet und vielmehr zum Kampfe aufgerufen werden sie da, wo wie in Frankreich unter Ludwig Philipp und in den süddeutschen constitutionellen Staaten die besitzende Klasse die regierende ist, denn hier stellt sich der Staat selbst als eine Partei hin, vor der nothwendig ihr Gegenwurf feind-

lich aufsteht. Das Proletariat kann nur da aufgehoben werden, wo das ganze Volk in seinen Vertretern am Staate Theil nimmt, weil hier der Proletarier selbst für sich sorgen kann und soll, während da, wo die Besitzenden für ihn sorgen wollen, die Freundschaft von Wasser und Feuer behauptet wird. Nur der Staat, der die Einheit der Gesellschaft ist, kann auch die Gesellschaft tragen und organisiren. Ihre Organisation aber wird darin bestehen, daß die Arbeit und auch der Arbeiter Werth erhalten, daß die Arbeit selbst als höchster Genuß erkannt wird, daß die raffinirten Bedürfnisse zur Natürlichkeit zurückkehren und von ihr aufgehoben werden, daß der Grundbesitz gleichmäßiger vertheilt wird und daß der Proletarier nicht blos physisch — ein blos höherer Lohn hilft nicht, denn er wird durch höhere Bedürfnisse nivellirt — sondern gleichmäßig auch geistig gehoben wird, indem ihm alle Quellen der Bildung geöffnet werden. Wenn der Proletarier so zu einer wahrhaften Persönlichkeit erhoben ist, ist er selbst aufgehoben. Die Klage über das Fehlen der Arbeit ist nichtig, nur die Klage der Faulheit. Mit Recht sagen hier die französischen Socialisten: „Die Arbeit nimmt fortwährend zu, die Erde erweitert sich vor dem, der sie ausbeutet; der Wohlstand gewinnt einen Vorsprung über die Bevölkerung, der Reichthum wächst, wie das Quadrat der Zahl der Arbeiter. In der Gesellschaft ist die Vielfältigkeit der Produkte gleichbedeutend mit Vervielfachung der Arbeit."

Das ist Deutschlands nächste Zukunft. Noch speit der Vulkan nicht. Aber sein inneres Toben ist mächtig und zeigt den nahen Ausbruch an.

Zweiter Brief.

Antwort aus Amerika.
Februar.

Zehn Jahre sind's, daß ich, von euch entfernt, in meiner neuen Heimath, in dem jugendlichen, natürlichen Amerika lebe; ich habe also die Zahl der Jahre überschritten, innerhalb derer man hier noch, wie Sealsfield sagt, den Deutschen und Franzosen genau vom Amerikaner unterscheidet, weil er sich noch nicht in das eigentliche rein praktische amerikanische Leben zu finden weiß, obschon ich auch jetzt noch gern

einmal ein Deutscher bin, d. h. philosophire, oder es wenigstens versuche. Ich bin ein Einwohner im Lande der That geworden, habe mein ganzes Sein, Leib und Seele — nach dem Physiologen erhält der Mensch wenigstens binnen 7 Jahren einen total neuen Körper — aus amerikanischer Luft und amerikanischem Boden gesogen und sehe nun erst recht, was mir alle früheren Schilderungen nie genau darstellen konnten, wie groß der Abstand zwischen uns und einem reflektirenden, rein denkenden Volke ist. Ihr werdet zur That schreiten, hofft du, und hörst bereits die Glocke schlagen, die zum Aufbruch ruft. Ja, ich glaube es. Denn auch der Gedanke kann so mächtig werden, daß er mit seinem Feuer den Willen anfacht und die alten, morschen Gebäude früherer Jahrhunderte zerstört. Ich glaube also, daß du den tiefen Geist Deutschlands ergriffen und seine nächste Zukunft charakterisirt hast, obschon ich nie der Ueberzeugung werden kann, daß sich der staatliche Geist nach der Logik des Philosophen entwickle, und daß sich die Bewegungen in der Wirklichkeit mit denen auf rein idealem Boden decken, weil die reale Geschichte nicht aus Gedanken, sondern aus Thaten, aus Stofferoberungen besteht. Aber zugleich sehe ich auch aus deiner Charakteristik, daß wir nicht Deutsche, auch keine wiedergeborne Deutsche sind. Der Deutsche denkt — der Spießbürger so gut wie der Doctor der Philosophie und die Juristen eben so sehr, wie die Theologen; er denkt — ein lebendiger Hamlet, und ob er darob hypochondrisch würde, mitten im Hypochonder sind noch: Worte! Worte! Worte! seine Losung: **Nous sommes faits pour penser; il n'est pas necessaire de vivre, mais il est necessaire de penser** — dieser Ausspruch des eigentlich deutschen Philosophen, des Leibnitz, ist sein Motto. Er kann kein Gericht Heringssalat in Ruhe genießen, wenn er nicht weiß, wer der Erfinder desselben ist. Er kann keine Pflanze mit Theilnahme betrachten und ihren Farbenschmelz durchfühlen, wenn er nicht vorher erforscht hat, ob sie zu den Monokotyledonen oder zu den Dikotyledonen und dann zu den Spadiceen oder Gramineen zu den Samydeen oder Laurineen ꝛc. gehört. Er kann keine Lebendigkeit und keine Bestimmtheit bestehen lassen, sondern er muß sie in eine Abstraktion umwandeln, um in ihren Besitz zu gelangen. Er kränkelt an der Blässe des Gedankens und die angeborne Farbe der Entschließung ist ihm fremd. Darum muß er sich stets ein neues Gedankenreich, von dem er in seiner Einzelnheit geknechtet wird, schaffen, sobald er das alte zu Boden stürzt. Er ist und bleibt fanatisch, weil er

Allgemeinheiten zuschwört, die von ihm verlangen, daß er für sie schwärmt, daß er sie wie ein aufdringlicher Krämer überall ausbietet und daß er den, der seine Waare verachtet, verachte, weil es sich „um die Sache" handle, das heißt aber in Wahrheit, weil sein Egoismus und sein Selbst, das selbstlos sich selbst nur in solchen Allgemeinheiten hat, beleidigt ist. Er gelangt wegen seiner Ideen und seiner Einbildungen nie zum ruhigen Genuß seiner selbst, weil jede Verstandesansicht über sich hinausweist und er also über sich selbst gestürzt wird, oder, wenn er auf einem bestimmten Punkte stehen bleibt, verketzernd gegen alles Darüberhinausgehen aufschreien muß. Er glaubt stets und wenn er auch noch so oft ruft: Das ist nur meine Meinung," dennoch glaubt er stets, daß das, was er für Wahrheit hält und das, was er unter Freiheit versteht und die Liebe, mit der er liebt, die absoluten Formen von Wahrheit, Freiheit und Liebe seien, daß alle vernünftigen Menschen mit ihm übereinstimmen müßten, daß er der Untrügliche und alle Uebrigen die Irrenden wären; — er kennt deshalb nicht die göttliche Toleranz, welche allem Seienden seinen Ort gönnt und von jedem Existirenden nur fordert, daß es allein das sei, was es ist. Er gelangt deshalb aber auch eben so wenig zur wirklichen That, wenigstens nicht durch seine Wissenschaft, die alles Geschehene nur mit der Brille logischer Kategorie kritisirt und nach dem Maßstabe der Consequenz und Inconsequenz, das Zuweit und Nichtweitgenug maß oder mißt, deshalb aber nicht mit scharfem Auge in die Vergangenheit einbricht, aus ihr die Bedürfnisse der Gegenwart erkennt oder dadurch die Gluth der Leidenschaft in sich entzündet, welche das Alte verzehrt und Neues schafft. Nur erst atheistisch, rufen eure Philosophen, dann gehts! Kommt zu uns herüber und seht, wie wir nicht atheistisch sind — Atheisten können nur in eurem prosaischen Lande, wo sich die Natur geometrisch, nach einem Rechenexempel bildete, wachsen, wo sie aber, wie bei uns, in Jubelhymnen aufjubelt und ihre Riesen- und Prachtwerke so allergreifend das Menschengemüth von der Endlichkeit in die Unendlichkeit hineinheben, da denkst du den Gott nicht, du schaust ihn, klar, greiflich, du glaubst ihn — wie wir aber auch Keinem unsere Ansicht von der Religion als die allein wahre aufdringen, sondern Jeden nach seiner Façon selig werden lassen, eben so, wie wir kein allgemeines System der Philosophie aufstellen, weil wir nicht glauben, daß ein solches gefunden werden kann (obschon wir es auch dem, der es gefunden hat, für sich lassen), weil wir nicht Prinzipien suchen, sondern nach Grundsätzen leben, und weil — das ist der Hauptgrund — wir keine Zeit zu metaphysischen Luftschlössern und Wolkenkukelheims haben. Nur consequent, sprecht ihr, dann gelangen wir zum Siege und damit zur Ruhe. Kommt zu uns herüber und lernt an unserem Leben, daß die schärfste Consequenz vor einer noch schärferen inconsequent ist, lernt vor Allem, daß das Leben selbst inconsequent und die absolute Consequenz nichts anderes ist, als das wirkliche Leben. Wir lieben auch den Geist und seine Erscheinungen: „Consequenz, Recht, Wahrheit, Freiheit, Menschheit," — aber wir lassen sie nicht von Oben auf uns eingehen und einwirken, sondern wir senden sie als unsere Diener, die Diener unserer Persönlichkeit, von uns aus. Wir sind keine Philosophen, keine Theologen, aber auch keine bloßen, reinen, abstracten Menschen. Wir sind wir selbst — Persönlichkeiten, die nicht unter dem Terrorismus des Geistes erliegen, sondern mit ihrem Geiste den Stoff, der ihnen in der Natur und in der geschichtlichen Welt entgegentritt, bearbeiten und ihm durch Arbeit Anschauungen abgewinnen; Persönlichkeiten, die nicht theilnahmlos den Staat gehen lassen, wie er will, sondern die sich mit ihrem ganzen Leben an ihm bethätigen, weil sie der Staat sind und weil er in ihnen lebt, die nicht an dem einmal Bestehenden als an dem Ruhigen und Beruhigenden festhalten, sondern wissen, daß Alles, was entsteht, auch werth ist, daß es zu Grunde geht und die nach dem Rechte fragen, das mit ihnen geboren ist, weil die Todten Unrecht haben, die sich aber kein Staatsideal vorphantasiren, sondern vom Staate, der ihnen gehört, nicht sie ihm, fordern, daß er jedesmal das giebt, was sie bedürfen, die es also mit dem Fließen des finstern Heraklit halten und glauben, daß Alles, was ist, wird, — ein ewiger Gestaltenwechsel und Gestaltenkampf; Persönlichkeiten, die auf ihrem Selbst stehen und den Abgrund ihres Seins mit eigener Hand öffnen und schließen; frische, farbige, schmackhafte, nimmer erschreckende Persönlichkeiten. Darum stehen wir auch mitten in der Gegenwart. Wir schauen nicht rückwärts nach der Vergangenheit, um sie heraufzubeschwören, aber auch nicht mit Sehnsucht in die Zukunft, daß sie das vorphantasirte Ideal realisire. Wir nehmen Theil an den Krämpfen und Kämpfen der Gegenwart, ja wir sind sie, oder feiern in ihnen unsere perpetuirliche Verjüngung. Die Entwickelung also und das Ideal, das ihr in die Objectivität hinauslegt und deshalb dort findet, haben wir in uns selbst, und daher fragen wir nicht, woher wir kommen und wohin wir gehen, weil uns die Gewißheit genügt, daß wir leben, in

diesem Leben uns selbst, d. i. die wahre Freiheit, die Selbstständigkeit genießen und in diesem Selbstgenusse die Garantie für die Zukunft haben.

Dritter Brief.

Aus Deutschland.
April.

In Frankreich hat der Blitz gezündet und die Dynastie Ludwig Philipps verbrannt. Das Gewitter ist von Süden und Westen durch Deutschland gezogen und hat die politische Atmosphäre von der absolutistischen drückenden Luft gereinigt.

Frankreich war im letzten Jahrzehnt mehr und mehr corrumpirt. Die Fortschrittsmänner wurden durch die Corruption mehr und mehr aufgestachelt. Reform- und Wählerbankette wurden in der letzten Zeit mehr und mehr gehalten, um den Umtrieben zu steuern, mit denen sich das Ministerium in der Kammer die Majorität zu erwerben suchte. Die Rede L. Philipps bei Eröffnung der Kammern am 28. Dezember 1847 wieß auf die Radikalen als auf Aufrührer, welche feindliche oder blinde Leidenschaften nähren, hin. Eben so das Ministerium Guizot, auf dem längst schon der Fluch der Unpopularität ruhte. Hieran knüpften sich die Angriffe der Radikalen in der Kammer, die von da in's Volk einströmten. Am 22., 23. und 24. Febr. 1848 ward der Julithron zertrümmert und die Republik proklamirt. „Die Einheit der Nation, aus allen Klassen zusammengesetzt, die sie bilden; die Regierung der Nation durch sich selbst; die Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit als Grundsätze; das Volk als Wahlspruch und Parole." Das ist die demokratische Regierung, welche Frankreich sich selbst verdankt, und die es sich durch eine Revolution erobert hat, die nur der Anfang zu einem Kreislaufe von Revolutionen sein wird.

Darauf ging durch Deutschland derselbe Geist der Freiheit. In Baden und Würtemberg begann er seinen Lauf, um in allen deutschen Landen anzuhalten und zuletzt in Oesterreich und Preußen seine Errungenschaften mit Menschenblute zu besiegeln. Repräsentativ-Verfassung auf ächt demokratischer Grundlage, unbedingte Preß- und Redefreiheit, Versammlungsrecht, gleiche politische und bürgerliche Rechte für alle religiöse Glaubensbekenntnisse, Trennung der Kirche vom Staate und der Schule von der Kirche, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte und Schwurgerichte in Kriminalsachen, politischen und Preßvergehen, allgemeine Volksbewaffnung und Vertretung der Nationalinteressen durch ein deutsches Parlament, — das sind die Eroberungen Deutschlands im März 1848. Die deutschen Länder haben jetzt constitutionelle Verfassungen.

Constitution? fragst du verwundert. Eine Verfassung, der schon in der ersten französischen Revolution ihre Kritik gegeben ist? Eine Verfassung, von der Frankreich von 1830—48, von der die süddeutschen Staaten ein Jahrzehnt gezeigt haben, wohin sie führe und was ihr eigentliches Wesen sei? Deutschland kennt also keine Lehre der Geschichte? Deutschland will nur Nachahmer sein und in seiner großartigen Bewegung nur eine Julirevolution gemacht haben? Deutschland will sich wie in seiner Religion beim Nationalismus, auch in seiner Politik in eine Zwittergestalt einleben? — Ja, mein Freund, das will Deutschland; das Deutschland, welches keine Idee, sondern ein wirkliches Land mit wirklichen Menschen ist, dieses deutsche Volk, das als Volk nicht nach Verstandesconsequenzen, sondern nach Gefühl, nach Instinct, nach Trieben handelt, dieses Volk, dessen Stimmung und dessen Charakter noch kein ächt demokratischer ist, will, damit es nicht in Bürgerkriegen zerfleischt und dann von einem Napoleon tyrannisirt werde, eine Constitution, selbst auf die Gefahr hin, daß es nur erst eine Julirevolution gemacht hätte. Die Februarrevolution wird dann folgen, wenn die allgemeine Ueberzeugung und die allgemeine Stimme des deutschen Volkes Republik ruft und dieser Ruf wird um so eher als eine heilige Begeisterung Deutschland durchschauern, je weniger die deutschen Fürsten bloß Mittelpunkt und Diener ihres Volkes sind. Ja, Republik wird das Losungswort von Deutschland sein und die Residenzschlösser werden nach einem Jahrhundert als Reliquien dastehen, an deren Sonderbarkeit sich unsere Enkel erfreuen, wie wir die Ueberbleibsel der mittelalterlichen Ritterburgen mit Staunen betrachten und uns romantisch einmal zurücksehnen in die Zeit, wo in ihnen stählerne Ritter kämpften und geputzte Edelfräuleins ihren Geliebten den Siegespreis austheilten — wenn die Fürsten die Volkssouveränität nicht achten. Bis dahin aber wollen wir bedenken, daß es freie Monarchien — England — und despotische Republiken — Frankreich — geben kann. Staatsformen sind Thatsachen der Völker, die Erscheinungen

ihres Lebens, das in einem bestimmten Alter steht und einen bestimmten Charakter hat. Die Freiheit gehört dem Volke, die es in sich lebendig fühlt und die erobert es sich, welche es zu tragen fähig ist.

Vierter Brief.

Antwort aus Amerika.

Es ist ein tüchtiges Volk — das Volk der Franzosen. Es ist der Führer in der neuern europäischen Geschichte und hat seit Ludwigs XIV. Zeit den Takt geschlagen, nach dem die Staatensymphonien aufgeführt wurden. Es hat vor Allem Deutschland, das aus der wirklichen realen Welt ausgeschieden, ängstlich um seine gedankenmäßige Auffassung dieser Welt besorgt ist, immer von Neuem zugerufen, daß man mit kräftiger Faust in die Wirklichkeit hineinschlagen müsse, wenn eine Strombewegung veranlaßt werden solle. — Aber auch in seiner neuesten Republik hat der Franzose alle Größen und alle Schwächen seines Charakters und seines Staatslebens dargelegt. Frankreich ist das unmittelbare Gefühl Europas, das mit sicherem Takte das erfaßt, was sich die anderen Länder erst mühsam erarbeiten müssen und das in improvisirter That hinstellt, was die übrigen Völker erst lange noch zu bedenken haben; es ist das Herz des Ganzen, dessen Pulse in allen Theilen wiederschlagen; der kühne Räthsellöser, welcher das, was die übrigen Theile bewegt, löst und gelöst zur Anschauung und zur Beurtheilung stellt. Der Franzose ist die unvorbereitete That, die urplötzlich, wie aus der Pistole geschossen, dem Gefühl entspringt, ein beweglicher, veränderlicher, gesellschaftlicher, phantastischer Charakter, der sich stets überstürzt, stets von Ideen und in Ideen lebt und das Wort des Dichters nicht kennt: Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben, der täglich sie erobern muß. Oberflächlichkeit und Beweglichkeit, Leichtfertigkeit und Stolz, Witz und Ehre sind der Boden, auf dem er wächst. Der Franzose ist der absolute Sklave der Aeußerlichkeit, des Scheins, — die reine Unreflektirtheit, die dem Sein nie bis auf's Herz dringt und mit dem Auge des Verstandes nicht in den Mittelpunkt der sinnlichen und geistigen Erscheinungen bohrt. Daher setzt er auch seine Freiheit

nicht in die Selbstständigkeit, sondern in die Gleichheit, die nicht die Persönlichkeit als ein absolutes Sein hinstellt, sondern nur das Gattungssein, das von aller Bestimmtheit, Frische und Kraft entfärbte Sein, das Menschsein im Allgemeinen festhält, deshalb der Einzelnheit kein Recht angedeihen lassen kann und in sich selber, in und mit seiner Gleichheit die Ungleichheit proklamirt. Er findet die Freiheit nicht in sich, darum außer sich, in — seinen Staatsverfassungen. Die Verfassung ist das Heilige und Absolute, das ihm geben und ihn zu Etwas machen soll: kann aber der frei sein, der sich die Freiheit geben läßt, der frei, der nicht in sich den Quell der Freiheit findet? Der Franzose hat in seiner Republik nur einen neuen Louis Philipp, oder einen wiedergebornen Ludwig XIV., denn er lebt im Lande des Absolutismus, in dem selbst die größten Demokraten Despoten werden. Paris ist Frankreich und das französische Reich nur der Anhängsel seiner Hauptstadt. Paris allein ist lebendig, das Volk außerhalb todt. Paris ist der ganze bewegliche Körper, das Treibrad, die Provinzen sind starre Glieder, die gleich einer Maschine gestoßen werden. Die Centralisation macht Paris zum Despoten und Frankreich zum Sklaven. Aber auch zu Paris läuft man einem Phantome nach, an dem auch die neueste Revolution untergehen wird — dem Socialismus und Communismus, geweckt durch die Phrasen der Freiheit und Gleichheit, von denen als Echo dem Proletarier seine Unfreiheit und Ungleichheit zurücktönen mußte. Das Eigenthum — sagt Proudhon — entsteht nur durch Gewalt oder Betrug, und ist selber eine Verneinung, eine Lüge, ein Nichts. Und Cabet glaubt deshalb, daß alle Laster verschwinden und der bürgerlichen Liebe und Hingebung Platz machen würden, wenn in der socialen und politischen Organisation die Gleichheit an die Stelle der Ungleichheit träte. Solcher Communismus und Socialismus, solche Hirngespinnste sind die Beweger in den französischen Revolutionen, denn sie sind die Revolutionen gegen das Individuum, die Guillotinen, welche den Geist köpfen. Der Franzose findet mit Instinct heraus, daß es nicht allein da Sklaven giebt, wo man, wie in Amerika, das Herz hat, Menschen Sklaven zu nennen, sondern daß auch im civilisirten Europa weiße Sklaven existiren, welche sich an Fabrikherren und an Vorurtheile verkaufen und verkauft werden; aber er findet nicht zugleich, daß die Sklaven Sklaven sind, weil sie nichts anderes sein können, daß sie nicht äußerlich befreit werden dürfen, weil sie die Freiheit nicht verstehen und sie nur in das Sklavenmachen ihrer Herren zu setzen wüßten,

daß sie sich selbst erst vom thierischen Egoismus befreien müssen, worauf die Ketten an ihnen herabfallen werden. Er findet, daß Etwas faul ist in der Gesellschaft und daß dieser faule Fleck im festgewordenen Gegensatz vom Communismus und Egoismus zu suchen ist, aber die Wahrheit der Menschheit ist für ihn nicht der einzelne Mensch; er findet deshalb nicht, daß dieser Riß im Individuum liegt und daß sich das Individuum von sich selber befreien muß, um frei zu sein, weshalb er verlangt, daß nach der Gleichheitsschablone Alle dumm oder Alle gebildet werden — den Tod als Prinzip des Lebens gesetzt. Gebt dem Einzelnen erst eine Macht, die Macht seiner selbst, die Macht des Selbstbewußtseins, in der er sich als Mikrokosmos, als Träger der Weltgeschichte weiß, und die Last, die ihr jetzt durch Theorien von ihm wälzen wollt, die Last des brutalen Egoismus, den nur der Materialismus fortstößt, ist verschwunden. Weckt im Individuum den unerschöpflichen Born des in ihm schlummernden Lebens und legt alle Verantwortlichkeit in seine eigene Brust, damit es Alles, was ihm entgegentritt, zu sich verarbeite, dann seid ihr zur wahren Gleichheit gelangt, zu einer Gleichheit, die kein Utopien, sondern in der sich Einer am Andern beschränkt, weil er vom Andern beschränkt wird und Einer dem Andern dient, weil er von ihm bedient wird. Richtet die Aufgabe, die ihr der Menschheit stellt, daß ein Reich der Wahrheit, Freiheit und Liebe entstehe, jeder Einzelne an sich selbst und realisire sie Jeder in seinem ihm eigenthümlichen Wesen, statt daß er sich selbst von dieser Arbeit befreien will, indem er sie dem Allgemeinen, d. i. einem Nichts zuschiebt — und euer Wunsch ist erfüllt. Zwar werden dann nicht alle Menschen nach Elle und Gewicht gleich sein, weil alle an Körper und Geist verschieden sind, aber Jeder wird seine ganze Energie und Lebendigkeit entfalten und wie er selbst die Andern in ihrer Persönlichkeit und Individualität anerkennt, von diesen in seinem eigenen Sein anerkannt werden.

Diese Aufgabe sei auch an Deutschland gestellt. So werden aus den „mediatisirten" Menschen, die nichts sind, Menschen mit dem persönlichen Selbst. Solche Menschen wohnen in Amerika. Daher ihre freie Verfassung. Sie ist eine Föderativ-Republik, in welcher sich jeder einzelne Staat im Innern nach seiner eigenen Individualität entwickelt, während er das, was sich auf's allgemeine Wohl bezieht, dem Ganzen abgetreten hat. Die gesetzgebende Gewalt ist dem Hause der Repräsentanten übertragen, die jedes zweite Jahr durch das Volk der

verschiedenen Staaten, auf jede 30,000 Einwohner einer gewählt werden — und dem Senat, der aus jedem Staate 2 Senatoren hat, welche durch den gesetzgebenden Körper desselben auf 6 Jahre gewählt werden und von denen aller 2 Jahr ein Drittel ausscheiden und dafür neue eintreten. Jede Maßregel, jeder Beschluß, jedes Votum, wozu die Zusammenwirkung des Senats und des Hauses der Abgeordneten erforderlich ist, sollen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten vorgelegt und bevor dieselben Kraft erhalten, von ihm bestätigt sein, oder, wenn er sie nicht bestätigt, so sollen sie nochmals durch zwei Drittheile des Senats und des Hauses der Abgeordneten genehmigt werden. Der Präsident hat die vollziehende Gewalt, auf 4 Jahr nach Stimmenmehrheit gewählt; er ist Oberbefehlshaber der Armee und der Flotte, Vertragsschließer mit anderen Staaten und mit Beirath des Senats ernennt er die öffentlichen Minister und Consuln, sowie die Richter des obersten Gerichtshofes ꝛc. Die richterliche Gewalt der Vereinigten Staaten ist einem obersten Gerichtshofe mit Untergerichtshöfen übertragen, dessen Glieder ihre Stellen bekleiden, so lange sie sich gut benehmen und die über alle Fälle des Rechts und der Billigkeit, welche sich auf die Gesetze der Vereinigten Staaten im Allgemeinen beziehen, zu Gericht sitzen. Dem einzelnen Individuum ist unbeschränkte individuelle Freiheit gewährt — freie Religion, freie Presse, freie Rede, Volksbewaffnung, und die Aufzählung bestimmter Rechte in der Verfassung darf nicht so ausgelegt werden, um dadurch andere, vom Volke vorbehaltene Rechte abzuleugnen oder zu beeinträchtigen. Stete Entwickelung und gesunde Luft wirft in Amerika alles Schlechte aus und verleiht die Kraft, auch die schärfsten Gegensätze zu ertragen und in sich aufzuheben.

Für Deutschlands Centralregierung sei Amerikas Verfassung das Muster, damit den einzelnen Staaten ihr eigenes Sein gelassen und sie doch Glieder des Ganzen werden. Und wenn gleich für jetzt in den einzelnen deutschen Ländern die Monarchie auf demokratischen Grundlagen erhalten werden muß, so wird doch der freien Entwickelung für die Zukunft vor Allem dadurch der Weg gebahnt werden, daß die Centralregierung eine ächt demokratische ist, nur mit dem Unterschiede von der nordamerikanischen, daß sie den einzelnen Staaten nicht eine republikanische, sondern eine demokratische Verfassung verbürgt und daher so gut als die Republik auch die constitutionelle Monarchie in sich aufnimmt. In solcher Unionsverfassung läge für Deutschland die

Garantie, daß sich seine Zukunft nicht revolutionär, sondern gesetzlich und organisch entfalten würde.

Fünfter Brief.

Aus Deutschland.
Juni.

Deutschlands Spitze, eine ächt demokratische, spreche ich mit dir. Wozu das Mittelalter mit seinen Salamandern, Molchen und Drachen, mit seinem Mondschein und seinen Feenmärchen wieder heraufbeschwören? Wozu für Deutschland eine neue blutige Revolution in Aussicht stellen? — An der Spitze Deutschlands ein Präsident, der durch die Macht seines Geistes imponirt und vom Vertrauen des deutschen Volkes getragen wird, der die Beschlüsse des Parlaments sanctionirt; ein Parlament, aus einem Oberhause, in dem die Fürsten oder ihre Vertreter mit bewährten Volksvertrauensmännern sitzen, und einem Unterhause, in das das Volk seine Abgeordneten sendet — als gesetzgebende Macht; ein Reichsgericht aus Gliedern, die von jeder andern Gewalt unabhängig sind, zusammengesetzt, welche in öffentlichen Sitzungen über Streitigkeiten zwischen Fürsten und zwischen Staaten, oder zwischen Privatpersonen mit Fürsten und Staaten entscheiden. Aber diese Centralgewalt bewirkt keine Vernichtung der einzelnen Individualitäten, vielmehr die Garantie für deren naturgemäße, freie Entwickelung.

Doch dürfen wir auch hier nicht zu weit mit Nordamerika paralelisiren. Demokratischer Sinn trieb eine wohlhabende und gebildete Mittelklasse von ihrem heimathlichen Heerde, um in den amerikanischen Wildnissen zu finden, wonach sie in der alten Heimath umsonst gerungen hatte. Ackerbau und Viehzucht wurde hier Aller Geschäft, woher sich in allen ein praktischer, kräftiger Sinn, ein realistischer Tic festsetzte. Jeder Besitzer stand mit dem andern gleich hoch. Gleich vertheilte Jeder unter seine Nachkommen sein Gut; und dieses war um so größer geworden, eine je größere Familie er die seine nannte. Gleiche Erziehung ward Jedem in den von ihnen gegründeten ausgezeichneten Schulen zu Theil und auch nach dieser Seite hin allem Pöbel vorgebeugt. Gleich berechtigt waren endlich Alle in ihrer Religion, denn ohne Gewissenszwang war Jeder nur sich und seinem Gott verantwortlich. Das waren die Elemente zur Republik, die den Nordamerikanern von Washington nicht angepaßt wurde, sondern der von ihm nur Wirklichkeit und äußeres Dasein gegeben ward.

Wie ganz anders in Deutschland! In Deutschland existirt ein Proletariat, eine Menschenmenge, die leiblich und geistig zusammengedrückt ist, eine Arbeitermasse, die sich wegen Uebervölkerung bei all' ihrer Arbeit nicht aus ihrer geistigen und leiblichen Armuth herausarbeiten kann und daher consequent entweder zur thatenlosen Resignation oder zur Empörung gegen den Besitz getrieben wird. In Deutschland steht jeder einzelne Mensch und dann jeder einzelne Staat auf verschiedenen Stufen der Bildung, des Besitzes, des Bedürfnisses, der Erfahrung. Deutschland ist durch eine jahrtausendlange Gewohnheit an die Monarchie gewöhnt. Es ist jahrhundert lang in Partikularismus aufgegangen. Die Deutschen sind von Jugend auf an Kastenunterschied gekettet. Sie haben nie einen eigenen Willen gehabt, sondern ihr Wille war stets die Sitte und die Polizei. Sie haben nie nach dem Verstande gehandelt, sondern stets nach dem Gemüthe, nach fühlerischem Takte. — Nun braust der demokratische Freiheitssturm durch die deutschen Lande! Soll und kann er alles Alte niederreißen und vergessen machen? Ist der Gang der Geschichte nicht der, daß sie stets weiterbaut und das Altgewordene, das bisher das ganze Gebäude ausmachte, zum bloßen Grund, aber doch zum Grunde nimmt? Ist in den nordamerikanischen Freiheitskriegen zerstört, und nicht vielmehr nur der Meisterspruch über das bereits fertige Gebäude gesprochen? Die alten Formen sind bei uns zu Grunde gegangen, weil der Geist der Zeit aus ihnen gewichen war; die neuen würden uns vernichten und unser Despot werden, wenn sie der Gesinnung der Nation nicht entsprächen und wenn sie sich ohne Boden in die Luft stellten. Noch haben wir den demokratischen Geist nicht, wir gehen erst auf dem Wege, wo er das Ende ist. Nehmen wir deshalb auch in den einzelnen Staaten die Form, die unserer Jetztzeit adäquat ist. Aber stellen wir an die Spitze von Deutschland keine Gewalt, die bald zum Phantom werden würde!

Eine neue Zeit hat mit dem Jahre 1848 für Deutschland begonnen. Deutschland hat sein Reformationszeitalter, in dem es seit drei Jahrhunderten gelebt und gekämpft hat, durch- und ausgelebt, indem es das Reich der Sittlichkeit, deren Gedanken es in der nunmehrigen alten Zeit durchdachte und eroberte, zu seiner Wirklichkeit gestaltet und

als Reich der Thaten hat aufblühen lassen. Die Tiefe der Innigkeit, die absolute Selbstständigkeit, die Autonomie der Individualität, welche im seligen Spiele des Universums als Einzelnheit das Allgemeine hervorbringt und wiederum als Allgemeinheit das Einzelne aus sich erzeugt und als diese ewige Bewegung Weltgeschichte heißt — ist jetzt zum Bewußtsein und damit zur Kraft gelangt. Der Geist ist die Macht geworden, daß er die Anschauung, die er von sich selbst hat, zu verwirklichen vermag, darum die Macht, weil er sich als solche weiß und kennt. Der Geist hat sich als That erwiesen und spiegelt nun im Organismus der Thaten seine eigene Absolutheit und die Absolutheit der That überhaupt ab. Die That ist das ewige Wesen aller Existenzen, die wahrhafte Natur alles Daseins, das Leben Gottes in der Welt, die wirkliche, realisirte Sittlichkeit, das erscheinende Gute, die geborne Freiheit. In der That, d. i. in der Bethätigung seines eigenen Wesens, in dem Aussichheraustreten, was im Innern liegt, in dem Erscheinungwerden der Seele, im positivgesetzten Selbstwillen, in der Individualisirung des Geistes, welcher sich nur in beständigen Neuschöpfungen hat und erfaßt — in der That erscheint jedes Ding in seiner Wahrheit und der Mensch als das Ende aller Dinge und die Spitze der Natur ist nur wahrhaft Mensch, wenn er als thätiger, oder was damit gleichbedeutend ist, als lebendiger, als sittlicher, als freier erscheint. Wir leben in der Zeit der realisirten und zu realisirenden Sittlichkeit, in der Zeit, wo die Definition: der Mensch ist ein selbstbewußtes Wesen — zur Definition: der Mensch ist ein sichbethätigendes Wesen, seine That — geworden ist, und wo sich daher der Einzelne als sichbethätigende That, als Persönlichkeit, mit Persönlichkeiten in einem Organismus zusammenschließt. Ein solcher Organismus von freien Persönlichkeiten ist der Staat, der deshalb die Individualität nicht knechten, sondern befreien und verklären muß.

Diese Freiheit der Individualität stellt sich in der Gegenwart zuerst als Negation gegen bestehende Verhältnisse hin.

Freiheit des Denkens und des Gewissens heißt das innerste Wesen der freien Persönlichkeit und daher geht an die Gegenwart die Forderung: Trennung der Kirche vom Staate und demokratische Kirchenverfassung. Die Religion ist die Vermittelung des Einzelnen mit seinem Gott. Das Seligkeitsgefühl, das dem Menschen die Welt der Gegensätze nicht geben kann und das er erst da findet, wo er im Urquell alles Daseins und alles Lebens ruht —

das ist der Grund zur Religion und das Ende der Religion. Die Religion ist in dem schauerlichgeheimnißvollen Punkte deines Seins zu fassen, wo der Mensch in Gott und Gott in den Menschen eingeht, in dem Punkte, wo Wissen und That zum Leben aufbrechen. Je nachdem sich nun die Einzelnen diesen gottmenschlichen Prozeß nach ihrer Eigenthümlichkeit zum Bewußtsein rufen und symbolisch realisiren, gehören sie einem verschiedenen Glaubensbekenntniß und einem verschiedenen Kultus an. Das Wissen über diesen Prozeß ist so verschieden, so verschieden die einzelnen Menschen sind. Auch diejenigen, welche sich unter einer Fahne und unter gleichen Grundsätzen schaaren, stimmen nicht überein, nicht einmal in diesen Grundsätzen. Jeder denkt dabei das Seinige. Daher kann Niemandem, so wenig als die religiöse Erhebung selbst, das bestimmte Wissen über dieselbe vorgeschrieben und anbefohlen werden. Es ist ein heiliges Gewissensrecht, daß Jeder beim Suchen seines Friedens seinen eigenen Weg gehen darf und alle Verketzerungen, alle religiösen Verfolgungen sind eben so viele Verräthereien an der Freiheit des Geistes und an dem Menschenrechte. Nur was in mir lebt, kann lebendig werden und kann ich festhalten. Doch kann das Lebendige in mir mit dem, was in vielen Anderen lebt, seinem Grunde nach zusammenklingen, und in diesem Zusammenklingen liegt der Grund zur religiösen Gemeinschaft, zur Kirche, d. i. zur Vereinigung derjenigen Menschen, in denen dieselben Töne über ihren religiösen Gemüthsproceß wiederschlagen. Die Kirche und das Glaubensbekenntniß feiern ihre Verwirklichung im Kultus, wo der Mysticismus des menschlichen Geistes realisirt und das Bewußtsein des Einzelnen im Gottesbewußtsein und in der Allgemeinheit aufgehoben wird. Das ist das Seligkeitsgefühl und die Gottesmusik der religiösen Gemeinschaft, die in den verschiedenen Gemeinschaften zwar in verschiedenen Accorden, in allen aber als die Eine Himmelsharmonie zusammentönen. — Von diesem Bewußtsein muß der Staat getragen werden, wenn er die freie Persönlichkeit anerkennen will, von dem Bewußtsein, daß keine Macht im Himmel und auf Erden eine Inquisitionsanstalt der Seelen und Gewissen sein darf und daß er selbst nur nach der Selbstständigkeit zu fragen hat, mit der sich der Einzelne auf den Grund seines Lebens stellt, nur darnach, ob dieser Mensch sich dem Staatsgesetze unterwerfen will und kann. Wenn er sich aber zwischen den Menschen und seinen Gott eindrängt, wird die Religion, wie Lamartine sagt, etwas Handgreifliches und Materielles, das man ihm

hinwirft oder entzieht, je nach den Launen der Tyrannei. „Dies System bildet Heuchler, wenn der Staat ein christlicher ist, Ungläubige, wenn er skeptisch ist, Atheisten oder Märtyrer, wenn er Verfolger ist.“ Der Staat muß jede Ansicht ertragen können, im Vertrauen und in der Gewißheit, daß sich die Wahrheit durchsetzt und daß sie am Ende doch mit der Freiheit eine einzige Einheit bildet, und der Staat, der irgend eine Ansicht unterdrücken muß, zeigt darin das Bewußtsein seiner eigenen Schwäche. Welcher Religion daher auch der Einzelne angehört, vor dem Staate muß er mit allen Einzelnen gleiche Rechte haben. — Indem der Staat so die einzelnen religiösen Gemeinschaften aus sich entläßt, müssen sich diese in sich selbst organisiren. So lange die bestimmte Kirche dem Staate gehörte, war sie noch unselbstständig, von einem Fremden abhängig. Jetzt bestimmt sie sich ihrem Inhalte und ihrer Form nach aus sich selbst und verwirft damit jede Corporation, die sie bevormunden und über die Gemeine wie über einen todten Leib gebieten will. Die selbstständige religiöse Gemeinschaft schafft sich aus sich selbst eine Vertretung, keine Behörde mehr, denn das ist sie sich selbst. Diese Repräsentation muß aus dem innerlichen Leben der Kirche hervorgehen und von da aus die kirchlichen Angelegenheiten weiter fortbilden. Sie muß also aus der bestimmten Gemeinschaft selbst gewählt werden und das die Einzelnen umschließende Allgemeine sein. Diese Repräsentation erscheint als *der Kirchenrath*, aus Geistliche und Laien zusammengesetzt und von den Gemeinen gewählt, welcher das Allgemeine der Gemeinschaft vertritt, die Geistlichen prüft und überwacht und die Beschlüsse der Synoden proklamirt und sanctionirt. Der Kirchenrath muß das stabyle Element in der religiösen Gemeinschaft bilden, jedoch nur so, daß er wenigstens binnen zwei Jahren einem Drittheile nach aus neuen Mitgliedern besteht, weil die Gesellschaft sich stets entwickelt und in diesen ihren Entwickelungspunkten repräsentirt sein muß, bei bestimmten Personen aber die Möglichkeit gegeben ist, daß sie der Entwickelung ihrer religiösen Gemeinschaften nicht mehr folgen können. Das mobile Element der Repräsentation sind *die Synoden*, die in Zeiten des Bedürfnisses, aus Geistlichen und Laien der Gesellschaft gewählt, auf Antrag religiöser Versammlungen oder des Kirchenrathes vom Vorsitzenden des letzteren berufen werden und deren Aufgabe ist, daß sie die Forderungen der Gemeinschaft der einzelnen Gemeinen zur Sprache bringen, daß sie der Gemeinschaft ihre Gesetze geben, ihre Symbole, wie sie sich im

Zeitverlauf durch schöpferische religiöse Genies weiter gestaltet und vollkommen entwickelt haben, festsetzen und den Kultus überhaupt ordnen. Die Ausführung der Synodalbeschlüsse fällt den *Presbyterien* der einzelnen Gemeinen anheim, die einestheils aus dem Ortsgeistlichen bestehen, der von der Gemeine frei gewählt wird, — er muß von der Gemeine selbst gewählt sein, weil er ihre Subjectivität erregen soll, was er nur vermag, wenn er nicht außer ihr, sondern in ihr steht und von ihrer Subjectivität anerkannt ist: es ist ein Gewissenszwang und Vernichtung der religiösen Freiheit, der Gemeine ihren Geistlichen zu geben — jedoch vorher vom Kirchenrath in wissenschaftlicher und moralischer Hinsicht geprüft sein muß und dessen Aufgabe ist, die religiösen Gemüthstöne der Gemeine im Kultus anzuschlagen und zur That aufschlagen zu lassen. Da aber der Geistliche als Einzelner nicht in die religiösen Bedürfnisse jedes Einzelnen eindringen kann, so bedarf er eine Ergänzung aus frei von und aus der Gemeine gewählten Gliedern, die ihn in die bestimmten Verhältnisse des Einzelnen einführen und mit ihm zugleich über das Kirchenvermögen, das die Kirche aus sich selbst schöpfen muß, so wie über die äußeren Kirchenangelegenheiten, Kirchenbauten ꝛc. zu berathen und zu verfügen haben. So ist eine organische Kirchengemeinschaft gebildet, die im Unterschiede und in der Gliederung ihr Leben hat, die nicht von einer bestimmten Corporation angestoßen und gelenkt wird, sondern die sich in der Vermittelung aller ihrer Glieder selbst bestimmt und die in sich die Kraft ihrer selbst findet. Weg ist da aller Geisteszwang des Einzelnen und des Allgemeinen, weg alles Verketzern und Verdammen, weg aller Standesunterschied in der Religion und alles Eingreifen von Außen her, weg alle fremde Bestimmung in den Glaubensbekenntnissen, aller Streit und Fanatismus über die Lehre, alles Mißtrauen der Gemeinen gegen ihren Prediger, der Prediger gegen ihre Behörden, weg durch die Freiheit und die Liebe, die eingezogen sind. — Solche Trennung der Kirche vom Staate kann nur dann wirklich stattfinden, wenn der Staat selbst als eine wahrhaft sittliche Potenz erkannt ist. Dann kann er auch selbst solche Akte übernehmen, die bisher die Kirche in seinem Namen vollführen mußte, z. B. *die Trauung*. Die Ehe ist die Einigung zweier Individuen, die nach leiblichem und geistigem Geschlecht verschieden sind und sich so in einander einfügen, daß jedes das Andere mitlebt und dadurch ein ganzer Mensch geworden ist; die Nothwendigkeit der Ehe beruht in der Geschlechtsdifferenz und Geschlechts-

einseitigkeit. Der individuelle Grund der Ehe ist die Liebe, in der gerade diese zwei Persönlichkeiten beim gegenseitigen Anblick ihre eigene Mangelhaftigkeit und ihre Ergänzung im Andern schauen. Damit aber dieser individuelle Zug beider zu einander Objectivität erhalte und als das ausgesprochen werde, was er wirklich ist, ein sittlicher Akt, muß der Staat als die realexistirende Sittlichkeit die Ehe als seine eigene Basis sanctioniren und dadurch bezeugen, daß sie aus dem blos individuellen Verhältniß eine objective Gemeinschaft geworden ist. Die kirchliche Trauung ist nach diesem staatlichen Akte keine absolute Nothwendigkeit mehr, obschon sie der Ehe noch die eigentliche individuelle Tiefe verleiht, indem sie das sittliche Verhältniß in den absoluten, ewigen Geist hineingegliedert und dadurch die Individualität selbst mit der Objectivität erfüllt. —

Am Selbstbewußtsein muß dem Staate Alles liegen, weil nur selbstbewußte Menschen Persönlichkeiten und wirksame Glieder im sittlichen Organismus sind. Die Erziehung soll daher die natürliche Individualität zur geistigen verklären, und das unbewußte, instinctmäßige Thun in den freien, bewußten Selbstwillen aufheben, was dadurch geschieht, daß die Einzelnheit mit der Welt in Beziehung gesetzt in ihr den Geist finde und schaue, welcher in ihr selbst schlägt, daß das Individuum den Gott in seine Brust und in sein Selbstbewußtsein eingrabe, indem es all seine Thaten in Natur und Geschichte in sich hineinlebt. Die Erziehung muß also dahin wirken, daß die objectiven, göttlichen Thaten in das Bewußtsein des Individuums aufgenommen werden und nicht allein im Bewußtsein lebendig bleiben, sondern den ganzen geistigen Menschen durchdringen und ihn dadurch zur That anfeuern. Damit diese Ineinsbildung des Endlichen und Unendlichen erreicht werde, muß der schon bewußte Wille den noch bewußtlosen anregen, damit er sich aus seiner eigenen Negation emporarbeite: der Unterricht. Durch den Unterricht wird der Mensch erst zum Menschen gebildet — der Grund, weshalb der Staat die Schule zu einem Staatsinstitut erheben muß, obschon sie anderseits als die freie Production des Wissens ihre Gesetze in sich selbst hat und in sich selber bestimmt. — Wenn aber der Staat mehr als ein bloßes Rechtsinstitut geworden ist und darum als die existirende Sittlichkeit die Schule in sich hat, ja in und mit ihr bezeugt, was er ist und will: so muß sich auch diese über die Sphäre, in der sie bisher als ein bloßes Mittel, den Gehorsam anzulernen und das Individuum zur

Maschine zu machen, erheben und eine organische Entwickelung annehmen. Eine schwere Aufgabe, da das Volk bisher nur eine rohe Masse war, das sich viel auf seine ihm eingelernten Redensarten zu Gute that und stolz darauf ist, daß es gelehrig war. Nicht einige Redensarten über Religion und Staat dürfen hinfort dem Volke eingeprägt werden, sondern klare Anschauungen über den bisherigen Gang der Geschichte müssen ihm vorgestellt und ihm dadurch ein stolzes Selbst gegeben werden, daß es sich hinfort auf seine eigenen Kräfe stellt, Jeder sich selbst befreit und thätig sich selbst schafft. Die Volksschule muß daher ihre Einförmigkeit, mit der sie, ohne Rücksicht auf Individualität, dem kindlichen Gemüthe das ABC einbläuet, wegwerfen und der Lehrer aus einem Unteroffizier, der unaufhörlich sein „Rechts," „Links," „Links," „Rechts" und sofort in infinitum schreiet, weil er weiter nichts weiß, ein wissenschaftlicher Mensch werden, der aber auch dann, weil er kein Handwerker mehr ist, aus Nahrungsnoth kein Handwerk nebenher zu üben und diesem seine Kräfte zu vergeuden braucht, sowie er nicht mehr von priesterlichen Hierarchen überwacht werden darf, — wogegen er so lange nicht gesichert ist, als die Geistlichen als Geistliche das Regiment über die Schulen führen — sondern als Gebildeter, unter Aufsicht der Schulen selbst, dem Kinde eine ächt menschliche und damit eine wahrhaft religiöse Erziehung geben. In der Volksschule wird der eigentliche Kern der Nation, die im Ackerbau und in der Bearbeitung der Natur lebende Klasse gebildet. In ihr müssen deshalb auch alle Elemente, welche das Wesen eines sittlichen, selbstbewußten Menschen ausmachen, vorgetragen und eingeprägt werden, neben dem elementaren Wissen des Lesens, Schreibens und Rechnens vor Allem die Religion als die Verklärung des Einzelnen durch das Ewige, die Naturwissenschaft und die staatliche Entwickelung des Vaterlandes, damit auch diese Klasse der Nation nicht mehr die unterste und dadurch eine abgeschlossene Kaste bleibe, sondern lebendigen Antheil nehme an der Entwickelung der Geschichte. Die äußeren Mittel, welche diese gesteigerten Forderungen verlangen, geben die Millionen, welche bisher an den stehenden Heeren verschwendet wurden und die längere Zeit, welcher dadurch das einzelne zu unterrichtende Individuum anheimfällt, wird dadurch gewonnen, daß sich der Unterricht nicht mit dem vierzehnten Jahre abschließt, sondern von da ab erst recht anfängt, indem für die Jugend an einzelnen bestimmten Tagen Schulen errichtet werden. — Die Gymnasien müssen ihre Geistlosigkeit, ihr Latein-

schreiben, ihr Lateinradebrechen und ihr Versemachen nach dem **Gradus ad Parnassum**, ihr Brüten über dem Kametzkatnph und über der Partikel **αν**, ihr prahlerisches Namen- und Jahreszahlenwissen und ihre Corporalzucht fahren lassen und an ihre Stelle setzen eine freie Entwickelung des jugendlichen Geistes, der durch die Auffassung der Geschichte ihrem sprachlichen, künstlerischen, staatlichen, philosophischen und religiösen Organismus nach und durch die Einweihung in die Tiefen der Naturwissenschaften von der Mathematik an durch mathematische Geographie, Physik und Chemie hindurch bis zur natürlichen wirklichen individuellen Gestalt gekräftigt und mit einem hohen Muthe erfüllt wird. Zwar kann der Gymnasiast in all' dem nicht bis zum letzten Grunde hinabsteigen, aber das Gymnasium soll auch nur Vorbereitung zur Universität sein, eine wahrhafte Vorbereitung ist aber die eigentliche Einleitung. Zwar kann der Gymnasiast nicht entbunden werden von theilweisen Gedächtnißanstrengungen: aber der eigentliche, bloße Gedächtnißkram muß im Gymnasium überwunden sein. Auch soll nicht die Zucht aufgehoben werden, in welche das Studium der Klassiker den jugendlichen Geist nimmt, indem es die wilden Ranken der Ueberschwenglichkeit abschneidet, indem es die Abstraction verlangt, aus der Gegenwart in eine für uns total verlorne Vergangenheit zu steigen, und indem es aus einer Welt der Zerrissenheit und des Gegensatzes in die einer unmittelbaren, seligen Einheit und Ganzheit versetzt und zu der Quelle führt, aus der zum ersten Male die klaren Ströme der Kunst und der Freiheit flossen; nur soll dieses Studium nicht mehr das Alles sein, um daß sich der Gymnasialunterricht dreht und der Spiegel, in dem der Jüngling die Harmonie des Menschen schaut und aus dem unsere größten wissenschaftlichen Heroen ihre Kraft geschaut haben, nicht allein und nicht so lange vorgehalten werden, daß die Gegenwart und die Neuzeit dadurch gänzlich vergessen wird. Der Geist, der sich in der Geschichte zeigt, ist in fortwährender Entwickelung begriffen und er steht nie auf einer Stufe der Freiheit still, weil dies Stillstehen seine Knechtschaft wäre. Darum ist auch die schöne griechische Welt nur ein Moment, über das der Weltgeist hinausgeschritten ist und dessen Blüthen die Neuzeit getrieben hat, während es selbst nur die Voraussetzung dieser Blüthe blieb und darum muß der wissenschaftliche Jüngling zwar in diesem Unschuldsparadiese des Geistes verweilen, aber ihm auch schon auf dem Gymnasium den Rücken kehren als dem, bei dem es nicht bleiben kann, weil die Wahrheit ist,

daß in den Zwiespalt hineingestürzt werden muß und durch Besiegung desselben erst die wahrhafte Einheit und Seligkeit empfunden wird. — Die Universitäten sind in ihrer jetzigen Gestalt mittelalterliche Institute mit Zunftzwang. Zopfgelehrsamkeit ist das Einzige, was von den perückenstockigen Professoren gelernt werden kann und was von ihnen gelehrt werden durfte. Aristokratischer Wissenshochmuth, der sich in den Buchstaben vertieft und den Geist verloren hat, wird dort zur Schau getragen und die Wahrheit der Vergangenheit den gläubigen Jüngern innerhalb dreier Jahre so gründlich eingepaukt, daß sie für alle Zukunft von der Gegenwart nichts vernehmen und nie erkennen, was die Forderungen der Zeit sind. Die Universität muß den freien wissenschaftlichen Geist entwickeln in seinen Tiefen und seinen Höhen. Hier darf vor keinem Gedanken zurückgeschreckt, sondern es muß in den Mittelpunkt der Gedankenwelt selbst eingedrungen und Alles im Lichte des Universums geschaut werden. Darum müssen die Universitäten ihren trägen Kastengeist aufgeben, die Fakultäten als solche sich auflösen und die selbstständige Wissenschaft und die vollständige Lehrfreiheit eintreten. Kein Befehl darf gegeben werden, was der Lehrer der Wissenschaft lehren soll, weil er das, was er für wahr hält, lehren muß und weil dieser Befehl Vernichtung der Wissenschaft wäre, indem er sie, diesen ewigen Werdeprozeß, als fest und erstarrt betrachtete. Deshalb muß der Universitätslehrer frei über allem fremden Gesetz, nur in seines Gleichen, in der Wissenschaft, sein Gericht haben. Dem Jünger der Wissenschaft darf keine Studienrege lund keine begrenzte Studienzeit vorgeschrieben werden, mit der alleinigen Aufgabe versehen, daß er ein tüchtiger, wissenschaftlicher Mensch wird, bei deren Erfüllung dann auch der Blick auf die Probe, welche der Staat von ihm fordert, für seine Studien nicht maßgebend wird. — Am Unterricht von der niedrigsten bis zur höchsten Stufe muß Jeder Theil nehmen können, der Unterricht daher unentgeltlich sein und nicht der Besitz das Hinderniß, daß das Genie und der Fähige im besitzlosen Stande verkümmert, während die Kinder der Besitzenden für Geld und mit Geld auf die wissenschaftliche Weide getrieben und wissenschaftliche Männer werden, auch wenn die Weide nicht angeschlagen hat, weil sie keine Gras-, sondern Fleischfresser waren. Frei muß aller Unterricht sein und die Wahrheit nicht ein Priviligium Weniger, sondern jede neu entdeckte Wahrheit muß, so viel und so schnell es geschehen kann, in alle Klassen der Gesellschaft steigen und Jeden nach dem Maße

seine Eigenthümlichkeit durchdringen. Nur die Wahrheit kann frei machen. Nur wer weiß, thut, nur wer einsieht, will. Soll also aus dem Sklaven der Vorurtheile ein freier Mann werden, so muß er gebildet werden, mehr und umfassender, gründlicher und allgemeiner gebildet, als bisher geschehen, wo alle Unterrichtsanstalten unter einem, wenn auch verschiedennamigen Papste seufzen. —

Wird durch Freiheit der Religion und des Unterrichts der individuelle Geist von allen Fesseln der Sklaverei erlöst, so erhält der Geist der Gattung durch Versammlungsrecht und Preßfreiheit das einzige Mittel seiner ins Unendliche gehenden Entwickelung, — sich selbst. Der Mensch ist nur Etwas, wenn er lebt, wenn er sich bethätigt, wenn er sein Sein ausspricht, wie die Blume blühen muß, wenn sie Blume sein will und die Nachtigall sich als solche nur zeigt, wenn sie im Gesang ihre Lebenslust ausjauchzt. Sich wahrhaft bethätigen und seinen Geist ausathmen kann der Mensch aber nur in Reibung mit Anderen, nur wenn er Geist einathmet. Geist fährt nur aus dem Geiste und lebt vom Geiste. Nur wenn der Stein mit dem Stahl geschlagen wird, sprühen Funken. Nur wenn Bewußtsein mit Bewußtsein kämpft und jedes Einzelne dadurch seine Einzelnheit zur Allgemeinheit verklärt, kann aus der Gegenwart die Zukunft hervorschreiten. Wenn also der Staat die realisirte Freiheit ist, und die Gesellschaft anerkennt, so muß er auch Versammlungs- und Preßfreiheit und zwar in unbeschränktem Maße, weil sich beide ihre Schranke selbst setzen, gestatten. Frei muß ich zu Freien das, was mir Wahrheit ist, aussprechen können: „will der Andere mein Brot nicht, so strecke er seine Hand nicht aus, es zu empfangen; will er meine Wärme nicht, so gehe er von meinem Feuer.“ Kein Gott und kein Mensch kann dem Geiste gebieten, daß er zu denken aufhöre, darf dem Geiste gebieten, daß er schweige oder stumm werde. Im Reiche der Geister ist Communismus, gleiches Recht, kein Befehlshaber außer dem Geiste: wer will da anordnen, daß der Gedankenstrom so oder dahin, klar oder trübe fließe? Das freie Selbstbewußtsein muß sich kühn entfalten können, unbekümmert, wohin es geht, und Tiefen grabend und Höhen aufwerfend, weil es in seinem eigenen Grunde Abgründe schließt und Höhen in kühnen Sprüngen überspringt. Gedankenfreiheit ist kein Geschenk des Staates, sondern sie ist das Urrecht des Individuums, sie ist das heilige Feuer, das der Göttersohn vom Himmel gebracht und das er bewachen muß, weil er nur so lange göttlich ist, so lange es

in seiner Mitte das reine Gold von den Schlacken läutert. Die Gedankenfreiheit und ihre Aeußerung dürft ihr euch nicht rauben lassen, ihr laßt euch sonst ein Gut rauben, das eure Nachkommen mit Recht von euch fordern können und bei dessen Fehlen sie staunen würden, daß ihr so feig waret und euch von einem Papste euer Selbst nehmen ließet. Wer die Gedankenfreiheit nicht als sein heiliges Recht bewacht, der verachtet sich selbst. Sie ist die Lebensluft des Menschen, so daß man gar nicht für sie und von dem Festhalten an ihr sprechen sollte; — wenn es nicht Zeiten gegeben hätte, wo ihre Ausübung ein Verbrechen war und zwei Parteien von Menschen lebten, deren eine sie zu nehmen wagte und deren andere sie sich nehmen ließ. „Aber,“ ruft ihr mir zu, „wir verbieten dir gar nicht, Brot auszutheilen; nur Gift sollst du nicht geben.“ „Aber wie, wenn das, was ihr Gift nennt, meine tägliche Speise ist, bei der ich gesund und stark bin? Sollte ich vorher sehen, daß der schwache Magen des Andern sie nicht vertragen werde? Starb er an meinem Geben, oder starb er an seinem Essen? Wenn er sie nicht verdauen konnte, so sollte er sie nicht essen; gestopft habe ich ihn nicht, dazu habt nur ihr das Privilegium. Oder gesetzt auch, ich hätte das, was ich dem Andern gab, wirklich für Gift gehalten; ich hätte es ihm in der Absicht gegeben, um ihn zu vergiften — wie wollt ihr mir das beweisen? Wer kann darüber mein Richter sein, als mein Gewissen?“ — Versammlungs- und Preßfreiheit allein sichern der Gesellschaft ihr Leben, weil sie dieselbe vor dem Stehen und Sumpfigwerden sichern und Bewegung und Werden in ihr bewahren. Wer diese Freiheiten verletzt, verletzt die Gesellschaft. Wer sie zerstört, ruft Revolutionen hervor. Wer sie fördert, bringt den Frühling in die Welt. Ihre alleinige Richterin ist die Wahrheit, die in ihrem ewigen Werden den Irrthum immer von Neuem von sich abstreift, die alle Autoritäten zerbricht und keine Hinterthüren offen läßt, die aus allem dolce far niente aufscheucht und dem schäumenden Wogenstrudel des Geistes überliefert, die vor nichts zurückbebt und bei Keinem still steht, als bei sich. Der Geist der Gesellschaft kann und darf nicht eingezäunt und eingedämmt werden; eingeengt schwellt er an und wenn er dann die Ufer durchbricht! — —

Die Gedankenfreiheit schafft Menschen, die wissen, was sie thun, freie, auf sich selbst tretende Persönlichkeiten, Individuen, die auf ihrer eigenen Ueberzeugung fortschreiten und mit Eigenkraft zur That eilen, während das Einprägen fremder Meinung und das Unterdrücken eigener

Ansicht Miethlingssinn erzeugt und Kraftlosigkeit nach sich zieht, — Menschen mit absolutem Eigensein, deren erste Frage untereinander nicht mehr ein inquisitorisches Examiniren von Meinungen und ein Erschrecken vor diesen Meinungen ist, sondern deren Blick den Entgegentretenden fixirt, um aus ihm herauszuschauen, ob er ein Waschlappen, oder eine kerngesunde Persönlichkeit, keine Schablonenmenschen, auf deren Gesichte eine ideenselige Aufklärung oder vielmehr Abklärung alle Bestimmtheit verwaschen hat, sondern große, kräftige Naturen, auf deren Stirn als göttliches Siegel das Bewußtsein ihrer Berechtigung und ihres eigenen unendlichen Grundes leuchtet. Unter solchen Menschen existiren keine Privilegien der Geburt. Wo sie sind, herrscht Kraftlosigkeit; wo aber Persönlichkeiten, von denen jede das ist, was sie vermag, existiren, da ist es lächerlich, wenn Einer vor dem Andern durch seine Geburt mehr berechtigt sein will. Der Adel weg! ist deshalb die Forderung des gegenwärtigen Deutschlands. Was kann ein Nachkomme dafür, daß einer seiner Vorfahren ein tüchtiger Kerl war? Was soll er sich noch mit dem Von schleppen und warum sich mit dem Geheimrath herumquälen, wenn's in seinem Kopfe leer aussieht und sein Junkerthum nur in seiner Unwissenheit besteht? Und doch ist es noch sehr natürlich, wenn uns bei dem Anblicke des Nachkommens eines großen Mannes das Herz höher schlägt und wir in ihm selbst die Kraft vermuthen, die seinen Ahnherrn trug; ein Adel, den wir bei allen Völkern finden. Aber der Rechts- oder besser Unrechtsadel, wo bestimmte Familien mit bestimmten Vorrechten geboren werden? Der Rechtsadel hat nur so lange existirt, so lange man an ihn geglaubt hat. Mit dem Zweifel an ihm ist er selber verschwunden. Wir wollen den Menschen nicht schon deshalb, weil er in einer bestimmten Familie geboren ist, für groß und mit höheren Ansprüchen an die Menschheit versehen halten, nicht der Geschichte zum Trotz handeln, die gerade das Gegentheil bezeugt und tausend Beispiele aufzeigt, wo bedeutende Menschen schwächliche Kinder und Nachkommen zeugten, weil sie ihre Kraft anderswohin verschwenden mußten. Wir wollens nicht glauben, daß Jemand mit bestimmten Vorrechten geboren werden kann und deshalb, weil wir uns noch Nichts denken können, wenn uns ein Herr von X. vorgestellt wird, auch nicht besondere Achtung und Vorrechte auf das Von legen. Der Adel entstand, als der Kriegsmann das ihm vom Heerführer für seine Tapferkeit verliehene Lehen auf seinen Sohn vererbte und dieser nun dem Führer dienstpflichtig war, weil er das

Lehen hatte, nicht mehr, wie früher, das Lehen erhielt, weil er dienstüchtig war. Jedoch war diese Uebergabe und Uebernahme noch beiderseits freiwillig und der gegenseitige Vertrag wurde erst geschlossen durch den Lehnseid. Ein solcher Vasall des Anführers oder Königs, der diesem stets zur Seite stand, war in den Augen des Volkes natürlich angesehen und hochgeachtet. Sein einziges Vorrecht war anfangs der Boden, den er erbte; daneben aber bald persönliche Rechte, die er jedoch nur so lange erhielt, als er seine übernommenen Verbindlichkeiten löste. Später ward alles Allodial vom Lehnswesen verdrängt; es existirten nur Lehnsherren und Lehnsdiener, von denen die ersteren über die letzteren Gericht übten, sie aber dadurch auch zu Edle machten und ihnen besondere Vorzüge einräumten, während alle diejenigen, welche nicht Lehnsmänner, Sklaven waren. Es gab nur zwei Stände: Edle und Sklaven und unter den Edlen verschiedene Stufen, je nach dem sie mehr oder weniger Lehnsmänner unter sich hatten und deshalb selbst mehr oder weniger frei waren. Dadurch war der Hof- und Dienstadel entstanden. Die mächtigeren Vasallen ließen die Leibeigenen durch ihre Lehnsmänner in den Krieg führen, diese Lehnsmänner selbst aber und ihre Nachkommen sammelten sie zur Waffenübung an ihren Höfen: die eisernen Ritter erschienen, die sich durch das Bild, welches sie auf ihr Schild malten, auszeichnen wollten und dies Bild mit ihren eigenen Vorrechten auf ihre Nachkommen forterbten. Hierzu der Spornenstolz, die Anmaßung und auf der andern Seite Hundedemuth, Gewohnheit und Selbstlosigkeit — und unser Geburtsadel mit seinen angeerbten Vorrechten ist entstanden zum Hohn der Vernunft, die den Menschen nur nach seiner That mißt und die nachweist, daß Verdienst und Geist, Nichtsthun und Ehrenstellen nicht vererbt werden dürfen. Wenn aber der Erbadel gefallen ist, darf an seiner Stelle nicht ein neuer Geldadel treten. Eine Geld- und Grundaristokratie wäre und ist ein neues mittelalterliches Feudalwesen und eben so selbstaussaugend, wie der Erbadel. Es ist ein Diebstahl an der Menschheit und am Staate, wenn der weniger Würdige die Stellung im Staate bekleidet, die dem Würdigeren gehört und der, der sie dennoch einnimmt, auch wenn sie ihm nicht eignet, so wie der, welcher sie dem giebt, dessen Tugend und Weisheit sie nicht verdient, sind Räuber, denn sie nehmen in Besitz und behandeln als das Ihre, was ihnen vom Staate nicht zuerkannt ist. Das Vorrecht liegt mit dem Rechte in ewigem Kriege, und so lange Vorrechte existiren, kann und darf nicht vom Rechte ge-

sprochen werden. So lange der Staat Privatrücksichten nimmt, ist er auch eine Privatanstalt, kein Staat, denn der Staat ist der Ausdruck der Freiheit, das existirende Allgemeine. So lange Ausschließlichkeiten gelten, ist der Mensch als Persönlichkeit vernichtet, denn die Persönlichkeit läßt nichts außer sich absolut werden und keine Ausschließlichkeit über sich tyranniſiren. Nur in einer Welt, wo der Einzelne feig vor sich zurückbebt, wo er nicht den Muth hat, sich zu erobern und auf sich zu stehen und wo er durch die Flucht in die reine Unbestimmtheit seine Selbstlosigkeit und Arbeitsscheu zu retten sucht, können Privilegien dauern.

Gedankenfreiheit und Geburtsgleichheit sind nicht Diener, sondern Voraussetzungen und Erscheinungen des freien Staates, weil sie das Wesen des freien Menschen und der freien Gesellschaft ausmachen. Nur wo sie der Mensch in Anspruch nimmt, fordert er freie Verfassungen: nur wo sie lebendig im Volke leben, können freie Staatsformen existiren. Da wählt man nicht die, oder irgend eine der freien Verfassungen, sondern man muß die eine, die bestimmte nehmen, weil sie mit und in den bestimmten Menschen schon da ist, auch wenn ihr Name noch nicht genannt würde. Freie Menschen machen freie Verfassungen, nicht aber freie Verfassungen freie Menschen, sondern vielmehr Sklaven, wenn sie der Nationalität und der Bildungsstufe des Volkes nicht angemessen sind.

Der freie Staat basirt auf der Volkssouveränität. Daß im Volke die Macht ist, weil es die Kraft hat: daß der Gesammtwille die höchste Autorität ist, der der Einzelne unterliegt; daß das Volk sich selbst regiert und aus sich selbst die Freiheit schafft, ohne sie von irgendher geschenkt zu erhalten, was die Knechtschaft des Ganzen wäre; daß die Nation sich selbst beherrscht und deshalb ihren eigenen Weg geht, ohne nach Vorschriften von Außen im Parademarsche einherzuschreiten und ohne zu irgend Etwas gezwungen werden zu können. Die ewig sterbende und ewig wieder aufstehende Rechtsidee, das Drängen des Ganzen nach seinem geistigen Mittelpunkte, das ist die Souveränität des Volkes. Der Souverän ist daher nicht das Volk, das nach einem Additionsexempel zusammengezählt ist, nicht die empirische Masse, der Staat nicht die bloße Anzahl der einzelnen Persönlichkeiten. Der Staat ist vielmehr die geistige Intelligenz des Volkes, die Substanz des Einzelnen, seine Gattung von der der Einzelne und die Einzelnen nur die Voraussetzung sind, — nicht durch einen Vertrag entstanden, indem das subjective Belieben auch das Gegentheil

von dem, was es eben feststellt, setzen kann, je nachdem es zu seinem Nutzen oder Schaden gereicht, sondern als das realisirte Reich der Sittlichkeit, dem sich der Einzelne, mit zwingender Nothwendigkeit unterwerfen muß, weil er erst in ihm zu seinem Wesen gelangt.

Die Gesetzgebung bringt das Wesen des Einzelnen zur Erscheinung und stellt es ihm als seine Aufgabe gegenüber. Im Gesetz ist der allgemeine Wille als solcher ausgesprochen. Es kann deshalb nicht von einem Einzelnen, weil es dadurch dessen Willkür ausgesetzt wäre, sondern es muß von der Gesammtheit des Volkes gegeben werden. Weil aber nicht die gesammte Masse der Einzelnen wegen der empirischen Einzelnheit ein Gesetz geben kann, die vielmehr allen Organismus und alles Gesetz zerstören würde: so muß die Gesetzgebung von einem repräsentativen Körper geschehen, der als unabhängige Aussprache des Volkes vom Volke selbst gewählt ist und der sich zu bestimmten Zeiten, stets fließend, erneuert, wie sich das Volk selbst und damit sein Gesetz organisch entwickelt. Wenn aber auch nicht direct, so muß doch der Einzelne, damit sich Inhalt und Form decken, durch das Mitwählen seiner Repräsentanten, indirecten Antheil an der Gesetzgebung nehmen. Wähler der kann und muß daher — und zwar durch directe Wahl, damit er selbst thätig sei und im Vertreter dadurch auch der Form nach der wesentliche Wille des Volkes erscheine, nicht auf indirecte Weise, wo er durch bloße Wahl der Wähler des Volksrepräsentanten zu weit von der Betheiligung an der Gesetzgebung entfernt und als politisch unmündig behandelt wird — jeder Staatsbürger sein, dem als solchem am Gesetz und am Staate liegt, der aber auch politisch mündig ist, um eine eigene Meinung haben und seinen Eigenwillen dem allgemeinen Willen unterordnen zu können. Dieselben Eigenschaften werden vom Wählbaren verlangt, nur daß er noch längere Zeit ein Staatsbürger sein muß, damit in ihn das Vertrauen gesetzt werden kann, daß er die Interessen des Volkes und die Forderungen des Volkes genau kennt. Die Gewählten müssen in Einer Kammer zusammentreten, weil zwischen den Einzelnen vom Volke — und kein Anderer kann wählen — Gewählten kein Unterschied ist, sondern Alle gleich berechtigt und mit gleichem Vertrauen des Volkes versehen, also im Begriff der Volksvertretung selbst das Einkammersystem seinen Grund hat, obschon neben der Kammer, vorzüglich in größeren Staaten, ein Senat stehen wird, der als das festere Element in den einzelnen Jahren nur theilweise mit neuen Mitgliedern, die aber gleich-

falls von den einzelnen Provinzen gewählt sein müssen, ergänzt wird. Die Volksvertreter müssen für all' ihre Schritte und Thaten, weil sie das Volk als den Souverän repräsentiren, unverantwortlich sein und öffentlich ihre Verhandlungen führen, damit sie einerseits ihren Wählern zeigen, ob sich diese bei ihrer Wahl nicht getäuscht haben und ob die Gewählten des ihnen ertheilten Vertrauens wirklich werth sind, andererseits aber dem Volke klar wird, wie durch die Discussion die Einzelheit der Einzelnen sich abstreift und das Gesetz in seiner Allgemeinheit zur Erscheinung kommt. Die Thätigkeit der Kammer besteht wesentlich darin, daß sie die allgemeinen Gesetze, deren Individualisirung auf concrete Fälle der vollziehenden und richterlichen Gewalt anheimfällt, feststellt, über Verfassungsverletzungen der vollziehenden Gewalt zu Gericht sitzt und durch Steuerverwilligung dem Staate seine Subsistenzmittel sichert.

Die Staatsverwaltung hat die Realisirung der sittlichen Idee, des Allgemeinen, des Gesetzes in das Besondere und Concrete zum Zweck und Ziel. Die Verwaltung führt also das Gesetz durch und setzt es in Bewegung und Leben. Sie ist deshalb auf der einen Seite der Gesetzgebung unterworfen, auf der andern hat sie ihre Selbstständigkeit darin, daß sie dem Gesetz erst Wirklichkeit giebt. Sie kann ebenfalls von keinem Andern, als vom Volke vollzogen werden, gliedert sich aber wegen ihrer Concretheit und Bestimmtheit in bestimmte Zweige. Den Mittelpunkt der ganzen Verwaltung bildet das Ministerium als die eigentlich vollziehende Gewalt, welchem alle Staatsbeamten, von denen jeder zu dem Amte, wozu er befähigt ist, ein Recht hat, unterworfen sind, das aber selbst dem Volke verantwortlich ist. — Vor Allem hat die Verwaltung dahin zu sehen, daß das Gesetz im Allgemeinen nicht von einer ihm feindlichen Gesammtmacht so vernichtet werde, daß damit der Staat selbst zu Grunde gehen müßte. Das Volk ist eine bestimmte Individualität neben anderen Volksindividuen. Die allgemeine Vernunft wird deshalb erst realisirt, wenn sich die einzelnen Staaten vereinen und in einem Völkerbunde ihre locale Beschränktheit aufheben, so jedoch, daß sie ihre Individualität zugleich bewahren, weil sonst das Unding eines Weltstaates entstände, in dem entweder alle Individualität erdrückt oder alle Allgemeinheit vernichtet würde. Auf dieses gegenseitige Sichaufgeben und Erhalten der einzelnen Staaten untereinander basirt das Völkerrecht, dessen erster Grundsatz ist, daß die gegenseitige Souveränität anerkannt, mithin Person und Eigenthum respektirt werde, worauf sie einander in besondere Verträge zu ihrer eigenen Ergänzung eingehen können. Wenn jedoch die einzelnen souveränen Willen in Widerspruch mit einander treten und gegenseitig ihre Souveränität vernichten, so muß der Angegriffene sich vertheidigen und sein Selbst zu erhalten suchen. Daher die Nothwendigkeit des Krieges. Weil aber im Kriege der ganze Staat angegriffen ist, so muß das ganze Volk, jeder Staatsbürger, gleichviel welchem Stande und Alter — wenn er nur Kraft hat und also nicht Kind oder Greis ist — er angehört, Vertheidiger sein. Die Bürgerwehr ist das Volk selbst und hat ihre Kraft im Gemeingeiste, der sie durchdringt und belebt. In ihrer Allgemeinheit gehört sie jedoch mehr der Vertheidigung des Innern, während die nach Außen ihrem ersten und kräftigsten Theile anheimfällt, der Jugend, die sich noch nicht in das concrete Familienleben und in den bestimmten Stand eingelebt hat und für ihr Ideal der Freiheit und der Ehre mit Heroismus das geringere Gut, das Leben, in die Schanze schlägt. Weg deshalb mit den stehenden Heeren! Weg der Kamaschendienst und Paradestolz, mit Sklavensinn in den Mienen! Nur der für sein Vaterland glühende Jüngling — auch wenn er nicht alle Tage nach dem Takte und wie ein Sklave einexercirt wird — durchbricht die feindlichen Reihen und siegt. Nur despotische Regierungen müssen Söldner bezahlen und verpflegen, um sich jederzeit zu stützen und zu schützen, wie sich auch in der Geschichte das erste stehende Heer unter der Despotenherrschaft der römischen Kaiser findet. Ludwig XI. brauchte 6000 Schweizer. In und nach dem dreißigjährigen Kriege, zu den Zeiten der absoluten Monarchie wurden die stehenden Heere allgemein. Der freie Staat bedarf ihrer nicht, denn er will nicht erobern und den Schutz, fremder Angriffe gegenüber, hat er in sich selbst. — Die zweite Seite der Staatsverwaltung ist, daß sie Sorge trage für die Subsistenzmittel des Staates. An und für sich, über die einzelne Persönlichkeit erhaben, hat der Staat sein unveräußerliches Eigenthum in den Domänen, Staatswaldungen, Staatsbergwerken ꝛc. Seinen besondern Besitz erhält er in den Steuern, deren rechtlicher Grund darin liegt, daß der Staat als das Allgemeine schon durch seine bloße Existenz den Einzelnen in seinen physischen und psychischen Rechten schützt, und in den Steuern der Einzelne dem Staate nur gewährt, was der Staat dem Einzelnen darreicht. Pflicht des Einzelnen ist daher, dem Staate von seinem eigenen Ueberflusse zu geben und zwar so, daß seine Abgabe mit der Größe seines Ueberflusses pro-

portionirt ist, wobei jedoch nicht in die Heiligkeit des individuellen Haushaltes eingebrochen werden darf und die Steuer also den Einzelnen nur in dem Maße treffen kann, als er seinem Eigenthume nach vor dem Staate erscheint: Vermögenssteuer. — Durch die Steuer setzt das Einzelne das Allgemeine in Wirklichkeit. In der Rechtspflege, welche als die Gerechtigkeit des Staates auftritt, erhält das Allgemeine das Einzelne, indem es die Persönlichkeit des Einzelnen schützt und wenn sie verletzt ist, in demselben Maße wiederherstellt, als sie vernichtet war. Glauben sich zwei Individuen nur gegenseitig oder eins vom andern in ihren Partikularitäten verletzt und stehen beide in einer Rechtscollision, indem jede von beiden für sich das Recht in Anspruch nimmt und also das Recht und Unrecht für beide nicht in ihrem eigenen Bewußtsein liegt, so wird ihnen im Civilprozeß das Recht gesprochen, indem dasselbe öffentlich und mündlich auf ihren concreten Fall angewandt wird und das Collegium der Richter nach Abstimmung den Urtheilsspruch fällt. In der peinlichen Rechtspflege hingegen ist ein Individuum bewußt gegen das Gesetz des Staates aufgetreten, indem es entweder das Recht der einzelnen Persönlichkeit oder das eines bestimmten Standes, oder den Gesammtwillen des Staates verletzt hat. Diese Verletzung muß vom Richter durch Zutheilung der Strafe aufgehoben werden. Die Richter müssen unabhängig von Allem außer ihnen dastehen, damit sie unpartheiisch allein nach dem Gesetze urtheilen, — zusammengesetzt aus Gesetzeskundigen, welche für das Schuldig und für die Strafe den juristischen Beweis liefern und aus den Assissen, die den Juristen als angestellten Richtern gleich stehen, welche sich der Verbrecher selbst aus der Liste der Assissen wählen darf und in denen er den persönlichen Volkswillen und sein eigenes ihm als Staatsbürger innewohnendes Gesetz vor sich sieht und die zugleich mit den juristischen Richtern, ohne von diesen controllirt oder beschränkt zu werden, das Schuldig und die Art der Strafe aussprechen. Dies richterliche Verfahren muß öffentlich sein, damit das Volk sieht, wie sein vom Verbrecher verletztes Rechtsgefühl wiederhergestellt wird. Die Strafe hebt die Verletzung des Gesetzes auf, indem sie das Gesetz gegen die Willkür des Einzelnen geltend macht und dadurch, daß sie das Aeußere dieses Einzelnen schmerzlich trifft, zugleich in seinem Inneren den bornirten Egoismus des Einzelseins vernichtet. Die Strafe bringt ihm zur Anschauung und zum Bewußtsein, was er im Verbrechen bereits gethan, indem sie seinen verbrecherischen Willen in demselben Maße nichtig setzt, als er den allgemeinen Willen des Staates aufgehoben hat. Hat daher der Verbrecher mit Bewußtsein das Allgemeine im Einzelnen oder im Staate total vernichtet, so hat er sich damit selbst aus dem Organismus der sittlichen Gemeinschaft als Glied, das in diesem wollend und handelnd auftreten konnte, gestrichen, er hat sich gezeigt, als sich in seinem Willen ohne Anerkennung der Objectivität nur auf sich beziehend; die sittliche Gemeinschaft muß also äußerlich an ihm vollziehen, was er sich selbst gethan hat, sie muß ihn aus ihrer Mitte durch erziehende Gefängnißstrafe verbannen, nie aber darf sie ihn zum Tode verurtheilen, weil sie dadurch nicht allein den verbrecherischen Willen, sondern die Persönlichkeit absolut vernichtete, weil sie nur den subjectiven Willen des Verbrechers, indem er den sittlichen Willen des Staates aufgehoben hat, nichtig setzen darf und weil das Subject in der Todesstrafe keine Strafe, weil nicht seine wahre Selbstbejahung hat.

Der Einheitspunkt von Gesetzgebung und Staatsverwaltung, weil das Centrum im Staatsleben überhaupt ist das Staatsoberhaupt, das die Gewalten des Staates in seiner Individualität zusammenfaßt und daher die verschiedenen Gewalten, welche in ihrer Einzelnheit sich einander gegenüberstellen und damit zerreißen könnten in einer einzigen, nicht im Gegensatz stehenden, höheren, absoluten Einheit zusammenfaßt. Das Staatsoberhaupt kann deshalb nicht selbst eine bestimmte Partei im Staate sein und auch nicht der Repräsentant einer einzelnen bestimmten Staatsgewalt, sondern der Eine über den Parteien, in welchem ihr Lärmen zur Ruhe gelangt und der Mittelpunkt der Staatsgewalten, in welchem sie als Einheit zusammenfließen. Wie ein Gott steht das Staatsoberhaupt da, unverantwortlich, unantastbar und den fremden Staaten gegenüber als wirkliche, individuelle Souveränität seines Volkes. Dem Gesetze, das sich das Volk giebt, kann der Fürst ein Veto entgegensetzen, das er jedoch nicht wiederholen darf, damit er nicht dem Volke gegenüber als eine Partei auftrete; zur Wirklichkeit gelangt aber das Gesetz erst durch seine Sanction. Der vollziehenden Gewalt giebt der Fürst den letzten Ausdruck, indem er die Minister ein- und absetzt. Als oberster Richter führt der Fürst das göttliche Recht der Begnadigung, indem er über das Gesetz hinaus selbst gegen dasselbe handelt, wo dieses selbst in diesem concreten Falle gegen sich handeln würde. — Dies Staatsoberhaupt ist der Idee nach die Persönlichkeit, welche durch ihre pschische und

damit auch physische Macht ihre göttliche Berechtigung als Herrscher in sich trägt und durch ihre Geisteshoheit mit zwingender Gewalt an den Einzelnen herantritt und Gehorsam von ihm verlangt.

Das sind die Grundzüge einer freien Verfassung, wie sie in Deutschland angebahnt ist. Drohend steht ihr entgegen auf der einen Seite der Katzenjammer der Bourgeoisie, der sich bereits einstellt und sich zurücksehnt nach den alten Fleischtöpfen Aegyptens, während anderseits ein nebuloses Republikanisiren alle organische Entwickelung vernichten will. Noch dämmert der freie Geist im Zwielicht. Noch kann die Masse weiter nichts als auf einen Minister schimpfen und Mißtrauensvota abgeben. Noch fehlt dem Bürger die politische Einsicht, Unbefangenheit und Selbstständigkeit, welche erfordert werden, wenn die Freiheit der Presse und die directe Wahl der Deputirten nützen soll und wenn nicht Schreier emporgetragen werden sollen, die weiter nichts als Schrei sind und denen das Volk dennoch nachschreit. Noch lebt der Kastengeist tief im deutschen Gemüthe und der Gebildete sieht nur mit Herablassung auf den gemeinen Mann. Geschäftsneid, Klatschereien und Klatschgeschichten nehmen noch einen großen Theil der Tagesbeschäftigung beim Deutschen ein. Noch bestehen die religiösen Feindschaften, nur mit einem politischen Gesichte und das Uhlich'sche: Bruder Wislicenus, du gehst zu weit! ist in der Politik noch an der Tagesordnung. Noch fehlt das stolze, freie Selbstgefühl, noch der Patriotismus, noch der ächt demokratische Sinn, die Mäßigkeit, und der Krämeregoismus hat noch aller Orten tiefen Grund geschlagen. Noch bedarf es vieler Erhebungen und vieler Entsagungen, ehe an vielen Orten die Freiheit auch nur einziehen kann. Die Landwirthschaft, die Basis des Staates, muß gehoben werden durch mäßige Ablösung der Grundlasten, durch Separationen ꝛc. Die Arbeiter müssen mehr geehrt und höher belohnt werden. Der Handwerksstand muß seinen Zunftzwang aufgeben und aus seiner Abgeschlossenheit zu höherer Organisation heraustreten, damit eine freie Entfaltung des Handwerks zur Kunst möglich ist und die individuelle Freiheit nicht getödtet wird. Die kleinen Gewerbe müssen gestützt werden durch Staatsanstalten und Associationen. Die Gemeinden müssen sich ihre eigenen Verfassungen geben und sich organisch aus sich herausgestalten. Die Armuth muß getilgt werden durch Versor-

gungsanstalten für Arbeitsunfähige und Arbeitsanstalten für arbeitslose Arbeiter. Der Handel mit Menschenfleisch, der auf den Jahrmärkten der Geldaristokraten, der Vorurtheile ꝛc. geübt wird, muß aufhören. Die Bewegung der Gegenwart ist nicht bloß politisch, die immer wieder eine bestimmte Klasse bevorzugt, sie ist zugleich social und will den Menschen aus dem Moraste der Heuchelei und des Betrugs, wohin ihn die Verhältnisse gestürzt hatten, herausziehen und zum wirklichen, individuellen, freien Menschen machen, der sein Gesetz in seiner Brust hat und sein Selbst mit seinen Höhen und Tiefen offenbaren kann, kein Janer, Iste oder Iker, sondern eine volle Persönlichkeit, kein Windmühlenkämpfer der Parteien, sondern ein Mann, der in schöpferischer Kraft auf dem Selbstbewußtsein seines Eigenseins steht.

Sechster Brief.

Aus Amerika.

Die Wirklichkeit scheint endlich eure philosophischen Hirngespinnste vernichtet und euch ein scharfes Auge für das Lebendige und damit Kraft zu Schöpfungen gegeben zu haben. Aus der Gedankenphrasenmacherei, durch die dem Menschen ein Princip gegenübergestellt ward, dem er sich unterstellen mußte, seid ihr in die Geheimnisse des Daseins, bis zum Herzgrübchen und bis zum Nabel der wirklichen Erscheinungen hinabgedrungen und habt da die Quelle gefunden, aus der alles Erschaffene quillt. That ist das Wesen jedes Dinges, die Kraft der Selbstbehauptung: Thatenlust die Lebenslust des Menschen, der Urgrund, aus dem das Menschsein und die Geschichte, aus dem Vernunft und Wille, die nicht-ursprünglich da sind, sondern erst von Menschen gemacht und durch die Geschichte geschaffen werden, ausbrechen; die Positionen und Strebungen, ungehindert in seiner Existenz zu beharren und sich in ihr auszubreiten. Die Leidenschaft der That, die den Menschen in Kühnheit und Furchtlosigkeit hochaufschlagen läßt und alle Schranken zerbricht, ist der wahre Lebensgenuß des Menschen, weil die Lebensarbeit und Lebensäußerung. Durch die That aneignet sich der Mensch die Welt, die Natur, die ihm keinen Widerstand zu leisten vermag, weil sie seine eigene Bestimmtheit ist. Durch seine That schafft der Mensch die Freiheit, denn alle Freiheit ist Selbstbefreiung, und

selbstfrei wird er um so mehr, je mehr er von der Natur bearbeitet und von der Welt erobert. Das Maß des Menschen ist seine Kraft, seine That, und That — was gleich ist mit Thatäußerung, denn keine That, ohne daß sie sich bethätig, — ist das Leben.

Die Geschichte wird durch Thaten, durch Leidenschaftsgluthen gemacht. Die Gegenwart, erkannt als inadäquat unserem Sein, weil wir nicht ihre vollständige Ursache sind, schlägt den Funken der Leidenschaft an und die Menschheit lodert hoch auf.

Sie lodert. Eine große Leidenschaft durchzieht in der Gegenwart die Welt und die Menschen jauchzen auf in Enthusiasmus. Darum die Segel gehißt auf dem Lebensstrome, mit Kraft das Ruder geschlagen und als leidenschaftliche, affectvolle Kämpfer gerungen, damit wir hochstehen auf der Woge und die weißen Wasserberge niedertreten. Mit dem starken Zornfeuer des Geistes das Boot flott! — eingestochen in die schäumende See der Gesellschaft und mit Selbstmuth fort! — — — Wohin? — Fort in die Zukunft. — Nur das Eine ist gewiß: Nicht aus der Welt, da wir ja in der Welt einstiegen in das Lebensschiff. —

Politisches und Religiöses.

Juli bis Dezember 1848.

Derjenige ist der große Staatsmann, der im Sturm Ruhe hat, um das Staatsschiff mit Besonnenheit durch Brandungen hindurchzulenken, und in der Ruhe Kraft genug, um Bewegungen und Leben hervorzurufen; der „die Jahrhunderte fragt und sie in die Wissenschaft hereinzuconstruiren" weiß; der nicht um den Beifall der Masse buhlt, sondern mit Umsicht und Einsicht das Leben des Staates kennt und es zu erhalten sucht; nicht stets nur mit dem Strom schwimmend, sondern kräftig genug, um auch dagegen rudern zu können — kein Mann, der rationalistische Staatswörterbücher auswendig gelernt hat oder schreiben kann, sondern der, welcher lebt und das Leben, sein Leben, sowie das des Staates, nur in der That hat, eine fleischerne Politik.

Metternich war ein Fürst in der Politik, aber ein Fürst nur unter physischen, nicht unter psychischen Menschen. Seine „Memoiren" sind Zeugnisse einer tiefen Staatsweisheit, freilich einer Staatsweisheit,

die von der Voraussetzung ausgeht, daß die Masse der Menschheit dumm und schlecht ist und nur verachtet werden muß. Er ist mit seiner conservativen Politik Napoleon's Eroberungssystem entgegengetreten und hat damit allein ein Kaiserthum Oestreich zu einer in sich abgeschlossenen Einheit erhalten. Seine Politik hat ihren Anfang, Mittelpunkt und Ende in dem gleichförmigen gewissenhaften Bestreben, den äußern und innern Frieden der europäischen Staaten, soweit Oestreichs rechtmäßiger Einfluß reicht, durch seine Stellung, durch seine unauflösliche Verbindung mit großen und treuen Bundesgenossen, durch wohlberechnete und standhaft ausgeführte Maßregeln aufrecht zu erhalten und, wenn er gestört wird, wieder herzustellen." Dies Princip hat er mit eiserner Consequenz durchgeführt und mit ihm den Absolutismus in seiner härtesten Härte heraufbeschworen, aber einen Absolutismus, der in einer antiabsolutistischen Zeit eine einzige große Lüge war und damit die Saiten der weltgeschichtlichen Bewegung nur straffer gegen sich spannte. Metternich mußte es in Oestreich thun, weil dort nur Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren war. Er wußte, was er wollte: die „Ruhe um jeden Preis" sollte das Princip des sehgovernements nicht aufkommen lassen. Doch die Bedürfnisse der Völker lassen sich nicht leiten durch abstracte Ideen und Theorien. Und sein System war nur ein abstractes, weil es nicht im Leben der Völker wurzelte. Aber groß und tief war es, wie er von ihm aus auch scharf dialectisch die Einseitigkeiten und Widersprüche der anderen Staatsverfassungen aufzeigt. „Was die Franzosen — sagt er — den Bourbonen, ihren legitimen Fürsten, zum Vorwurfe machen, sie hätten nichts gelernt und nichts vergessen, — das läßt sich eben so gut auf das ganze Volk anwenden. Was denken sie sich denn eigentlich unter der von ihnen so hoch angepriesenen Gleichheit? Das gleiche Recht jedes Einzelnen, seine Kraft zu gebrauchen? Die Gleichheit vor dem Gesetze, welche das Uebermaß beschränkt? Mit diesem formellen Recht ist für das Glück des Individuums wenig geschehen. Dem Schwachen und Geistesarmen kam die Freiheit nicht zu gut. Daran hinderte ihn stets der Egoismus des Mächtigeren, die Selbstsucht des Reichen. Die Gleichheit geht nur hervor aus dem Terrorismus einer theokratischen Dictatur." „Der Staat wird stets einen monarchischen Zustand haben, selbst in Republiken, ich meine nämlich die Tyrannei eines Standes. Die Socialisten in Paris erinnern ihre Zeitgenossen daran, daß Königthum, Adel und Bourgeoisie nach einander die Herrschaft im Lande

geführt, nun sei es an der Zeit, daß das Proletariat daran käme. Aber man gebe Acht, es währt nicht lange, so wird auch dieses aus seinem Stande heraustreten und wieder einen andern Stand zu Ehren bringen, den Ouvrier. Er aber wird gleich darauf sich ebenfalls Glacéhandschuhe und Equipage anschaffen." „Wohin würde das radicale Niederreißen aller Schranken führen? Zuerst werden sie sich gegen den übermäßigen Ehrgeiz des aus der Menge hervorragenden Talentes verschwören. Dann werden die Corporationen aufgehoben, denn diese sind, ihrer Natur zufolge, exclusiv. Später werden sie Aufhebung der Provinzen verlangen, denn sie lassen Eigenthümlichkeiten zu, die nicht dem reinen Begriffe der Menschheit angehören! Endlich heischen sie noch die Aufhebung der Staaten, denn sie sind die Spitze des Particularismus. Das Allgemeine, schreien sie, erhebe sich auf den Trümmern des Besonderen." „Werden sie hier stehen bleiben? Gewiß nicht, denn Fortschritt muß sein, Fortschritt um jeden Preis, und sollte er die Menschheit noch unglücklicher machen, als sie bereits ist. Ist der neue Staat fertig, so geht man zu den socialen Reformen über. Hier stoßen sie sogleich auf die Wurzel des Particularismus, — die Familie. Der fleißige Hausvater soll nicht mehr seine Kinder als Erben erklären, sondern die ganze Welt, denn unter dieser sind ja die moderne Philosophen mitbegriffen, welche während ihrer Träume zum Besten des Jahrhunderts selber nichts erwerben konnten und doch auch leben wollen, denn ohne Geld ist nichts zu erhalten, und Theorieen bezahlt Niemand. Also weg mit den Kapitalisten! Das Geld sei abgeschafft!" „Wie ein Staat ohne Tauschmittel, ein Staat, in welchem den Fleißigen zugemuthet wird, für den Faulen zu arbeiten, wie ein Staat solcher Art bestehen könne? Darüber die Menge zu belehren, haben die Weltverbesser keine Zeit, denn eben haben sie einen neuen Stein des Anstoßes gefunden, der muß vorher bei Seite geschafft werden, wenn man im Fortschreiten zu dem — imaginären Ziele nicht aufgehalten werden soll. Und dieser Stein des Anstoßes? Wie ist sein Name?" „Uebermäßige Kenntnisse, übermäßige Bildung." „Also diese ist das Hinderniß, welches die Menschheit an ihrem Wohlbefinden verhindert? Freilich, sagen sie, diese geistigen Vorzüge führen zur — Aristokratie, weg also mit den reactionären Wissenschaften!" „Dies Alles habe ich vorausgesehen und daher nie Concessionen an die Völker für staatsklug gehalten; denn die erste führt zur zweiten, und unter dem Vorwande des gewünschten Fortschrittes drängen sie

sich um ihre Leiter bis zum Abgrunde fort. Sie können, wie der Geizige, nie genug haben. Meinem System machten sie den Vorwurf, daß es jede geistige Bewegung hindere, aber ich habe eben gezeigt, wie sie selbst von der Wissenschaft das Schlimmste fürchten. Aber die Wissenschaft an sich ist nicht zerstörungssüchtig, so lange sie nicht dem Ehrgeiz Nahrung zuführt, darum erkannte ich Philosophie und Geschichte als die gefährlichsten Feindinnen der Völker, denn die erstere ergeht sich in Theorieen, die für das praktische Leben sich unbrauchbar zeigen, die andere regt die Ehrsucht der Begabteren auf. Sie glauben in der Vergangenheit die Gegenwart zu erkennen, weil aber Bonaparte todt ist, müßten sie in ihrer Person ihn ersetzen! Die Lectüre unserer Revolutionshistoriker hat die neueste Revolution in Frankreich geschaffen, so gewiß als Eugen Sue's Geheimnisse von Paris die Zahl der gemeinen Verbrecher anwachsen machten."

Eine scharfe Philosophie, aber eine Philosophie des Todes. Eine bloße Form wird von den in ihr tobenden Lebenselementen zerrissen. Metternich wußte auch das. Er sah mit scharfem Blick. Aber er vertraute auf das Geschlecht, das sein heuchlerisches System heuchlerisch gemacht hatte, — er wußte, daß man „dem lautesten Schreier aus dem Volke nur das unbedeutendste Aemtchen zu geben brauchte, damit er in einen stillen Mann verwandelt werde und von der Infallibilität der Obern durch und durch überzeugt sei;" daß sich „in jedem Lande eine käufliche Majorität findet, die den Willen des Herrschers für den Volkswillen halten wird;" daß „die Volksherrschaft, wie jede religiöse, zur Intoleranz, und wenn sie mächtig genug ist, zur Grausamkeit führt und die Tugend, eine Art Inspiration des heiligen Geistes, gegen das Recht der individuellen Selbstständigkeit wüthet, wie die Orthodoxie gegen die Freiheit der Vernunft;" daß, „wenn das Volk, d. h. die rohe Masse in den großen Städten, das Heft der Regierung in die Hände nimmt, sich der eigentliche Demagog geltend macht, der Mann des Volkes, der ganz gemeine Kerl, weil das Volk nur im Anfange Aristokraten an die Spitze stellt, die ihm Achtung abnöthigen, nachher aber der politische Hanswurst folgt, dessen Leitung darin besteht, daß er instinctartig die schlechtesten Leidenschaften der Masse wittert und dem Pöbel imponirt, indem er seine Gemeinheiten voraus nimmt!" daß „der Staatsmann schnell denken und leicht arbeiten und vor Allem die Kunst besitzen muß, Andern seine eigene Ansicht einzureden, indem er unter den verschiedensten Gestalten denselben Vorschlag immer wiederholt, bis

endlich aller Widerstand vergebens erscheint." Das wußte er, und auf dies Wissen stützte er sich und sein System.

Doch Eins hat er bei allem Wissen nicht gewußt, — daß der Geist der Menschheit nie still steht, sondern daß er werdend und lebend die todte Form, wenn er in solche gegossen und geschlossen werden soll, zersprengt. Das eine nicht, daß es zwar stets eine Aristokratie, die Aristokratie des Wissens geben wird, welche der Leiter der Gesammtheit und ihrer Stimmung, die Volkswille heißt, ist, daß aber nie die Aristokratie der Diplomaten den Volksgeist zu führen vermag. Darum mußte er an seinem System sterben — an der Ruhe, von der er die Bewegung zu trennen suchte, an dem Sein, das er ohne Werden wollte. Das „après nous le déluge" wendet sich gegen die, welche es handhaben. Das Leben tödtet den Tod. Sein eigener Ausspruch hat Metternich vernichtet. Er sagt: „Eine rohe Versündigung an den Gesetzen der Natur, und an den Entwickelungen der Geschichte wäre es, die aus den ächten Lebensstoffen einer Zeit hervorgegangenen Ideen unterdrücken oder zerstören zu wollen." Er hat diese Ideen nicht gekannt, oder nicht kennen wollen: er hat den lebendigen Geist an dem Gesetz der Stabilität ersticken wollen. Aber richtig hat er gesehen, wenn er sein Status-quo-System für die Stütze der nationalen Einheit des Kaiserstaates hielt, weil ihn „die eigenthümliche Zusammensetzung und die künstliche Construction desselben befürchten ließ, daß das erste Ergebniß einer freien politischen Bewegung und das Aufgeben des bisherigen Princips, wenn nicht die Auflösung und das Auseinanderfallen des ganzen Staates, doch eine unversiegbare Quelle innerer Zerrüttungen, Feindseligkeiten und Unordnungen, kurzum eine Schwächung Oestreichs sein würde." Um Ostreichs Einheit zu erhalten, hat er, „der Gott des Absolutismus," in Deutschland alle Freiheit und alle Menschlichkeit, alle selbstständige Entwickelung niedergetreten. Wenn aber der freie Geist durchbricht und den Mechanismus des Beamtenwesens zerstört? Metternich kannte das Gesetz der Trägheit und der Hartnäckigkeit des Bestehenden zu gut, als daß er darauf nicht hätte antworten sollen: „Möchten doch die Völker sich endlich der Täuschung entschlagen, daß eine Staatsumwälzung die Wiederkehr der früheren Ordnung für immer unmöglich mache. Jede Revolution ist ein Gewitter, das sich eben so schnell verzieht, als es gekommen ist. Bäume und Häuser zündet der Blitz, die Saaten knickt der Hagel — aber wie der Sturm vorüber ist, tritt die alte Natur

wieder hervor. Ein schärferer Contrast läßt sich nicht denken, als zwischen den Sitten der terroristischen Periode und der Frivolität der Voltaire'schen Zeit; und kaum war das Haupt des Hohenpriesters der Tugend am 9. Thermidor gefallen, als die alte Liederlichkeit und der alte Egoismus wieder hervortraten. Es bedurfte keines Napoleon, die Restauration der Sitten herbeizuführen, er gab ihr die angemessene politische Form. Nicht einmal das äußerliche Räderwerk des alten Staats kann völlig gebrochen werden, ein Beamter tritt an die Stelle des andern, aber die Voraussetzungen bleiben, selbst die Geschäftsroutine ist nicht zu umgehen. Die französische Polizei hat alle Revolutionen überlebt — sie hat allen gedient."

Metternich — den rationalistischen Politikern ein Gräuel, den historischen Wissenschaftlern oft unverständlich und ungenießbar — ein Kerl für sich. Die Erklärung seines Charakters findet sich in der Romantik, und die seines Jesuitismus darin, daß er, eine Vergangenheit, in der Gegenwart stand. —

Selbsterhaltungstrieb, Trieb nach Selbst und Selbstherrlichkeit ist, wie von allen Dingen und Thaten in der Welt, auch die Puls- und Schlagader des Staats. Nur Selbstbehauptungstrieb schafft den Staat.

Der Socialismus hat seine Wurzel im Proletariat, in den Menschen, die für Andere arbeiten und für sich das Hungern haben — den unsterblichen und geschworenen Feinden des Besitzes. Seine letzte Consequenz ist der Communismus. Sein Unrecht ist darin, daß er alle Individualität, alle Selbstständigkeit, alles geistige Leben aus dem Leben streichen und die auf heiliger Wahlverwandtschaft ruhende Ehe und Familie vernichten will. — Nur was sich der Mensch erarbeitet, besitzt er; ein Besitz, ohne Arbeit erlangt, ist kein Besitz. Sein Recht liegt im Nothschrei, den der Hunger ausstoßt. Ihr Besitzenden, laßt ab von eurer Frivolität und Gleichgültigkeit gegen den Proletarier, gebt höhern Lohn, anstatt daß ihr verprasset, verlangt weniger Arbeitsstunden, nicht dazu, daß auch Jene faullenzen sollen, sondern damit ihnen Erholung, und vor allen Dingen Gelegenheit zur Geistescultur gegeben wird. Ein erhöhtes Selbstbewußtsein der Arbeiter ist die sicherste Mauer gegen sociali-

stische Revolutionen und hält den Riß zusammen, der Europa durch das Mißverhältniß zwischen Bevölkerung und Subsistenzmitteln zu zerreißen droht. Den Knechtsinn weg; Frei ist nur, wer unter Freien lebt!

Die Demokratie hat ihr Centrum in der Armuth — nicht Besitzlosigkeit, die der Gegensatz zum Besitz ist, sondern das Minimum des Besitzes — oder dem specifisch sogenannten Volke. Sie will gleiches Recht für Alle, vernichtet aber die Persönlichkeit, weil sie nur Staatsbürger kennt und weiß nicht, daß ihre Gleichheit eine Abstraction ist, die nur bei dem Menschen, wenn er nackt aus dem Mutterleibe hervorgeht und auch da nicht einmal, wirklich ist. Für Ungleiche ist gleiches Recht eine Ungleichheit und also ein — Unrecht. Wer mehr Kraft hat, hat mehr Macht und darum mehr Recht. Darum ist der Demokratie wesentlich, Haß gegen Jeden, der mehr ist, als — das Volk. — Aber die Demokratie erreicht auch selbst nicht, was sie erreichen will. Sie will Gleichheit und ist doch die Herrschaft der Majorität und am letzten Ende der Demagogen, die am Meisten in die egoistischen Absichten der Masse eingehen, um ihre eigenen egoistischen Absichten zu erreichen und dem zügellosen Herumtreiben in allen Gegensätzen und Widersprüchen die Hand bieten. Entweder ist die Demokratie in Ochlokratie und Herrschaft, der Demagogen übergegangen, oder sie muß aus ihrem Widerspruch heraus — Socialismus werden. Aber der Aristokratie des Besitzes, dem dummen Stolze und dem Uebermuthe der Vornehmen d. i. nach Seume derer, die voraus nehmen, gegenüber sind die Forderungen der Demokraten gerecht.

Im Mittelstande wohnt der Philister, die Mitte und Mittelmäßigkeit, die Ruhe um jeden Preis, das rationalistische Räsonnement, der Feind der Unfreiheit, weil er für sich Freiheit will, daher der Feind der Freiheit, weil er gegen sie schreit, wenn seine Ruhe und Ordnung, sein Erwerb gestört wird, die gebildete Ungebildetheit, mehr zu fürchten, als die absolute Rohheit, die feige Tapferkeit und die argwöhnische Halbwisserei der Kämpfer gegen Entschiedenheit und Kühnheit, die Ruhe und Durchschnittlichkeit.

Die Aristokratie repräsentirt der Adel und Beamtenstand. Der privilegirte Geburtsadel hat, weil er todt im Leben steht, seinen noblen Tic verloren und einen rohen Stolz ererbt. Der Beamtenstand ist in seinen hochmüthigen Geheimmißkrämereien zur Lächerlichkeit geworden. Nur wenn Adel und Beamtenstand die Aristokratie des Wissens und des Verdienstes repräsentiren, stehen sie in der Gegenwart und sind sie

mit ihrem feinen Geschmack der Plumpheit der Ungebildetheit gegenüber, ein nothwendiges Moment im Staatsleben.

Nur die lebendige Vermittelung aller Stände, der Stände in ihrer Wahrheit, wie sie der jedesmalige Geist der Zeit fordert — die verschiedenen Staatsformen sind nichts Anderes, als das Ueberwiegen und Herrschen irgend eines Standes und die Vermittelung der anderen Stände von ihm aus — und die Ausgleichung aller Interessen, schafft das Recht und belebt den Staat — die Vermittelung und die Ausgleichung, wie sie der große Geist der Zeit giebt. —

Einheit oder Freiheit? Absolute Centralisation erstickt alles Leben. Nur individuelle Selbstständigkeit macht stark. Es gehe Deutschlands Freiheit nicht in der Einheit, sondern die Einheit in der Freiheit unter. Seid einig in der Freiheit. —

Die Nationalitäten selbstständig, aber nur, wenn sie ein Selbst haben, die warme Gluth des Lebens, das Feuer des Seins. Wie lächerlich, immer und immer von der Freiheit und Selbstständigkeit der Nationalitäten sprechen, über welche die Geschichte Gericht gehalten hat, weil ihre Selbstständigkeit nur in der Unselbstständigkeit besteht.

Das Jahr 1848 war das Jahr der großen Revolution.

Frankreich vernichtete das Königthum der „Ruhe um jeden Preis" durch die Demokratie. Weil aber die Demokratie, wenn sie Demokratie bleiben will, — und sie wollte es unter Lamartine — an die Stelle der Gleichheit, die sie zu geben verspricht, nur die Ungleichheit, die Majorität, setzen kann, ward sie vom Proletariat verlassen, das sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, verlassen von der Bourgeoisie, die vor der anschwellenden Fluth ihrer Feinde, vor der Besitzlosigkeit und vor der Sicherlosigkeit der Zustände zurückbebte, verlassen von den Demokraten selbst, die vor den Anforderungen der Gesellschaft rathlos dastanden. Da siegte das Kapital und das Privilegium, die Bourgeoisie und die Dictatur des Soldaten — ein Zeugniß, daß die republikanische Form allein die Freiheit nicht sichert. Und Louis Napoleon wird auch ein Soldat sein, oder einem Soldaten weichen müssen.

Deutschland hat sich im März 1848 die Freiheit erobert — um sie von dem neuen deutschen Bundestage zu Frankfurt, von den pedantischen, redeseligen Professorseelen, die sich die deutsche constituirende

Versammlung nennen, verkaufen zu lassen. — Wie ärgerten sich die Camarillen und die Reactionaire allzumal, als sie im Sommer die Augen aufthaten und sahen, wie sie sich von Pöbelhaufen im vorigen Frühjahr hatten schrecken lassen. Machen wir Reaction, sprachen sie, und die Frankfurter gaben ihr Amen dazu. Aber auch die Demokraten haben sie hervorgerufen durch ihr Rennen nach einem blassen Ideale, das nicht neue Kraft, sondern nur die Consequenz der spießbürgerlichen Unbestimmtheit ist. Jede Versammlung, jeder Demagog, jedes, auch das sinnloseste Erzeugniß der Presse glaubt der Volkswille zu sein und fordert, daß sich die Staatsgewalt danach richte. Die Gewöhnlichkeit will herrschen: das Hinabstürzen in die Barbarei. Aber lieber tyrannisirt werden vom absoluten Herrscher, als vom Straßenpöbel. Mag das Jahr 1849 stark genug sein, um die Extreme in höherer Einheit aufzuheben — in der Einheit der Vernunft.

Die öffentliche Meinung.

Was ist in Wahrheit „die öffentliche Meinung?" Ist sie der Geist, der in der Geschichte treibt, die Vernunft, die nach nichts, als nach der Vernunft fragt, die Wahrheit, vor der nur die Wahrheit Pardon erhält und die sich nicht bethören läßt von Phrasen, wie „Demuth," „Bescheidenheit," „Zuweitgehen" ꝛc., weil sie allein auf hohem und stolzem Bewußtsein ruht? Ist sie die Weltgeschichte selbst, die ewige Entwickelung der Freiheit, das heilige und parteilose Weltgericht?

Die Weltgeschichte und damit die Menschen, durch deren Leidenschaften sie gemacht wird, ist eine ewige Bewegung und ein rastloses Werden. Gedanken werden von Gedanken, Wahrheiten von Wahrheiten, Thaten von Thaten verdrängt und verschlungen, und Ruhe wohnt hier nicht, sondern nur Kämpfen und Wogen und Wallen und Fluthen. Die Wahrheit ist nur im Werden und die Freiheit ist nur ein Kampf. Das väterliche Recht wird von dem Enkel durch sein Recht, das mit ihm geboren ward, zum Unrecht, und der Sohn wird in der Geschichte ein Verräther an dem Vater, weil er ihn verleugnen muß und die Wahrheit jenes nicht mehr als die seine anerkennen kann. Der Schüler ist mehr als sein Meister, und des Jüngers größter Dank an den Lehrer ist, daß er die Wahrheiten, die ihm von diesem übergeben sind, als Unwahrheiten erkennt und darstellt. Freilich wird das Neue, das aus dem

Alten herauswächst und das zuerst in einzelnen denkenden Köpfen auftritt, nicht sogleich mit offenen Armen angenommen: seine Vertheidiger werden vielmehr von den Männern des Bestehenden als „jugendliche Schreier" gebrandmarkt. Doch alles Brandmarken hilft in der Weltgeschichte, in dem in das Sein einsteigenden Gotte, im Strome der Freiheit nichts: das Samenkorn schwellt, wenn es dem Boden einmal anvertraut ist und bricht auf zu Keim und Halm und Blüthe. Dies Neue, welches das Alte selbst erzeugt hat und das nach seiner Geburt seine eigne Mutter tödtet, das gleich dem Geiste in Hamlet überall anpocht und das Alte auf jeden Fußtritt an seine Schuld, an die Schuld des Abtretens und Platzmachens mahnt, das sich wider Willen als Energie in das Volk eindrängt und unbewußt in demselben lebt, das des Volkes eigentliche Macht und Kraft, seine Idee wird und daher in seiner organischen Gewalt allen Tod durchbricht, wie die kleine Pflanze den mächtigen Felsen zersprengt, das als allgegenwärtige Seele in Erscheinung tritt und in einzelnen Leidenschafts- und Enthusiasmusausbrüchen sein Dasein verkündet — das ist die öffentliche Meinung. Von ihr gilt: „Des Volkes Stimme, Gottes Stimme." Der Einzelne, der sie nicht versteht oder der sie überhört, steht nicht in seiner Zeit: er ist eine wandelnde Ruine, ein todter Lebender. Sie ist das sittliche, unbewußtbewußte Selbst einer Nation, und darum muß sie das Gewissen des Staates sein, das lebende Blut, das er nie verstopfen darf, ohne sich selbst zu tödten, sein bestes Heer, wenn er es nicht von sich abwendig gemacht hat, und die festeste Burg der Regierung, wenn sie deren Kraft und Wegweiser geworden ist.

Qui n'a pas l'esprit de son age,
De son age a tout le malheur.

Wenn aber die öffentliche Meinung als der wesentliche und innerliche Wille des Volkes von Jedem respectirt werden muß, weil er damit nur sein eigenes Dasein respectirt, so ist sie doch in ihrer äußerlichen Erscheinung, wo sie nach einem Additions- und Subtractionsexempel auftritt, eben so sehr, wenigstens oftmals, zu verachten. Nicht eine zufällige Mehrzahl kann in seiner, vielleicht ebenfalls zufälligen Ansicht über die Wahrheit entscheiden: das ist allein das Recht des wissenden Geistes. In ihrer Erscheinung stellt sich die öffentliche Meinung in roher, ungegliederter Masse auf — ein Conglomerat von Wahrheit und Unwahrheit, oftmals nichts Anderes als eine aufflackernde Ansicht, die heute glüht und morgen kalt ist, heute Palmen streut und morgen

„Kreuzige!" schreit, heute ruft: „Es lebe die Ligue!" und morgen: „Es lebe die Republik!" — eine gestaltlose Gestalt, die ohne Urtheil, ohne Grund und Gegengrund mit Neigung und Abneigung beschenkt, der urtheilslose Beurtheiler, der sich in Alles mengt und Alles am Besten wissen will, weil er in seinem Innern fühlt, daß er das Recht der Zeit für sich hat, nicht aber weiß, daß ihm der Halt fehlt, welcher erfordert wird, die Linie der Zeit zu passiren, ohne Kreuz- und Quersprünge machen zu müssen. Auf dieser Seite gilt von der öffentlichen Meinung, was Göthe von der Masse sagt:

Zuschlagen kann die Masse,
Da ist sie respectabel;
Urtheilen gelingt ihr miserabel.

Der Mensch, der für die Menschheit und für das Volk kämpft, darf seinen Lohn nicht in der Volksgunst suchen, sondern in der Wahrheit selbst, mit der er ringt. Er muß sich nicht vom Wellenschlage der Zeitäußerungen wegspülen lassen. Sein großes Menschenherz darf nicht für das Gekläffe einzelner Massen offen sein. Wem die Wahrheit aus der Brust seufzt, der muß sich nicht vom Volke führen lassen, sondern er muß das Volk führen. Er muß das Wissen besitzen, das zum Nichtwissenwollen gehört. Das „Nichthinhören" muß bei ihm eine Kunst sein. —

Schärfer und stärker sind die **Parteien** nie aufgetreten, als in der gegenwärtigen politischen Welt Deutschlands.

Partei, Partei, wer wollte sie nicht nehmen,
Die stets die Mutter alles Großen war!

Dieses Wort des Dichters tönt mächtiger als je aus dem Munde der Gegenwart, Parteien hier und dorten, Parteien aller Orten.

Sind diese Zeichen der Zeit Zeugnisse vom Leben und der Lebendigkeit, oder vom Tode und von der Zerrissenheit der Zeit? Sollen wir sie begrüßen oder verachten, sie befördern oder zu zerstören suchen?

Dasein ist Leben. Leben ist Kampf. Kampf ist Partei. Was ein Selbst hat und sich daher auf sich selbst stellen kann, wirft damit Alles aus sich heraus und steht ihm gegenüber als Partei. Selbstbehauptungstrieb ist Lebenstrieb: aber jede Existenz ist nur soweit ein Selbst und also ein Leben, soweit ihre Kraft reicht, soweit sie ihre Welt in sich und um sich vernichten kann, d. h. soweit sie Partei ist.

Darum ist auch nur der Staat lebendig, der in sich Parteien hat und aus der Reibung dieser Parteien sich selbst immer von Neuem erzeugt. Ein Staat ohne Parteien ist Chinesenthum, Greisenalter, ein despotischer, versaulter, todter Staat, nur müssen die Parteien den Staat nicht zerreißen, sondern der Staat als die Vernunft ihre übergreifende Macht sein.

Die Parteien, die sich also stets da finden, wo der Staat ein lebendiger, d. h. ein solcher ist, der nie vollendet dasteht, sondern in seinem Sein zugleich ein Nichtsein und in diesem Widerspruch die Energie des Werdens hat — der Staat, welcher sich als Idee des Rechts, der im Spiel der Menschen sich ewig entwickelnden Vernunft darstellt, als die treibende Kraft und mystische Allgemeinheit, die den Einzelnen in religiösem Rausche nach ihrem Mittelpunkt hinzieht, der Republikaner und Monarch zugleich, Republikaner, weil er als Geist der Gesammtheit sich nur aus dem Kampfe der Einzelnen herausarbeitet, das revolutionäre Element des Staates, und Monarch, weil er regiert, nichts fragend nach der Meinung der Masse, der er vielmehr erst eine Meinung giebt — — solche Parteien sind entschieden vom bloßen Oppositionsmachen zu unterscheiden. Jedes Machen ist ein mechanischer Akt und daher dem Staate, der ein Organismus von Persönlichkeiten, eine aus sich selbst quellende Lebendigkeit ist, fremd. Ein Oppositionmachen geht nur von gewöhnlichen Creaturen aus, die ihren Vortheil im Umsturz des Bestehenden suchen, während der, welcher eine Partei trägt, auf einem hohen Selbstbewußtsein steht und, ohne Sonderinteressen, nur die Lüge durch die Wahrheit, die Knechtschaft durch die Freiheit, bekämpfen will.

Zwei Parteien nur giebt es, denen sich alle verschiedenen Parteien als bloße Variationen zugesellen — die des Alten und des Neuen, der Vergangenheit und der Zukunft. Aus ihrem gegenseitigen Streite besteht die Weltgeschichte. Keine kann ohne die andere sein, denn ohne das Alte wäre das Neue selbst das Alte, und umgekehrt.

Entgegengesetzte Parteien kämpfen auch mit entgegengesetzten Waffen. Während die Partei der Zukunft mit der Gluth der Leidenschaft, mit der sprudelnden Lebendigkeit streitet, die dem jugendlichen Leben eignen, mit dem Enthusiasmus des Frühlings, der mit seinen blühenden Lippen die Eisdecken des Winters aufküßt, so daß an ihn selbst der Winter glauben muß, mit der Freudigkeit und Kraft, mit der alles Leben herrscht; kämpft dagegen das Alte auf der einen Seite mit Um-

ſicht, Ruhe und Beſonnenheit, auf der andern mit Verläumdung, Intoleranz und Heuchelei, weil es ſich unheimlich bei dem friſchen Luftzuge befindet und wohl fühlt, daß es ſich bei der ihm fremden Temperatur leicht erkälten könnte, weil es in ſeiner alten Bequemlichkeit geſtört wird, weil das Neue die Darſtellung ſeiner ſelbſt und des Gegentheils iſt, und alſo das Alte an ſeinem Gegenwurf ſeine eigene Kraftloſigkeit erkennt.

Die Partei der Zukunft repräſentiren die ſogenannten „Linken," Männer, die ſtolz und luſtſüchtig, in heidniſchem Taumel und in immer lebendiger Arbeit das Todte begraben und dem Leben Platz machen, die vom Göttertranke des „Ich will" geſchlürft haben und in Siegesmuth Göthe's „Stirb und Werde!" leben. Aber ihnen fehlt oft die Beſonnenheit, die im Staatsleben mitten in der Gluth der Leidenſchaft nicht fehlen darf, weil ſie einem abſtracten Ideale nachſtreben, das als allgemeines die Vernichtung alles Einzelnen verlangt, dem Ideale Robespierre's, der ſprach: „Der erſte Grundſatz unſerer Politik muß ſein, das Volk durch Vernunft, die Volksfeinde durch Schrekken zu lenken; iſt in Friedenszeiten die Kraft der Volksherrſchaft die Tugend, ſo iſt es in der Revolution zugleich die Tugend und der Schrecken, die Tugend, ohne welche der Schrecken grauſenhaft iſt, der Schrecken, ohne welchen die Tugend ohnmächtig iſt, — die revolutionäre Regierung iſt der Despotismus der Freiheit gegen die Tyrannei;" oder von Vadier: „Nur 200,000 Köpfe noch muß man ſpringen laſſen, damit die Republik ſtarke Wurzeln treibe," und von Barère: „Nur Todte kommen nicht wieder." Sie wiſſen nicht, daß alle Köpfe ſpringen müßten und ſie allein nur bleiben, wenn ihr Ideal Wirklichkeit werden ſollte. Sie wiſſen nicht, daß der Deutſche wegen ſeines innern Weſens nicht den Romanen, ſondern nur den Germanen, Engländer und Nordamerikaner zum Vorbild — wenn überhaupt ein Vorbild ſein Vorbild ſein konnte und nicht jedes Volk ſein Vorbild in ſich ſelber hätte — nehmen kann und daß eine abſolute Freiheit für alle Menſchen eine Illuſion und ein Unding iſt. Nur ſo weit iſt der Menſch frei, als er Kraft, die Freiheit zu ſchaffen und zu behaupten, in ſich hat. Das Eigenſein nur giebt die Freiheit und iſt die Freiheit. Nur Perſönlichkeiten, die auf ſich ſelbſt zu ſtehen wiſſen, ſind ſelbſtſtändig. Nur wer durch eigene Kraft der Schöpfer ſeiner wird, hat Eigenmacht. Nur wer ſich ſelbſt von ſich befreit, der iſt frei; wer ſich in Ketten ſchmiedet, der liegt im Kerker. Nur wer die Erdwucht erſtarrter Vorurtheile in ſich und in der Geſellſchaft von ſich wirft, der iſt erlöſt;

wer weichherzig nur phantaſirt, der ſchmachtet im Stande der Erniedrigung. Keiner kann dir die Freiheit ſchenken. Wer dir die Freiheit einpankte und dich durchaus frei, wie er ſelbſt iſt, machen wollte, der wäre dein Despot und du ſein Knecht: er dreſſirte dich. Nicht einwirken kann und darf er auf dich, ſondern nur veranlaſſen mag er dich, daß du dir die Freiheit eroberſt. Du willſt dem Sklaven die Freiheit ſchenken? Schenke ihm erſt den Sinn für Freiheit und das Selbſt ſeines Seins, und wenn das in ihm brauſ't, dann wirſt du ſie ihm ſchenken müſſen, du wirſt dazu gezwungen werden; wenn das aber nicht in ihm liegt, ſprich dann tauſendmal: „Du biſt frei!" — er wird die Freiheit nicht kennen und nicht annehmen, weil ſein Sklavſein ſeine Freiheit iſt. Nur der iſt frei, der die Freiheit mit ſeinem Herzblut ſich erkämpft hat. — Unſere Demokratie lebt zu weit in abſtracten Ideen, in Phraſen und Idealen, als daß ſie erkennen ſollte, wie Freiheit nicht gegeben werden kann und daß eine allgemeine Freiheit die Knechtſchaft jedes Einzelnen iſt; und wie die Maſſe ohne Selbſt ſtets das Selbſt über ſich, den Tyrannen, haben wird.

Die Partei der Vergangenheit präſentirt ſich zuerſt als Adel: der Adel kann es der Gegenwart nicht verzeihen, daß ſie da iſt, weil ſie ſein Nichtſein iſt, das Feuer zum Waſſer. Er früher groß und ſpäter ſeine Kleinheit mit höfiſcher Schminke übertüncht, jetzt geiſtig und leiblich arm — ein Zeiger ohne Zifferblatt, der Schatten einer verloren gegangenen Sonne, eine Nacht ohne Tag, eine Seifenblaſe ohne Kern und Gehalt. Und neben ihm ſteht die Geiſtlichkeit und macht ihr Schiff der Reaction flott und läßt die bunten Wimpel auf hoher See wehen, nicht die Geiſtlichkeit, die mit dem Geiſte geht, ſondern das Pfaffenthum, Würmer der Vergangenheit, welche nur leben, wo der Tod wohnt und daher das Leben wurmſtichig zu machen ſuchen das Nachtgevögel, welches nur im Dunkeln ſehen kann, die tapfern Soldaten des Abſolutismus und die Henkersknechte der Freiheit. Die Reaction en Masse aber bilden gegenwärtig die, welche im Frühjahr die Freien hießen und damals die Revolution begrüßten, weil ſie ſich dauernde Begeiſterung zutrauten und nicht daran dachten, daß ſie die Philiſter ſind, deren Weſen die Begeiſterungsloſigkeit, die egoiſtiſche Berechnung ihres Händelchens und Gewerbchens iſt. Sie ſind jetzt die Lauen und Grauen, weder Fiſch noch Fleiſch, katzenjämmerliche Egoiſten, die ſich für das Höchſte und ihr Intereſſe für das alleinige halten, jeder Schöpferkraft baar, und nur einer ohnmächtigen Wuth gegen

den, der die wirkliche Freiheit will, mächtig. Sie führen nun die Waffen der Verläumdung und stellen sich damit ihr eigenes Armuthszeugniß aus. Ihr armen Halben, die ihr einst den Namen der Liberalen truget, so lange nämlich die Freiheit ein Traum war, jetzt aber, wo sie vor euch hintritt, nicht, wie ihr geträumt, eine rosenwangige Schöne, mit der ihr im Küssen und Kosen die Zeit vertändeln könnt, sondern bleich und feurigen Auges, mit Helm und Schwerdt, eine Maid, die gefreit sein will in Kampf und Streit, da seid ihr geflohen und ruft: Sie ist es nicht! — Die ihr euch Gesinnungstüchtige nennt, weil unter dieser Phrase „jeder Hase ein geborner Löwe" wird, aber unter der Gesinnungstüchtigkeit nur eure geistige Armuth verstehen könnt: wie werdet ihr stammen, wenn das Gericht an euch ergeht, wie es ergangen ist im Laufe der Weltgeschichte an aller Tyrannei, wenn die Freiheit des Kerkermeisters spottet und in göttlichem Wahnsinn die Mauern und Ketten ihrer Haft durchbricht: der Löwe ist großmüthig, aber gereizt — — legt er sich, wuthentbrannt, zum Sprunge bereit.

Doch nur im Streite liegt die Sicherheit des Sieges und des Seins: aus Gegensätzen entwickelt sich die lebendige Idee des Rechtes und beide Parteien im Staate haben Unrecht, weil beide Recht haben und umgekehrt, da der Staat selbst die Einheit von Jugend und Alter, und die in die Gegensätze eingehende und über sie übergreifende Gewalt ist — der „Makroanthropos."

Religion wohnt nicht allein in der Kirche: Gott ist nicht eingeschlossen in Tempeln von Stein, nicht in Garizim, nicht zu Jerusalem, nicht in der Peterskirche zu Rom, nicht in dem hohen Dome des Protestantismus. Wo die Funken des Lebens sprühen, in den ungemessenen Fernen der Unendlichkeit, und um dich und in dir, wo die Natur in tausend Accorden ihre Daseinshymnen anschlägt, — wo ein heiliger Genius mit seinen Flügeln weit über das Treiben der Gewöhnlichkeit hinaus in das Land der Zukunft steuert, wo in brennender Begeisterung Thaten der Wahrheit, der Freiheit und der Liebe gethan werden, in den Ereignissen der Einzelnen, wie in den Kämpfen und Siegen der Völker — da ist Er der belebende Herzschlag, Er die Sonne, von der alles Leben ausgeht, weil in ihr alles Leben verborgen ist, Er, den die Sprache nicht aussprechen und der Gedanke nicht ausdenken kann, von dem „alle creaturen seynd ein sprechen," und den die Menschenseele aus sich herausspinnen muß, wie die Seidenraupe

ihr Gespinst. Und darum ist auch die Religion, dieser Kuß und Genuß Gottes, nicht eine besondere Handlung neben den Menschenthaten: sie ist vielmehr der Anfang und die Ursache, der glühende Heerd aller That. Religiös ist jede heilige Leidenschaft, die den Menschen durchzieht. Religiös ist der Mensch in jedem Wirken, in dem er sich bewußt einen Zweck setzt und ihn mit Kraft verfolgt. Religiös ist das Leben des Menschen, weil das Leben nichts anderes als ein immer innigeres Erfassen des Lebensgrundes ist. Religiös ist das Leben des Staates, weil es das Leben der Sittlichkeit, das sittliche Leben, ist und sich auf Liebe, auf gegenseitige Wahlanziehung, auf Entsagung der Selbstsucht und Uebung der höchsten aller Tugenden, der Mäßigkeit stützt. Das Ich fordert ein Du; der Mensch lebt nur vom Plural: im Plural aber liegt die Religion — der mystische Ton der Welt.

Skizzen einer Rede.

Die christliche Gemeinde ist eine demokratisch-monarchische Verfassung.

Ihr unverantwortlicher und unantastbarer König ist Er, der als Leben aus dem All quillt, von dem Berge und Felsen als seine Altäre zeugen, als dessen Athemzug das Sternenmeer hinzieht, der im Leben der Menschen lebt und im Donnergange der Welten waltet, von dem der Morgen der Tage spricht und deß Lebenssynfonie geht vom Wurm im Staube bis zum Adler unter den Wolken, von den Eintagsfliegen bis zu den Schöpfungen, die Jahrtausenden trotzen, im Glühwurm wie im Nordschein, im Frühlingssäuseln und in den Winterstürmen, im unbewußten Thier und im gottfühlenden Menschen, — Er, der die Liebe heißt, die Liebe, welche als die Unendlichkeit die Endlichkeit in sich aufnimmt und in ihr ihr allgegenwärtiges Leben lebt, der Quell des Stromes und das Meer zugleich, in das alle Ströme einströmen, die Liebe, deren Mysterium Ineinandersein und doch Getrenntsein, Verschiedenheit und doch Einheit ist, die sich offenbaren muß, weil sie nur ist in der Offenbarung für den Geliebten, und die lieben muß, weil ihr Sein Lieben ist — der Anfang und das Ende alles Daseins, das Leben des Lebendigen, der Tod des Todes, die Kraft des Starken, der Verstand des Verständigen, das Wesen der Erscheinung und das Innere aller Wirkungen, im unendlichen Raume der Welten das Herz, im Meere des Menscheninnern der Puls, das Feuer im Zuverzehrenden und im Einzuathmenden die Lebensluft, — Er, je mehr

das Gemüth über sich den Gott ergreift, je mehr wächst und dehnt sich der Gott in ihm, und je mehr der Gott in ihm gründet und creatur, desto mächtiger und kräftiger steht der Gott außer ihm. Nur wer hat, dem wird gegeben. Nur wer ein Gott wird, hat Gott. „Gott will Götter!“ —

Der Gesetzgeber ist Christus — der endliche Unendliche; der Urmensch, als der vollständige, wirkliche, werdende Mensch, erfüllt mit dem vollen, wirklichen, lebendigen Sein der Gottheit; das Genie der Religion, welches die Scheidewand zwischen Endlichkeit und Unendendlichkeit zerbrach und das Vergängliche als Träger der Unvergänglichkeit darstellte. — — Aber nicht nur der vor 18 Jahrhunderten Gestorbene, sondern der Auferstandene, der fortlebt und immer weiter sich verbreitet in seiner Gemeinde, weil sie selbst nichts anderes, als der erweiterte Christus, sein Lebensgeist, der heilige Geist der Wahrheit, der Freiheit und der Liebe ist. Wahrheit, Freiheit und Liebe sind das Product der Menschen und ihrer gegenseitigen Reibung, der Weltgeschichte, sie sind der Entwicklungsgrund auch der christlichen Gemeinde. Der Geist der Wahrheit, der von Anfang an das Triebrad der Weltgeschichte, des „Dramas im Sinne Gottes gedichtet“ gewesen ist und in dem langen Zuge von Geistern, in denen er sich als seinen Pulsen und Lebenszeichen an's Tageslicht gefördert, keck, ohne Geburtsschein und Geleitsbrief in die Welt hineingetreten — von dem alles Sein lebt und an dem das All hängt, weil Wahrheit Lebenstrieb und Leben das All ist und weil Wahrheitshauch Gottes Stimme ist in der Welt, sein Reden, sein Odem, sein Creaturenschaffen — der darum auch pochet in jedem Einzelnen als die Unruhe, die nicht rasten darf, bis sie aller Erscheinung in's Herz gebohrt hat und der sich hinabgestürzt durch alle feste Form in's Geisterthum, darin die Gottheit leibhaftig wohnt. Der Geist der Freiheit, der Kern, die Kraft und die zusammenfassende Macht der Persönlichkeit, die Begeisterung alles Lebendigen, das Anhalten und Anklammern der Creatur an ihren Lebensgrund, der Mysticismus des Lebens, die innere Offenbarung des Geistes, seine Sehnsucht und sein Streben, das Dasein in seiner glühendsten Begeisterung, die Wärme in der Kälte der Menschennatur, der Reiz des Lebens, das nur ist, wenn es gelockt wird und nur lebt, wenn es lockt, ja das Leben selbst und der Menschengeist im Allgemeinen, weil Geistsein heißt frei sein. Der Geist der Liebe — kein Gedanke und kein Wille, kein Gefühl und kein Handeln, sondern Alles mit Einem

Male, der ganze volle Mensch, hingegeben an das All und an den ganzen vollen Menschen, die Liebe, die Alles mittheilt und doch Alles für sich nimmt, die sich verschenkt, um sich zu empfangen, die stirbt, um aufzuerstehn, die ihrer selbst vergißt, um im Geliebten Bewußtsein zu haben und die sich haßt um der Liebe willen, aber auch in diesem Haß, der verkehrten Liebe, sich liebt als die Liebe und in ihrer Uneigennützigkeit eigennützig ist, um der Liebe willen — der Lebenssaft, der Inhalt und die Macht des Menschen, der Sturmwind des Lebendigen, die Seele der Natur, das Maß des Seins, das Du des Ich und das Ich, welches ohne das Du nicht sein kann, der Pantheismus des Menschenlebens, das in der Liebe gegen allen Eigensinn anklatscht und in die wahrhaftige Lebendigkeit des Seins einzieht. —

Die Verwaltung der Gemeinde scheidet sich in verantwortliches Ministerium, höchsten Gerichtshof und Volkswehr.

Als verantwortliche Minister führen die Prediger in der Gemeinde das Gesetz durch. Der Prediger soll nicht die Polizei ergänzen oder selbst die Polizei spielen, auch nicht mit einem Gesetztafelgesicht Gesetztafelgesichter um sich bilden wollen, sondern das Gemüth in Gott eintauchen, erbauen soll er, d. h. aus der Welt der Zerrissenheit in den tiefen Lebensgrund hinabführen und den ganzen Menschen so mit göttlichem Halt erfüllen, daß er in Begeisterung zur That eilt und auch das Werkeltagsleben zu einem Sonntage zu gestalten sucht. Auch soll der Prediger nicht seine Ansicht in die Gemeinde einzwängen, sondern stehend auf dem Glauben, der das Zeugniß des Geistes vom Geiste, der Pulsschlag und die Begeisterung des Lebens, die Wollust des Geistes, das Ergreifen des Ewigen ist, soll er vielmehr anregend zu eigener Meinung jedes Gemeindegliedes wirken und zur wahrhaften Tugend hinleiten, zur einzigen Tugend, die es giebt — in Liebe Gott zu erfassen und in ihm zu ersterben, um in ihm aufzustehn. Der Prediger soll als Geistlicher, d. i. als Hüter des Geistes in seiner Gemeinde, dastehn, und seine Predigten müssen Gebete, geistige Schauungen, Vermählungsacte des Menschen mit Gott sein — keine Bannsprüche und Verketzerungsflüche, von denen sie nur so lange erfüllt sein konnten, so lange Theologen ihre Verstandesansicht für die alleinige Wahrheit hielten, Wahrheit, Freiheit und Liebe in die todten Festungen des Verstandes einmauerten, und das Wort nicht kannten, daß Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen.

Die Weltgeschichte als das Weltgericht zeugt wider den,

der nicht im Geiste der Wahrheit, der Freiheit und der Liebe geht. Sie ist der große Gerichtshof, vor dem das Leben allein Recht erhält, weil der Geist nur ist Leben, vor dem das Todte im Unrecht steht, weil der Geist nur lebt von der Zukunftsbegeisterung des Lebens, — vor dem kein Läugnen gilt und keine Bestechung Statt findet, und wo die Wahrheit an den Tag kommen muß, weil die Geschwornen, die Beisassen der Weltgeschichte, die Helden, welche in der Feuerprobe des Geistes bestanden sind und die angeregt und anregend in verschwenderischer Lust ihre Lebensfülle ausleben und neue Töne, die sie der Schöpfung abgehört, erklingen lassen, die, über ihrer Zeit, nicht an der stets veränderlichen öffentlichen Meinung, der „Mode des Geistes," ihre Schranken erkennen, sondern die Sprache des Schicksals sprechen und Jahrhunderten ihren Weg dictiren, diese lebendigen Spottgedichte auf alles Gewesene, da sie nur aus der Quelle ihres eigenen Seins schöpfen, im Glauben unergründlich, in der Hoffnung beständig, in der Liebe unermeßlich — Johannes mit seinem Schwerdte von Liebesgluthenbrand, Paulus mit seinem Helm von Glaubensflammen, Luther mit dem Gürtel der Wahrheit und dem Harnisch Gottes, weil solche Geschworne in einem Gerichtshofe, an deß Schwelle ein Buch liegt, das Buch voll Einfalt und hohen Sinnes, das Buch das in Urkunde göttlichen Wesens hineinsteigt, das erste Glaubensbekenntniß der christlichen Kirche, die heilige Schrift,—das „Schuldig" oder „Nichtschuldig" sprechen. — Ein groß' Gericht! zwar fehlt die Gerichtsstube mit ihrem gedämpften Kerzenschein und der Amtstisch mit seinem finstern Behange und der Todtenkopf mit seinem hohlen Schädel und das Schwerdt mit seinem Damascenerstahl und das Gesetzbuch mit seinen Formeln und Sprüchen und die Strafe der Einkerkerung, oder des zeitlichen oder ewigen Todes: Alles, was in den höchsten Momenten menschlicher Gerichte das Gemüth erbeben macht. Aber ist denn das flammende Geisteslicht nicht mehr als Kerzenlicht? und die Natur, der Tummelplatz der Geister, nicht mehr als eine Gerichtsstube? und die Schädelstätten von Jahrhunderten, auf denen sich die Geschwornen der Geschichte einander die Hand reichen, nicht mehr als ein grinsender Todtenkopf? und das Schwerdt der Wahrheit, Freiheit und Liebe nicht schärfer und einschneidender in Leib und in Geist, als ein Schwerdt von Stahl? und das lebendige, ewigwerdende, nie erstarrende Gesetz in der Menschenbrust, von dem alle Gesetzbücher nur einzelne kleine, geronnene Tropfen sind, nicht mehr als die todten Formeln unserer Rechtskundi-

gen? und die Strafe und der Lohn, die der Mensch in seinen Thaten hat. — Du suchst nach besonderer Strafe und besonderen Lohn? Es giebt einen talmudischen Spruch, der heißt: Der Lohn der Gesetzerfüllung ist eine neue Gesetzerfüllung und der Lohn der Uebertretung eine neue Uebertretung. —

Das Heer vertheidigt nach Außen hin das Gesetz. Ein Heer, nicht aus Söldnern und wohleinexercirten Soldaten zusammengesetzt, sondern ein Heer, das der Geist der Gemeinde bildet, das darum nicht mit roher Gewalt sich geltend macht, sondern nur Geisterschlachten schlägt, und nicht kriegsbegierig und eroberungssüchtig Krieg und Kampf sucht, sondern erkennt, daß nur im Vertheidigungskriege Lorbeeren zu erringen sind. Geistesbewaffnung und Geisteskampf ist die Wehr des Christenthums, — die Bewaffnung, die nicht durch Verdammungsbullen das Feld erobert, sondern, mit einem Herzen voll Liebe, auch anderen Gemeinschaften ihren Ort gönnt und bei ihnen für's Leben nicht fragt, seid ihr Christen oder Juden, Muhamedaner oder Heiden, sondern seid ihr Schufte oder tüchtige Menschen, Schmarotzerpflanzen oder seeleglühende Blumen, gekünstelt aus Treibhäusern oder durchhaucht von Himmelsbegeisterung, voll Selbstsucht oder mit Selbstmuth und freier Thatenlust. —

Egoismus herrscht überall. Egoismus ist das Sein. Egoismus ist die geheimste Triebfeder des höchsten Communismus, der Liebe: ich liebe die Geliebte, weil ich in ihr mich liebe, weil ich nicht anders kann, als sie lieben. Alle Liebeswerke sind Werke des Egoismus: ich vertheidige deshalb mit Leib und Leben die Idee z. B. der Freiheit, weil sie meine Idee ist und ich mich nur in ihrer Vertheidigung befriedigt finde; ich unterstütze deshalb den Hülfsbedürftigen, weil ich in seinem Leiden selbst leide, — doch nicht der Egoismus der Willkühr, des niedern Triebes, des Handwerks, der Gewöhnlichkeit, nicht der Egoismus, der abgeschnitten vom Geiste der Welt nicht aus der unversieglichen Quelle der Welt schöpft: der liegt nicht im Selbst und ist nicht das Ich, sondern der Egoismus als Selbstsein, als allmächtige Ichheit, die in sich ihren Aus- und Eingangspunkt hat, weil sie im Boden des Menschengeistes wurzelt, als der Herrscherwille, der jubilirend mit seinem Motto: nullius in verba! auf sich steht und sich nicht macht, weil er ist und nicht ist, weil er sich macht.

Jede Existenz macht sich geltend und ihr Werth hängt davon ab, wie z. B. wie weit, wie scharf ꝛc. sie sich geltend machen kann. Ihre Bestimmung hat sie in sich und ihr unbekümmertes Sichausleben ist ihr Ziel. Sie ist, was sie kann — und das ist Alles und das Einzige.

Gesinnungslosigkeit wirft der Philister Dem vor, der nicht Philister ist und nicht im angeerbten Phrasenthum untergeht, der nicht schon fertig war, als er geboren ward, sondern an dem der Zeitstrom immer Etwas abzuspülen findet, wie er den Zeitstrom mit seinem Blute färbt. Der Philister schaudert und ein dämonisches Entsetzen überfällt ihn, wenn er einen Geist sieht — einen Geist, der nicht solide auf der vorgeschriebenen, mit Wegweisern versehenen und im Reisepaß verzeichneten Landstraße geht, sondern über Stock und Stein querfeldein springt, der die tiefklingenden und tiefdringenden Accorde des Lebens in unerhörten, tollkühnen, wahnwitzigen, lustsprudelnden, riesenhaftschauerlichen Symfonien anschlägt und nicht in den trägen, gleichförmigen, geisttödtenden Tönen des deutschen Walzers einhergeht, der sein Gesetz in sich hat und über das Herkommen und das Althergebrachte mit genialem Uebermuth hinwegbraust. Und doch ist er ein allein ein ächter Mensch, weil er er selbst, und nicht abgewaschen von der allgemeinen Dummheit ist.

Demuth wird verlangt, — Wegwerfung. Nein, Hochmuth muß der Mensch haben — einen hohen Muth. — Ein Selbst soll Keiner besitzen. Gleich kommt das Philisterthum und schreit über Arroganz, wenn sich ein Mensch nicht wie die Geistlosen und Selbstleeren wegwirft und die Gottheit in sich nicht so gänzlich verleugnet, daß er sich für ein Nichts hält, sondern aus sich selbst ein Etwas — Sich — macht und ein Adler und ein Löwe sein will, weil er's ist. Warum schreit man? Weil an Größen die eigene Kleinheit, an Persönlichkeiten die eigene Erbärmlichkeit leicht sichtbar wird. Man schreit auch, weil unter dem Mantel des Demuthgeschrei's bei den Demüthigen die Arroganz ruht.

Gehe immer vorwärts und durchbrich mit Siegesmuth alle Schranken, in die Natur und Geschichte, Sitte und Gewohnheit dich einpferchen wollen. Ein Sprung von der Brücke der Fremdheit und des

Sclavensinns macht dich frei. Sei, was Du bist — du ganz. Dann strömest Du mit in dem allgemeinen Strom der Weltgeschichte, weil die Weltgeschichte dann in Dir zum Leben kommt.

Enthalte dich der Nüchternheit,
So bist du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rausch zur Seligkeit
Unnütze sei, das ist ein Wahn.

So spricht der göttliche Hafis. Rausch ist's, wenn der Liebende im Auge der Geliebten sich wieder findet, in diesem Sichselbsterkennen die Unendlichkeit feiert, im Kusse sich selbst aus anderem Munde antwortet und in der Umarmung Gott zur Erde niederzieht. Rausch ist's, wenn das Menschenherz am heiligen Herzen der Welt liegt und das Ich im Todesschmerz zugleich den Geburtsschmerz zum neuen Sein in Wollust durchkostet hat, weil es die Wahrheit schauend, in und aus Gott lebt. Rausch ist's, wenn die sich wissende Persönlichkeit, der endliche Gott, aus der Offenbarung seiner Seele heraus die Welt durch Thaten schafft und der Geist in seinem Element lebt in der Freiheit. Rausch ist's, wenn der Mensch die Menschheit in der Brust fühlt und sich zum Gott erarbeitet, wenn der Geist in ihm klingt als Theil und als die ganze Sphären-Harmonie. Rausch ist das Leben.

Es giebt keinen abstracten Fortschritt, sondern nur Entfalten und Entwickeln von Menschen und Völkern. —

Nur im Schmerze liegt die Lust, wie die höchste Lust der Schmerz ist. Beide Extreme fallen zusammen in der Thräne, die ihr Begleiter ist. Aber auch im Leben. Nur das ist ein Leben, das die höchste Lust und den tiefsten Schmerz kennt. Lieber ein kurzes Dasein, das aber die scharfen Gegensätze des Seins geathmet hat, als ein lang sich hinschleppendes Leben, das den Schmerz nicht kennt, aber auch nicht die Lust.

Alle Gründe und Beweise sind nur Manövre des Verstandes und darum im Grunde so verschieden, so verschieden die Verstände und die Menschen sind, deshalb aber auch nicht die letzten Aussprüche über Objectivitäten. Seine Sache mit Gründen beweisen heißt nichts anderes, als diese Sache auf die allgemein anerkannten Sätze, auf das Vorur-

theil der Masse stellen. Mit Beweisen ist noch nie Etwas ausgerichtet und durch Beweise hat noch nie Einer eine Ansicht angenommen, wenn sie nicht schon in ihm lag und die Nennung ihres Namens sie in ihm nur aufweckte und zum Bewußtsein des Tages rief. Der Beweis als die stroherne Logik des Verstandes zerstört alles Leben und weiß nur mit dem Tode umzugehen: er ist die Vernichtung der Begeisterung, die das Leben ist und aus der das Leben besteht. Alles Beweisen ruhet dem tiefsten Grunde nach auf Glauben, aber auf dem Glauben, der nach keiner Autorität im Himmel und auf Erden fragt, weil seine einzige Autorität das Gemüth ist. Man weiß nur soviel und soweit, als man glaubt als das Menschsein anzunehmen zwingt. Ohne Glauben lebt kein Mensch. Glaube ist Gottsinn in Mir. —

Schön ist's im Leben, — wo die Stürme brausen und die Lichtwellen schlagen und das Meer lebensvoll wogt und die Sterne am Himmel ihre goldene Lebenssprache sprechen. Schön ist's, durch die Gegensätze des Lebens zu fahren, die Thaborberge und die Ostermorgen wie die Marterwochen und Charfreitage ihre heiße Schrift in die Brust einkritzeln zu lassen und sie im Leben zu durchkämpfen und zu durchsiegen. Schön ist der Athem des Lebens. Es athmet im glühenden Nachthimmel und im Riesenbau der Natur. Es athmet — wann es auf Flügeln des Geistes zum Ursprung des Lebens eilt und das Herz schlägt Schläge des ewigen Lebens, wie am Frühlingstage, wo die Natur allerlei Gespräche spricht, die der sinnliche Mensch nicht versteht und man ihr Lachen vernimmt über den Tod, der sein will, eben da, wo er in Nichts zusammenschmilzt und man ihre Lebenslust sieht, mit der sie aufjauchzt in grünen Blättern und blauen Blumen. Es athmet — und sein Athmen ist in der Natur Liebesseufzer und brennende Farbensprache, wie er im Menschen haucht, wenn du die Hand der Freundschaft einschlägst in die Freundschaftshand und das Ineinandersein der Liebe dich mit deinem Geliebten durchzuckt und du im Geheimniß der Liebe das Geheimniß des göttlichen Lebens fühlst. Das Leben ist **furor divinus,** — die Kraft, das Feuer, die Begeisterung Gottes.

Vergiß es nicht, daß dies Leben in deiner Brust geschlagen, wenn es zum letzen Male schlägt und der Tod kommt.

Der Tod? — — Heißt nicht Tod Leben und Leben Tod? Ist denn das Leben nicht Küssen des Todes, das Leben, das nicht wäre, wenn es nicht jeden Augenblick stürbe — ein stückerweiser Tod? Ist denn das Leben nicht ein Aushauchen des Lebens und der Tod nicht die Gewohnheit des Lebens? Du bist, d. h. du stirbst. Nur weil du lebst, kannst Du sterben. An deinem Gottsein stirbst Du. — — Der Tod ist der Schlußaccord zur Lebenssynfonie — er, das Leben des Lebens, das Nichts in allem Etwas, das höchste Geheimniß der Welt, der stärkste mystische Rausch des Daseins, die Erfüllung des Seins. Der Tod ist der Spott auf die Endlichkeit, da er in's unendliche Sein einführt. Der Tod ist der innerste und innigste Lebensact, weil das Geben des Lebens, das Leben aber nichts anderes als Geben ist. Der Tod ist der höchste Lebensmuth, weil in und mit ihm der Mensch versucht, Gott zu sein. Der Tod ist das gesteigerste, tiefste Leben, der schärfste Gegensatz des Daseins — und Du wolltest ihn nicht als Wollust empfinden, da Du das Leben, das auch nur im Gegensatz besteht — die Ertragung jedes Gegensatzes aber ist Schmerz — als Wollust gefühlt hast? Was Du täglich aus Gewohnheit gethan, dich selbst getödtet, — das wolltest Du fürchten, wenn es dein ganzes Leben thut? Ist nicht Leben Lust und Aufjauchzen des Daseins? Leben aber ist Tod und Tod Jubel des Lebens, Harmonie des Lebens, das Leben ohne Tod. —

Vergiß sie nicht, diese Gedanken, wenn über kurz oder lang — sind nicht Kurz und Lang nur Geschöpf der Einbildung, ein bloßer Schein? — der Tod kommt, und sei ruhig, meine Seele. —

1849.

Geschichte.

Die Weltgeschichte geht, wie die Allorganismen, in einer cycloidischen Spirallinie — äußerer wie innerer Mittelpunkt bewegt bewegend. Wie die Weltkörper kraft ihrer Individualität, d. i. kraft der Centripedal- und Centrifugalkraft, d. i. ihrer Lebendigkeit, in der sie anziehen und abstoßen, indem sie angezogen und abgestoßen werden, und angezogen und abgestoßen werden, indem sie anziehen und abstoßen — in unermeßlichen Kreisen, nicht in der Langweiligkeit der Ein- und Dieselbig-

keit auf ihren Ausgangspunkt zurückkehrend, sondern immer vorwärts, in „unermeßlich schneller Langsamkeit" im Weltenraum schwimmend, so kommt auch die Geschichte kraft ihres Lebens, das nur Leben ist, wenn es sich in innerlicher unendlicher Mannigfaltigkeit individualisirt, nimmer auf ihren Anfangspunkt zurück, sondern sie schreitet rastlos, in immer neuen und immer verschiedenen Kreisen weiter, getragen von dem Tragpunkte, der Menschheit heißt, d. i. von den aus sich lebenden, urschöpferischen, dogmenfreien Individualitäten, die in der Selbstherrlichkeit ihres Seins alle Vergangenheit aufzehren und der Masse ein neues Dogma — und sie muß ein Dogma haben — an ihrem eigensten göttlichen Leben geben. Die einzelnen in einander und über einander greifenden Kreise sind die einzelnen welthistorischen Völker, von denen jedes in seinem, aber jedes in einem vollkommenen Kreise geht, weil es den Kreislauf macht, den es nach den Lebensbedingungen, die in ihm lagen, und nach den Voraussetzungen, aus denen es entstand, und nach den Beschränkungen und Kräftigungen, die ihm Außenwelt und All, Ort und Zeit gaben, machen konnte. Hat ein einzelnes Volk sein individuelles und incommensurables Leben in unaufhörlichem Auf- und Niederwogen ausgelebt, und seinen Kreis vollendet: so geht aus dieser Vollendung und ob dieser Vollendung — denn was vollendet ist, hat aufgehört mit Leben, d. i. mit Sein, um der Keim eines neuen Seins zu sein — ein neuer Kreis hervor — gezogen vom Geiste der Menschheit, d. i. dem Menschheitsorganismus in zweiter Potenz, der Summe der Thaten großer Menschen, in denen und durch die der Menschheitsgeist immer weiter und höher verorganisirt wird. Das Facit bestimmter, nebeneinanderlaufender Kreisungen oder einer bestimmten Kreisung in einem bestimmten Punkte und in einer bestimmten Expansion und Contraction ist das, was man Zeitgeist nennt: ein bestimmter Gedanke, den bestimmte Individuen — die großen, extraordinären Persönlichkeiten — schaffen, der aber auch die Individuen beherrscht, in ihnen, als bestimmter, seine Gestalt hat, und durch sie durchgesetzt wird — — und ein besonderer Sinn, mit welchem diese Individuen, indem sie ihn entdecken und schaffen, diesen Gedanken aus der Welt herausholen und in die Welt eingehen lassen.

So schloß das Alterthum Geist und Leib in unmittelbare, unreflectirte, naive Einheit zusammen und sein Ideal war daher der natürliche Geist und die geistige Natur, aber noch nicht im Bewußtsein der einheitlichen Verschiedenheit und der verschiedenheitlichen Einheit von Geist

und Natur, Natur und Geist. Der Sinn, mit dem die Menschen der alten Welt ihr Ideal zu erfassen suchten, war unbewußtes Schauen: auf ästhetischem Wege nahmen sie die Welt in sich auf und setzten sie ihre Welt aus sich heraus; wenigstens geschah es so bei dem Volke, das den Hochgipfel des Alterthums bildet, bei den Griechen. — Das Mittelalter brachte den Gegensatz zum Bewußtsein, Geist und Fleisch wurden abstract aus einander gehalten und gegenübergestellt: sein Ideal war eine geistverlassene Natur und ein naturberaubter Geist, und sein Sinn, mit dem es dem Ziele zusteuerte, der reflectirende Verstand, der mit seinen Sätzen der Identität und des Widerspruchs die Natur gottlos und Gott naturlos machte. — Die Gegenwart faßt selbstbewußt die Einheit und Verschiedenheit von Geist und Materie im bestimmten Organismus, im Lebendigen, im Individuum, auf. Ihr Ideal ist die freie Bethätigung des Individuums in einer freien, autonomen, sittlichen Welt. An diese Aufgabe geht sie mit Selbstbewußtsein, mit vernünftigem Schauen und schauender Vernunft, mit den Sinnen, aber den geisterfüllten, und mit dem Geiste, aber nicht mit dem von den Sinnen verlassenen, sondern mit dem, mit den Sinnen begabten, mit der Allmacht des Willens, mit der That. —

Es ist das ewige Naturgesetz der Weltgeschichte, daß das Vollkommne über das Unvollkommne triumphirt. Es ist die Macht des Lebens, daß jede Bestimmtheit durch die ihr immanente Negation zu einer höhern Stufe ihrer Bestimmtheit getrieben wird. Unruhe des Werdens ist die Weltgeschichte, des Menschenwerdens und seiner Verhältnisse, des Werdens in seiner zeitlichen Bestimmtheit, da es selbst nichts als die Zeit und diese die zeitliche Bestimmtheit ist. Der unauslöschliche Zorn der Geschichte macht sich geltend gegen das, was ewig leben will. —

Ein Freiheitsstrom ist die Weltgeschichte und die großen Männer in ihr sind die mächtigen Wasserberge, in denen das Meer aufbäumt, damit es nicht faul werde. Sie selbst aber werden verbraucht, indem sie die Weltgeschichte verbrauchen, und indem sie noch den Strom in seinen Fluthbewegungen zu leiten glauben, haben sich die Wogen bereits von ihnen weggewandt, weiter gezogen von den unberechenbaren magnetischen Anziehungen und Abstoßungen freier Persönlichkeiten. Ja, das Meer wogt fort und die Wellen klatschen an einander und gehen unter und gehen auf. Doch die Thaten des gottgefeieten Menschen stehen als unsterbliche Säulen im großen Dome der Geschichte und tragen die Thürme der Freiheit, die gen Himmel streben — und

jedes Individuum ist eine Ewigkeit, ein Index der Welt und eine Abbreviatur der Gottheit. —

Es giebt nur Gegenwart. Vergangenheit und Zukunft sind nicht. Sie sind nur im gegenwärtigen Ich. —

Der Schöpfer des geschichtlichen Menschen ist der Mensch. —

Jeder macht die Geschichte zu *seiner* Geschichte. Von Bruno Bauer herab, der die Geschichte als Kritik, als Entwickelung des subjectlosen Selbstbewußtseins auffaßt, bis zu Gervinus und tiefer zu Rotteck herab, für die sie in ihrem Verstande besteht — sie verbinden die Geschichte, d. i. die Thaten menschlicher Persönlichkeiten mit *ihrem* moralischen, psychologischen, politischen Kitt, d. i. sie stellen *sich* in der Geschichte dar und sehen nur das als Geschichte und das als Fortschritt in der Geschichte an, was auf sie hinweist. Sie glauben, die Geschichte habe nur auf sie gewartet, um ihren Schlußstein und ihre gerechte Würdigung zu erhalten. — Die Individualität, die sich macht und die gemacht wird von Natur und Geschichte, macht die Natur und Geschichte, d. i. *ihre* Natur und *ihre* Geschichte. —

Natur.

Die Erde ist ein Individuum, ein lebendiger Organismus, beständiges Entwickeln, Verorganisiren und Desorganisiren ihrer selbst und ihrer Glieder — lebend durch ihre eigene Repulsion und Attraction, wie durch die der andern lebenden Individuen, die wir Weltkörper nennen, und mit denen sie in Wechselwirkung steht. — Da geht sie — eine Welt in den unendlichen Welten, von denen jede Mittelpunkt und jede Peripherie ist. —

Leben ist Alles in der Natur, immerwährendes Werden, Entstehen und Vergehen, unaufhörliches Vereinen und Trennen. Aus Freundschaft und Feindschaft entstehen und bestehen die Dinge. Jedes Ding ist das Resultat unzählbarer, einzelner, gegenseitiger Bedingungen der Dinge, die zugleich von diesem Dinge bedingt werden und das Resultat desselben sind. Jedes Ding ist ein bestimmtes Naturgesetz, das aus bestimmten Naturgesetzen erzeugt ist und bestimmte Naturgesetze erzeugt. Daß es als *dieses* Ding auftritt, hängt ab von den eigenthümlichen, einzelnen gegenseitigen Bedingungen seiner eigenen lebensvollen Substanzen und der Substanzen außer ihm. Durch sein Anziehen und Abstoßen — jedes Anziehen ist aber zugleich Abstoßen und jedes Abstoßen Anziehen

— wird das Ding, d. h. ist es und ist es nicht. Einheit von Gegensätzen ist das Wesen jedes Dinges, jedes Seienden, jedes Lebendigen, jedes Thätigen, denn That, Leben, Sein, Ding ist Einheit von Gegensätzen, und ist nur in Gegensätzen. Darum kann auch die Sprache, der laute Verstand, der die Gegensätze nur zu trennen, nicht aber zu verneinen weiß, die Wirklichkeiten nicht erfassen, sondern der ist ihr Erzfeind, ihr Teufel. Die können nur geschaut werden von den geistervollen Sinnen, die mit den Dingen Leben sind, und nicht tödten, sondern Daseiendes anerkennen: alle Philosophie, die Grammatik der Sprachen, zerledert nur das Leben. Leben, Thätigkeit, Bewegung, Werden, Gesetz, Nothwendigkeit, Form, Inhalt, Schwere, Electricität, Galvanismus, Magnetismus, Licht, Wärme, Gestalt, Kraft, Raum, Zeit, Materie, Geist ꝛc. ꝛc. sind nur die Bestimmtheiten; die Dinge, die Organismen, in verschiedenen Zusammenhängen und Uebungen, von verschiedenen Seiten aus, in verschiedenen Daseinsstufen und in eigenthümlichen Ordnungsweisen von bestimmten, einzelnen, eigenthümlichen, menschlichen Geistesseiten aus aufgenommen. — — Jedes Ding ist ein Organismus — Leben, Thätigkeit, Harmonie in sich. — — *Derjenige genießt* die Natur wahrhaft, der sie auf all' ihren Stationen, in all' ihren Lebenskreisen genießt, nicht blos auf Blüthen hofft und dabei das wallende Leben im Keim nicht achtet, oder die Lebenslust der Blattentwicklung nicht sieht. Jedes ist Zweck. Jedes ist Mittel. Alles zusammengeschlossen im Organismus. Die Wahrheit nur das Ganze im Einzelnen und das Einzelne im Ganzen. So im Leben der Natur. So auch im Leben des Menschen und des Staates. —

Ethisches.

Nicht außerhalb, sondern innerhalb der Erde, ein Organismus im Organismus, neben andern Organismen, ist der Mensch, die Welt in Kleinem, eine Individualität, Jeder ein ganz bestimmter Mensch, in Jedem der Gattungsmensch aufgehoben zur Eigenthümlichkeit, Jeder mehr als Mensch, die Wahrheit und Wirklichkeit der Menschenmöglichkeit. Jeder Mensch ist dieser bestimmte Mensch durch seinen eigenthümlichen Organismus, den schon der eigenthümliche Tropfen, der das eigenthümliche mütterliche Ei aufreizt, individualisirt und durch die eigenthümliche Umgebung, die sich in ihm eigenthümlich einlebt. Wie er die physische und psychische Außenwelt zur seinen macht, so macht ihn die Außenwelt

zu sich. — Der Geist lebt sich aus dem Leibe, gereizt vom Leibe und der Außenwelt, heraus als der ideelle, bewußte Organismus, als die Harmonie des Organismus, die rhythmische Bewegung und der Superlativ des Organismus, als die zur Sprache gekommene Gottidee des Organismus. — Der Körper ist der Geist als Raumerfüllung und der Geist ist der Körper als Zeiterfüllung. Zeit und Raum in Einheit sind der Organismus, oder vielmehr der Organismus ist die Einheit des Raumes und der Zeit. —

Die Leidenschaft der Selbstbehauptung, die Liebe zum Ich, ist das Princip des Menschen, der Boden, auf dem er steht, das Princip des Lebens, das Leben selbst. Tugenden und Laster sind nur tiefere und höhere Grade oder geringere und weitere Entfernungen von dieser Liebe. So verschieden die socialen Verhältnisse sind, je größer oder geringer man vom Menschen denkt, so verschieden sind die Begriffe von Tugend und Laster. — — Der Mensch muß erst die größte Sünde — in sein Ich hinabsteigen — die Erbsünde vollbracht haben, ehe er zur Tugend gelangen kann. — — Die Tugend ist Wissen und Wollen; sie ist das von den Gesetzen der Individualität dictirte Thun: der freie Entschluß. —

Der Mensch ist das Gute, denn das Gute ist das ächt Menschliche, das Werden des Menschen, das Streben des Individuums nach dem Ideal der Individualität, d. i. nach solcher Vollendung der Individualität, wie sie mit Voraussetzung ihrer Natur und der Summe aller anderen Individualitäten werden kann. Sei, was Du seist — Du selbst: das ist das Wort des Guten. Böse ist, wer von sich abfällt, wer sein Mensch- und Gottsein verläugnet, wer den Widerspruch in sich nicht zusammenhalten kann, und darum mit sich selbst in Widerspruch ist. —

Der Mensch liebt, was seinem Wesen gemäß ist, was mit seinem Organismus harmonirt, was sein Selbst behauptet, was sein Ich reizt scharf und salzig macht. Er haßt, was ihm nicht wahlverwandt, was ihm also unangenehm ist, was ihn in seinem Sein hemmt, was sein Selbst deprimirt. — — Wenn meine innere Fülle und Kraft ungehindert hervorströmen kann, fühle ich mich ponirt — Lust. Hemmung meiner Kraft ist das Gefühl der Unlust, des Schmerzes.

Der Mensch denkt und fühlt als „Wahrheit," was sein eigenes Sein ponirt, als „Unwahrheit," was seiner eigenthümlichen Organisation widerspricht. Er denkt und fühlt, wie er ist — Gedanken und

Gefühle sind das Product der Wechselwirkung seines Organismus und seiner Außenwelt. — — Das Denken ist der Weg zum Wissen. — — Denken ist Selbstgespräch, Lieben Zwiegespräch. — — Denken ist, einen Accord zu dem Grundtone suchen. — — Denken, Philosophiren ist, sein Leben beobachten, es hören, sehen, fühlen, schmecken. — — Der Irrthum ist die Darstellung der Wahrheit. — — Der Prüfstein der Wahrheit ist ihre Haltbarkeit auf allen Lebensstationen. — — „Die Philosophie, das Denken, kann keinen Hund vom Ofen locken." Richtig. Aber sie kann Menschen schaffen, indem sie Menschen zum Selbst aufruft. — — Das Denken hat kein Herz. Wer einmal die Bahn des Erkennens betreten hat, abgesondert vom Gefühl, der steigt ins Bodenlose. Bei wem das Herz spricht, bei dem ist das Denken inconsequent. Der Abschluß, das Ende der Consequenz ist das Herz, und das Ende des Herzens das Hirn. Im wahren Menschen greifen beide in einander. — — Das Individuum hat nur für sich absolute Wahrheit, für die Welt und in der Welt eine relative. — — Du schaffst das Ding, das du siehst, hörst, fühlst, denkst. — — Das Ding giebt dir und du giebst ihm. So entsteht das wunderbare Dritte. — — Das Individuum macht die Natur zu sich und hat sich an der Natur. Es erfährt nur aus der Natur, was in ihm Anklang findet, was in ihm als Keim liegt. Sein Sehen in die Außenwelt und Hören aus ihr ist nur ein halbes Sehen und Hören, weil es die andere Hälfte aus sich hinzubringt. — Das Individuum faßt die Dinge nur in Beziehung auf sich und ihre gegenseitige Beziehung nur wie sie in Beziehung auf es sind. — — In Jedem reflectirt sich die Welt als *seine* Welt. In Jedem bricht sich die Farbe des Regenbogens nach seinem Auge und nach seinem Standorte. — — Es giebt kein absolutes Maß des Menschen und unter Menschen. Jeder hat *sein* Maß. Jeder lebt sich und beurtheilt sich und die Welt nach sich. Aber an einander zieht einzelne Persönlichkeiten die Wahlverwandschaft ihrer Individualität. — — Der Denkbetrunkene sieht in der Welt nur Begriffe und in seinen Worten die wirklichen, wahren Gestalten der Begriffe. Die Begriffe sind ihm absolute Realitäten, denn sie sind die Dinge. Sie sind ihm das Maß alles Seins, aller Individualitäten, der Natur und der Geschichte. Die Welt ist da, damit seine Gedanken, seine Begriffe existiren. Sein Standpunkt ist der Standpunkt der Welt. Sein individuelles Wissen hält er aus Unwissenheit für das allgemeine Wissen. Der Denkdespot glaubt, er sei das Absolute, verbannt mit seinem Fe-

derstrich alle Unwahrheit aus der Welt, mißt nach sich alle Wahrheit, sieht alle Geschichte nur auf sich lossteuern, sonst wäre sie gar nicht dagewesen und meint, daß nun erst, wo er geboren ist und philosophirt, die Glückseligkeit auf die Erde gestiegen sei und daß nun nur Jeder zuzuschnappen brauche, um die herumfliegenden gebratenen Tauben zu genießen. Wehe dir, wenn du solchen Denkern nicht beipflichten wolltest. Fanatischer als der fanatischste Theologe belästigen sie dich, um dir ihre ewige Seligkeit anzupreisen und aufzudringen, oder wenn du nicht glauben kannst, geben sie dich als Kind des Teufels der Nacht der Hölle Preis. Daß der lebendige Mensch der Inhaber des Denkens, der Schöpfer von Principien und daher auch ihr Vernichter sein kann, daß das Denken ein individueller Proceß ist, der am Individuum seine Bestimmtheit hat, daß alle Erzeugnisse unseres Geistes Zeugnisse von dem jedesmaligen Zustande unseres Geistes sind, daß die Individualität mit dem Herzen voll Leidenschaftsgluthen nicht nach berechneten philosophischen Kathegorien handelt, sondern ihre Thaten das Pathos ihres eigensten affectvollen Seins sind und daß der Reiz, mit dem die Welt des Daseins an sie herantritt, der Funke ist, in dem sie zur That aufglüht, daß nur das packt und lebendig wird im Einzelnen wie in einem ganzen Volke, was seine eigene Energie ist und sie weckt, keine Phrase aber und kein Papier die lebendige Persönlichkeit umschaffen kann, weil das Individuum der Schöpfer der Form, nicht aber die Form der Schöpfer des Individuums ist — davon haben phrasenbetrunkene Denkträumer keine Ahnung. — — Für Alles und gegen Alles können Gründe vorgebracht werden. Alle Wahrheit ist nur in der Individualität und alles Wissen ist nur individuelle Ueberzeugung. Das Ende des Wissens ist der Entschluß und die Probe des Wissens die That. —

Der Mensch will. Der Wille, der die Kraft aufregt zur That, ist das Resultat des durch die Natur und die Menschenwelt bestimmten Organismus. Des Menschen That ist das Facit seiner durch die Außenwelt modificirten und in und mit der Außenwelt aufgewachsenen Organisation. Was der Mensch auch ist und was er auch thut — sein Sein und seine That sind immer das Product seiner selbst und seiner Welt. — — Das Wesen des Menschen ist die That und der Kern der That ist der Selbstgenuß, die Selbsterfüllung des Organismus. — — Die Freiheit ist die Harmonie der Nothwendigkeit. — — Frei ist der Mensch, der seine Individualität verwirklichen kann und verwirklicht, der in jedem Augenblick das Weltgericht der Vernichtung

an sich vollzieht und damit die Ewigkeit seines Seins producirt. — — That ist das Element des Menschen, aber nicht die abstracte, inhaltsleere That, sondern die concrete That, der bewußte Zweck, der die gegebene Welt aufnimmt und ihr sein Bild aufdrückt. Jede That aber ist einseitig, endlich, begränzt, ein Widerspruch: in ihrer Dialektik und in ihrem Widerspruche, der ihr immanent ist, hat sie ihr Leben und ihre Wahrheit. Jede That ist schroff, scharf, kantig, weil sie Bewegung, Thatsache ist. Jede That „beleidigt," weil sie Raum, den Tummelplatz ihres Seins fordert, und weil sie nicht nach den herkömmlichen „Rechten" fragt, sondern ihr Recht mit sich bringt, weil sie es in sich hat. — Der Mensch ist seine That. Je mehr Selbst, je mehr Mensch. Je mehr Mensch, je mehr That, Leben, Individualität. —

Arbeit ist des Menschen Wesen. Arbeit ist sein Leben. Nur indem sich der Mensch erarbeitet, hat er sich und ist er, und nur was er sich erarbeitet, hat er. Der Mensch ist sein Product und die Verarbeitung dieses Productes zu einem neuen Producte: werdend nach Außen und Innen, sich vernichtend und sich erzeugend. Der Mensch arbeitet, weil er lebt, Arbeit aber Leben ist. Arbeit ist des Menschen Lust, weil sein Sein. Nur in einer Welt, wo der Mensch, um sein Leben hinzuschleppen, eine seinem Triebe widersprechende Arbeit vollbringen muß, wo man nur mechanische Arbeit kennt, wo jeder Arbeiter vereinzelt und durch die Hetzjagd der Concurrenz zu Tode gearbeitet wird, wo nur Sklavenarbeit und Ein- und Dieselbigkeit, der Tod und die Langeweile des lebendigen Menschen, herrscht, ist die Arbeit aus Lust zur Last geworden. —

Der Mensch giebt sich liebevoll der Natur, seiner Mutter, hin. Sein Auge und seine Hand leben sich in die Natur und die Natur in sich hinein: er bildet ja mit der Natur einen einzigen großen Organismus — daher der magische Zug und der magnetische Rapport zwischen beiden. Er übt aber mit der liebevollen Hingabe zugleich die bewußte Herrschaft über die Natur. Sie ist der Boden, auf dem er sich selbst erarbeitet. Nur durch ihre Negation und in ihr ist er: er ist nur, indem er sie zu Nicht macht. Nur soviel hat er von der Natur, als er sich von ihr erorbert. —

Der Mensch steht auf dem Menschen. Der Mensch hat seine Bestimmung darin, daß er den Menschen in seiner Individualität realisirt. Seinen Zweck hat er in sich. Alle Zwecke, die man ihm sonst oft

vorsteckt, haben ihren letzten Grund in ihm. Das lebendige Individuum ist nicht nur der Grund aller seiner Lebensformen, sondern auch der Anfangs- und End-Zweck seines Lebens. —

Das Ich steht auf dem Du, der Mensch auf und neben Menschen. Kein Egoismus, aber auch kein Communismus verbindet die Menschen, sondern die Kraft der Individualität, die Kraft des Selbstbewußtseins, das Gesetz der Attraction und Repulsion, das die Natur, wie die Menschenwelt, beherrscht. —

Muth! Fort auf deinem Sein. Wohin's auch führt, es führt nur zur Vollendung deines Seins. — Angst entehrt dich, denn sie ist Mangel an Selbst. —

Stehe auf dir selbst und du bist was du sein kannst. —

Lebe! Denn was du lebst ist dein. Das Leben ist der Anfang und das Ende deines Lebens. Leben ist der lebensvolle Inhalt, in dem dein Denken, Fühlen, Wollen, spielen. —

Ewigkeit und Sein ist identisch: mit meinem Sein beginnt und endet Ewigkeit. —

Auch der Zufall ist Nothwendigkeit. —

Nur durch die Höllenfahrt des Ich geht's zur Himmelfahrt des Ich. —

Schmerz ist das Leben und doch ist es deine Wohllust.

Nur aus dem Schmerz gebärt sich das Sein. Um Daseinslust zu schmecken zersprengt im Schmerz der Schmetterling die Puppe. Nur der Schmerz in der und über die Gegenwart macht die Zukunft zur Gegenwart. Schmerz ist der Erzeuger und die Energie alles Lebens, aller Lust. Schmerz ist das heil'ge Recht des Seins, des Lebenden. Das Spiel des Lebens ist der Schmerz des Lebens und der Schmerz des Lebens das Spiel des Lebens. —

In seinem Wunsche offenbart sich der Mensch. —

Nicht nur vor Höheren, auch vor Niedrigeren mußt du niedriger stehen können. Das ist der Beweis von deiner Größe. —

Entschließe dich! „Ich will erst überlegen, ehe ich mich entschließe." Dann wirst du nimmer große Thaten thun. Der berechnende und überlegende Verstand kommt zu keiner wahren That, weil er nach dem Bestehenden rechnet, die That aber des Bestehenden spottet. Im Entschlusse liegt die Kraft und liegt sein Recht. Seine Urmächtigkeit ist der Beweis seiner Wahrheit, denn sie ist die Sanction des Geistes. Der Entschluß führt auch die Mittel, sein Wie, mit sich. —

Die Macht ist das Gesetz. Der kräftige Geist verzehrt alles unkräftige Gewürm. —

Liebe ist die Sonne, an der die Sonne deines Seins erst seinswerth aufflammt, wie die Erde nur in ihrem Lichte leuchtet, wenn die Erdsonne in sie einbrennt. —

Nur wer recht hassen kann, kann auch recht lieben. Du sprichst dagegen und forderst nur Liebe vom Menschen, — weil Du nie aus dem Becher der Liebe einen Rausch gerauschst — und daher nie erkannt, daß der Brunnen der Liebe hervorquellt aus den Tiefen des Hasses und nie den Zornmuth und den unerbittlichen Haß der Liebe gefühlt, den sie gegen Alles wendet, was sich nicht von ihren Gluthen schmelzen läßt.

Nur was du liebst, erkennst du, weil es allein nur für dich ist. —

Die Liebe ist Schöpferin deines Seins, weil in ihr dein Nicht, das Du, sich schafft.

In die Gegenwart muß sich der Mensch versenken. Nicht ekel, nicht vornehm sein. Sie nicht verachten; nicht von ihr abstrahiren. Das Sein beherzt beim Schopfe fassen. Greif in die Gegenwart hinein und mache sie zu deiner Gegenwart. —

Von Allem falle ab — nicht von dir selbst. Leb's nur heraus aus dir — nicht von fremden Phrasen, nicht von fremdem Speichel, nicht von fremder Gnade. Die Unwissenheit einer Allwissenheit, welche sich Jedem mit aufdringlicher Krämerwuth anbietet und die Erdlast angeerbter Vorurtheile — wirf ab. Sei eine Persönlichkeit, die das Recht hat, welches sie sich nimmt, und deren Gesetz ihr innerlicher Entschluß ist — die sich zeigt, wie sie ist, durch sich selbst existirend, schlürfend aus dem Becher des Lebens, das ihr gehört:

„Das Leben ist ein blühendes Weib,
Das innig umarmen du kannst,
Sobald du nur von dem üppigen Leib
Die modernden Lappen verbannst;
Es ist dreifach schön, natürlich und nackt,
Befreit vom Schnürleibe der Satzung,
Wohin ihn die heilige Innung packt,
Zu verdienen die tägliche Atzung."

Vom göttlichen Leben der Natur durchschauert und einen kühnen Trunk aus ihr gethan, aber nicht in passiven Schauern und Schauungen untergehend, sondern zugleich die Seligkeit seines eigenen Seins

auslebend und Geist hauchend, d. i. Freiheit, denn Freiheit ist Geist, Leben, Sein, Selbst, Kraft, Enthusiasmus, Gottmelodie, Vernunftdespotismus. —

Der Mensch bestimmt sich, indem er bestimmt wird. Er wird bestimmt, um sich zu bestimmen. —

Sorge nicht für die Zukunft. Lebe die Gegenwart aus mit allen deinen Kräften und du hast deine Zukunft geschaffen. —

Das Leben ist kurz? Kurz oder lang ist nur die Zeit, die nicht ausgefüllt ist, die Zeit, die außer dem Leben liegt und nicht das Leben selber ist. Das ist die Langeweile. Das Leben ist das Leben. Lebe dieses Leben, dein Leben und du hast die Ewigkeit, weil ein lebensvolles und lebenswerthes Leben gelebt. Nicht auf die Quantität, nur auf die Qualität kommt's an. —

Die Pause ist auch Musik und gehört auch zur Harmonie. Pausen sind im Leben die Sonntage des Lebens, wo es am Großen, Schönen, Wahren aufathmet und sein Lebensstoff entzündet wird, daß es weiter klingt in Harmonie. —

Nur der Lebende versteht das Lebendige. Der Todte schimpft auf das Lebendige als auf das Todte. —

Das Ziel ist der Weg zum Ziele. Ueberall ist das Ziel, aber das Ziel, das zugleich der Anfang ist. Nicht am Ende liegt der Preis. Er liegt in der Rennbahn, die das Ende in sich schließt. —

Die Dummheit ist ewig und stolz und stark. Oft kannst du nur mit List sie durchbrechen, indem du in sie eingehst und in ihr angekommen ihre Gestalt annimmst und ihren Grund unterwühlst. —

„Es ist unmöglich!" Diese Phrase ging allen großen Zeiten und allen großen Erfindungen dicht voran. Die französische Akademie der Wissenschaften hat das Dampfschiff Fulton's für eine Unmöglichkeit erklärt. Mit der Proclamation der Unmöglichkeit ist die Faulheit des Nachdenkens und der That überhoben. „Es ist unmöglich!" ruft der, der nur an todtes Sein, nicht an das Werden glaubt. „Es ist unmöglich!" schrie man Columbus nach und er entdeckte mit der Möglichkeit der Unmöglichkeit Amerika. Bei den Menschen ist kein Ding unmöglich. Die Unmöglichkeit ist die Energie zur Möglichkeit. —

Was die Masse als Masse liebt und anerkennt, hat in dieser Liebe und Anerkennung sein eignes Armuthszeugniß. Es ist sumpfig aus dem Sumpf. Es erhebt sich nicht über den gleichgültigen, ebenen, farblosen Wasserspiegel. Nur was sie lästert, steht über ihr. Was

sie nicht erkennt und darum steinigt, hat das Zeugniß der Größe für sich. Denn sie schmäht das Große und Erhabene, weil es ihre Niedrigkeit beleidigt und weil sie mit seiner Anerkennung gezwungen würde allen Plunder, in dem sie sich bisher geschleppt, abzuwerfen. —

Der Philister ist der Pendel zwischen Furcht und Hoffnung — ein Gemengsel von Nichts, Phrase und Halbheit. Kein Beefsteakgesicht, sondern nur Sauerkohlphysiognomien. Erzprosaischer Paradeschritt. Feuchtkalter Verstand. Ohne Begeisterung und Aufopferung kommt er nie zur Gluth und zu lebendiger Farbe, und steht er bei dem jedesmaligen Sieger. Nur aus Angst um sein Geld wird er zu einer Bewegung getrieben. Verschwommenheit im Denken und Thun, Schein, Illusion, Ketzerjagd auf alles Bestimmte, Wirkliche, Individuelle, Große, Persönliche, und dabei das jeder Halbheit und jedem Schein eigenthümliche Aufblasen. Das sind die wesentlichen Kennzeichen des Philisters. „Die Adels- und Geistesaristokratie!" Die will ich! ruft der Philister erzürnt. Ich bin der Herr und es giebt keinen Herrn außer mir. Was ich thue, das ist wohlgethan. Wen ich begnadige, der ist begnadigt und wen ich verdamme, der ist verdammt. „Die Proletarier!" Was wollen die sprechen? Das sind Sklaven. Zum Hungern geboren. Und ich will mich sogar herablassen und für sie sorgen — wissend oder nicht wissend, daß Wasser und Feuer nicht für einander sorgen können und daß das Für-einen-Andern-Sorgen alle Thatkraft in dem Andern bricht, wenn er es annimmt und für sich sorgen läßt — aber für sich allein sorgen, das können, daß dürfen, das verstehen sie nicht. Hat sie denn Gott nicht selbst dadurch gebrandmarkt, daß sie im Nichts geboren sind? „Die Demokraten!" Gegen Demokraten helfen nur Soldaten. Und ich muß mich gegen sie schützen, damit sie mich nicht tagtäglich mit ihren Forderungen belästigen und mich in meiner Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit stören. Die Gesetzlichkeit und Moralität des Philisters aber ist natürlich jedesmal das, was er denkt und thut, alles übrige, d. h. alles wirkliche Thun ist ihm gesetzlos, anarchisch: seine Gesetzlichkeit und seine Moral sind daher der gemeine Egoismus und die Bornirtheit. Die Freiheit, die der Philister verlangt, ist der Eigennutz und Egoismus des Philisters, die Lüge der Freiheit, ein Inquisitionstribunal, daß nach *seinem* Maße Jeden mißt, nicht aber in Jedem das Maß eigener Freiheit anerkennt. Der Philister forscht und erforscht Nichts, weil er Alles erforscht hat, d. h. weil er Alles vor aller Forschung am Besten weiß. Er verlangt einen

Zustand, wo Alles fertig, am Ende, ist, wo er deshalb nichts mehr zu thun braucht. Der Philister ist schmutziger Egoist von Profession: sein Prositchen ist sein Herz. Er ist der „gesunde Menschenverstand," d. h. die Verkehrtheit und Dummheit. Er ist das erbärmliche, farblose, „niederträchtige" Grau. Sein Sprechen ist absolute Wahrheit und seine Moral das göttliche Gesetz selbst, die er daher auch Jedem aufzwingen will, und mit der er denjenigen verdammt, der sich nicht in Tagesphrasen und kleinlichen Intriguen betrinkt, weil er selbstständig, über der Philistersphäre steht. Wehe dir, wenn du nicht in den Geleisen des Philisters gehst. Der geniale H. Heine weissagt dir dein Schicksal: „Ich bin der höflichste Mensch von der Welt. Ich thue mir darauf was zu Gute, niemals grob gewesen zu sein auf dieser Erde, wo es so viele unerträgliche Schlingel giebt, die sich zu Einem hinsetzen und ihre Leiden erzählen, oder sogar ihre Verse declamiren; mit wahrhaft christlicher Geduld habe ich immer solche Misere ruhig angehört, ohne nur durch eine Miene zu verrathen, wie sehr sich meine Seele ennuirte. Gleich einem büßenden Braminen, der seinen Leib dem Ungeziefer Preis giebt, damit auch diese Gottesgeschöpfe sich sättigen, habe ich dem fatalsten Menschengeschmeiß oft tagelang Stand gehalten und ruhig zugehört, und meine Seufzer vernahm nur Er, der die Tugend belohnt. Aber auch die Lebensweisheit gebietet uns, höflich zu sein, und nicht verdrießlich zu schweigen, oder gar Verdrießliches zu erwiedern, wenn irgend ein schwammiger Kommerzienrath oder dürrer Käsekrämer sich zu uns setzt und ein allgemein europäisches Gespräch anfängt mit den Worten: „Es ist heute eine schöne Witterung." Man kann nicht wissen, wie man mit einem solchen Philister wieder zusammentrifft, und er kann es uns dann bitter eintränken, daß wir nicht höflich geantwortet: „Die Witterung ist sehr schön." Es kann sich sogar fügen, lieber Leser, daß du zu Kassel an der Table d'Hôte neben besagtem Philister zu sitzen kömmst, und zwar an seine linke Seite, und er ist just der Mann, der die Schüssel mit braunen Karpfen vor sich stehen hat und lustig austheilt; — hat er nun eine alte Pique auf dich, dann reicht er die Teller immer rechts herum, so daß auch nicht das kleinste Schwanzstückchen für dich übrig bleibt. Denn ach! Du bist jetzt der Dreizehnte bei Tisch, welches immer bedenklich ist, wenn man links neben dem Trancheur sitzt, und die Teller rechts herum gereicht werden. Und keine Karpfen bekommen ist ein großes Uebel; nächst dem Verlust der Nationalkokarde

vielleicht das größte. Der Philister, der dir dies Uebel bereitet, verhöhnt dich noch oben drein, und offerirt dir die Lorbeeren, die in der braunen Sauce liegen geblieben; — ach! was helfen Einem alle Lorbeeren, wenn keine Karpfen dabei sind! — und der Philister blinzelt dann mit den Aeuglein, und kichert und lispelt: „Es ist heute eine schöne Witterung!" Ach, liebe Seele, es kann sich sogar fügen, daß Du auf irgend einem Kirchhofe neben diesem selben Philister zu liegen kömmst, und hörst du dann am jüngsten Tage die Posaune erschallen und sagst zu deinem Nachbar: „Guter Freund, reichen Sie mir gefälligst die Hand, damit ich aufstehn kann, das linke Bein ist mir eingeschlafen von dem verdammt langen Liegen!" dann bemerkst du plötzlich das wohlbekannte Philisterlächeln, und hörst die höhnische Stimme: „Es ist heute eine schöne Witterung!""" —

Ich liebe die Aristokraten — aber nicht die Aristokraten ohne Salz und Geschmack, die als Lohnbediente des Stabilismus und Freunde des Vorrechts um ihres Vorrechts willen, nur noch wie Ruinen in einer ihnen fremden Zeit herumwandeln und die nichts als ein Wappen und ein Von aus der Vergangenheit gerettet haben, auch nicht die Aristokraten mit Pergamentgesichtern und zunftgelehrten Perrücken, vor denen die wirkliche Wissenschaft stets ein Jahrtausend voranflieht, die nie einen Blick in das Leben und das Reich des Lebendigen geblickt, und die nur da sind, um den freien Geist in das Zwangsbett des Pedantismus einzuklemmen, sondern die Aristokraten, denen das Herz brennt vom Feuer des Lebens und die aus dem Kelche des Wissens einen vollen Zug gethan, die vom Schöpfungsodem der Freiheit angehaucht, mit Einem Haß im Herzen gegen Einen Feind, gegen den Absolutismus der Dummheit, gegen die Vergangenheit kämpfen — kämpfen gegen den Götzendienst des Egoismus, gegen die Phraseologie des Communismus und gegen die Brutalität der ewig fertigen Wahrheit, weil sie nichts als absolut fest ansehen, sondern Alles gleich der Weltgeschichte, mit der Dialektik des Geistes in Fluß bringen, und Nichts als stehend, sondern Alles als Werden d. i. kämpfend mit sich, und mit seinem Andern betrachten, solche Aristokraten, die, illegitime Usurpatoren, die Welt besiegen, weil sie sich besiegt, solche liebe ich. —

Unsere bürgerliche Bildung ist die Bildung der Aufklärungshelden des vorigen Jahrhunderts — ein Dogmatismus des Entweder-oder, der mit seinen in ihm fertig liegenden Verstandeskategorien an die eben so fertig daliegende objective Welt geht und an ihr herum formulirt,

ihr aber nicht soweit zu nahe zu treten wagt, daß sie ihre Gestalt verändern müßte. Sie glaubt die absolute Wahrheit zu haben und geht doch nur mit sich, d. i. mit Phrasen und Philisterkategorien um, aber, weil unbewußt, mit sich als mit einem Gespenste. Sie entbehrt alle Schöpferkraft, weil sie im Voraus in ihre fertigen Vorstellungen versunken, sich den freien Blick in die Wirklichkeit verschlossen hat. Aber allmächtig in der Gegenwart beherrscht sie Alles was sich ihr naht, und inficirt sie Alles was ihr gegenübersteht — und nur ihre eigene Dialektik, ihre eigene Unbestimmtheit, ihre Zeit wird sie zum Moment der Vergangenheit herabsetzen. —

Die Romantiker fanden die Individualität. Aber sie fanden nicht in der Individualität, und in der wirklichen, sauren Arbeit des Lebens den Inhalt der Individualität. Darum suchten sie ihn in Schein, in der leeren Selbstbespiegelung des Ich, oder nach Außen in der Gefühlsverfestigung des Katholicismus. Doch nicht außer sich, in sich muß daß Individuum seinen Inhalt haben, in seiner kraftsprudelnden Lebensidee, die sich mit der Außenwelt vermittelt und damit die Außenwelt umbildet, wie sie selbst von der Außenwelt umgebildet wird. Nicht außer sich sucht das Individuum das fertige und werdende Absolute, weil die Entwicklung des Absoluten im eigenen Bewußtsein des Individuums liegt. Nicht außer sich sucht das Individuum seinen Zweck, sein Allgemeines, weil es in seiner Individualität seinen Zweck und sein Allgemeines hat. Nicht außer sich sucht das Individuum die Freiheit: sie ist in ihm, in seiner Selbstentfaltung, sie ist seine Aufgabe, die Aufgabe, es selbst zu sein und immer mehr es selbst zu werden. Nicht an abstracten Phrasen und Ideen sucht sich das Individuum anzuklammern: es ist der inhaltsvolle Mittelpunkt der Ideen und des Lebens, von wo aus es die Welt in seine Peripherie legt. Das Individuum ist Inhalt und Form, lebenquellende Persönlichkeit, seliges Leben in sich und rastlose Thätigkeit nach Außen, Selbstzweck. —

Die großen Menschen von heute, die formelsüchtigen und besteweltconstruirenden, sprechen und rufen unaufhörlich: „Auf die Sache kommt es an, nicht auf die Person.“ Als ob die Sache von der Person getrennt werden könnte! Als ob nicht aller Kampf des Lebens auf Personen beruhte und nur tüchtige Persönlichkeiten auch Tüchtiges leisten und die Sache tüchtig erfassen, ihr eine neue Seite abgewinnen könnten! Es ist die Feigheit, die sich nicht an Personen hält und ihre eigene Person nicht zu nennen wagt. Es ist die Flucht vor der

Bestimmtheit, das Zurückbeben vor der Entschiedenheit jeder That, das Sichgefallen im Schaukeln von in sich selbst zerbröckelnden Luftschlössern, das ist das Gerede: „Auf die Sache kommt es an.“ — Die Sache, die sogenannte Objectivität, an die man sich halten müsse, ist nichts als das Abwaschwasser von einer Persönlichkeit, der Bodensatz der Persönlichkeit, die zur Mumie gemachte Persönlichkeit, die Persönlichkeit ohne allen Lebensduft, der von seinem Urheber getrennte, abgemarterte und zur Phrase gemachte Gedanke. Das Volk, das große Kind, und mit ihm die Constructrirdoctrinäre und die Formelwirthschaftler unter den „Gelehrten,“ ist sich seiner Subjectivität nicht bewußt und kann deshalb auch nicht aus seiner Subjectivität schöpfen. Es ist sich selbst eine Sache und lebt darum, geistig auch, von Sachen, d. i. von Phrasen. Es kennt nicht den tiefen Born im Individuum, aus dem das Leben quillt: darum zerreißt es alles Persönliche und macht es zu einem Dogma, zu einem Princip, an das es glaubt und das ihm, der leeren Form, zum Inhalt dienen muß. Darum sein ewiges Schnappen und Suchen und Fordern — nach Inhalt. Darum seine Unruhe und Unbehaglichkeit, sein Schwanken und Wanken in Zeiten, in denen das Individuum die bisdahinige Welt der Ideen in sich als in ihren Schöpfer zurücknimmt und neue Seinsformen, bei deren Anblick es aber der Masse, weil sie neu sind, noch unheimlich wird, aus sich heraussetzt. — Nur das Subject und seine Subjectivität ist die lebendige Macht der menschlichen Gesellschaft, das Subject, das die tiefe Trauer im Abgrunde des Ich, wo die lebenschöpferischen Widersprüche kämpfen, durch höchsteigene Dialektik zur Freude des Daseins steigert und in seiner Sprudelfülle der „Sache,“ d. i. der physischen und psychischen Außenwelt nicht fremd gegenübersteht, sondern mit seiner That sich in sie einlebt und von ihr treibend getrieben wird. —

Du bist deine Bibel. Ließ noch so viel in einer andern, mag sie dir vor 18 Jahrhunderten geschrieben sein, oder magst du Hegel oder Hengstenberg, Spinoza oder Bengel als deine Bibel anerkennen — du lies't doch nur dich selbst heraus. —

Die größte Gotteslästerung ist, die Welt für gott-los zu halten — auszuschließen aus der Welt und zu begränzen ihn, die unanfängliche, ewig strudelnde, ewig in sich kreisende und ewig sich selbst schaffende That, an jedem Ort und in jeder Zeit ganz, weil über Zeit und über Ort. — Jeder hat seinen Gott. Du kannst deinen Gott nicht anders denken, fühlen, als du selbst bist. Die verschiedenen Religionen

sind verschiedene Anschauungen der großen, selbstbewußten Individuen von den der Welt und dem Menschenleben zu Grunde liegenden Ideen, in denen sich das jedesmalige Bewußtsein der Masse, wenn sie dieselben zu den ihrigen gemacht hatte, befriedigt fand. Jeder hat *seinen* Gott, weil Jeder *seine* Aufgabe hat, *sein* Ideal, *sein* Ziel. Wenn der Mensch sich selbst gefunden hat, hat er auch seinen Gott gefunden. Jedes Individuum hat *sein* Gottesbewußtsein und dieses ist das für das Individuum absolut wahre Gottesbewußtsein, weil das Individuum dieses Gottesbewußtsein *ist*. — Erst bei dieser Erkenntniß, d. i. bei der Erkenntniß, daß das Individuum die erste Substanz ist, beginnt das freie Reich, das Reich der Toleranz, die nicht aus Indifferentismus erzeugt ist, sondern die auf dem Bewußtsein der Ewigkeit, weil des Selbstzweckes jedes Individuums steht. — Ueberall Relativität, die die wahre Absolutheit und die Absolutheit, welche nur, oder die vielmehr die wahre Relativität ist. —

Das Princip der Dinge ist ihre Selbsterzeugung und Selbstvernichtung, ihr Leben.

Wie du bist, so ist die Welt, in der du lebst.

Der Mensch ist das Maß seiner selbst und das Maß des All.

Ungetrübte Griechenheiterkeit kann nur der haben, der, stiibewegt, in seinem tiefsten Innern die volle Befriedigung seines Daseins findet.

Der Irrthum ist die verfestigte Wahrheit, denn die Wahrheit ist nur die Dialektik, das Werden, aber nicht das leere, sondern das bestimmte Werden der Menschen.

Gebrauche dein Auge — frei von Illusionen, Vorstellungen, Hoffnungen und Befürchtungen. Das wirkliche Sehen ruft in dir die wirkliche, die rechte That hervor.

Dränge dich nicht auf, wo man dich nicht braucht. Das ist der rechte Mensch, der nur da erscheint, wo er nothwendig ist.

Werde nicht der Sklav von Tagesphrasen und ephemeren Irrungen. Nur der geht nicht unter, der in sich selbst einen großen Inhalt, von den kleinen Wellenschlägen des Tages nicht bewegt wird, sondern mit Muth in seiner unerschütterlichen Ueberzeugung vorwärts geht.

Das Ideal ist die Geliebte des Geistes. Der Geist hat keine Ruhe. Er will *sich* erkennen, *sich* bethätigen — und darin liegt für ihn sein Ideal der Wahrheit und Freiheit. Tödte nicht dein Ideal, du tödtest sonst dich selbst.

Die Idee ist allgegenwärtig: sie liegt nicht in der Zukunft d. i. im Jenseit, denn das Jenseit ist nur die ewig verlängerte Zukunft. Bringe nur das Auge dazu mit und du siehst sie in der Wirklichkeit.

Es ist das höchste Recht und Vorrecht des Menschen, Schuld haben zu können und verantwortlich sein zu dürfen. Gottheitsbild — Selbstverantwortlichkeit.

Die Form ist das Göttliche, denn sie ist der Geist des Dinges. Nur in der Form und durch sie ist ein Ding es selbst.

Die Wahrheit ist allüberall wie das Leben Alles und Jedes ist seine Wahrheit und daher keins absolut *die* Wahrheit. Nur der Tod ist Lüge, und mit ihm die Autorität, die Formel und die ausgelebte Form.

Alles Daseiende schließt sich in seinem Dasein vom Anderen aus und alle Lebendigkeiten sind intolerant gegen einander. Dies Bewußtsein ist die wahre Toleranz.

Es giebt kein Unkraut weder in der natürlichen noch in der geistigen Welt. Die gewöhnlichen Menschen nennen Unkraut, was ihnen nicht nützt, was ihnen schädlich ist, was ihrem Auge nicht gefällt. Der uneigennützige Freund der Natur, der liebevoll sich ihr hingiebt und doch ihr Herr bleibt, schaut in den reichen Lebenspulsen der Natur Jedes als vollendet und vollkommen an seinem Orte und erkennt jedes Daseiende als ein Einziges, weil es das einzig Daseinkönnende ist.

Du kannst Keinen von einer Wahrheit überzeugen, wenn sie ihm nicht inne liegt. Jeder hört nur seins, nur das was er will.

Populär ist die Dummheit, die Verkehrtheit, das Graue, welches als Composition aller Farben keine Farbe, die unbestimmte Bestimmtheit ist.

Die Freiheit ist nicht ein Theorem. Sie ist ein Postulat. Sie ist nicht Zustand. Sie ist That.

Freiheit ist nur in der Beschränkung. Die unbeschränkte Freiheit ist die Zügellosigkeit, die Willkür, der Despotismus und Barbarismus.

Die Tyrannei der Massenfreiheit ist die härteste Tyrannei.

Ach, das Jahr 1848 mit seinen Freiheitsphrasen! Kein großer Geist mit Gestaltungskraft, der wie ein glänzender Stern über die Bornirtheit und Mittelmäßigkeit hinweggeragt, kein Heiland mild und anspruchslos, ohne Pomp, aber im Innern ein großer Gott und die Menschheit in seiner Brust.

Der große Mann mit der großen Sache buhlt nicht um den Beifall der Massen. Er stellt sich auf, und wendet sich an die Größen mit ihrem Urtheil, nicht an die Kleinheiten.

Die Tyrannei des absoluten Herrschers mordet nur den Geist; die Tyrannei des Pöbels mordet Leib und Geist.

Die Masse muß stets eine Autorität außer sich haben, an die sie glauben kann. Sie hat den Gott nicht in sich, darum sucht sie ihn außer sich.

Die Masse ist das Ausfüllmaterial zwischen den großen Männern, die als Säulen die Jahrhunderte zusammenhalten.

Die Mehrheit und Vielheit ist die Bornirtheit. Wer mit ihr geht, ist ihr gleich. Nicht die Vielheit, der Einzelne macht die Menschheit aus, indem er die Menschheit darstellt.

Für allgemeine Freiheit und Gleichheit schwärmen, ist kindlich. Wenn es vom Mann geschieht, ist es kindisch.

Die Gleichheit paßt nur für Gleiche; die Menschheit besteht aus lauter Verschiedenen.

Die große Persönlichkeit lebt's aus sich heraus, nicht fragend, ob's so recht zu leben sei, weil sie das Recht zu leben in ihrer Brust hat. Die Masse aber, die nur vom fremden Sein lebt und jedes Leben in eine Formel einregistrirt, tobt über die Lebendigkeit und Entwicklungskraft des großen Menschen, indem sie ihn princip- und charakterlos nennt. Aber er hat den Anfang und das Ende seines Dürfens und Könnens in sich selbst, nicht in der Masse.

Gesundheit und Krankheit stecken physisch und psychisch gleich sehr an.

Wolle! Der Wille ist die Energie deines Lebens und nur durch Energie vermagst du dich allen Mächten des Lebendigen gegenüber als ein Individuum zu behaupten. Vom Wollen hängt dein Dasein ab.

Es giebt nur Eine Liebe — die Liebe zur Wahrheit, die dir auch aus dem Auge des geliebten Weibes entgegenstrahlt, denn du könntest es nicht lieben, wenn dir in ihm nicht das Ideal deiner Wahrheit entgegenträte. Und es giebt nur einen Haß — den Haß gegen die Lüge, welche die Krankheit und der Tod der Menschheit ist.

Allgemeinheit und Einzelnheit! Nothwendigkeit und Freiheit! Gattung und Exemplar! Sein und Denken! Geist und Leib! — Diese Gegensätze sind nur das Product des in Gegensätzen lebenden und Gegensätze gebärenden menschlichen Verstandes. Ihre Einheit ist

die Wirklichkeit, das Leben, der bestimmte Mensch, der in Kraft seines monadischen Seins in unaufhörlicher Ponirung und Negirung sich als Allgemeines und Einzelnes setzt und aufhebt. Wahrheit ist der bestimmte Organismus, das lebendige Individuum, das im Hochgenuß seines Seins die vollkommenste Blüthe und höchste Energie des Seins, die lebendigste That des Organismus, den Geist und das Allgemeine aus sich erschafft. —

Anthropologisches.

a. Theorie des Gefühls.

Der menschliche Organismus ist ein Einiger — das was man Seele und Geist nennt, nur der höchste Affekt, die Totallebendigkeit des Organismus und das was Seelenkräfte heißt, nur die verschiedenen Seiten der Lebendigkeit der Außenwelt zugekehrt, die verschiedenen Thätigkeitsäußerungen, die durch die verschiedenen Beziehungen, in die der Organismus zu andern Organismen tritt, erregt werden. Action und Reaction, Empfindung und Trieb, Denken und Wollen sind nur die verschiedenen Formen des einen lebendigen Organismus, der sie aus seinem Selbstgefühl als aus ihrer Grundform aus- und zurückströmen läßt.

Das Gefühl ist das Tönen und Vernehmen des Organismus, die Seelenharmonika. Es lebt in sich und von sich. Es kennt und erkennt keinen Gegenstand und will keinen kennen und erkennen. Für es existirt nur die eigene Subjectivität und auf äußere Gegenstände bezieht es sich nur als auf sich selbst. Das Gefühl ist das eigenste Eigenthum des Individuums: der Grund und Mittelpunkt, um den sich die Individualität dreht, die Individualität selbst. Im Gefühl lenkt sich die Subjectivität nur auf ihre eigenen Zustände und auf ihr eigenes Wesen. Im Gefühl hat das Gesammtleben des Organismus seinen Spiegel

Darum ist aber auch das Gefühl mehr als irgend eine Aeußerung des Organismus dem Wechsel des Organismus selbst unterworfen, da es in Wahrheit nur dieser Wechsel selbst ist. Verschieden in seinen Höhen und Tiefen, Weiten und Breiten ist das Gefühl nach Alter und Stand, nach Empfindungen und Erfahrungen, Thätigkeiten und Gewohnheiten, nach den Nerven mit ihren bestimmten Stimmungen, nach

Blutlauf und Herzschlag — dem an sich seienden Gefühl — sowie nach dem ganzen sich in jedem Moment verändernden, in jedem Augenblick sterbenden und wiederauflebenden Organismus. Darum sind auch die Gefühle unaussprechbar, denn aussprechbar sind nur Vorstellungen und Gedanken.

Die Gefühle sind die Töne, welche die Zustände des Organismus anschlagen, die Töne der Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken in ihrer Einheit und Verschiedenheit, in ihren Verschmelzungen und ihren gegenseitigen Hemmungen hoch und tief, straff und schlaff, leicht und schwer; — oder vielmehr die Art und Weise, der Wechsel nach seiner Schnelle und Langsamkeit in den Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken ist der Ton, welcher als Gefühl tönt. Die verschiedenen Weisen in den Stimmungen und Bewegungen des Organismus giebt das Gefühl an, einen bestimmten Zustand seines Seins, seines Wesens. Der Mensch fühlt den Menschen, seine organische Thätigkeit, sein Leben.

Das Gefühl in glühendster Gluth ist der Affect, das Aufschäumen der Seele in mächtigen Wasserbergen, und um so mächtiger, je plötzlicher er in den Organismus eintritt und je disponirter er den Organismus findet. Wenn der Affect habituell wird, ist er Leidenschaft — ein einziges Gefühl, das den ganzen Organismus einzig und allein einnimmt und bewegt. —

Schön hat Carus in seinem wunderbaren Werke, in der „Psyche" das Leben des Gefühls also charakterisirt: „Alles was in der Nacht des Unbewußtseins unsere Seele in uns bildet, schafft, thut, leidet, drängt und brütet, Alles was dort sich regt, nicht bloß unmittelbar am eigenen Organismus sich kund gebend, sondern ebenso, was angeregt ist von anderen Seelen und der gesammten Außenwelt, welches Alles bald heftiger bald milder auch unser inneres unbewußtes Leben durchdringt, Alles dies klingt auf eine gewisse Weise aus dieser Nacht des Unbewußtseins auch hinauf in das Licht des bewußten Seelenlebens, und diesen Klang, diese wunderbare Mittheilung des Unbewußten an das Bewußte nennen wir Gefühl. Streben wir die Himmelsgegenden des Gefühls zu erfassen, so finden wir auch hier einen Süden und Norden, einen Aufgang und Niedergang — wir nennen sie Freude und Trauer und Liebe und Haß. In den wunderbarsten Schwankungen und Beugungen bewegt sich die Magnetnadel des Gefühls zwischen diesen vier wesentlichen Theilpunkten am Horizonte der psychischen Welt

und wie aus verhältnißmäßig so ganz wenig Lettern eine Unendlichkeit verschiedener Worte gebildet werden kann, so ist die Zahl der Stimmungen unseres Gemüthes unermeßlich, welche aus den Combinationen dieser vier Grundregungen mit der eigenthümlichen Welt verschiedener benannter und bewußter Vorstellungen hervorgehen kann. Wie alle primitiven Gefühle entsteht auch die Freude aus zwiefacher Wurzel, einmal ganz aus der Nacht des Unbewußten und ein andermal aus der Tagseite des bewußten Vorstellungslebens. Je erfrischter die Gesundheit, je günstiger die Verhältnisse des Organismus zur Außenwelt, je rascher und normaler alle Lebensfunctionen, desto günstiger für Entwickelung des Freudegefühls von dieser Seite, ist die Stimmung, und dies Alles wirkt um so mächtiger ein, je weniger noch die Seele als selbstbewußter Geist sich entwickelt hat. Je mehr hingegen das Bewußtsein ausgebildet ist, je vollkommner die Seele im Denken sich bethätigt, um so mehr wird auch das Freudegefühl nur aus diesen Quellen aufsteigen und verhältnißmäßig kräftiger nach der unbewußten Seite sich mittheilen, als die Aufregung des Unbewußten allein Macht hat, im Bewußten wiederzuklingen. Auch die Trauer tritt aus der bewußten und unbewußten Region hervor und zwar aus beiden Regionen um so leichter, je schwächer die Energie und je stärker die Sensibilität des Individuums ist. Die Trauer ist theilweise der langsame Herzschlag, ein Bleichen der Haut durch Zurückziehen der Blutströmung aus den feinsten Netzen der Oberfläche, ein minder gutbereitetes Blut, ein langsameres schluchzendes Athmen ꝛc. und dadurch, daß diese unbewußten Vorgänge auf eigenthümliche Weise im selbstbewußten Geiste wiederklingen, entsteht im Verein und durch gleichzeitige Vorstellungen des Unglücks das was wir Trauer nennen. Liebe und Haß sind active und zugleich mehr objective Gefühle, da ihr innerstes Wesen darauf beruht, entschieden aus sich herauszugehen, entschieden das Geliebte anzuziehen und von ihm angezogen zu werden, und eben so entschieden das Verhaßte zurückzustoßen und sich von ihm zurückstoßen zu lassen. Auf der Liebe beruht wesentlich alle höhere Entwickelung, welche die Seele des Menschen überhaupt erreichen kann, denn sie ist nichts Anderes als ein mächtiger, Bewußtes und Unbewußtes durchdringender und bewegender Zug nach Vervollständigung unseres Daseins, nach höchster und seligster Vollendung unserer eigensten Existenz. Durch unbewußten Zug und bewußte Erkenntniß kann die Liebe das Höchste und das Geringste umfassen — diese eingeborne Sehnsucht der Ide

nach Vervollständigung und Vollendung. Das Gefühl des Hasses hingegen ist das eingeborne Widerstreben der Idee gegen alles jener Sehnsucht nach Vollendung entschieden Ungemäße und sich ihr Entgegensetzende. Der Haß ruht, wie die Liebe, zum Theil im bewußten, zum andern Theil im unbewußten Seelenleben und entsteht, wenn gegen irgend Etwas ein entschiedenes Widerstreben auch im Unbewußten rege geworden ist. Der natürliche Tod des Hasses ist, unterzugehen in der Liebe." —

---

b. Erkenntnißtheorie.

Der Mensch vermag an die Dinge der Außenwelt zu gelangen, weil er wie sie zu den Gliedern des unermeßlichen, ewigen All gehört und weil deshalb die Gesetze des All auch die Gesetze seines Lebens, und umgekehrt sind. Er vermag aber nur an die Dinge zu gelangen, die ihm am wahlverwandtesten sind. Denn der Körper wie der Geist des Menschen ist bedingt durch die lebendigen Substanzen, aus deren Composition er besteht und die dadurch sein Leben ausmachen, daß sie in ununterbrochener Lebendigkeit aus- und einströmen und mit der Welt in Wechselwirkung stehen, sowie durch die anderen lebendigen Existenzen, die mit ihm kämpfen und dadurch Gegenkampf hervorrufen. Aber nur die homogensten und heterogensten Substanzen und Organismen stehen in Wechselwirkung unter einander und berühren und fliehen sich, weil nur Widerspruch und Verschiedenheit das Leben ausmachen und nur im Gegensatz der immer neue und immer frische Reiz des Lebens liegt.

Der Mensch gelangt so an die Dinge, wie er selbst ist. — Der bestimmte Ort erzeugt das Individuum und ist im Individuum individualisirt. Jeder sieht aus wie sein Land. Der Südländer brennt innerlich und äußerlich. Der Nordländer ist kalt an Leib und an Geist. Der Franzose ist leichtsinnig wie sein Wein; der Engländer realistisch wie sein Beefsteack. Hamburger Rindfleisch giebt eine andere geistige und leibliche Physiognomie als die goldglühende Frucht Italiens. Die Nationalität, die sich darin zeigt, daß eine bestimmte Menschenanzahl wegen des gleichen Bodens, auf dem sie wächst, eine bestimmte Seite des Organismus vorwiegend der Außenwelt entgegenstreckt und mit ihr sie einsaugt, ist in den Einzelnen hineingewachsen, oder sie ist vielmehr die Einzelnen nach der Eigenthümlichkeit der Organismen und darnach auch im Denken und Wollen, in Sprache, Religion, Sitte, Kunst und

Staat. Jeder Mensch ist ein Gebilde seiner Nation und seines Ortes. — Der Mensch ist bestimmt durch seine Zeit. Durch die Zeit schon, in welcher der bestimmte Sperma das bestimmte Ei zum Leben reizt, denn ein anderer Mensch ist der, der in glühender Lust, als der, welcher aus Amtsgefühl und schulgerecht geschaffen wird. Vor Allem aber durch die Zeit der Welt, d. i. durch die bestimmte Culturperiode, in der er lebt. Die Weltgeschichte ist die Entwicklung des Menschengeschlechtes d. i. der wirklichen Menschen, oder vielmehr der Individuen, die aus ihrer Zeit stammen und doch ihre Zeit vernichten, weil sie neue Saiten von Wahrheit, Freiheit und Liebe anschlagen und damit der Masse eine neue Laufbahn anweisen. Wie deshalb die bestimmte Zeit Wahrheit, Freiheit und Liebe aufstellt, wie sie die Menschen verwirklichen und mit welchen Organen sie dieselben ergreifen, so ist der bestimmte Mensch, der zwar seinen Geist als seine That unaufhörlich als den seinigen setzt, der ihn jedoch nur der Dinge und der Welt außer ihm gemäß setzen kann, weil sein Leben selbst nur Wechselwirkung innerer und äußerer Lebensbedingungen ist. — Die Ansichten des Einzelnen gehen deshalb nicht aus absolut freier Ueberlegung des Einzelnen hervor: seine Wünsche und seine Hoffnungen, seine Freuden und seine Leiden, seine Bedürfnisse und seine Interessen machen seine Ansicht, bilden sein Denken, leben in seinem Handeln. Jeder denkt wie er fühlt und seine Gefühle hängen wiederum ab von dem Charakter der Gesellschaft, in der er lebt, von dem Volksethos, das seine Atmosphäre bildet, von der Summe der Verhältnisse, in denen er mit Anderen steht. Jeder hat seine Gedanken als Resultat vielfacher Vorstellungen und Empfindungen, und diese wiederum werden von Außen erregt, das als dasselbe bei Verschiedenen verschieden einwirkt, ja bei Einigen gar nicht wirkt, während es bei Anderen die verschiedensten Gefühle anschlägt, wie ja schon die Reizbarkeit der einzelnen Primitivfaser bei Jedem und bei Jedem zu verschiedenen Zeiten verschieden ist, weil sich der Organismus stets verändert und daher die Objecte nicht immer dieselben Wirkungen im Subjecte hervorrufen, aber auch die Objecte im rastlosen Werden Jedem andere und dem Einzelnen zu verschiedenen Zeiten immer neue Seiten zeigen, da das Lebendige sich in keinem Augenblicke erschöpft, immer noch Etwas für sich behält und in unaufhörlich neuen Gestalten und Formen erscheint.

Alles Erkennen ist ein Nachgehen den Gesetzen des Lebens, die lebendig in den Dingen und in ihren Beziehungen zu einander vor dir

stehen. Es ist ein Hingehen zu den Dingen. Wenn ich die Dinge unmittelbar allen ihren Seiten nach auf mich wirken lasse, sie in mich aufnehme und damit meine Vorstellungen ihnen gemäß corrigire, dann erkenne ich die Dinge. Erkenntniß ist substantielle Berührung. Nur das Ding, das mich berührt und das ich berühre, kann ich erkennen. Nur der Geist und das Geistige, in dessen Luft ich eintrete und dessen Atmosphäre mit mir in Berührung eingeht, gelangt zu meiner Erkenntniß. Je mehr Kraft das Individuum hat, um an die Dinge hinanzudringen, je mehr weiß es, weil es um so mehr in die Dinge eingeht. Die schärfste Berührung ist das schärfste Wissen. Die Verhältnisse der Außenwelt und deiner Innenwelt sind die Normen deines Wissens, und je mehr du durch eigene That in diese Verhältnisse eindringst, je mehr du deinen eigenen Zusammenhang und deinen Zusammenhang mit der Natur und den Menschen, sowie der Menschen und der Naturdinge unter sich im tiefsten Springpunkte berührst, um so mehr erkennst du von dem Stückchen Welt, in und auf dem du stehst.

Das Subject des Erkennens und Denkens ist der menschliche Organismus und der Geist selbst ist nur die That des Organismus, der Superlativ von der Lebendigkeit des Organismus. Der lebendige Organismus ist das Dasein des Geistes und der Geist die Einheit des Organismus, die Polarität des Organismus in sich und mit der Welt.

Das Erkennen setzt die Außenwelt voraus. Die Außenwelt, die nackten Existenzen, die Bestimmtheiten sind gegeben. Sie sind unläugbar, weil sie brutale Thatsachen sind. Sie sind — und ohne sie kein Erkennen, weil sich an ihnen alle Begriffe entwickeln.

Das Erkennen setzt ein Ich und Du voraus. Ich — mag dieses als Bewußtsein die innern Zustände mit mehr oder weniger Klarheit wiederspiegeln, oder als Selbstbewußtsein die Welt um sich als um ihren Mittelpunkt kreisen lassen — ohne die Begleitung des Ich ist kein Erkennen möglich, weil nur in unzertrennlicher Einheit mit ihm die dem Selbst gegenüberstehenden Dinge gefaßt werden können. Ohne ein Du ist kein Erkennen möglich, denn nur in anderem Ich erkennt wie in einem Spiegel der Mensch sein Ich. Nur wenn Menschen auf Menschen wirken, stammt das Denken auf.

Der Außenwelt gegenüber und doch in ihr, der Mikrokosmos im Makrokosmos, steht der Mensch mit der Leidenschaft der Selbstbehauptung. Er ist, und weil er ist, deshalb sucht er sich zu behaupten. Sein Dasein ist seine Selbstbehauptung. Weil aber der Organismus

in seiner Selbstbehauptung und Ausdehnung gehemmt oder gefördert, aufgeschwellt oder niedergedrückt wird, darum stellt sich ihm die unbezweifelbare Gewißheit der Objecte dar. Mein Leiden durch die Objecte setzt ihr eigenes Thun, ihre eigene Thatkraft und damit ihre Existenz voraus, denn Facta empfinde ich und ein Factum fordert ein Subject. Indem ich mich selbst fühle — und ich fühle mich nur, indem ich thätig und leidend, leidend und thätig bin — fühle ich zugleich die Außenwelt als mein Theil. So gewiß ich bin — und mich selbst empfinde ich unmittelbar, indem sich mein Organismus kraft seiner bewegt, als ein daseiendes und thatkräftiges Wesen — so gewiß sind die Dinge außer mir, mit denen ich in Wechselwirkung stehe, indem wir gegenseitig thätig und leidend zugleich sind. — Indem aber der Organismus sich stets selbst wieder bethätigt in seinem Leiden und dadurch seine Lebenszustände und seine Muskelbewegungen empfindet, die er unter gleichen Umständen als dieselben mit denselben darauf folgenden äußern Veränderungen erfährt, entsteht ihm die Causalbetrachtung. Der Mensch muß, wenn er Etwas will, eine Muskelbewegung, eine Kraftanstrengung machen, weil er gewahr wird, daß nur in Folge derselben das Gewollte eintritt. Diesen Causalbegriff setzt der Mensch gleichfalls in die Außenwelt und betrachtet so die Dinge in besonderer Weise ihres Aufeinanderwirkens, weil er nur ein Ding als Voraussetzung eines anderen auffassen kann — eine Annahme, die alles Denken begründet und beherrscht und die dadurch objective Gewißheit hat, weil die Gesetze des Menschenlebens, welches das Leben der ganzen Natur in Eins zusammenfaßt, auch im großen Naturleben draußen gelten müssen.

Der Mensch empfindet nicht die Objecte, er empfindet nur seinen veränderten Organismus, seine veränderten Zustände. Er empfindet die Berührung der Dinge an seinen Sinnesorganen. Die Empfindungen seiner Sinnesorgane empfindet er, bestimmte Nervenerregungen und damit bestimmte Nerventhätigkeit. Die Empfindung unseres Leidens und Thuns im Allgemeinen ist das Gemeingefühl, das allgemeine Gefühl des Organismus von Schmerz und Lust. Aus der allgemeinen Empfindung der Nervenzustände treten jedoch einzelne Empfindungen stärker hervor, verfestigen sich und unterdrücken durch ihre Stärke und Bestimmtheit das Gemeingefühl — die besonderen Empfindungen der besonderen Sinne. Jeder Sinn läßt uns besondere Zustände unseres Lebens empfinden und giebt uns daher besondere Seiten des objectiven Lebens, und nur erst durch alle Sinne, die sich gegenseitig ergänzen und

corrigiren, wird uns das gesammte Allleben aufgeschlossen. Wenn sich bestimmte Empfindungen, die im Nervensystem und damit im ganzen Organismus wiederschlagen, als Wahrnehmungen, die nichts sind als die Empfindungen des bestimmten Subjects zum bestimmten Object — unter denselben gegebenen ähnlichen Zuständen immer als dieselben wiederholen, so macht das Subject eine Erfahrung, d. i. es empfindet, daß gleiche Beziehungen gleiche Empfindungen hervorrufen, und verknüpfen sich mit ihnen, wenn sie der Organismus auch ohne äußere Anregung kraft seiner selbst in sich reproducirt, dieselben Beziehungen des Subjects mit dem Object, so stellt sich das Subject das Object vor. Die Vorstellung ist das Product des Verhältnisses vom ganzen einheitlichen Organismus zu dem Objecte. Daher wird durch jede neue Vorstellung die Einheit des Organismus in eine andere Stimmung versetzt und daher wird der Organismus durch jede einmal gehabte Vorstellung für seine ganze Zukunft verändert, da jede künftige Stimmung in ihrem Sinn durch die vorhergehende und durch alle vorhergehenden bedingt ist. Jede einmal dagewesene Vorstellung kann deshalb nie wieder aus dem Organismus herausgerissen werden, da sie die Grundlage und die Bedingung aller späteren ist. Sie wirkt fort in allen weiteren Vorstellungen, — dadurch wird sie freilich selbst modificirt, wie sie auch die anderen modificirt — ja sie ist in ihrer Thätigkeit durch die späteren nur zum Moment, zum Gliede in dem sich bildenden geistigen Organismus herabgesetzt. Jede Disposition des sich verändernden Organismus und der auf ihn eindringenden und sich verändernden Außenwelt — und das ist die Vorstellung — will sich nach dem Gesetze alles Seins, das sein will, weil es ist, für immer behaupten und wird auch nach ihrer Unterdrückung sogleich wieder wirklich, sobald die späteren stärkeren schwächer als sie selbst werden, und um so eher wirklich, je stärker sie qualitativ und quantitativ selbst war und je bälder sie wieder auftreten kann. — Die Vorstellungen verbinden sich unter einander nach ihrer Zeit und Raumfolge und treten deshalb auch unwillkürlich hervor und folgen auf einander nach der Zeit, in der sie der Organismus bildete und nach ihrer gegenseitigen Freundschaft und Feindschaft. Willkürlich aber auch erfaßt sie der Organismus und componirt sie nach seinen Gesetzen, und dieses Componiren ist das Denken. Denken ist Unterscheiden und Verbinden von Vorstellungen. Durch Unterscheiden und Verbinden von Vorstellungen, **resp.** von Objecten, erlangt man den Begriff der Dinge, d. i. das Gemeinsame und die innere Einheit von Vorstellungen, eine Vorstellung von Vorstellungen — den Begriff, der deshalb auch nur an den Vorstellungen ist. — Die Begriffe werden durch die Sprache dargestellt. Die Zunge ist das geistige Zeugungsglied und die Sprache das Kind des Geistes. Die Sprache spricht nicht Individuelles; sie spricht nur Vorstellungen von Vorstellungen, und das Wirkliche ist deshalb nicht in Worten, nur in Sätzen aussprechbar. Die Sprache ist das System von Begriffen, die eigentliche und allein wahre Logik und Metaphysik eines Volkes. Die Vorstellung tönt in ihrem Entstehen unmittelbar beim selbstbewußten Menschen, der die Natur und Menschenwelt außer sich hat, als Ton. Denn die in den Hemisphären erregten Vorstellungen und Gedanken werden zu Worten, sobald Worte den Gehörnerv reizen, dieser dadurch in den Hemisphären einen neuen Reiz und neue Thätigkeit erzeugt, wodurch die motorischen Nerven gereizt, dadurch die Sprachorgane bewegt und in Folge dessen die den Vorstellungen entsprechenden Worte angeschlagen werden. Je mehr sich das Individuum entwickelt, um so mehr werden auch, da die geistige Entwickelung darin besteht, daß sich die durch die Empfindungen hervorgerufenen Vorstellungen gegenseitig corrigiren, nicht allein durch die Gehör-, sondern durch alle Sinnesnerven Vorstellungen angeschlagen, welche schon durch die Sprache symbolisirt sind, sowie dann auch die Symbole der Sprache bestimmte Vorstellungen anschlagen. So tönt der Mensch bewußt-unbewußt das ganze Reich der Vorstellungen, Begriffe und Gedanken und damit die ganze Natur mit ihren Erscheinungen in Klängen und Klangfiguren wieder — er strömet aus den Athem seines Geistes. — Das Denken ist um so wahrer, je mehr es in Identität mit den Dingen ist, je sorgfältiger der Mensch die Verbindungen der Vorstellungen den Beziehungen der Objecte in sich und unter sich, sowie zu ihm, gleich macht. Die Beziehungen der Vorstellungen auf einander, so daß die eine durch die andere als bestimmt erscheint, macht das Wesen des Schließens aus, das auf den in der Einheit des menschlichen Organismus basirenden Gesetzen der Identität und des Widerspruchs beruhet, während der Schluß die Gedanken nach dem dem Menschen an ihm selbst gewahr gewordenen Gesetze von Grund und Folge zusammenbindet. Der Urbegriff aber, der als Begriff aller Begriffe die höchste Potenz des Denkens darstellt, zugleich aber auch durch unmittelbares Anschauen, durch das Anschauen des ganzen Menschen, erfaßt wird, ist das Leben in seinen verschiedenen Metamorphosen, das Leben, welches als Bestimmtheit oder Individuali-

tät, als Eins in Vielen, das Universum ausmacht und im Menschen sich als Naturleben zusammenfaßt, so daß er die Daseinsweisen und Lebensformen aller Dinge unter ihm, die höchste Formbildung und die tiefste Entfaltung der Erde, die Organismen hinter ihm jeder ein Stückchen Mensch und Er die Gesammtheit der Organismen, in seiner Gestalt darstellt. Im Lebendigen und als Lebendigkeit erfaßt der menschliche Organismus sich in sich selbst, in seiner Lebens- und Werdelust, in seiner harmonischen Entwickelung; und die Vorstellung dieser seiner Harmonie ist für ihn die Idee, welche den ganzen Prozeß des Erkennens von seinem Anfange an, erst dunkler, dann immer heller und heller, begleitet, Einheit und Zusammenhang in die Empfindungen und Vorstellungen bringt, und dem Denken seinen Abschluß in ihm selber giebt, indem sie als Idee der Wahrheit die Uebereinstimmung der Außenwelt mit den menschlichen Vorstellungen und den Einen Gedanken, um den sich die Welt dreht, als Idee der Freiheit die Bethätigung des Organismus durch alle Conflicte hindurch und als Idee der Liebe die Realisirung der Einheit in der Verschiedenheit in den menschlichen Persönlichkeiten sucht. Das Aufsichhinschauen und der Glaube an ihre Verwirklichung ist das Ideal, in dem der Geist lebt. —

c. Theorie des Willens.

Der Mensch ist.

Sein ist Kraft des Seins, und Kraft des Seins ist Activität des Seins. Ohne Activität wäre das Sein das Nicht, die Nicht-Existenz, und wenn seine Activität außer ihm wäre, so wäre es nicht es selbst, sondern sein Gegentheil.

Jedes Seiende aber würde über sich selbst hinausgehen und alles Seiende werden, weil im Sein liegt, sich auszudehnen, d. h. sich zu poniren, soweit und so viel es vermag, wenn alle anderen Daseienden es nicht negirten. Eine reine Position ohne Negation wäre das abstracte Sein, damit das Nichtsein, also die reine Negation. Indem das Seiende als Position sich selbst setzt und damit alle anderen Positionen negirt, wird es zugleich von allen anderen Sichponirenden negirt und erhält dadurch seine Bestimmtheit. Die Negation am Seienden ist die Schranke des Seienden, die Schranke des Seienden aber als seine Negation zugleich auch die Position des Seienden, da in der Schranke das Sein anfängt und aufhört, die Schranke seine Form ist, in der Form aber und durch die Form das Seiende das Wirkliche, das Bestimmte ist.

Der Mensch ist demnach in seinem Sein der Bestimmte, dem seine Bestimmtheit von seiner Außenwelt gesetzt wird, der aber in diesem Gesetztwerden zugleich sich selbst setzt, weil es im Wesen der Bestimmtheit liegt, daß ihre Passivität zugleich Activität ist und wird. Der menschliche Organismus sucht sich in seinem Sein zu behaupten und mit der Leidenschaft seines Seins alle Negation in seine Position umzuwenden. Darin besteht sein Leben.

Mit seinem Sein, d. i. mit der Position seiner selbst beginnt daher auch seine Negation der Außenwelt. Im unbewußten sich nur erfühlenden Organismus, im Kinde wirkt die Action der Außenwelt unmittelbar und unbewußt die Reaction des Organismus. Die Hemmung des eigenen Seins, welche durch jede Action von Außen eintritt, und damit das Gefühl der Disharmonie, schnellt augenblicklich das Streben auf, seine eigene Harmonie herzustellen, da jede centripetale Strömung der Innervation im Nervensystem eine centrifugale und damit eine Erregung der Sinnes- und Bewegungsorgane hervorruft, um den Organismus zu erhalten und fortzubilden. Das unmittelbare Selbstgefühl, das Gefühl der Harmonie sucht sich zu behaupten, und wenn es gestört ist, wiederherzustellen. Diese Reaction, die auf die Action in den unbewußten Regionen des Organismus vor sich geht, ist der Instinct.

Das bewußte Begehren ist an der Schwelle, da, wo das Unbewußte in das Bewußte übergeht, der Trieb, als das Bestreben, den Organismus aus seiner Gestörtheit in sein organisches Gleichgewicht zu stellen. Der Trieb ist die Voraussetzung des Willens. Das Subject des Triebes strebt sich zu befriedigen, sich zu genügen, und glaubt diese Befriedigung in einem bestimmten Objecte zu finden, auf das es sich richtet, und das so verschieden, wie verschieden der Organismus selbst und seine Stimmung sein kann. Sobald der Trieb gänzlich in das Bewußtsein eintritt, bewußter Trieb wird, ist er das Begehren. Das Begehren entsteht, sobald der Organismus Vorstellungen entwickelt hat, die auf der Erfahrung beruhen, daß ein bestimmtes Object einen bestimmten Zustand des Subjects herbeiführt, denn das Begehrte ist das, was sich der Organismus als ihm gemäß vorstellt, mag es ein solches wirklich sein, oder ihm nur als solches erscheinen, was er, wenn er den Schein als Schein empfindet, verabscheut. Das Subject des Begehrens richtet sich in seiner Bewegung, in seiner Kraft, in seinem Wollen auf einen Gegenstand, der aus der ganzen Tonleiter der natür-

lichen und geistigen Welt genommen sein kann, und der auf es die Empfindungen machen soll, die es sich vorstellt, daß er sie mache. Richtet sich die Begierde auf ein Object um des Objects willen und entsteht durch das jedesmalige Auftauchen der Vorstellung im Subject eine jedesmalige Bewegung nach dem Object, weil das Object für das Subject ein um sein selbstwillen Begehrenswerthes ist, so ist die Begierde nicht mehr Begierde, sondern es ist Neigung, welche Vorstellen und Begehren voraussetzt, das Object, auf welches sie sich bezieht, nicht vernichten, sondern erhalten will und auf der Sympathie zwischen Subject und Object, d. i. auf gleicher Komposition der lebendigen Stoffe beruht, so daß sich in der Neigung der Organismus des Subjects dadurch, daß er das Object anerkennt, in seinem eigenen Dasein steigert und sein Lustgefühl erhöht, während er gegen das Object, welches ihm nicht wahlverwandt ist, daher seine Lebendigkeit deprimirt und in ihm das Gefühl der Unlust hervorruft, Abneigung hegt.

Das selbstbewußte Begehren ist das Wollen. Wollen kann nur gedacht werden im Zusammenhange mit Erkennen. Im Selbstbewußtsein werden die Empfindungen vom Gedanken geprüft und der Gedanke ruft die That zur Realisirung des dem Organismus Gemäßen hervor. Das Begehren unterscheidet nicht nach Möglichkeit und Unmöglichkeit, während das Wollen nur will was es kann und das Gewollte aufgiebt, sobald es in sich und in seiner Welt nicht die Möglichkeit der Erfüllung sieht. Das Wollen ist die Wirkung bestimmter Gedanken, welche das Gewollte als Entzweck des Wollens aufstellen, die Mittel als die Ursachen und Wirkungen, welche nach früheren Erfahrungen und nach der Denknothwendigkeit auf das Gewollte hinführen, angeben, und die Möglichkeit in Aussicht stellen, daß das Subject die Kraft hat, auf das Gewollte einzuwirken und damit in sich das Gefühl der Lust zu empfinden — während gegentheilige Gedanken das Nichtwollen hervorrufen. Die wahre That ist daher der wahre Genuß und Arbeit das Leben des Organismus. Jede Handlung geschieht in Gemäßheit und im Interesse — mein Interesse ist das Resultat meines Denkens — desjenigen, der sie vollbringt. Und wer in Gemäßheit und in Bestimmtheit seiner physischen und psychischen Natur handelt, der handelt frei. Frei ist, wer sich frei macht von dem seinen Organismus Entgegengesetzten und Widersprechenden, wen keine äußere Macht, sondern nur sein inneres Wesen zur That zwingt, wer eine Person ist, d. i. die Einheit seines organischen Seins durch alle Verschiedenheit hindurch-

leuchten läßt; während der, welcher sich von jedem äußeren Reiz, der an ihn herantritt, forttreiben und zu Handlungen zwingen läßt, der Willkür anheimgefallen ist.

Das bewußt-unbewußte Begehren und Wollen, welches das Bewußtsein zu seiner Voraussetzung hat und doch im Unbewußtsein steht und das von dem Totalorganismus bestimmt wird, ist das freie Wollen als Müssen, das gewollte Müssen und das gemußte Wollen, in dem der ganze Organismus von innerer Nothwendigkeit, von der in ihm waltenden Idee fortgetrieben wird zur That, die ihre Berechtigung in sich selbst und in der Seligkeit hat, die sie dem Individuum giebt, das in ihrem Dienste steht und sich von ihr fortreißen läßt, weil es sie hat. —

Gesellschaftliches und Staatliches.

Der Geist der Revolutionen ist der Gerechtigkeitsgott des Völkergerichtes. — Die Revolution des Jahres 1848 hat die Halbheit des Liberalismus und Radicalismus gezeigt. Der Bourgeois siegte mit derselben Unbestimmtheit, Selbstlosigkeit und Phrasenhaftigkeit, womit er in seinem Rouge — und Uhlich — Enthusiasmus alle specifische Bestimmtheit der Religion in die Unbestimmtheit, in blauen Dunst, in Luft aufgelöst hatte — mit derselben siegte er im Staat, weil alle Parteien nicht Kraft genug hatten, um sich zur Bestimmtheit heraus zu arbeiten, weil sie alle der Bevormundung bedurften, weil sie alle ihre Freiheit nur unter der Form der Abhängigkeit der Anderen vorstellen konnten, weil Alle in Illusionen lebten. Die Elementartheile, die sich im März 1848 in ein Chaos verschmolzen hatten, schieden wieder von einander, aber ohne zu neuen Gestalten in Werdelust zusammengeschossen zu sein, weil sich kein Mann gefunden hatte, der mit der Kraft einziger, umschauender Gedanken und mit dem Fanatismus und der Einseitigkeit ganzer, unerschrockner, schöpferischer, individueller That, der Quell geworden wäre, aus dem in die entfesselten, regel- und planlosirrenden Massen ein freier, lichtschaffender Geist gegossen, der die Sclaverei der Gesellschaft vernichtet, weil er die Sclaverei aus dem individuellen Geiste gerissen hätte. Darum hat der Bourgeois in der Revolution gesiegt, d. h. der Schein, der Schein, der schon vor 1848 die Augen der Menschen geblendet hatte. — Der Proletarier ist in seinem rohen Materialismus noch alles Menschheits-

sinnes baar, hundedemüthig und unmoralisch, unfähig, das Rad der Geschichte zu drehen. Er siegte darum in der Revolution des Jahres 1848 nicht, weil er bildungslos, in thierischer Lust und thierischem Trieb, gedankenlos hingeht, wohin er getrieben wird, und weil seine Sehnsucht, selbst unbestimmt, kein bestimmtes Ziel hat. Und Bestimmtheit vermochten ihm auch seine Führer mit ihren Idealen nicht zu geben. Die Demokraten, selbst ohne Bestimmtheit mit Haß gegen die Bestimmtheit und mit dem Despotismus der Abstraction, wollen die Vorrechte aufheben, um das allgemeine Vorrecht, das das Unrecht gegen jeden Einzelnen ist, zu proclamiren, um hinter jede Persönlichkeit einen Polizisten zu stellen, der das individuelle, frische Leben ersticken muß. Der Demokrat proclamirt die Herrschaft des Lumpen, der mit Verstandlosigkeit und Viehheit terrorisirt; aber nicht bloß nach Oben, auch nach Unten muß die brutale Gewalt — der Despotismus der Monarchien und Ochlokratien muß vernichtet werden. Darum können die Demokraten den Proletarier nicht erheben, so wenig als die Socialisten die mit ihrer Staatsversorgungsanstalt das Individuum selbstlos machen und die Gleichheit herbeiwünschen, bei der der gerupfte Hahn und der Mensch auf einer Stufe stehen, die in Chimären, in Träumen und in Hoffnungen schwelgen, die im Voraus realisirt sind, weil ihre einzige Realisation die Täuschung ist. Die Socialisten, resp. Kommunisten, vernichten die Individualität, indem sie Alles, was das Individuum zum Individuum macht, an die Gesellschaft hingeben. Das Individuum muß sich der Gattung unterwerfen: von ihr erhält es Alles, weil es nichts selbst hat und selbst ist. Der Mensch steht dem Menschen als Dogma gegenüber. Außer ihm liegt Denken, Freiheit, Wille, Kraft. Er ist ein Arbeiter-Sclave, der muß, weil er muß, nicht weil er einsieht und will. Gleich dem Eigenthum des Communismus ist der Mensch selbst unpersönlich, ein Scheemen, ein Schatten, eine leere Form ohne Inhalt. Der Gattungsmensch der Socialisten und Communisten ist nicht erst in die Welt einzuführen, er hat bis jetzt den Menschen beherrscht, denn der Gattungsmensch ist nichts als der unbestimmte, gedankenlose Mensch, der Mensch, der nichts als den Instinct der Gattung hat, das Thier des Menschen, die Vornirtheit des Menschen aus dem Menschen heraus und ihm gegenübergestellt. Das realisirte Reich des Gattungsmenschen ist China. Der Socialist, resp. Communist will die Armuth aufheben und proclamirt seine eigne Armuth. Er will die Armuth aufheben und deshalb die Reichen weg-

schneiden: als ob die Reichen nicht auch Arme, Arme an Kraft und Selbst wären und diese Armuth dadurch beweisen, daß sie sich ihren Reichthum garantiren lassen, und die Armen sich dadurch reich, ein Selbst, und nicht vielmehr Jeder, Alle, die Gesellschaft eine Lumpengesellschaft würde, wenn die Besitzlosigkeit ausgerufen würde. Nur Ein Socialist war groß, Fourier, der Hegel der Franzosen mit seinem Satze: Alles, was ist, ist unvernünftig; — Fourier, der das große Gesetz der menschlichen Arbeitsthätigkeit und den wirklichen Menschen mit seinen Leidenschaften entdeckt hat, ein Copernicus der menschlichen Gesellschaft. Aber auch er hat, wie alle Socialisten, resp. Communisten, ein Ideal, ein Phantom aufgestellt. Auch bei ihm ist nicht zum Bewußtsein gelangt, daß in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht bloß die Armuth leidet, die Reichen sich aber im glücklichen Wohlergehen befinden, daß der Reiche wie der Arme ohne alle Selbstthätigkeit, weil Selbstständigkeit, zerfallen, in Ohnmacht und Hülfsbedürftigkeit schmachtet und daher für Einen, wie für den Andern, und damit für Keinen, Partei ergriffen werden muß. Auch er kennt nur den fertigen, nicht den werdenden, sich in der Geschichte entwickelnden und aus der Negation aller geschichtlichen Vergangenheit und der ihn umgebenden Natur seine Kraft schöpfenden Menschen, auch er weiß nicht, daß der Mensch nur durch sich, durch den lebendigen, Geist und Leib als Einheit umfassenden Organismus lebendig wird. Auch er hat nicht die allererste und allernothwendigste Erkenntniß, daß jeder in seinem Ideal nur sich abspiegelt und daß es deshalb kein Ideal für die Menschheit, resp. für die Völker giebt, daß nicht alle Menschen gleich sind und daher auch nicht nach einer Elle gemessen werden können, daß es im Menschenleben, wie in dem der Naturdinge, nur einzelne Exemplare giebt, die die Idee lebendig repräsentiren, weil aus ihnen die Idee erst abstrahirt wird. Der Communismus der Besitzlosen ist Egoismus gegen die Besitzenden und der Egoismus der Besitzenden ist ihr Communismus gegen die Besitzlosen. Die ganze Gesellschaft, in ihren beiden gespaltenen, sich auf Leben und Tod bekämpfenden Parteien ist Masse, ein in Atome zerfallenes Conglomerat. Die Ohnmacht, Mattherzigkeit und das abgelebte Wesen der Massen kann nur durch Persönlichkeiten vernichtet werden, die nicht dadurch, daß sie sich auf numerische Quantitäten der Masse stützen, ihre eigene Ohnmacht beweisen, sondern die mit offenem Auge und freien Blick die Vergangenheit durchbohren, die Principien, auf denen diese Vergangenheit stand,

klar auseinanderlegen, dadurch die Leidenschaft zur That erwecken und zu Schöpfungen neuer Zustände anregen. Fehlt diese lebendige Erregung — so geht Deutschland, wie unter ähnlichen Verhältnissen Griechenland und Rom, im Barbarenthum unter. Wählet! Entweder eine Beute von Despoten, die sich an unserer Cultur groß saugen — oder Vorwärts! denn das Leben besteht nur im Werden. Schafft euch selbst, damit ihr die Zukunft schaffen könnt! Sie ist das Product der Gegenwart.

„Das Wort wird That,
Das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm,
Wer zweifelt daran?" —

Noch hat zwar die Phrasenhaftigkeit gesiegt, weil Alles zur Phrasenhaftigkeit hinsteuerte; aber doch ist auch die Revolution ein Reinigungs- und Läuterungskampf für alle Illusionsmenschen gewesen. Die Bourgeoisie ist zugleich dadurch offenbart, daß sie zur Herrschaft gelangt ist und damit mit ihrem ganzen Wesen vorrücken mußte, wie sich ein System in seinem Gehalte dadurch am schönsten zeigt, wenn es auf die Spitze gestellt wird. Wie klein erscheinen bereits ihre politischen Plackereien, mit denen sie sich am Throne lagert und bettelt, wie lumpig ihre Phrasen — gegen die wirklichen, sauern, begeisterungglühenden Thaten, die in der Weltgeschichte zum Ausbruch drängen. Die Fabrikenpolitik der Bourgeoisie, in der das Geld der Gott ist, der Souverän, und in seinem nothwendigen Gefolge Arroganz, Selbstsucht, Immoralität (vergl. die Geschichte Englands und Frankreichs), vernichtet sich in ihrer eigenen Dialektik. Schon geht's über sie weg, wenn auch nur mit Geburtsschmerz: jedes neue Princip hat sein Golgatha, ehe es zu seinem Ostermorgen gelangt. Der Bourgeois mit seiner Feudalherrschaft hat nur noch ein kurzes — und die Weltgeschichte zählt nicht nach Tagen — Dasein: überall schon an seinem Leben Moder und Verwesung, Verwesung und Moder, und hinter seiner Leiche geht triumphirend der im Kampf mit dem Absolutismus, mit der Bourgeoisie und dem Proletariat von Phrasen, Floskeln, Illusionen und chimärischen Hoffnungen gereinigte, gestärkte, selbstbewußte, persönliche, individuelle Mensch einher. — Aber die Weltgeschichte macht keinen Sprung. Sie geht vorwärts — Schritt vor Schritt, die Jugend mit dem Alter vermählend, damit sie nach dem Sturm, mit realer That einschreite, und das Alter an der Jugend erfrischend, damit es nicht lebenssatt an das verfallene Gemäuer der Vergangenheit sich anklammere, sondern lebenslustig mit dem Werden der Zeit gehe. Darum muß auch das Bürgerthum erst sich ausleben. Das Positive desselben, sein Halten am Gesetz, seine Liebe zur Ordnung, sein Gehn in der Mitte, nothwendige Elemente des Staatslebens, geben ihm sein Recht zum Sein und auch Respect vor diesem Sein. Weil es aber sich allein und als alleinseligmachend hinstellt, mit seinem Gesetz, seiner Ordnung, seiner Religion, seiner Preßfreiheit, seiner Polizei, seinem Eigenthum, seiner Moral, seiner Schlauheit, seiner Phrase, seinem Niederreißen der Aristokratie, die oben ist, und seiner Feststellung der eigenen Aristokratie, dem Proletarier gegenüber — wird er nur so lange Herrscher bleiben, bis sich sein eigener Gegensatz an ihm groß gezogen hat. Die sociale Frage ist trotz des Bürgers in der Neuzeit die Cardinalfrage um Sein oder Nichtsein der Völker, in England und Frankreich, zuletzt auch in Deutschland geworden. Die sociale Gegenwart ist faul: über sie weg zeigt mit zwingender Nothwendigkeit die Wissenschaft, zeigen die im Interesse Aller arbeitenden Maschinen, zeigen die Krüppel in den Fabriken, die Liederlichkeit, der Leichtsinn und die Herzlosigkeit der Arbeiter, die durch ein hoffnungsloses Dasein in den Schlamm des Nichts gestürzt. Die freie Concurrenz hat die industrielle Anarchie erzeugt: schlechte Waare und schlechte Menschen sind die Producte der freien Concurrenz, der Proclamirung des ewigen Krieges. Das Kapital tyrannisirt. Der Mittelstand wird aufgehoben, denn das Geld zieht sich nach dem Verhältniß seiner Masse an, dem Ausspruch dienend: Wer da hat, dem wird gegeben. Die Arbeiter drücken durch die Concurrenz ihren Lohn auf das Minimum herab, das nicht mehr zum Leben ausreicht. Die Sache herrscht über den Menschen und der Mensch selbst ist durch die ins Unendliche gehende Theilung der Arbeit zur Sache geworden. So vernichtet sich das Bürgerthum durch sich selbst. — Damit aber nach seiner Vernichtung nicht ein anderer privilegirter Stand — der vierte — tyrannisire, nicht das Chaos des Communismus die Welt verwirre, und die Gesetze nicht von Neuem für eine bestimmte Klasse gemacht werden, muß auf organischem Wege zu dem Ziele hingeführt werden, wo sich jeder Mensch in seiner Persönlichkeit ausdehnen kann. Nicht bloß die Besitzenden, auch die Besitzlosen müssen ihren schmutzigen Egoismus aufgeben: die Reichen ihren Kampf gegen die Armen, die Armen ihren Kampf gegen die Reichen, die Reichen den Despotismus ihres Geldes, die Armen ihre Bru-

talität und Thierheit, beide aber ihre Selbstsucht, mit der sie der Entwickelung der Geschichte nur ihren elenden Zuständen anpassen und Jeder nur das Seine für die einzige Wahrheit hält, beide ihre Dummheit und Unwissenheit. Association nach Capital, Arbeit und Talent! nach Arbeit, weil Jedem das gehört, was er sich erarbeitet; nach Capital, weil das Product nur das Capital einer früheren Arbeit ist; nach Talent, weil jeder auf so viel Anspruch machen kann, wie viel er erarbeitet — Gewerbe-Association, in welcher Zunft, Gewerbefreiheit und Theilung der Arbeit in höherer Einheit aufgehoben sind; Ackerbau-Association, damit durch Gemeinsamkeit die Production gesteigert werde; Arbeiter-Association, damit jeder Arbeiter auch Theilnehmer sei und Besitzer werden könne, indem ein gleichmäßiges Verhältniß zwischen Capital und Arbeit gebracht, dem Arbeiter sein Lohn und dem Capital seine Zinsen, beiden aber nach Verhältniß des jährlichen Lohnes und der jährlichen Zinsen der Gewinn zugestellt wird. Auf solchem Wege werden die Producte mehr und mehr vermehrt und in demselben Maße ihr Kaufwerth verringert: die Herrschaft des Capitals fällt. Auf der andern Seite wird durch immer neue Erfindungen und neue Maschinen auch die specifisch sogenannte Arbeit auf ein Minimum reducirt. Arbeiter aber und Arbeitgeber wachsen mit dem Fallen an Capital und mechanischer Arbeit in umgekehrtem Verhältniß an Geist und an Persönlichkeit. Der Mensch ist kein Lastthier, keine brutale Bestie mehr, die sich selbst und die die Gesellschaft, in deren Boden sie aufwächst, verkrüppelt: der Mensch ist ein Individuum, eine Persönlichkeit. Darum führt der Weg zum Ziele — zu dem Ziele, zu dem der bewußte Staatsmann mit unsterblicher Entschiedenheit hinsteuern muß, ohne beherrscht zu werden von den Leidenschaften des Tages und mit dem Muthe, der auf seiner Ueberzeugung allem Andrängen gegenüber feststeht. —

Die Majorität ist eine schlechte Kategorie. Sie ist die Bewußt- und Gedankenlosigkeit, indem durch ihre Addition das Genie, das Selbstbewußtsein, das Wissen überhaupt zum Schweigen gebracht wird. Mehr freien Spielraum hat die Individualität unter dem Absolutismus des Alleinherrschers, als unter dem Absolutismus und Despotismus der nach ihren Interessen und Launen urtheilenden Kopfzahl. —

Auf dem „Rechtsboden!" — Ja, wenn Rechtsboden so viel bedeutet, als das ewige Werden, die Entwickelung der Weltgeschichte, d. i. der Menschengeister. Wenn aber damit die Stabilität proclamirt

werden soll, das Sichanlehnen an das Alte, wenn es soviel heißt, als vom Menschen verlangen, er solle, weil er einmal Kind ist, nie gänzlich die Kinderschuhe ausziehen und ein Mann werden, weil Mannsein total verschieden von Kindsein ist — wie hat diesen Unsinn der unsterblich große Mann, der Freieste der freien Deutschen, aber von Philistern als unfrei verschrieen, weil er nicht Philisterphrasen nachblärrte, sondern ein offenes Auge hatte, das nicht von den Illusionen der Parteien geblendet ward, wie hat Göthe diesen Unsinn kritisirt:

Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.
Sie schleppen vom Geschlecht sich zu Geschlechte
Und rücken sacht von Ort zu Ort!
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh' dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage.

Die lebendige und lebensvolle Persönlichkeit, die mit den Blitzen ihres Geistes das Dunkel einer in sich gährenden Masse erhellt, welche die tiefen, unbewußten Gedanken des Volksgeistes erforscht, seine Linien scharf zeichnet und damit die gefesselte Kraft des Volkes zum Leben reizt, die mit alle Hügel des Pfalbürgerthums und der Kleinkrämerei überspringendem, weit in die Ferne sich ausdehnenden Blick das Volksräthsel löst, so daß sich die Sphynx der Vergangenheit, aber auch die der Revolution, in den Abgrund stürzen muß, die ist der „Rechtsboden." —

Ein Nationalbewußtsein thut Deutschland Noth. Das Gefühl der Einheit, gleich wie mit einem rothen Faden alle Verschiedenheit zusammenwebend, das kühne Selbstbewußtsein, das die Gewißheit giebt, daß keine äußere Gewalt die Freiheit unterdrücken kann, die Macht des Gedankens in ganz Deutschland wie aus einem einzigen großen Krater als Lawa der That aufbrausend — weckt dies Ueberallundnirgends, diese geheimnißvolle Macht des Nationalbewußtseins, und ihr werdet bei Marathon die Barbaren schlagen. — Solches Bewußtsein kann aber nicht von Frankfurter Spießbürgern, die in ängstlichem Krämersinn sitzen und feilschen und eine Verfassung aus den entgegengesetztesten Bestimmungen zusammenmengen, ohne einen einzigen, kühnen, leitenden und zusammenhaltenden Gedanken, ein elendes Zerrbild, das treue Abbild ihrer selbst, ihrer Zerrissenheit und Halbheit, ihres Speculationsgeistes und ihrer Bewußtlosigkeit — von der Frankfurter National-

Versammlung kann und konnte solches Bewußtsein nicht geschaffen werden. Findet die Persönlichkeit, die, ohne gemeine Pfiffigkeit, mit ihrem souveränen Geiste das Volk von der Macht der Vorurtheile erlöst und ihm Kraft von seiner Kraft einhaucht — und der Geist wird durch Deutschland strömen. —

Die wahre, auf sich stehende Persönlichkeit ist die personifizirte Weltgeschichte, das Leben der Menschenwelt, das, weil es Leben, zugleich der Tod des Todes ist. Die Befreiung der autonomen Persönlichkeit — das ist das Streben der Wissenschaft und das Ringen ihrer Kämpfer. Darum kämpft sie gegen die Illusionen der Parteien, gegen allen Windmühlenflügelkampf, nicht aber gegen die wahren Persönlichkeiten der Parteien, die zugleich über den Parteien stehen, weil sie aus deren Reibung den wahren Lebensfunken hervorspringen sieht.

Aesthetisches.

Die alte Welt, das Griechenthum, vermochte noch nicht das Subject als Quell des sittlichen Thuns und als Born seiner Zukunft zu erfassen, vermochte daher noch nicht das Schicksal als die eigene Begränzung des Individuums zu erklären: in ihr steht deshalb auch dem Individuum das Schicksal als die rächende Nemesis gegenüber, als Nothwendigkeit, als blinde Macht, die ihn schlägt, weil sie ihn schlägt, die sich ihren Helden, um an ihm Rache wegen seiner Familie ꝛc. ꝛc. zu üben, nachdem sie's ihm vorher verkündet hat, auswählt und ihn, obschon schuldlos und nachdem er alle Mittel angewendet, um seinem Geschick zu entgehen, doch erst, wenn er schuldvoll ist, die Mittel, durch die er entgehen wollte, sich gegen ihn selbst gekehrt haben und er bekennen muß: weil wir leiden, anerkennen wir, daß wir gefehlt — mit ihrer Vernichtung trifft. Die handelnden Personen der antiken Tragödie vollführen ihren bestimmten Zweck, dessen Realisirung aber, weil er ein bestimmter, einseitiger und nicht auch sein Gegentheil ist, ihr Ende herbeiführt — ein Ende, das ihnen als das Schicksal, als die abstracte Macht des Rechtes und der Sittlichkeit gegenüberschwebt. Der Chor der Tragödie aber ist der Mittler, der die in Kampf tretenden Individuen leidenschaftslos mit ihrem Rechte anerkennt, ihren Conflict vermittelt, sie zurechtweist und richtet: das Schwanken zwischen Einzelheit und Allgemeinheit, die Proclamation des Maßes. Die Neuzeit hingegen giebt dem Menschen sein Schicksal in seine Hand — sein Schicksal ist sein Charakter — und verlegt den Richterstuhl zur Entscheidung seines Looses in die eigene Brust. Darum erscheint auch in der neuern Tragödie zuerst der Held mit seinem freien Thun und das Schicksal erst als That und Resultat dieses Thuns. Weil die Persönlichkeiten in ihrem Handeln allein nur sich und ihre Individualität sehen ohne Hinblick auf die Welt und die Menschen, und weil sie sich durchsetzen wollen trotz der anderen ihnen entgegenstehenden Individuen, darum und daran zerreißen sie. Der Chor fehlt der neuern Tragödie, weil die Nothwendigkeit nicht mehr als fertige, abstracte Macht dasteht, sondern nur noch das aus dem Spiel der Thaten Hervorbrechende und das durch die Thaten Veranlaßte ist. —

Die Komödie erschien bei den Griechen in der Zeit, als das substantielle Leben, welches den Griechen zum Griechen machte, nicht mehr als solches galt, als Sokrates die ewigen olympischen Götter in sein Dämonion d. i. in seine Brust, in sein personifizirtes Erkenne-dichselbst zurücknahm, als die Sophisten den Menschen als das Maß aller Dinge bezeichnet und damit den Boden des Herkommens und der Ueberlieferung unterminirt, Sitte und Vorurtheil mit der beweglichen Einzelpersönlichkeit wegräsonnirt hatten, als das Princip des alten Staates, das Gehorchen dem Gesetze ohne alles Warum, von den Demagogen und Demokraten, die selbstbewußt ihren eigenen Willen durchführen wollten, vernichtet war: in dieser Zeit, wo das Alte sank, aber man es doch nicht fahren lassen wollte, und das Neue in der Luft liegt und man es doch nicht einathmen will, wo Utopien an die Stelle der wirklichen Welt phantasirt werden und doch so wenig als die Wirklichkeit selbst Stand halten, wo man sich im Gewöhnlichen langweilt und vor Ungewöhnlichem zusammenbebt — da trat die griechische Komödie und ihr größter Held Aristophanes auf. Die Individuen der Bühne sind wirkliche, lebende, zuschauende Menschen und in ihnen das souveräne athenienſische Volk, das entweder das Princip des Alten festhält, oder als Vertreter der Neuerung und der Neulinge dasteht und handelt. Der Chor will das wirkliche sittliche Leben darstellen, aber er stellt eine Carricatur dar, indem dieses Leben selbst zur Carricatur geworden ist. Er ist die ewige Ironie des Neuen, womit er zugleich auch das Alte ironisirt. In der Parabase tritt der Dichter in höchsteigener Person vor den Zuschauern auf, um — sich zu verlachen: der Gipfelpunkt der Komik. —

Klassisch. Romantisch. Klassisch ist das in sich Ruhige, das in sich Vollendete, das in sich Selige, die Selbstgenügsamkeit und Selbstbefriedigung. Romantisch ist das Strebende, das nach einem Höhern Ringende, das aus der Aeußerlichkeit des Lebens zur Innerlichkeit, aus dem Diesseit in's Jenseit Flüchtende, das was sein wahres Wesen nicht in sich, sondern außer sich hat. Wenn die Gegenwart Classicität und Romantik zu höherer Einheit in der Individualität aufhebt, so wird auch diese Einheit in der Kunst erscheinen. Göthe ist das Beispiel dazu. —

Mozart — eine Welt von Gefühlen, von den Adagios bis zu den Allegros, im Wirbel der Töne bis zu den Pausen wird hier angeschlagen und klingt durch Gegensätze und Uebergänge, Verwicklungen und Lösungen, Krieg und Frieden harmonisch hindurch. Sinnend und weich und sehnend und melancholisch und zornig, in der lebendigsten und beziehungsreichsten Mannigfaltigkeit gehen die Töne wie Frühlingsleben durch ihre zauberhafte Welt oder rollen sie fort im Tosen der kämpfenden Woge. Schmetterlinge flattern hier und trinken aus Blumenkelchen. Selige Auferstehungsmorgen kommen und eisige Lebenswinter. Dramen werden aufgeführt — Plaudereien von Tönen, Blumensprachen des Gefühls. Keck und trotz den Gesetzen der Natur treten Wunder auf, unverstanden und unverständlich dem Verstande, weil ihre Heimath das Feenreich der Gefühle ist. Mozart's Blut ist Melodie — unendlich reich, Göthe gleich: Im Don Juan schreitet er auf nie betretenen Bahnen, über Alpenhöhen und Untiefen, durch Irrgärten und Lustgärten des Lebens in die geheimnißschauerlichen Abgründe der Seele und lauscht ihrem Athem und ihren Empfindungen und ihren Freuden und ihren Qualen, um in klingenden Tonstrahlen das jüngste Gericht zu halten. In seiner Zauberflöte betet sich das Gefühl in unendlichunaussprechbaren Gebeten selbst an. In seinem Requiem feiert das Gemüth, der Lebenshauch, das Leben Mozart's seine eigene Verklärung. —

Beethoven ist ein Titan in der Welt der Töne, genial, kühn, prometheisch — wie ein Gott herrscht er über der Accorde Gewalt. Er singt den Gerichtstag der Geister, die Revolution der Welt. Große Gefühle blüht das Leben mit seinen Kämpfen hervor. Aber eben so gleicht er dem träumerischen Monde, vor dem die Keuschheit in Sinnen und Sehnen verschwenderisch ihre Reize entfaltet. Wahnsinn und Wehmuth, Lebenstrunkenheit und Lebensabgespanntheit in ein und dem-

selben Moment. Beethoven ist der Töne Meister, weil er zum Größten des Wenigsten bedarf, zum Sinnlichsten das Unsinnlichste verbraucht, weil er, ein wahrer Schöpfer, seine Schöpfungen aus Nichts schafft. Seine Synfonien schlagen ihr Thema in 6 — 10 einzelnen Tönen keck an und stellen sich damit auf sich selbst. Sie gehen in ihren Adagio's schweigsam, gedankenschwer, geheimnißvoll und majestätisch einher. Sie jubiliren in ihren Scherzo's in Weltjubel auf: Töne kämpfen, springen, lieben, schmollen, fliehen, nahen, schäkern, kichern, kosen und tödten sich, wenn sie zuvor in ihrem Finale im Staccatodonner der Wolken oder in den lieblichen, herzzerreißenden Juchhe's des Humors über sich selbst gelacht und über die, so sie mit sich fortgerissen haben — eine unendliche Tonwildniß, die sich im Niebetretenen verliert, ein elegisches Leichenbegängniß aller sappermentschen Verstandesphrasen. —

Hafis. Da rauscht's — in Weltlust, zärtlich und gefühlerisch, in vergötternder Verehrung der Liebe. Es spricht nicht mehr: es singt, es klingt. Das ist Wiederfinden aus der Welt der Verlorenheit in der Welt der liebekochenden Sinnlichkeit. Da wird Odem des Lebens gesogen an der Geliebten Brust. Da werden Ewigkeiten durchlebt an der Liebe Wangen. Hier ist der Himmel, weil die Seligkeit. Hier die einzige Lebensaufgabe vollbracht, weil die Götterthat der Ichvernichtung. Stolzwehmüthig schlägt das Herz, wenn heiße Augen seine Tiefen durchbohren. Athmende Gefühle. Thauperlen der Innigkeit. Blutstrahlen des Gemüthes. Gluthhimmel allüberall. Hingehaucht aus dem wüstenglühenden persischen Gefühl, von fröhlicher Lebensheiterkeit, wilder Sinnlichkeit. Ein Feuersturm von Pantheismus und Atheismus der Liebe. Cultus des lebenberauschten Seins. Süße, wohllautende, muthige, alle Höhen und Tiefen durchspringende Triller der Nachtigall von Schiras. —

Jean Paul — die pure Subjectivität, die sich mit ihrem Ich hinter die Bollwerke des Humors zurückzieht oder rücksichtslos mit der Welt des Nicht-Ich schwärmt: mild und kühn, tief und hoch, der größte Sprachtonkünstler im unbestimmten Tönen, der alle Tasten auf einmal anschlägt und in jedem Stück alle Kreuze und alle Bee's zugleich verzeichnet hat, der enormste Haufe von Geist, aber zu sehr mit Makulatur verpackt, die tiefsten Schönheiten, aber etwas barrock, brasilianische Pflanzen und Reichskammergerichte, unbekannt mit dem Engrosgeschäft auf dem Weltmarkte, nur im Kleinleben der Familien

scenen einheimisch und sein Humor nur das Nebeneinander, nicht das Ineinander der Gegensätze — das getreue Abbild seines Katzenberger, des Philisters. —

Heinrich Heine — kein Dichter, sondern eine brutale That. Es ist die zum Bewußtsein gelangte Romantik, die Romantik, die nicht mehr, noch ehe sie den Becher der Individualität geleert hatte, trunken dem Schlaf in die Arme sank und in der Mitternachtsstunde von Mittelalter, von Feudalstaaten und Katholizismus, von Feen und Elfen, von Molchen und Drachen, von Salamandern und Mondscheinnächten träumte, sondern „die giftiggewordene" Romantik, welche sich auf die got- und weltvernichtende Individualität stellt und von hier aus alle Objectivität in verliebter Kritik zernagt. Heine tritt mit der absoluten Negativität des Humors auf, mit einem Humor, der sich dadurch von allem anderen Humor unterscheidet, daß er keine Gränze hat, sondern Alles, auch Das, in dem bisher das Pathos der Menschheit noch lag, als Narrenthei verlacht und die Ehrfurcht von ihm herabzieht, so daß es in seiner Blöße nicht anders aussieht, als alles Natürliche. Du sublime au ridicule il n'y a qu' un pas — hat für Heine Wirklichkeit, denn er sieht von den Dingen, von den Gegensätzen und weltbewegenden Ideen Anfang und Ende mit einem Schlage, während wir anderen gewöhnlichen Menschen nur Schritt vor Schritt weiter gehen und mit unserer Verstandeskritik Jahrhunderte hindurch an den heiligen Gedanken zerren, bis sie uns endlich als unsere Gedanken sichtbar werden. So tritt Heine auf, seinen Spott treibend mit allen Menschheitsgefühlen, mit Wahrheit, Freiheit, Liebe, mit Philosophie, Kunst, Religion, Sittlichkeit und Staat, mit allem Pathos und mit allen pathetischen Menschen, ja Alles, was nicht närrisch aussieht, sich erst zum Narren herausstaffierend, damit er es besser zerreißen und besser verdauen könnte. Er wirft sich nieder vor den Göttern der Welt. Es ist ihm voller Ernst mit seinen Gebeten. An seinen Knien, an denen er vom vielen Rutschen vor dem Heiligenbilde Schmerz empfindet, daran fühlt er's, daß es ihm Ernst mit ihnen ist. Aber es ist ihm nur Ernst damit, um darüber lachen zu können. Er würde sie nicht beten, wenn er sie nicht brauchte, um seine ungebändigte Lust an ihnen zu üben. Mit einer Selbstgewißheit des Geistes, die sich in jedes Verhältniß findet und jedes mit dem richtigen Namen nennt, mit einer Tiefe des Gefühls, wie es vor ihm nie tiefer gefühlt, mit einer Leichtfertigkeit des Gedankens, die man bisher nicht zu denken wagte, mit einer

Frivolität, Sitten- und Zügellosigkeit, wie sie seit Aristophanes kein Mund wiedergesprochen. — — — Da steht er, sinnend und fühlend mit der Menschheit, mit ihrem Streben und ihren Thaten auf theoretischem und praktischen Felde, mit Wahrheit, Freiheit und Liebe: er will mitkämpfen in den Befreiungskriegen der Menschheit, er will den Musen den Preis abgewinnen und auf dem Schlachtfelde des Geistes das Siegeszeichen aufpflanzen, er will das Panier der Liebe in der Schöpfung aufstecken und vor alle Marterhöhlen der Selbstsucht einen Stein wälzen, damit das Leben nur noch aus farbigen Minuten besteht — — da steht er, sinnend und fühlend mit der Natur, mit ihrer Melancholie und ihren Liebesseufzern, mit ihren Lebensliedern und ihren Todesaccorden, mit ihrem heißen italienischen Himmel und ihren nordischen Landschaften, wo die Sonne eine Flanelljacke angezogen hat und der Sommer nur ein grünangestrichener Winter ist: er will an der Brust der Blumen liegen und ihrer Sprache lauschen, er will in des Waldes heil'gen Schauern eine Lobhymne anstimmen, er will die gethürmte Woge des Oceans treten und hoch an den blühenden Sternen fliegen — — — — doch horch. Er lacht. Er lacht über sich, daß er Gefühle aussprechen und sich einreden konnte, an die er nicht glaubt. Er lacht über dich, daß du der Thor warest, dumm genug, um von ihm am Narrenseil gezogen zu werden. Er lacht — und in diesem tollen Gelächter, vor dem alle Gefühle Burzelbaum schlagen und alle hohen und tiefen Gedanken im Brillantfeuer mit den Raketen des Witzes und Spottes, mit meisterhaften Pinselstrichen und hochauffauchzender Lebenslust, verbrannt werden: da ruht er weltvergessenselig, ein kühner, wilder, stolzer, selbstbewußter Schiffer mitten im Tumult der Wogenbäume, und trinkt in Liebesschauerlust den Schaum des lebendigen Lebens — voll von Daseinsheiterkeit, von griechischer Gottgenugsamkeit, von Sauwohlheit des Seins, das auf seinen eigenen Füßen steht, von himmlischer Majestät und Selbsterhabenheit allen Phrasenmachern und Consequenzenreitern entgegen, ein lebendiges Leben, wo Wog' an Woge sich verschlingt, um in neuen Wogen fortzuwogen.

Solcher Mensch mit solchem Humor kann nur da auftreten, wo ein Riß durch die Welt hindurchgerissen ist. Wenn eine Weltanschauung so weit voll — endet ist, daß sie sich damit zugleich vernichtet hat und aus dem Bewußtsein ihrer Beschränktheit ein neuer Geist bereits hervorgewachsen ist, so tritt die Epoche ein, wo sich beide Weltan-

schauungen mit einander messen, und beide um das Sein ihres Seins kämpfen. Das Alte nimmt sich mit allen Kräften der Todesangst krampfhaft zusammen, um das neue, gewaltig schlagende Leben in seine Zauberkreise zu bannen und sich damit vor der Vernichtung zu schützen. Das neue fordert Erlösung von der Vergangenheit und mit dem Rechte und der Lust alles Lebendigen sucht es das was ewig leben will, zu zertreten. Die Menschen solcher Zeit sind in sich selber unsicher. Die Macht der Gewohnheit läßt sie am Alten als am Absoluten und Heiligen anhalten und doch sind sie vom Neuen inficirt. Aber auch Diejenigen, die auf Seiten des neuen Geistes stehen, sehen sich noch unheimlich nach den Gespenstern des Alten um, weil sie im Fliehen vor ihm noch nicht frei sind von dem, vor dem sie fliehen. Solche Zeit erzeugt die tiefsten Humoristen, die nicht die kleinlichen Gegensätze des Familienlebens zerreiben, sondern die Gegensätze der ganzen Welt und damit den Humor der Weltgeschichte darstellen, den Kampf zweier Welten mit einander; Humoristen, die das Gefühl ihrer Zeit sind, in die das Leiden und Hoffen, der Schmerz und die Freude ihrer Zeit hineingegossen ist, die verkörpert ihre Zeit repräsentiren, so hingezerrt und her vom Alten und Neuen, vom Neuen und Alten, wie sie; Humoristen, die Himmel und Erde zusammenwerfen, Vernunft und Unvernunft in einanderstellen, Heiliges und Profanes bewitzeln und beides als gleich unnütz und nichtig untergehen lassen; Humoristen, die gleich ihrer Zeit, vom Glauben und vom Unglauben an das Alte und an das Neue erfüllt sind, weil sie an keinem festhalten, und weil sie keins wegwerfen können, und vor und in denen nichts Stand hält, als ihre eigene Individualität, die das Alte und das Neue im unaufhörlichen Spiel setzt, um es immer von Neuem zu vernichten.

Solche Zeit war in Deutschland vor dem Jahre 1848 eingetreten. Die Philosophie hatte die Substanz der bisherigen Objectivität in die Individualität zurückgenommen. Die Religion war in das Heiligthum des Gemüthes eingekehrt und die Theologie, welche die Masse für ihre Religion hielt, trieb sich in dem schaalen Gegensatze von Rationalismus und Orthodoxie herum. Die Kunst fand keinen Gegenstand, an dem sie sich begeistern konnte und sie ward deshalb eisigkalt in Wärme heuchelndem Pathos. Da erschien Heine. In solcher Zeit erschien auch Aristophanes unter den Griechen. Kein Reactionär und kein Demokrat. Kein Theist und auch kein Atheist. In der unendlichen Lust seiner Individualität stellt er sich hin, und läßt sich den

Gegensatz, der in die Welt eingetreten war, aus- und todtkämpfen, das Neue mit dem Alten verspotten, das Alte am Neuen lächerlich machen. Das Gesetz bringt er zur eingebrochenen Gesetzlosigkeit als zu seines Gleichen. Die gute alte Sitte präsentirt er der Zügellosigkeit ohne Sitte. Die gewöhnlichsten Zoten und Klatschgeschichten gesellt er den erhabensten Gedanken bei. Die Throne im Himmel und auf Erden bringt er unter die Guillotine. Der Erzdemagoge verdächtigt alle Demagogie. Der Frömmler, der Andere der Gottlosigkeit anklagt, nennt die Götter Urheber des Ehebruchs und Zeus den Tyrannen der Menschen. Der Wahrheitsfreund sucht die Wahrheit auf alle Weise zu belügen. Der Moralleser nimmt für sich das Privilegium der Immoralität in Anspruch. Aristophanes gehört nicht dem Alten und nicht dem Neuen an. Nichts steht fest als er selbst in seiner souveränen Persönlichkeit, die im Wirbel der Vernichtung ihrer so sicher ist, daß sie sich selbst verlachen und zum Gelächter ausstellen kann, weil sich die, so über sie lachen, in ihrem Lachen selbst verlachen. —

Doch solche Persönlichkeiten haben nur ein augenblickliches Recht in der Weltgeschichte. Ihr Recht wird zum Unrecht, sobald die ihrer selbst ungewisse Welt aus ihrer Ungewißheit heraus sich in bestimmten Zwecken und bestimmten Thaten bewegt. —

Lessing war ein Titanenkämpfer gegen das angeerbte Reich der Vorurtheile, eine nimmer ruhende, in ewiger Lebendigkeit sich erarbeitende Persönlichkeit. Er war der Mann, der ohne Voraussetzung an die Dinge herantreten und sie in ihrer Vernünftigkeit erkennen wollte. Mit dem Richtschwert des Geistes hat er den Abstractionen der Aufklärung unerbittlich den Kopf zerbrochen und selbst voll von lebendiger schöpferischer Kraft das deutsche Volk aus seiner Lethargie und Thatenlosigkeit zum Leben und zur That gerufen. Mit der Sprache des freien Geistes hat er die Schwäche, die Halbheit, die Niederträchtigkeit, die Dummheit, den Jesuitismus und Despotismus im Leben und in der Wissenschaft aufgedeckt und mit der Geißel seines Mundes zerfleischt. Herrscher über seine Zeit und Dictator in Kunst und Religion, sowie im gesammten Geistesleben, kein Fachmensch, und darum auch in kein bestimmtes Fach einzurangiren, war er die Lebendigkeit und damit der Tod aller Zünfte, und der Fahnenträger des deutschen Geistes zur deutschen Freiheit. Der war ein plastischer Mensch, ganz in sich abgeschlossen, überall bestimmt, mit scharfen Linien zeichnend und mit

klarem Auge das schöne Griechenmaß wiederfindend, der vollendete Mann, ein König in der Wolfenbüttler Bibliothek. —

Shakespeare ist der absolute Dichter des Drama's — ein Kind seines Landes, des verständigsinnlichen England, und seiner Zeit, der Reformationszeit, in der die Individualität proclamirt und die ideale Welt in die Welt des Gemüthes, des Subjects, hineingezogen ward, aber wenn auch das Kind seiner Zeit, doch zugleich seine zum Bewußtsein gekommene Zeit und damit ein Mann, der über seiner und über aller Zeit steht. Das ist der Dichter der Dichter, der Mann mit dem lebendigen Gefühl, mit dem Gemüthe der Menschheit, mit maßvoller Geistesfülle, mit schwellender Lebenslust, mit dem realistischen Tic des Engländers und mit der genialen Anschauung, die das Lebendige selbst faßt, ohne es mit dem Verstande auf dem anatomischen Theater zu zerschneiden, — der hat in seinen Dramen Weltgeschichten aufgerollt und die Untiefen des Menscheninnern enthüllt. Kein Gefühl, das Shakespeare nicht durchgefühlt hätte, keine Gemühtsstimmung, in der er nicht gelebt, kein Gedanke, der bei ihm nicht zur Handlung geworden, keine Leidenschaft, die er nicht gezeichnet, keine Idee, der er nicht zum Leben verholfen. Individuen stellt Shakespeare dar, die der eigene Schöpfer ihres Seins sind, die die Schöpferlust der Selbstschöpfung durchkosten, aber auch den Schmerz der Zerstörung in sich selber aushalten, die in sich selbst Gott und Teufel, Himmel und Hölle haben und im Selbsterlösungsproceß beider Abgrund in sich füllen, aus deren Gemüth ihre That quillt, eine That, die rücksichtslos auf alle anderen Seiten des Geistes sich durchsetzt, und an der sich daher das Individuum zerreißt, indem es seine Freiheit hat in seinem Tod und in seinem Tod darum sein Recht — Charaktere, von denen jeder alle übrigen spiegelt und von denen doch jeder ein ganz besonderer ist, vom Vollblut und vollsaftig, mit strotzender Fülle, die fast nicht sprechen, weil selbst ihre Worte Thatsachen sind, tiefsinnige, glühende, ganze, kräftige, harte, scharfe Individuen, die in individueller Selbstherrlichkeit, ein Mikrokosmos, mit Schöpferschlag eine Welt aus dem Nichts schlagen, die Welt ihrer Thaten und ihres Seins, starre und straffe Autonomien, gleich den Bäumen des Urwaldes, so selbstkräftig, so lebenslustig, so markvoll, so ästig, so himmelhoch und riesig, aber auch so verschlungen und so dämonischschauerlich. In Hamlet, dem Gedankendrama, um das die grauen nordischen Nebel wehen und in dem der große Subjectivist mit dem Wahnsinn des Verstandes auftritt, der

alle Gegensätze des Lebens und der Welt gegenüberstellen aber nicht dialektisch vermitteln und in der That aufheben kann, der nur reflectirt und sinnt und sinnt, aber in Bezug auf das Vollbringen die Feigheit ist, welche stets dem Moment zur That von sich weg reflectirt, bis er, der nichts thun will, ehe er es nicht vor dem Gedanken gerechtfertigt sieht, als bloßes Mittel und blindes Werkzeug von dem Geist der Thaten verbraucht wird; — in Romeo, der Liebestragödie, mit den glühenden Gluthen Italiens überzogen, in der die Liebe aufsteht, für die die Welt nur da ist, weil der Geliebte ist, kein bloß überwallender und augenblicklicher Rausch, kein bloßes Handelsübereinkommen, nicht auf der Eselsbrücke der Allmähligkeit herangewachsen, sondern göttliches Feuer, unlöschbare Gluth, welche alle sittlichen Bande verzehrt, aber dadurch selbst verzehrt wird; — in König Lear, das durch einen der Pietät entrissenen Vater zerrissene Familienleben, ein Vater, der Worte statt Gesinnung verlangt, Töchter, die alle Pietät mit der Wurzel verloren haben, und ein Kind, groß und erhaben, duldend und ertragend, weil es in Worten kein Verdienst sucht, das aber auch den Triumph des Endes feiert; — im Kaufmann von Venedig mit seinem Shylock dem vom Haß gegen alle Völker erfüllten Juden, ohne Gefühl, ein verständiger Geldmensch, gegen den sich der Verstand selbst wendet, um über ihn Gericht zu halten; — in Othello, dem offenen Manne ohne Falsch und Arglist, der in der zarten, sanften, reinen und treuen Desdemona sein heißes afrikanisches Blut in glühende Liebe umwandelt, bei dem eifersüchtigen Gedanken eines Treubruches aber sein treues Weib ermordet und die Erkenntniß ihrer Unschuld selbst nicht überleben kann; — in Heinrich IV., und seiner hochkomischen Figur Fallstaff, der alle Gegensätze des Lebens so in seine Subjectivität versenken kann, daß sie nicht einmal mehr des Namens werth sind; in dem ganzen Cyclus der Tragödien über den Kampf der rothen und weißen Rose, die eine volle, gottgebildete Weltgeschichte auszumachen; in Richard III., der bewußten Negation der sittlichen Welt und weil bewußt, das absolut Böse, der Teufel, welcher den Haß gegen sich selber wendet, nachdem er als Träger des Weltgeistes alle die Bösen, die den Staat zerrüttet haben, abgemähet hat, und als verbrauchtes Werkzeug des sittlichen Geistes weggeworfen wird; — in Macbeth, der Tragödie des Ehrgeizes mit seiner zerstörenden Gewalt, der von Sünde zu Sünde führt, weil der Fluch der bösen That ist, daß sie fortzeugend Böses muß erzeugen, bis sie in ihrem ewigen Welt-

gericht sich selber richtet; — und dann wieder im Sommernachtstraum, ein Quell lieblicher, anmuthiger und muthwilliger Phantasie, kecken Humors, Alles überspringender Lust und süßer Liebesmelodie, das Ganze ein Hauch, ein Geisterhauch, der wie aus dem Nichts hervorsteigt und im Augenblick wieder im Nichts verschwindet, eine Mondscheinnacht mit Elfenchören und lieblichem Feenspiel, ein Gebilde so zart und ätherisch, daß es weggehaucht werden könnte, und doch wieder so natürlich, daß es gar nicht mehr wunderbar ist, eine Parodie alles menschlichen Lebens und Strebens, Funken des Humors ringsum, die alle Herzensergießungen und Sentimentalitäten zernagen, die ganze bestimmte Geistes- und Gefühlswelt als bloßes Gebilde des Ergötzens verbrauchen, verhauchen und in einen Nebelstreif auflösen, ein einziges Beispiel zugleich, wo in der Poesie die Poesie dem Inhalte und der Form nach verlacht, verspottet und aufgehoben wird; — — — überall großes Gefühl, tiefe Individualität, in sich gerundete Persönlichkeiten, Aufführungen des Allgeistes. Selbst seine Clowns sind plastische Figuren, große Dummheiten, persönlicher Unsinn, der wegen seiner Größe sinnig wird. Auch die Geister, Elfen und Hexen sind Erzeugnisse des eigenen Gemüthes, in ihm außer ihm, in ihrer fremden Furchtbarschauerlichkeit doch heimisch bei uns, weil sie den Objectivitäten gegenüber die Schauer des eigenen Herzens repräsentiren. Zu welcher Gestalt wir auch treten, zu Corriolan oder Romeo, zu Antonio oder Hamlet — bei Allem wird uns heimathlich zu Muthe, weil sie kein Nachdruck ihres bestimmten Herkommens, sondern Originalausgaben, zu England im 16ten Jahrhundert erschienen, sind, und doch in ihrer frischen Ursprünglichkeit und freier Individualität so über dem 16ten Jahrhundert stehen, daß sie die Individuen aller Zeiten und aller Orten sind — bei Allen fühlen wir uns einheimisch, weil sie alle Geschichten des Menschengemüthes, Jede ein Farbenton im Gemüthsgemälde und Jede doch auch eine ganze Gemüthswelt ist. Und das hat ein Mann geschaffen, der in der Erziehung vernachlässigt, als Jüngling beim Wollhandel oder Fleischerhandwerk arbeiten, später als Schullehrer fungiren, und endlich um sein Brod nach seiner im 19ten Jahre vollzogenen Verheirathung zu verdienen, wilddieben mußte, wobei er vom Landedelmann entdeckt und bestraft, aus Rache ein Schmähgedicht gegen diesen öffentlich anheftet und dadurch in Unannehmlichkeiten gebracht, endlich nach London ging und dort ein schlechter Schauspieler ward. Hier begann seine dichterische Laufbahn. 1588 erschien Titus Andronikus, und in

den nächsten 5 Jahren Heinrich VI., die Komödie der Irrungen, Liebes-Leid und Lust und die beiden Edelleute von Verona — alle noch rauher Kern und harte Schaale. Ein Jahrzehnt weiter und drüber bezeichnet den Höhepunkt des Dichters in seinen Gedichten ganz, maßvoll, künstlerische Einheit von Form und Inhalt: Ende gut, Alles gut; der Widerspänstigen Zähmung, Romeo und Julia, Richard III., Heinrich IV., Kaufmann von Venedig, Sommernachtstraum, Hamlet, Heinrich V., Was ihr wollt, König Lear ꝛc. Von 1606 an erhalten die Stücke einen männlichernsten Charakter: Macbeth, Wintermährchen, Sturm ꝛc. Shakespeare stirbt den 23. April 1616. —

Monolog am Schluß des Jahres 1849.

Du bist nicht mehr, 1849stes — nicht mehr mit deinen hochlohenden Höllen und deinen blutbestirnten Himmeln, mit deinen Knechtschaftsprincipiengalgen und deinen Freiheitsprincipiengaulen, mit deinen gottverlachenden Thränen und mit deinen scheinheiligen Seufzern. Leichengeruch war deine Lebenslust, und Pulver und Blei waren die Despoten, die in dir wütheten. Du bist nicht mehr — aber das Todesröcheln deiner aus Freiheit und Knechtschaft sich opfernden Kinder röchelt noch grabesschauerlich in die 50 hinein und die Verzweiflung der Völker, die Freiheit suchten, aber sie nicht finden konnten, und die in Knechtschaft geführt wurden, weil sie nicht frei waren, ist mit dir nicht untergegangen. O, das wir mit dir so Vieles begraben mußten — unsere Wünsche und unsere Hoffnungen, unser Glauben und unser Lieben. Daß du unsere Ideale verspottetest und Scherz triebest mit dem was uns heilig war — um uns aus der Gegenwart von Neuem herauszureißen und in die Ferne der Zukunft unsern Blick zu wenden. Du botest Eisen, wo wir Gold hofften.

Ja, du hast Ruhe gebracht, aber nicht die Ruhe des Lebens, die die rastlose Arbeit ist, sondern die Ruhe des Kirchhofs, wo das Leben seinen Tod feiert. Schweigend liegen sie in den Gräbern, die Gedanken der Freiheit, und harren auf die Posaunenklänge des Weltgerichtes, wo die Todten auferstehn.

Du hast Frieden gebracht, aber nicht den Frieden, der aus dem Kampfe als die Vernunft des Streites herausſteigt, sondern den Frie-

den, den einseitig Kanonenschlünde dictiren — und doch den rechten Frieden, weil den falschen Frieden der zum Kampfe anstachelt, zum Kampfe, welchen der Mann in die Jahrhunderte hineingeschleudert hat, der auf Golgatha, wo er den Tod der Freiwilligen starb, die Tragödie der Weltgeschichte durchspielte.

Welch' eine Lebensfülle und Lebenslust begrüßte dich noch in deinen ersten Minuten. Belagerungszustände zwar und octroyrte Verfassungen fandest du schon als die neuesten Erfindungen zum Heile der Knechtschaft vor. Aber die Sonne stand noch fest und hielt zurück noch die drängende Nacht. Der Geist der Nation schien noch aufgeschlagen in jedem Manne. Das Allgemeine schien noch im Einzelnen lebendig geworden und der Einzelne im Allgemeinen aufgegangen. Das Volk schien noch aus seiner Abstraction herausgetreten zur That, die Hände und Füße hatte, zur wirklichen, lebendigen, bestimmten That. Und nun? — Die Begeisterung der Völker wird in den kalten Händen der Diplomaten zerzerrt, und im Volke selbst ist der gluthvolle Zeugungsact zum Katzenjammer geworden. —

Doch auch Wahrheit und Erkenntniß hast du gebracht — die Erkenntniß, daß Deutschlands Volk noch nicht reif ist, den Sabbath der Freiheit zu feiern, weil zur Freiheit Gewohnheit in der Freiheit und ein sich steigerndes Ertragenlernen der Freiheit gehört, ihm aber beides noch fehlt; daß ihm sein Versammlungsrecht genommen werden konnte, weil es dasselbe nie hatte, sondern es sich da, wo es ihm gegeben war, von den erbärmlichsten Schuften oft leiten ließ, die ihm ihre Phrasen vordeclamirten; daß es seine Preßfreiheit verlieren mußte, weil es in ihr nicht die Herrschaft des Geistes, sondern die Herrschaft des Pöbels proclamirte; daß es seine Staatsgesetzgebung dem Geldsacke, dem Philister, übergab, weil sie die Masse nicht zu gebrauchen wußte; daß es Soldaten nöthig hat zu seiner Knechtung oder vielmehr zu seiner Befreiung, weil es sich selbstüberlassen sich selbst knechtet; daß es beherrscht werden muß, weil es nicht zu herrschen weiß und daher beherrscht werden würde in jeder Regierungsform; — die Wahrheit, daß das deutsche Volk im Allgemeinen nicht ein selbstbewußtes, sondern im Weltbewußtsein, in der Aeußerlichkeit und ihrem Treiben untergegangen ist und daß daher die Masse die Bornirtheit und Dummheit repräsentirt und nur der Organismus einzelner Persönlichkeiten zum Selbstbewußtsein kommt; daß der Geist der Mehrzahl nicht die Kraft hat, sich auf sich selbst zu stellen, sondern daß er nur vom Abwaschwasser excep-

tioneller Menschen lebt, nur Nachahmer und Nachtreter ist und die Gedanken geschichtlicher Heroen erst spät und dann homöopathisch verdünnt aufnimmt, hinabgezerrt in den Sumpf, wo ihnen die Tiefe, die Frische, die Farbe, die Schärfe fehlt, die sie auszeichnete, als sie im Hochlande und auf den Alpenhöhen des Lebens mit souveräner Machtvollkommenheit in die Menschheit hineingerufen wurden; daß Freiheit in Verfassungen nicht nützt, wenn sie nicht innen in der Brust der Menschen wohnt; daß der Deutsche die größte Eroberung zuerst machen muß, die Eroberung seiner selbst, ehe es ihm gelingen kann, die Freiheit außer sich zu erobern; daß Jeder nur die Freiheit nach dem Maße seines Seins erringen kann und daß der ein Sklav bleibt, auch wenn er sich frei nennt, der außer sich die Freiheit hat und in der schauerlichsüßen Ascetik ihres Mönchthums sich vernichtet, nicht aber in sich hineingreift, um sie da zu finden, und nicht in der heidnischen Lust des Selbstgefühles schwelgt, das ihm das Gefühl seiner Freiheit giebt.

Frei ist der Subjectivist, der das objective Leben der Geschichte als Product der Menschen ansieht, und der in keiner Phrase untergeht, weil er die Einseitigkeit der Phrasenwelt kennt und den Himmel der Illusionen in seinem Selbst erobert hat; der seine Principien der objectiven Welt gegenüber nie zu Vorurtheilen werden läßt, sondern mit seiner Außenwelt in ununterbrochenem Vermittlungsproceß steht und nicht in der Reminiscenz sein Leben hat, sondern den heißen Strom des ewig Werdenden in sich einfluthen läßt, ohne sich in ihm zu verlieren; der mit Todesjubel den Becher seines Seins austrinkt bis zum letzten Tropfen und zu leben wagt, weil er sein Leben nicht als Lehen hat von Gensd'armen, von Pargamenten und von vergilbten Gedanken; der die Individualität als Quell aller Ideen erfaßt und damit in sich solche Selbstgewißheit erlangt, daß er sich in die Objectivität verlieren und in Genußseligkeit schwelgen kann, ohne dabei in Gefahr zu gerathen, den Stolz des eigenen Herzens und die Majestät des Selbstbewußtseins abwerfen zu müssen. Frei ist, wer sich selbst befreit. Der Entschluß frei sein zu wollen macht frei. Je mehr du dich zwingen kannst und zwingst, je mehr du dein Wesen in die ihm entsprechende Form einzwängst und durch die Form ihm Leben, Geist und Wahrheit giebst, je mehr du die Freiheit in der Gesetzmäßigkeit suchst und findest, desto mehr wirst du der Außenwelt gemäß handeln und mit deinem eigenen erfüllten Ich realen, bestimmten Zwecken nachstreben, desto freier wirst du sein.

Mit dieſer Gewißheit, welche die Jahre 1848 und 1849 als Wahrheit beſiegelt haben, trete ich in dich ein, 1850, und blicke von dir aus vorwärts, in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts.

III.

Mein Grund und Abgrund.

Ich bin der Anfang und das Ende Meiner. In mir ſpiegelt ſich die Welt als Meine Welt, Ich mich in ihr: wie Ich, ſo ſie; wie ſie, ſo Ich.

Ich bin ein Theil des All. Ich in der Natur, auch die Natur in Mir. Ich ward gezeugt in einem beſtimmten Hier und einem beſtimmten Jetzt, ward geboren an einem beſtimmten Ort und in einer beſtimmten Zeit, lebe in einem beſtimmten Clima und in einer beſtimmten Epoche der Weltgeſchichte und werde — ſterben: ſiehe da die Gränze, in die Meine geiſtige Unendlichkeit, die Beſtimmtheit, in die das allgemeine Ich gebaut iſt.

So ein in ſich centrirender, aber beſtimmter Organismus, werde Ich von allen anderen Organismen, die gegen Mich Repulſion und Attraction haben, wie Ich ſie attrahire und repellire, ponirt und negirt, bis Ich als dieſer nicht mehr bin. Aber mit theoretiſcher Freude erfüllen Mich die Dinge draußen, Meine Verwandten, Ich, ihr Haupt, — wenn ich ihre Lebensluſt ſehe, mit der ſie aufjubeln in der Sprache des Alls, in den Daſeynshymnen, in den Sphärentönen des Weltenganges. Und Meine practiſche Freude iſt, daß Ich ſie bändige, in Meinen Dienſt zwinge und Meinem Leib und Geiſt ſie gehorſam mache.

In der Menſchenwelt werde ich verbraucht, indem ſie Meine intellectuelle und Meine practiſche Welt aufhebt und zu der ihren macht, wie Ich von ihr lebe und leben muß. Meine geiſtige Thätigkeit fängt bei Mir an: Ich bin die Vorausſetzung Meines Denkens und Meines Thuns. Aber auch die Welt iſt der Anfang Meiner Gedanken und Meines Willens, dieſe Welt, weil ſie, die beſtimmte, der Anfang und das Ende Meines beſtimmten Seins, Mein Horizont und Mein Sauerſtoff iſt.

Mit dieſer Zeit gehen und vergehen dieſe Menſchen, weil dieſe Menſchen dieſe Zeit und dieſe Zeiten dieſe Menſchen ſind.

Die Weltgeſchichte iſt die Ergänzung dieſer Menſchen, weil dieſe Menſchen ſich ſelbſt ergänzt, d. h. vernichtet haben.

Eine Perſönlichkeit ſtellt ſich hin in ihrer Ganzheit und ſpricht zu der Welt um ſich: es werde Tod für die Vergangenheit, — hochfliegend mit den Adlern der Begeiſterung. Sie wird corrigirt an ihrer Zeit, wie ſie ihre Zeit beſtimmt, corrigirt von der Summe aller anderen Perſönlichkeiten, die wiederum an ihr ihre Nahrung finden, wie ſie an ihnen ſich groß geſogen hat. Die objective Weltgeſchichte iſt das Reſultat dieſer Reibungen und ihr Fortſchritt ſind die Perſönlichkeiten, die die bis dahinige Weltgeſchichte in ſich zurücknehmen und den gegenwärtigen, in der Anſchauung der bisherigen Gegebenheit verſunk'nen Menſchen eine neue Welt und Weltanſchauung, weil einen neuen bisher noch nicht dageweſenen Menſchen in ſich als neues Dogma bringen.

So gehen Natur und Weltgeſchichte im ewigen Leben vorwärts. Und ſie nehmen auch Mich mit, nachdem Ich mit ihnen gekämpft, ihr Herr und ihr Diener geweſen, werdend geworden bin und von ihnen gelernt habe, daß Natur und Menſchenwelt in keinem Moment vollkommen und in keinem unvollkommen ſind, weil ihre Seligkeit in ihrem Werden, d. h. in ihrem Sein und Nichtſein liegt, und daß das Motto für die Einzelperſönlichkeit: Selbſtbeſchränkung und damit Selbſtbefreiung, beſtimmte That und damit Seinsgewißheit und Seinsgenuß — das Geheimniß alles Lebens iſt. —

Epilog.

Jede Individualität enthält die Lebensbedingungen ihrer Möglichkeit, und ihre Lebensaufgabe ist, diese Bedingungen mit ihren Bedürfnissen, ihrem Maße, ihrem Zwecke, und ihren Mitteln zu realisiren und ihre eigene Kraft mit der Kraft der Welt kämpfen zu lassen, denn der stete Kampf und der stete Frieden der Innen- und Außen-, und Außen- und Innenwelt macht das Leben aus. Die Allgemeinheiten zu seinem bestimmten Sein aufzuheben und nur es selbst zu sein: Das ist die einzige Aufgabe des Individuums, dies das Ideal, wofür es Leib und Geist entzündet, wofür es mit allem Begeistrungssturme des Seins kämpft und weshalb es immer weiter in des freien Geistes Wellenspiele schifft, ohne beim Dürfen und Sollen und Mögen und Können, diesen Krücken und Perrücken des Geistes, diesen furchtsamen Philistern anzufragen. Kein Mensch kann eine andere individuelle Natur durchdringen, welche nicht die Eigenthümlichkeiten seiner eigenen an sich hat: nur das vermag ich von anderen Persönlichkeiten und von der Außenwelt überhaupt zu fassen, was meinem eigenen Wesen verwandt ist, was dieselben Compositionen derselben Substanzen, wie ich, besitzt, denn nur für das habe ich Auge und Ohr, was ich selbst bin. Schildere in den glühendsten Farben dem Blinden das Licht: er wird es nicht als sichtbares, sondern als tastbares Element vorstellen und darum das Licht nicht begreifen, weil er es falsch begreift. Glaubst du, daß sich der Taube Leute denken könne, die zu hören vermögen? Der Mensch kann nicht über seine Haut hinaus. Mein Geist geht so weit, wie mein Wesen, wie meine Natur, wie Ich. Mein Denken giebt mir von den physischen und psychischen Außendingen, von der natürlichen und geistigen Welt nur mich, nur die Beziehungen dieser Welten auf mich, nur diese Welten nach den Seiten, die sie mir zuwenden und diese Seiten nur so, wie ich bin. Nur was zu mir paßt, ist für mich die Wahrheit.

Die Proclamation der Individualität ist der Subjectivismus zu seiner letzten und schärfsten Consequenz gesteigert, das Ich Fichte's mit seinem Leib bekleidet, der ihm auf der Marterbank des Verstandes entrissen war. Die ewig wiederkehrende monotone Melodie des „Ich bin" ist deshalb aber nicht der Ausbruch des schmutzigen Egoismus, der aus Eitelkeit immer und überall nur von sich spricht, weil er sich gern sprechen hört, obschon auch darin ein Egoismus liegt, der Egoismus des Selbstbewußtseins, den jedes Sein haben muß, wenn es nicht im Nichts verschwimmen will, der Egoismus, welcher Haß gegen alle Feigheit, Stolz gegen alle Menschenwegwerfung, die Demuth, welche die Erhaltung des eigenen Seins, die Demuth des freien Geistes ist: — das Wort „Ich weiß, daß ich nichts weiß" soll damit nur seine stärkste Betonung erhalten, indem ein alleinseligmachendes, absolutes Wissen vernichtet und der Stein der Weisen dadurch gefunden ist, daß er nicht mehr gesucht wird. Nur angezeigt soll werden, daß Ich, dieser einzelne ganz bestimmte Mensch in diesem Subjectivismus, der für mich zugleich der einzig wahre Objectivismus ist, weil die Individualität das wirkliche, sich realisirende Object, das Daseiende ist — mein eigenstes Leben, meinen Spiritus, meinen Charakter, die Melodie meiner Seele, die Stücke meines Seins finde, und daß er für Andere nur der Stahl sein soll, der aus manchen Steinen den Lebensfunken herauslockt.

Ich weiß nur mich und die Dinge wie sie sich auf mich beziehen: das ist mein Resultat und meine Voraussetzung. In diesem Bewußtsein, daß alles Wissen nur Wissen meines Bewußtseins über Alles, nicht das Alles selbst ist, bin ich absolut tolerant.

Die Wahrheit eines Princips ist seine praktische Bewährung. Das Princip der Individualität ist allein und wahrhaft praktisch, denn seine Consequenz ist die absolute Toleranz, eine Toleranz, die Jeden in seiner Temperatur wachsen läßt, weil sie vom Bewußtsein getragen wird, daß Jeder so viel wird als er vermag, daß Jeder nur so viel ist, als er mit seiner Kraft von der Geschichte der Vergangenheit vernichten und von den natürlichen Existenzen verarbeiten kann, daß Jeder nur sich aus der natürlichen und geistigen Welt herausringt, daß Jeder nur nach seiner Weise Jeden auffaßt und daher mit seinem Lob und Tadel keine allgemeine Wahrheit ausspricht, sondern nur sagt, daß er nach seiner für ihn absoluten, für die übrigen Menschen aber nur relativen Ansicht beistimmen oder nicht beistimmen könne. Der Gefühlsmensch schreit beim Anblick des Alles zersetzenden Verstandes über Anmaßung und Arro-

ganz, und er muß so schreien, weil er nur nach dem Gefühl urtheilt. Der verständige Kritiker sieht in den Producten und Gestalten des Gefühlsmenschen nur Träumereien, und er kann nur solche sehen, weil er an das Gefühl mit dem Maße des Verstandes herantritt. Jeder kämpft nur so lange, bis er sich erobert hat, d. h. bis er den Punkt seines Selbst gefunden, von wo aus er Linien nach der ganzen Welt hinziehen kann und wohin alle Radien des Universums zusammenstrahlen müssen, bis er sich zum Mittelpunkt des All gemacht hat, und dann lächelt er nach Unten, nach Oben aber bellt und schmäht er. Ich aber will mit Meiner Weltanschauung nicht alleinseligmachend auf Andere einfahren, sondern im Einsiedlerleben glücklich und mit wenigen Freunden zufrieden, freudig mit fortrinnen in den Geisterocean, für mich aber immer weiter meine phantastischen und verständigen, sinnlichen und geistigen, südlichglühenden und nordischkalten Variationen spielen.

Schnellpressendruck von C. Lüstaß, in Berlin, Adlerstr. 6.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032144270